

MAREK CZYŻEWSKI



**ÖFFENTLICHE
KOMMUNIKATION
und
RECHTSEXTREMISMUS**



WYDAWNICTWO UNIWERSYTETU ŁÓDZKIEGO • ŁÓDŹ 2005

MAREK CZYŻEWSKI



ÖFFENTLICHE KOMMUNIKATION *und* RECHTSEXTREMISMUS



WYDAWNICTWO UNIWERSYTETU ŁÓDZKIEGO • ŁÓDŹ 2005

• ROZPRAWY HABILITACYJNE UNIWERSYTETU ŁÓDZKIEGO •

MAREK CZYZEWSKI

**ÖFFENTLICHE
KOMMUNIKATION
und
RECHTSEXTREMISMUS**



WYDAWNICTWO UNIWERSYTETU ŁÓDZKIEGO • ŁÓDŹ 2005

RECENZENT

Janusz Mucha

OKŁADKĘ PROJEKTOWAŁA

Barbara Grzejszczak

Na okładce wykorzystano rysunek tuszem Janusza Godona

Rozprawa habilitacyjna napisana w Instytucie Socjologii Uniwersytetu Łódzkiego
i w Instytucie Socjologii Uniwersytetu im. Otto von Guerickego w Magdeburgu

Wydrukowano z dostarczonych Wydawnictwu UŁ gotowych materiałów

© Copyright by Marek Czyżewski, Łódź 2005

<https://doi.org/10.18778/7171-873-X>

Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego
2005

Wydanie I. Nakład 100 + 50 egz.
Ark. druk. 27,25. Papier kl. III, 80 g, 70 × 100
Przyjęto do Wydawnictwa UŁ 25.05.2005 r.
Zam. 74/3901/2005. Cena zł 35,-

Drukarnia Uniwersytetu Łódzkiego
90-236 Łódź, ul. Pomorska 143

ISBN 83-7171-873-X

e-ISBN 978-83-8331-421-1

Rodzicom

INHALT

VORWORT	8
1 EINLEITUNG	9
1.1 Öffentliche Kommunikation und symbolische Eliten	
– Eine erste Annäherung	9
1.2 Der empirische Bezugsrahmen der Untersuchung – Rechtsextremismus als Konstruktion und Gegenstand der Auseinandersetzung im öffentlichen Diskurs der symbolischen Eliten.....	14
1.3 Öffentliche Kommunikation und der Diskurs über den Rechtsextremismus	17
1.4. Wissenstheoretische und -kritische Überlegungen.....	23
1.4.1 Positionierungen im Rahmen von Wir-Sie-Figurationen.....	23
1.4.2 Ebenen der „Erklärbarkeit“ – Ein integratives Modell	27
1.4.2.1 Ebenen der „Erklärbarkeit“ – Ausführung	28
1.4.2.2 Das Problem der kulturgeschichtlichen Synthese.....	38
1.4.2.3 Die Suche nach Kritikmaßstäben	44
1.5 Überblick über die Kapitel und Bemerkungen zur Vorgehensweise	48
2 GRUNDAGENTHEORETISCHES KAPITEL: ÜBER ÖFFENTLICHE KOMMUNIKATION	52
2.1 Drei Diskursbegriffe	53
2.1.1 Der öffentliche Diskurs	56
<i>Exkurs über Öffentlichkeit und öffentlichen Diskurs</i>	59
2.1.2 Der Politikdiskurs (Der Diskurs der Politik)	63
2.1.3 Der politische Diskurs	64
2.1.4 Beziehungen zwischen drei Diskursbegriffen	69
2.2 Dimensionen der diskursexternen und -internen Konditionierung	70
2.2.1 Diskursexterne Konditionierungen	72
2.2.1.1 Allgemeine Tendenzen	72
2.2.1.2 Der Systemwandel in Ostmitteleuropa als diskursexterne Konditionierung	79
2.2.2 Diskursinterne Konditionierungen	81
2.2.2.1 Interpretative Dimension	81
2.2.2.2 Dramaturgische Dimension	83
2.2.2.3 Dimension der konventionalen Ritualisierung	84
2.2.2.4 Mediale Dimension	87
2.2.2.5 Der Kumulationseffekt	89
2.3 Grundagentheoretisches Schema der alternativen Ablaufpfade im öffentlichen Diskurs	91
2.3.0 Metakommentar zu Präsuppositionen	92
2.3.1 Startbedingungen: Problematische Situation	102
2.3.2 Zwei typische Wege, eine problematische Situation zu bewältigen	104
2.3.3 Zwei kommunikative Mechanismen.....	108
2.3.4 Vier Mechanismen des öffentlichen Diskurses:	
Produktive und kontraproduktive Mechanismen.....	110
2.3.4.1 Transzendierende Rituale und antistrukturrelle Ritualisierung als Dimensionen produktiver Diskursmechanismen	112

2.3.4.2	Vier Mechanismen des öffentlichen Diskurses – Charakterisierung	117
2.3.4.3	Inszenierungen	127
2.3.4.4	Kommentare	132
2.3.4.5	Kollekte Symboliken	133
2.3.5	Dynamische Aspekte der sozialen Ordnung als Resultate der alternativen Ablaufpfade	144
2.4	Ausblick.....	151
3	WISSENSZOIOLOGISCHES KAPITEL: DER RECHTSEXTREMISMUS ALS THEMA DER ÖFFENTLICHEN AUSEINANDERSETZUNG.....	159
3.1	Wissenssoziologische Überlegungen zum Gegenstand der Debatte	167
3.1.1	Rechtsextremismus-Definition als Streitfrage	167
3.1.2	Statistiken zur rechtsextremistischen Gewalt in den 90er Jahren – Ein interpretativer Überblick.....	176
3.1.3	Rechtsextremismus und Rechtsradikalismus.....	189
3.2	Die Rechtsextremismus-Debatte aus einer wissenssoziologischen Sicht	192
3.2.1	Untersuchungszeitraum und -materialien	194
3.2.2	Gab es denn in Deutschland eine Rechtsextremismus-Debatte?	196
3.2.3	Kommunikative Defizite im Streit um die Ursachen des Rechtsextremismus ...	202
3.2.4	Das argumentative Gerüst der Rechtsextremismus-Arena	211
3.2.4.1	Vier thematische Schwerpunkte und zwei Argumentationsstrategien.....	221
3.2.4.2	Zwei Außen-Positionen.....	221
3.2.4.3	Das argumentative Gerüst der Rechtsextremismus-Arena – Ein Modell	222
3.2.5	Das Fiasko der Rechtsextremismus-Debatte und seine diskursanalytischen und wissenssoziologischen Zusammenhänge.....	229
3.2.5.1	Diskursanalytische Zusammenhänge – Deutschland und Polen.....	229
	(a) Diskursmechanismen	229
	(b) Inszenierungen	230
	(c) Allgemeine Tendenzen.....	231
3.2.5.2	Wissenssoziologische Zusammenhänge	232
	(a) Wissenschaftliche Traditionen.....	232
	(b) Allgemeine Methodologie und forschungslogische Präferenzen	233
	(c) Seinsgebundene Perspektiven	234
	(d) Politische Engagements	235
	(e) Positionierungen im Rahmen von Wir-Sie-Figurationen	236
	(f) Polemische Identitätszuschreibungen.....	241
3.2.5.3	Diskursanalytische Zusammenhänge – Kontrastierende Eigenschaften	243
	(a) Scham-, Schuld- und Angst-Diskurse	243
	(b) Kollekte Symboliken und kollektivsymbolische Gesten	244
	<i>Exkurs zum Gestus-Begriff.....</i>	246
	(c) Argumentative Strukturen des „Vertreters“ und des „gut informierten Bürgers	254
	(d) Kontrastierende Kommentare: Rechtsextremismus als soziales Drama oder als rituelles Chaos.....	255
	(e) Idiome im öffentlichen Diskurs	257
3.2.5.4	Ein vorläufiges Fazit.....	267
3.3	Schlussfolgerungen.....	269
	(a) Denkkrisis	269
	(b) Ein Blick auf die massenmediale Verbreitung	279
	(c) Varianten der „Warum“-Frage	284

4 PRAKТИСХЕ КАПИТЕЛ:	
SCHLUSSFOLGERUNGEN UND DESIDERATE	288
4.1 Massenmediale und wissenschaftliche Diskurse über Gewalt	
– Das Problem des Diskursbewusstseins	294
4.2 Positionierungen im Rahmen von Wir-Sie-Figurationen – Vergleichende Perspektive auf öffentliche Konstruktionen von <i>hate crimes</i>	300
4.2.1 Analytische Komponenten des vergleichenden Modells	300
A. Der kategoriale Unterschied zwischen der „internen“ <i>Stimme</i> und der „externen“ <i>Stimme</i>	301
B. Erklärungsversuche der <i>hate crimes</i> als analytischer Schwerpunkt	302
C. Unterscheidung von „eigenen“ und „fremden“ <i>hate crimes</i>	306
4.2.2 Das vergleichende Modell der Erklärungsversuche von <i>hate crimes</i>	309
4.2.3 Allgemeintheoretische und praxisbezogene Aspekte des Modells	317
4.3 Drei Orientierungen in der Soziologie der Gewalt als Diskursvarianten	324
4.3.1 Drei Typen der Soziologie der Gewalt – erste Annäherung	324
4.3.1.1 Die täterorientierte Soziologie der Gewalt	325
4.3.1.2 Die Soziologie der Gewaltakte	327
4.3.1.3 Die täterkritische Soziologie der Gewalt	328
4.3.2 Drei Typen der Soziologie der Gewalt – theoretische und ideologische Aspekte ..	330
4.3.2.1 Die täterorientierte Soziologie der Gewalt	330
4.3.2.2 Die Soziologie der Gewaltakte	338
4.3.2.3 Die täterkritische Soziologie der Gewalt	340
4.3.3 Der „zweite“ Verrat der Intellektuellen	344
4.4 Vermittlungsarbeit in öffentlichen Debatten	346
4.4.1 Interkulturelle und intrakulturelle (bzw. quasi-interkulturelle) Vermittlungsarbeit	346
4.4.2 Ein Blick auf öffentliche Debatten	349
4.4.3 Drei Typen der Vermittlungsarbeit in öffentlichen Debatten	356
4.4.3.1 Hegeemoniale Vermittlungsarbeit	357
4.4.3.2 Symmetrische Vermittlungsarbeit	359
A. Die modern-rationalistische Variante der symmetrischen Vermittlungsarbeit	361
B. Die postmodern-relativistische Variante der symmetrischen Vermittlungsarbeit	362
4.4.3.3 Asymmetrische Vermittlungsarbeit	364
(a) Grundlagentheoretische Plausibilisierung	365
(b) Grundlagentheoretische Hinweise	371
(c) Praxisbezogene Hinweise	375
4.4.3.4 Zwei Varianten der asymmetrischen Vermittlungsarbeit in öffentlichen Debatten	377
A. Eine <i>moralisch ausgeglichene Variante</i> der asymmetrischen Vermittlungsarbeit	378
B. Die <i>moralisch unausgeglichene Variante</i> der asymmetrischen Vermittlungsarbeit	380
4.4.3.5 Abschliessende Bemerkung	382
SCHLUSSWORT	386
LITERATUR	391
KOMUNIKOWANIE PUBLICZNE I PRAWICOWY EKSTREMIZM – GŁÓWNE TEZY PRACY	416
SPIS TREŚCI	431
OD REDAKCJI	435

VORWORT

Ich danke allen deutschen Institutionen, die die Arbeit an dieser Schrift großzügig gefördert haben. In chronologischer Reihenfolge gilt mein Dank dem Zentrum für interdisziplinäre Forschung (Universität Bielefeld), dem Fachbereich Sozialwesen der Universität Gesamthochschule Kassel (jetzt: Universität Kassel), der Konferenz der deutschen Akademien der Wissenschaften in Mainz, der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg und dem Land Sachsen-Anhalt. Mit dieser Schrift hoffe ich, meiner Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen.

Viele Freunde, Kollegen und Studenten in Deutschland und in Polen haben mir bei meinem Vorhaben dankenswerterweise geholfen. Besonders herzlich möchte ich Prof. Dr. Fritz Schütze für seine vielseitige und kontinuierliche Unterstützung danken.

In die Zeit der Anfertigung dieser Schrift fällt die deutsche Rechtschreibreform. Ich habe die Arbeit in Hinblick auf die neue Rechtschreibung sozusagen noch einmal umgeschrieben, hier und da aber (sprich: wo es mir plausibel schien) habe ich mir die Freiheit genommen, bei der alten Rechtschreibung zu bleiben.

Arnold Otten gilt mein ganz herzlicher Dank für die aufwendige und geduldige Arbeit an der sprachlichen Korrektur des Textes.

1 EINLEITUNG

„Die Welt wird Tlön sein“

Jorge Louis Borges

Diese Arbeit hat zwei Schwerpunkte. Der eine bezieht sich auf die Prozesse in der öffentlichen, massenmedial vermittelten Kommunikation und beschäftigt sich vor allem mit Auseinandersetzungen im öffentlichen Diskurs – unabhängig von deren thematischer Fokussierung – und mit der Rolle der symbolischen Eliten.¹ Der andere Schwerpunkt betrifft speziell öffentliche Konstruktionen des Rechtsextremismus sowie öffentliche Auseinandersetzungen der symbolischen Eliten mit dem Rechtsextremismus. So werden hier öffentliche Debatten und Diskussionen über den Rechtsextremismus vor dem Hintergrund allgemeiner Eigenschaften und Tendenzen in der öffentlichen Kommunikation untersucht. Der Vorrang wird der analytischen und kritischen Betrachtung der allgemeinen Problematik öffentlicher Kommunikation gegeben. Aus vielen Gründen, auf die ich im Weiteren zurückkommen werde, stellen die im öffentlichen Diskurs der symbolischen Eliten ausgetragenen Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus ein besonders aufschlussreiches Beobachtungsfeld in Hinblick auf allgemeine Eigenschaften, Tendenzen und Defizite der öffentlichen Kommunikation dar.

1.1 Öffentliche Kommunikation und symbolische Eliten – Eine erste Annäherung

In der Erzählung „Tlön, Uqbar, Orbis Tertius“ beschäftigt sich Borges mit „Tlön“, einer fiktiven Wirklichkeit, die – wie gemutmaßt wird – durch eine Geheimgesellschaft von Gelehrten unterschiedlicher Disziplinen erfunden wurde.

¹ Mitglieder symbolischer Eliten sind Publizisten, Journalisten, Lehrer, Wissenschaftler, Künstler, Geistliche, Experten, Unternehmer sowie zum Teil Politiker (letztere, insofern sie sich außerhalb des Kontextes der Ausübung politischer Funktionen äußern, beispielsweise in einer Talk-Show). Nähere Ausführungen zu symbolischen Eliten und ihrer gesellschaftlichen Rolle finden sich im Kapitel 2, Abschnitt 2.1.3, Der politische Diskurs).

Obwohl einzelne Beiträge sehr klein und eher unbedeutend waren, ist man mittlerweile der Ansicht, Tlön sei, dem anfänglichen und täuschenden Eindruck zum Trotz, kein Chaos, sondern vielmehr ein geordneter Kosmos. Denn Tlön scheint über eine eigene, in zahlreichen Enzyklopädiebändern akribisch dokumentierte Natur, Geographie, Technik, Geschichte, Kunst, Sprache, Moral und Gesetzgebung zu verfügen. Die Realität von Tlön wird nicht in Zweifel gezogen. Im Gegenteil: Die – wie manch einer argwöhnt – gar nicht zufällige Entdeckung der Tlön-Enzyklopädien, in denen übrigens einige Unstimmigkeiten bald bereinigt oder abgeschwächt wurden, stieß auf ein eifriges Interesse der Printmedien: „Tatsache ist, dass die internationale Presse kein Ende fand, den ‘Fund’ auszuposaunen. Handbücher, Anthologien, Kurzfassungen, wortgetreue Fassungen, autorisierte Neudrucke und Raubdrucke des größten Werkes der Menschheit überfluteten und überfluten noch immer die Erde“. Die mediale Vervielfältigung blieb nicht ohne Folgen: „Fast im selben Augenblick gab die Wirklichkeit nach, und zwar gelüstete es sie, nachzugeben“, zumal Tlön im Zuge der massenmedialen Verbreitung seine Fähigkeit geltend machen durfte, eine „minutiöse und umfassende Einsicht in einen geordneten Planeten“ anzubieten. Die Wirklichkeit, so wie es sie vorher gegeben hat, konnte nicht mehr aufrechterhalten werden: „Die Berührung und der Umgang mit Tlön haben diese unsere Welt zerstört“. Der Prozess setzt sich fort – „die Welt wird Tlön sein“.²

Auf eine literarisch meisterhafte und metaphorisch verdichtete Weise umreißt Borges einen wichtigen Aspekt der Problematik der öffentlichen Kommunikation, die ich mit mehr profanen sozialwissenschaftlichen Mitteln zu bearbeiten versuche. Es handelt sich hier nun – um diesen Aspekt auf eine kurze Formel zu bringen – um die Untersuchung über Eigenschaften und Funktionen der Vorstellungen und Konstruktionen, die von Wissenschaftlern, Publizisten, Politikern und anderen Mitgliedern der symbolischen Eliten modernisierter Gesellschaften entwickelt und durch Massenmedien transportiert werden – ein durchaus weites, komplexes, vielschichtig dimensioniertes, dialektisch verflochtenes und teilweise paradox strukturiertes Gebiet, auf dem übrigens Sozialwissenschaften von der Literatur – u.a. von Borges – nicht nur stichwortgebende Anregungen, sondern durchaus auch analytische Einsichten gewinnen können.

Aus der Sicht der interpretativen Soziologie, der diese Arbeit verpflichtet ist, erschließt sich das metaphorische Bild von „Tlön“ als ein wichtiger Bezugsrahmen. Überraschend weitgehend erscheinen Analogien mit richtungsweisenden

² Von vier leicht variierenden Versionen der aus der Feder von Karl Gustav Horst stammenden deutschen Übersetzung der Erzählung „Tlön, Uqbar, Orbis Tertius“ wird hier die folgende Ausgabe als Zitatvorlage ausgewählt: Jorge Luis Borges, *Sämtliche Erzählungen*, Hanser, München 1970, S. 137-154.

Konzepten der interpretativen Soziologie. Auffallend ist insbesondere die Nähe zu sozialphänomenologischen Konzepten der Sinnkonstitution, der Wirklichkeitskonstruktion, der Vielfalt geschlossener Sinnbereiche (*finite provinces of meaning*, Alfred Schütz) und des übergreifenden symbolischen Universums (Peter Berger und Thomas Luckmann) sowie zur ethnomethodologischen Grundidee, Menschen seien unausweichlich und permanent damit beschäftigt, die Welt „erklärbar“ zu machen (*accountable*, Harold Garfinkel). Ethnomethodologen haben sich dagegen für die *selbstbezogene „Erklärbarkeit“* (*accountability*) der Handlungen interessiert, die in und durch Handlungen vollzogen wird (z.B. dafür, wie eine Äußerung, die als Antwort formuliert wird, die vorausgegangene Äußerung retrospektiv als Frage interpretiert). Ihr Augenmerk galt also dem interpretativ-analytischen Aspekt der routinemäßigen, oft scheinbar banalen alltäglichen Handlungen. Die Ethnomethodologie verstand sich somit als eine Art Re-Analyse der interpretativen Prozesse, die sich zunächst in Handlungen entfalten. Im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht im Unterschied dazu eine gleichsam *fremdbezogene „Erklärbarkeit“*, die ich – in Anlehnung an Borges – als „Tlönisierung“ bezeichnen möchte.

Der Prozess der „Tlönisierung“ modernisierter und massenmedial vermittelter Gesellschaften meint die durch symbolische Eliten beruflich bzw. quasi-beruflich betriebene, fortschreitend inflationäre Textproduktion sowie deren anwachsende Vervielfältigung, die zur zunehmenden Überflutung der Welt durch verschiedentliche Berichte, Kommentare und Erläuterungen führt. Durch „Tlönisierung“ scheinen sich symbolische Eliten vergeblich zu bemühen, den offenbar unstillbaren gesellschaftlichen Hunger nach „praktischen Erklärungen“ (*accounts*) ganz unterschiedlicher Aspekte der Wirklichkeit zu befriedigen.

Wenn die Borges'sche Erzählung nicht bereits 1942 als Teil des Sammelbandes *Fiktionen* geschrieben und 1947 um eine Nachschrift ergänzt worden wäre, dürfte man wohl vermuten, dass auch neuere massenmediale Kommunikationsmittel (Fernsehen, Internet) den Einzug in das Bild von „Tlön“ hätten finden können. Mit Borges müsste man auch die der Medienforschung keinesfalls fremde These hervorheben, dass „Tlönisierung“ die Gesellschaft gründlich und unwiderruflich verändert hat und immer noch verändert. Diese und womöglich weitere Attribute des hier zur Diskussion stehenden Tlönisierungsprozesses könnten es nahe legen, diese Arbeit als eine weitere Anwendung des sogenannten sozialen Konstruktionismus einzurordnen.

Einer sozialkonstruktionistischen Einordnung stehen jedoch zwei Hindernisse im Wege. Zum einen dürfte eine solche Einordnung teilweise überflüssig sein, da die Quellen des sogenannten sozialen Konstruktionismus in der Soziologie di-

rekt auf die soziologeieigene Tradition der interpretativen Soziologie und v.a. die der Chicago-Schule – insbesondere im Bereich der Forschung über soziale Probleme und deren sozialen Konstruktionen – zurückzuführen sind. Diese nachweisliche Verpflichtung, auf die sich die Gründer des Konstruktionismus-Ansatzes zu Recht berufen haben,³ wird nicht immer deutlich genug gemacht, insbesondere in den kommunikationstheoretischen und -empirischen Studien, in denen der postmoderne Hintergrund des sozialen Konstruktionismus hervorgehoben wird. Vielleicht kann man sogar wagen, in solchen Fällen von Kryptomnesie im Sinne von Merton zu reden.⁴ Zum anderen ist die Bezeichnung „Konstruktionismus“ zunehmend ein Klischee geworden, das einer polemischen Abgrenzung gegenüber dem „objektivistischen“ Ansatz dienen sollte. Ähnlich wie die radikale Variante der interpretativen Soziologie der 60er und 70er Jahre, die sich zwar zu Recht auf den paradigmatischen Unterschied zur „normativen“ Soziologie konzentrierte, gleichzeitig aber den Sinn für die makropolitische und -kulturelle „Seinsgebundenheit“ des Denkens (Mannheim) allzu leichtsinnig von sich abwies, scheint sich der radikale Konstruktionismus der 80er und 90er Jahre in eine falsche Aporie hineinmanövriert zu haben. Um die sich auf den möglichen Erkenntnisgewinn kontraproduktiv auswirkende Falle eines analytischen „Reinheitsgebotes“ zu vermeiden, weigere ich mich, eine polarisierende paradigmatische Position einzunehmen, und erprobe stattdessen einen problemorientierten, theorie- und methodenintegrativen Weg, der allerdings einer „gemäßigten“ Linie in der Tradition der interpretativen Soziologie und der Chicago-Schule verwandt ist.

In dreierlei Hinsicht unterscheidet sich meine Fragestellung in Hinblick auf die „Tlönisierung“ von der para-wissenssoziologischen Perspektive, die in der Erzählung von Borges zum Ausdruck kommt.

Erstens sollte es sich in der vorliegenden Arbeit nicht um *ein* – wenn auch metaphorisch gewandtes und eindringliches – Bild und eine damit zusammenhängende Unterstellung *eines* eindimensionalen Prozesses bzw. *eines* eindimensionalen Gesellschaftstypus, sondern um die Ausarbeitung einer

³ Siehe Verweise auf den Symbolischen Interaktionismus (insbesondere auf Park, Blumer und Strauss) in Malcolm Spector, John I. Kitsuse, *Constructing Social Problems*, Aldine de Gruyter, New York 1977; vgl. auch James A. Holstein, Gale Miller (Hrsg.), *Reconsidering Social Constructionism. Debates in Social Problems Theory*, Aldine de Gruyter, New York 1993.

⁴ Merton zieht den Kryptomnesie-Begriff dem Begriff des unbewussten Plagiats vor, weil sich der erste Begriff neutral und analytisch „auf schöpferisches Denken bezieht, bei dem Ideen als neu angesehen werden, die nicht auf ins Gedächtnis zurückgerufenen, vergangenen Erfahrungen beruhen“; vgl. Robert K. Merton, „Ambivalente Haltung des Wissenschaftlers“, in: Alphons Silbermann (Hrsg.), *Militanter Humanismus. Von den Aufgaben der modernen Soziologie*, Fischer, Frankfurt a.M. 1966, S. 347 ff.

möglicherweise multidimensionalen Konzeptualisierung der öffentlichen Kommunikation handeln. So geht es hier beispielsweise weder um das Phänomen der vermeintlichen Entstehung *eines* umfangreichen Wissenskomplexes im Zuge der kontingenten Zusammenstellung der Wissensbruchstücke und -teilaspekte, noch um das zwar entgegengesetzte, aber gleichwohl eindimensionale Bild der Entstehung einer permanent multiplen und widersprüchlichen Wissensvielfalt,⁵ sondern um die vielschichtigen Entfaltungstendenzen im Rahmen der Auseinandersetzungen im öffentlichen Diskurs, und somit auch um die prozessanalytischen Regeln der Austragung der öffentlichen Streitfragen auf der Makroebene der öffentlichen Debatten und auf der Mikroebene einzelner wissenschaftlicher und/oder massenmedial vermittelter Diskussionen.

Zweitens möchte ich mich von der kontemplativen Haltung von Borges distanzieren und diese durch ein kritisches diskursanalytisches Engagement ersetzen. Zwar signalisiert der Borges'sche Erzähler ein gewisses Unbehagen oder sogar seine Besorgnis über die „Tlönisierung“, er findet aber sogleich seine Ruhe, indem er sich aus der öffentlichen Kommunikation zurückzieht: „Mich kümmert das nicht, ich feile in der stillen Muße des Hotels Adrogué weiter fort an einer tastenden, an Quevedo geschulten Übertragung des *Urn Burials* von Browne (die ich nicht drucken zu lassen gedenke)“. In dieser Untersuchung kommt es hingegen nicht nur auf die Analyse bzw. Rekonstruktion der öffentlichen Konstruktionen und Auseinandersetzungen an, sondern auch auf eine grundlagentheoretisch und theoretisch fundierte Kritik der defizitären Tendenzen, die sich im Rahmen der öffentlichen Kommunikation – sowohl auf der Makro- als auch auf der Mikroebene – möglicherweise abzeichnen.

Und drittens wird hier die Relevanz der symbolischen Eliten nicht nur im Zusammenhang ihrer problematischen Funktion im Rahmen öffentlicher „Erklärbarkeit“ (*accountability*), sondern auch in Hinblick auf die Teilnahme an politisch instrumentalisierbarer Legitimierung gesehen. Symbolische Eliten bedienen – gewollt oder ungewollt – die hinter jenem scheinbar ausschließlich durch funktionale Erfordernisse einer Informationsgesellschaft bedingten Texthunger mehr oder weniger verborgenen biographischen, institutionellen, gruppen-, milieu- bzw. kulturbezogenen oder auch schlicht parteipolitischen Legitimierungsinteressen, die den Gebrauch der massenmedialen und institutionellen Infrastruktur bestimmen. Auch in diesem makrogesellschaftlichen Kontext ist die sozialpoli-

⁵ Mit diesem Bild beschäftigt sich Borges in „Die Bibliothek von Babel“, einer anderen Erzählung aus dem gleichen Erzählband „Fiktionen“; vgl. Borges, *Sämtliche Erzählungen, op.cit.*, S. 190-198.

tisch zugleich wichtige und prekäre Rolle der symbolischen Eliten im Zuge des Tlönisierungsprozesses zu verorten. Selbst wenn die Politiker – zur Enttäuschung mancher Sozialwissenschaftler – den Sozialwissenschaftlern während gemeinsamer Sitzungen (die man gelegentlich *hearings* zu nennen pflegt) nicht besonders aufmerksam zuhören und auch sonst eher selten einer eifrigen Lektüre der sozialwissenschaftlichen Textproduktion nachzugehen scheinen, spielen sozialwissenschaftliche Texte eine zentrale Rolle als Legitimierungsressource bei der Rechtfertigung politischer Ideen, Handlungen und Entscheidungen, ähnlich wie es die Theologie im Mittelalter getan hat.⁶ Darum hat eine aufwendige Untersuchung des Diskurses der symbolischen Eliten – eines von praktischen Bezügen vermeintlich erlösten Elfenbeinturms – einen durchaus praktischen Bezug.

1.2 Der empirische Bezugsrahmen der Untersuchung

– Rechtsextremismus als Konstruktion und Gegenstand der Auseinandersetzung im öffentlichen Diskurs der symbolischen Eliten

Allgemeine Aspekte der öffentlichen Kommunikation („Tlönisierung“, Auseinandersetzungen im öffentlichen Diskurs, Kritik der Gefahren der „Tlönisierung“ und der defizitären Tendenzen der öffentlichen Auseinandersetzungen) werden am empirischen Beispiel der öffentlichen Konstruktion von und der öffentlichen Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus untersucht und diskutiert (Kapitel 3 und 4). Der empirischen Fokussierung der Arbeit geht ein grundlagentheoretischer Versuch über Eigenschaften und alternative Ablaufpfade in der öffentlichen Kommunikation – unabhängig von möglichen thematischen Fokussierungen – voraus (Kapitel 2).

In empirischer Hinsicht habe ich mir die Aufgabe gestellt, den deutschen und den polnischen öffentlichen Diskurs der symbolischen Eliten über den Rechtsextremismus zu untersuchen. Die Leitfrage der Untersuchung lautet: Wie wird das Thema „Rechtsextremismus“, insbesondere das Thema „rechtsextremistische Gewalt gegen Fremde“ dargestellt, besprochen, kommentiert – kurz gesagt: „erklärbar“ gemacht.

Da der Rechtsextremismus – und vor allem die rechtsextremistische Gewalt – als ein besonders erkläруngsbedürftiges Thema gilt (m.a.W., es werden immer

⁶ Auf diese Analogie hat u.a. Pierre Bourdieu hingewiesen. Frühere Erörterungen findet man bei Ernst Topitsch und Vilfredo Pareto.

wieder diverse, zum Teil sich ausschließende Erklärungsversuche des Rechtsextremismus und der rechtsextremistischen Gewalt im öffentlichen Diskurs formuliert), sieht es diese Untersuchung gerade auf die Rekonstruktion verschiedener Typen von Erklärungsversuchen des Rechtsextremismus und die Rekonstruktion ihrer wechselseitigen polemischen Bezüge aufeinander ab.

Die Erklärungsversuche des Rechtsextremismus habe ich auf zwei Ebenen analysiert. Zum einen ergab eine wissenssoziologische Rekonstruktion innerhalb eines größeren Zeitraums den Überblick über die öffentlich relevanten Typen der Erklärungsversuche des Rechtsextremismus und darin verborgenen politisierbaren Denkformen und wertbezogenen Haltungen (Kapitel 3 und 4). Zum anderen versuchte eine fallbezogene gesprächs- und textanalytische Rekonstruktion die Erscheinungsformen der Erklärungsversuche des Rechtsextremismus auf der Mikroebene der Interaktion und der Pressetexte zu erfassen. Die letztere Rekonstruktion wird aber hier – aus Gründen des Umfangs – nicht präsentiert. Sie diente aber ständig als Ergänzungs- und Korrekturfolie für die wissenssoziologische Rekonstruktion.⁷

Auf einer allgemeineren wissenssoziologischen Ebene wird vorwiegend der Zeitraum der besonderen Zuspitzung rechtsextremer Gewalttätigkeit in Deutschland zwischen August 1992 und Januar 1993 – d.h., die Diskursentfaltung über diese Zuspitzung – untersucht. In diesem Zeitraum haben u.a. die Brandanschläge gegen die Asylbewerberunterkunft in Rostock-Lichtenhagen, Schändungen von Holocaust-Gedenkstätten und der Mordanschlag in Mölln stattgefunden. Der deutsche Rechtsextremismus war damals eines der wichtigsten Themen in der öffentlich-massenmedialen Kommunikation – nicht nur in Deutschland, sondern auch weltweit. Das Ausgangsmaterial meiner Untersuchung liefern zahlreiche deutsche soziologische und (sozial-)psychologische sowie – sozialwissenschaftlich

⁷ Für frühere Versionen meiner gesprächs- und textanalytischen Rekonstruktionen vgl. u.a. *Auseinandersetzungen mit dem „eigenen“ Rechtsextremismus in deutschen und polnischen Massenmedien*, Report Nr. 8/93 der Forschungsgruppe „Nationale Selbst- und Fremdbilder in osteuropäischen Staaten – Manifestationen im Diskurs“, Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, 1993; „*man muß diese jugend rEffen und nIcht hassen*. Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus in deutschen und polnischen Massenmedien“, in: Marek Czyżewski, Elisabeth Gülich, Heiko Hausendorf, Maria Kastner (Hrsg.), *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Kommunikative Prozesse nach Wiedervereinigung Deutschlands und dem Systemwandel in Ostmitteleuropa*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1995, S. 348-375; „*W poszukiwaniu przyczyn prawicowego ekstremizmu*“ („Auf der Suche nach den Ursachen des Rechtsextremismus“), in: Marek Czyżewski, Sergiusz Kowalski, Andrzej Piotrowski (Hrsg.), *Rytualny chaos. Studium dyskursu publicznego (Rituelles Chaos. Studien zum öffentlichen Diskurs)*, Aureus, Kraków 1997, S. 338-374.

orientierte – publizistische Bücher und Aufsätze zum Thema Rechtsextremismus. Im Korpus der deutschen Materialien finden sich auch wissenschaftliche Aussagen als Bestandteil massenmedialer Botschaften (wie z.B. Interviews mit Rechtsextremismus-Experten). Ein wichtiger Teil der Daten entstammt thematisch relevanten massenmedialen Texten, die im öffentlichen Diskurs für das allgemeine Publikum vorgesehen waren. Dazu gehören u.a. Reportagen, Filme, Talk-Shows, Interviews, Berichte und Kommentare, in denen sich Publizisten, Politiker und auch „Alltagsmenschen“ über den Rechtsextremismus äußern.

Im Unterschied zu Deutschland hat sich in Polen die Forschung und Reflexion über den Rechtsextremismus noch nicht als eigenständiges Forschungsgebiet etabliert. Zu den polnischen Materialien der wissenssoziologischen Rekonstruktion gehören einschlägige Zeitungsberichte und Kommentare sowie Fernsehsendungen.

Der zeitliche Abstand, der zwischen dem sich im Mittelpunkt der Untersuchung befindenden Zeitraum (Ende 1992-Anfang 1993) und dem Abschluss der Arbeit (2004) liegt, hat sich auf den Ertrag der Analyse in vielerlei Hinsicht produktiv ausgewirkt. Erstens konnte das theoretische Modell der Rechtsextremismus-Debatte in Deutschland – und somit auch ein Überblick in das argumentative Gerüst dieser Debatte – nach und nach wesentlich überarbeitet, vertieft und vervollständigt werden (Kapitel 3). In Hinblick darauf, dass die Debatte von 1992-1993 die bisher wichtigste Phase der Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus in der deutschen Öffentlichkeit darstellt, bietet diese Untersuchung auch einen Bezugsrahmen für mögliche Vergleiche mit anderen Phasen der öffentlichen Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus in Deutschland sowie mit Rechtsextremismus-Debatten in anderen Ländern (u.a. in Polen). Zweitens schaffte die Recherche über nachfolgende Auflagen der Rechtsextremismus-Debatte in Deutschland die Möglichkeit, den längerfristigen Wandel im Bereich öffentlicher Konstruktionen des Rechtsextremismus in Deutschland zu beobachten und somit auch die Rolle der Debatte von 1992-1993 distanzierter abzuwägen (Kapitel 4). Drittens wurde der Blick auf die deutsche Rechtsextremismus-Debatte durch den Vergleich mit öffentlichen Debatten über andere *hate crimes* verschärft. Eine vergleichende Sicht auf die polnische Debatte über den Mord in Jedwabne und auf die internationale Debatte über den Terror gegen die Vereinigten Staaten führte zu neuen Überlegungen zur deutschen Debatte über den Rechtsextremismus sowie zur ergänzenden Kritik an spezifischen Defiziten im Bereich öffentlicher Debatten über den Rechtsextremismus, sie öffnete auch den Weg zum vergleichenden Modell der öffentlichen Debatten über *hate crimes* (Kapitel 4).

1.3 Öffentliche Kommunikation und der Diskurs über den Rechtsextremismus

Wie bereits erwähnt, gilt mein Interesse nicht *dem* Rechtsextremismus selbst (und auch nicht *der* rechtsextremistischen Gewalt), sondern dem „Rechtsextremismus“ (bzw. der „rechtsextremistischen Gewalt“) als Konstruktion im öffentlichen Diskurs und als Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen. Diese Fragestellung bedarf einer Begründung, weil es sowohl in politisch-moralischer als auch in sozialwissenschaftlicher Hinsicht einleuchtender erscheinen mag, den Rechtsextremismus selber und nicht dessen öffentliche Konstruktionen bzw. öffentliche Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus zu analysieren. Einige allgemeinere Bezugsrahmen der Untersuchung sollen dabei erörtert werden, um die Übergänge zwischen der Problematik der öffentlichen Kommunikation und des Rechtsextremismus deutlicher zu machen.

- a) Die Untersuchung soll einen Beitrag zu einer kritischen Erforschung des öffentlichen Diskurses in Deutschland und in Polen leisten. Die Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus in den deutschen Massenmedien stellen einen politisch wichtigen und – in Zeiträumen verstärkter rechtsextremistischer Gewalt – auch einen erheblichen quantitativen Teil der öffentlich-massenmedialen Kommunikation in Deutschland dar. Wenn die wiederkehrenden Wellen der Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus in Deutschland eine der brisantesten Streitfragen der deutschen Öffentlichkeit darstellen und u.a. eben dadurch in Hinblick auf allgemeine Phänomene im deutschen öffentlichen Diskurs aufschlussreich sein können, so beansprucht der polnische Rechtsextremismus nur einen relativ kleinen Randteil der öffentlichen Aufmerksamkeit in Polen. Dies lässt sich aber nicht nur durch das – im Vergleich mit Deutschland – kleinere Ausmaß an rechtsextremistischer Gewalt in Polen, sondern auch durch Ausblendungsprozesse in der polnischen Öffentlichkeit erklären. Die Untersuchung über die – aus deutscher Sicht wohl überraschenden – Eigenschaften polnischer Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus können somit als eine Art diskursanalytischer Lackmustest in Bezug auf allgemeine Eigenschaften des polnischen öffentlichen Diskurses dienen.
- b) In beiden Fällen (Deutschland, Polen) gilt mein Interesse den zweifelhaften Aspekten der Rolle der symbolischen Eliten. Dass sich rechtsextrem orientierte Politiker oder Jugendliche einer mehr oder weniger eindeutig feststellbaren Stereotypen und vorurteilshaften Sprache bedienen, gleicht beinahe einer Binsenwahrheit. Meine Untersuchung bestätigte die besorgniserregende These,

dass der Elitendiskurs (d.h. der Diskurs der symbolischen Eliten) über den Rechtsextremismus, insbesondere die durch Experten, Politiker und Journalisten produzierten Erklärungsversuche des Rechtsextremismus, markante Defizite – u.a. stereotype und vorurteilshafte Diskurseigenschaften – aufweisen. In dieser Hinsicht wäre die Forschungsperspektive, die ich hier zu entwickeln versuche, ohne Anregung seitens der sogenannten kritischen Diskursanalyse gar nicht denkbar.⁸

Um ein mögliches Missverständnis vorweg auszuräumen sei hervorgehoben, dass es sich bei der diskursanalytischen These einer Affinität zwischen dem Diskurs der Rechtsextremen und dem Diskurs der Rechtsextremismus-Experten keinesfalls um eine Affinität zwischen Rechtsextremen und Rechtsextremismus-Experten auf der Ebene der psychologischen Motivation handeln kann. Die Rechtsextremismus-Experten sind bekanntlich in der Regel bei der Bekämpfung des Rechtsextremismus sehr engagiert. Diskursanalytisch lassen sich aber im Elitendiskurs deutlich stereotype und vorurteilshafte Eigenschaften der Argumentation nachweisen. Diese sind weitgehend von der psychologischen Motivation der einzelnen Wissenschaftler unabhängig sondern hängen vielmehr mit den institutionalisierten Zugzwängen der modernen Wissenschaft- und Medienproduktion zusammen, die das Kreativitätspotential des Denkens systematisch einschränken und teilweise das wissenschaftliche Gedankengut gleichsam in eine ‘träge (Denk-)Masse’ transformieren.

c) Aus ideologiekritischer Sicht wird nach der Perspektivität sowie den Seinsgebundenheiten und Funktionen des Denkens gefragt.⁹ Ohne die zahlreichen – und selbstverständlichen – Unterschiede zwischen dem rechtsextremistischen Gedankengut einerseits und dem Diskurs der symbolischen Eliten über den Rechtsextremismus andererseits zu ignorieren,

⁸ Unterschiedlich akzentuierte Varianten der kritischen Diskursanalyse werden in zahlreichen Arbeiten von Teun van Dijk, Ruth Wodak, Michael Billig und Norman Fairclough vertreten.

⁹ Mit Ideologiekritik ist die Fragestellung der Mannheimschen „Wissenssoziologie“ sowie deren wichtige Weiterentwicklungen im deutschsprachigen Raum, v.a. die positivistische (Ernst Topitzsch, Hans Albert) und die semiotisch-texttheoretische (Peter V. Zima), gemeint. Erläuternd muss auch erwähnt werden, dass die Bezeichnung „ideologiekritisch“ der terminologischen Präferenz Mannheims allerdings widerspricht. Mannheim hat sich vom Begriff „Ideologiekritik“ mehrfach und explizit distanziert, indem er seine „Wissenssoziologie“ als Alternative gegenüber der marxistischen Ideologielehre bzw. -kritik verstanden hat. Auf der anderen Seite ist es hervorzuheben, dass die Mannheimsche Tradition nur als eine von vielen Forschungsperspektiven anzusehen ist, die zum Bereich der Wissenssoziologie als Disziplin gehören und in dieser Arbeit diskutiert bzw. berücksichtigt werden. Weitere Bezeichnungen des Mannheimschen Ansatzes, die allerdings auf einige seiner früheren Selbstbezeichnungen zurückgehen, wären eine kritische „Erkenntnissoziologie“ oder eine kritische „Denksoziologie“.

gehe ich von der Annahme aus, dass die beiden Bereiche ideologiekritisch analysiert werden dürfen – und sogar sollen.

Der oft vertretenen Meinung, das rechtsextremistische Gedankengut sei ein völlig zufälliges und widersprüchliches „Gebräu“ von emotionell bedingten Wahnvorstellungen und dadurch auch keine systematische Ideologie, ist entgegenzuhalten, dass dieses „Gebräu“ es oft genug vermag, als eine – „for all practical purposes“ – konsistente Weltanschauungsanweisung und Handlungslegitimation zu funktionieren, damit es sich für eine ideologiekritische Betrachtung eignen dürfte.¹⁰ Natürlich muss eine solche ideologiekritische Analyse ein realitätsbezogenes (d.h. ein handlungstheoretisch und diskursanalytisch gedachtes) Ideologie-Konzept voraussetzen. Erst dann – im Übrigen – kann das rechtsextremistische Gedankengut als politisch gefährlich und moralisch inakzeptabel kritisiert werden.

Ohne den Diskurs der symbolischen Eliten über den Rechtsextremismus mit dem Rechtsextremismus zu vermengen, geht diese Untersuchung von der Annahme aus, dass es keinen Grund dafür gibt, dass der Diskurs der symbolischen Eliten (u.a. der Diskurs über den Rechtsextremismus) vom allgemeinen Prinzip der Seinsgebundenheit des Denkens (Karl Mannheim) freigesprochen werden könne. Wissenschaftliche Expertisen und publizistische Kommentare über den Rechtsextremismus sind auf eine mehr oder weniger verborgene Art und Weise perspektivisch verankert und interessenvermittelt. Eben die latente Seinsgebundenheit des Diskurses der symbolischen Eliten aufzudecken ist eine der Richtlinien dieser Arbeit, die in Form einer Systematisierung der perspektivisch verankerten und interessenvermittelten Positionen in Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus realisiert wurde (Kapitel 3) und zur ergänzenden Betrachtung der Debatten über *hate crimes* geführt hat (Kapitel 4).

Dass der Rechtsextremismus und der Diskurs der symbolischen Eliten über den Rechtsextremismus zwei unterschiedliche Dinge sind, scheint selbstverständlich. Es bedeutet aber bei weitem nicht, dass es zwischen den beiden Bereichen keine indirekten und teilweise verborgenen Bezüge gibt. Aufgrund meiner Untersuchung weise ich u.a. auf die Folgen einer unreflektierten Rückkopplung zwischen alltäglichen und wissenschaftlichen Erklärungen des Rechtsextremismus hin. Einerseits werden alltägliche Konzepte (wie z.B.

¹⁰ Die Formulierung von Alfred Schütz („for all practical purposes“, d.h., „in einer für die Praxis hinreichenden Weise“) bezieht sich generell auf den Handlungsbezug vom Alltagswissen (vgl. ders. *Gesammelte Aufsätze, Bände 1-3*, Martinus Nijhoff, Den Haag 1971-1972, *passim*). Im gegebenen Kontext ginge es freilich um eine ganz spezifische Praxis.

„Frust“) von symbolischen Eliten (z.B. Sozialwissenschaftlern) unkritisch übernommen, ohne dass diskursanalytisch überprüft wird, inwiefern sie im Alltag eine rationalisierende und damit entlastende Funktion erfüllen. Andererseits werden alltägliche Konzepte durch symbolische Eliten ratifiziert, wissenschaftlich untermauert und massenmedial verbreitet. Ein gutes Beispiel dieser sich wechselseitig verstärkenden Tendenz bietet die Karriere des Wortes „Stress“ in der gegenwärtigen deutschen Sprache.

David Matza hat im Kontext der Jugenddelinquenz auf das Phänomen einer „verborgenen Annäherung“ (*subterranean convergence*) zwischen Wissensbeständen und normativen Vorstellungen der kriminellen Jugendlichen und der nicht-kriminellen Mehrheit der Bevölkerung hingewiesen. Im Kontext der vorliegenden Untersuchung handelt es sich um die Annäherung, die sich – über alle relevanten sozialen und moralischen Unterschiede hinweg – zwischen den von rechtsextremistischen Jugendlichen, „durchschnittlichen Alltagsmenschen“, Rechtsextremismus-Experten und Publizisten produzierten Erklärungen des Rechtsextremismus abzeichnet. Der Frage nach den Funktionen dieser Annäherung gehe ich mit Hilfe des von David Matza vorgeschlagenen Konzeptes der Neutralisierung nach.¹¹ Obwohl die Arbeiten von Matza aus der Chicago-Schule herrühren und mit der europäischen wissenssoziologischen Tradition wenig zu tun haben, erweisen sie sich hilfreich bei einer wissenssoziologisch (und ideologiekritisch) orientierten Analyse.

Die negativen Tendenzen im öffentlichen Diskurs der symbolischen Eliten können zwar erkannt, beschrieben und wahrscheinlich ansatzweise korrigiert, aber – aufgrund der Zugzwänge des modernen Wissenschaftsbetriebes und der massenmedialen Wissensvermittlung – wahrscheinlich nicht mehr rückgängig gemacht werden. Trotz der grundsätzlichen Skepsis werden am Schluss der Arbeit praktische Schlussfolgerungen in Bezug auf die Gestaltung des Elitendiskurses gezogen.

d) Medienforscher betonen zu Recht, dass wir in einer Informationsgesellschaft leben, d.h. dass unser Erfahren der Realität zunehmend medienvermittelt ist. Auch wenn wir die durch die Medien vermittelten Bilder und Argumente nicht immer ernst nehmen, konsumieren wir sie beinahe unwillkürlich. Der meinungsbildende Einfluss der Massenmedien auf die Bevölkerung wird unter diesen Bedingungen immer stärker, besonders wenn den Akteuren im öffentlichen Diskurs eine erkenntnisgenerierende Autorität zugeschrieben wird (wie das oft im Falle des medienvermittelten Elitendiskurses geschieht). Auf der

¹¹ David Matza, *Delinquency and Drift*, John Wiley, New York 1964.

anderen Seite sind die Medienkonsumenten keine vollständig passiven Rezipienten, sondern sie gehen mit den Medien relativ aktiv um, mindestens in dem Sinne, dass sie für bestimmte Gehalte, Argumente oder Bilder *mehr* oder *weniger* empfänglich sind. So kann eine kommunikative Rückkoppelung zwischen den Medienautoren und den Mediennutzern hergestellt und aufrechterhalten werden: Medienautoren zielen auf die Message ab, die bei den Medienkonsumenten ankommt. Damit geht die kritische wechselseitige Distanz zwischen Autoren und Rezipienten verloren, zumal die vorhin genannten fragwürdigen Tendenzen des Elitendiskurses (Stereotype und Vorurteile; fragliche ideologische Gebundenheiten) im Rahmen der massenmedialen Kommunikation – aufgrund ihrer Zugzwänge – zusätzlich verstärkt werden.

Diese Untersuchung könnte als Versuch einer wissenschaftlich geleiteten Gegensteuerung gegenüber der gerade angedeuteten potenziell negativen Medienwirkung verstanden werden, da die – verdeckt perspektivischen und interessenvermittelten – Erklärungsversuche massiv in den Massenmedien verbreitet werden. Somit könnten die Resultate für die wenigen kritisch motivierten Medienautoren von Interesse sein. Darüber hinaus erhält die Untersuchung – indirekt – auch einen medienpädagogischen Bezugsrahmen: Die Resultate könnten zur Erweiterung der Kompetenz eines – wenn auch seltenen – kritisch motivierten Mediennutzers beitragen.

e) Schließlich möchte ich auf den kulturtheoretischen und -kritischen Bezugsrahmen der Untersuchung hinweisen. Jürgen Habermas hat die These aufgestellt und durch umfangreiche Forschungen belegt, dass die Entwicklung der Massenmedien zu dem Zerfall der liberalen Öffentlichkeit beigetragen hat: Das aktive Publikum habe sich in eine manipulierbare Masse verwandelt.¹² Eine kritische Betrachtung des Diskurses der symbolischen Eliten über den Rechtsextremismus wie auch über andere Themenbereiche rechtfertigt eine weitere These, dass nämlich der von Habermas festgestellte Zerfall der liberalen Öffentlichkeit durch einen anderen negativen Prozess begleitet wird: den des Untergangs des Elitendiskurses. Unter dem Untergang des Elitendiskurses verstehe ich den fortschreitenden Schwund der an hohen kognitiven und moralischen Maßstäben orientierten Haltung eines Gelehrten und Intellektuellen und die parallel dazu wachsende Instrumentalisierung sozialwissenschaftlichen Wissens für manipulierende Meinungsbildung, insbesondere im massenmedialen Diskurs.

¹² Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1990 (1. Auflage 1962).

Der Art und Weise, in der die öffentlichen Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus verlaufen, kommt in einem allgemeinen kulturtheoretischen Kontext eine besondere Bedeutung zu; denn Rechtsextremismus

- als ein vielschichtiges komplexes Phänomen, das sich auf keine eindimensionale Erklärung reduzieren lässt,
- als einbrisantes sozial-politisches Problem, das mit gravierenden politischen Entscheidungen in Verbindung steht,
- als ein Thema, das immer eine – kritische oder abwehrende – Auseinandersetzung mit eigener nationaler Identität und dem Bild der Geschichte mit einbezieht, und vor allem
- als tödliche Bedrohung für die Opfer

stellt die Sozialwissenschaften vor eine äußerst schwierige kognitive und moralische Herausforderung, der sie aufgrund des angesprochenen Untergangs des Elitendiskurses oft nicht gewachsen sind.

Das Versagen der modernen, im öffentlichen Diskurs „vernutzten“ Sozialwissenschaften¹³ hinsichtlich der Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus möchte ich – über die Ebene der Sozialtheorie hinaus – auch mit Hilfe einiger kultur- und moralphilosophischer Überlegungen deutlich machen. Hierzu werde ich ansatzweise auf die sonst in vielerlei Hinsicht entgegengesetzten Positionen von Jean Baudrillard und Emmanuel Lévinas eingehen. In diesem Zusammenhang stelle ich die Hypothese auf, dass das genannte Versagen des Elitendiskurses als eine signifikante Erscheinung eines allgemeineren Prozesses des postmodernen Kulturwandels einerseits und zugleich der zunehmenden Ausblendung der Perspektive des anderen andererseits anzusehen ist.

¹³ Michael Haferkemper gilt mein Dank für die Formulierung „vernutzte Sozialwissenschaften“, die auf die zunehmende Instrumentalisierung der Sozialwissenschaften unter Bedingungen des modernen Wissenschaftsbetriebes und der massenmedialen Produktion hinweist. Eine Rechtfertigung für diesen Sprachgebrauch geht u.a. auf die Formulierung „vermachtete Öffentlichkeit“ in Schriften von Jürgen Habermas zurück. (Mit der „vermachteten Öffentlichkeit“ wird bei Habermas – im Kontrast zum Typus „bürgerliche Öffentlichkeit“ – die unter Bedingungen der sozialstaatlichen Bürokratisierung durch die Dimension der Macht durchdrungene Öffentlichkeit gemeint; vgl. u.a. *Strukturwandel der Öffentlichkeit ...*, op.cit.).

1.4 Wissenstheoretische und -kritische Überlegungen

Aus der wissenstheoretischen und -kritischen Sicht lässt sich das Anliegen dieser Arbeit in folgenden Fragen formulieren:

- Wie kommt es dazu, dass die öffentlichen Konstruktionen des Rechtsextremismus an der Wirklichkeit der Täter und der Opfer großenteils vorbeigehen und zunehmend – um auf Borges zurückzugreifen – beinahe dem imaginären Land von „Tlön“ gleichen?
- Welche Rolle spielen die von symbolischen Eliten formulierten und massen-medial verbreiteten Vorstellungen und Erklärungen des Rechtsextremismus? M.a.W. wie wird die Wirklichkeit durch „Tlön“ beeinflusst?
- Wie kommt es dazu, dass öffentliche Auseinandersetzungen – in Deutschland und Polen – gleichermaßen unproduktiv ausgehen, obgleich typischerweise in unterschiedlicher Manier?

Auf diese Fragen werde ich in den folgenden Kapiteln mehrfach eingehen. Um den Raum für mögliche Antworten vorzubereiten, ist es von Nutzen, vorab einige analytische Dimensionierungen vorzunehmen.

1.4.1 Positionierungen im Rahmen von Wir-Sie-Figurationen

Die erste Überlegung weist auf den Zusammenhang zwischen Strukturen des Denkens über den Rechtsextremismus und den Wir-Sie-Figurationen hin. Norbert Elias hat den Begriff der Figuration im Kontext seiner empirisch bezogenen Studien ausgearbeitet und als ein grundlagentheoretisches Theorem der unausweichlichen Interdependenz der Menschen untereinander vorgeschlagen. In jeder sozialen Beziehung – sei es in der Mikrosituation am Tisch, in der Makrosituation eines internationalen Spannungsfeldes oder im Rahmen einer Kulturepoche – positionieren sich Menschen, so Elias, im Rahmen der Wir-Sie-Figurationen, d.h. sie ordnen sich in einer strukturierenden Ausdifferenzierung von „Wir“ und „Sie“. Zwar ist eine Figuration als ein Geflecht von wechselseitigen Abhängigkeiten zu verstehen, das typischerweise mit komplexen kulturellen Bearbeitungsformen (u.a. Denkformen) zusammenhängt. Die strukturierende Quelle und den Ausgangspunkt für eine Figuration bildet aber eine in der Regel asymmetrische Machtbalance zwischen zwei Gruppen.¹⁴

¹⁴ Interessanterweise hat Elias den Figurationsbegriff erstmalig nicht in seinen kulturgeschichtlichen und zivilisationstheoretischen Hauptwerken, sondern in der Anfangs kaum beachteten engli-

Wir-Sie-Figurationen befinden sich in ständiger Bewegung und können jeglicher Veränderung unterliegen (auch einer Umkehrung). Sowohl die alltägliche Erfahrung als auch die Geschichte liefern in dieser Hinsicht zahlreiche Beispiele. Figurationen können sich aber über lange Zeiträume hinweg – und in dieser Hinsicht ist die alltägliche sowie geschichtliche Erfahrung auch aufschlussreich – stabilisieren und sogar eine strukturierende überindividuelle Eigendynamik entwickeln. Relativ konstant können Figurationen dann fortbestehen, wenn das Machtgefüge besonders dicht durch soziale (institutionelle, sozialweltliche), kulturelle und ökonomische Bearbeitungsformen begleitet wird. Zu Bearbeitungsformen gehören u.a. weltanschauungsbezogene „Wir“- und „Sie“-Bilder, insbesondere Stereotype und Vorurteile.

schen Originalfassung der Gemeindestudie *The Established and the Outsiders* dargestellt (1965). Die deutsche Fassung dieser Studie erschien 1990 (vgl. Norbert Elias, John L. Scotson, *Etablierte und Außenseiter*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1990), d.h. erst nach der Veröffentlichung von jenen mittlerweile berühmt gewordenen kulturgeschichtlichen und zivilisationstheoretischen Erörterungen des Figurationsbegriffs (vgl. Norbert Elias, „Einleitung“, 1968, in: ders. *Über den Prozess der Zivilisation*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., Neuausgabe 1997, Bd. 1, S. 9-73, 1. Auflage 1939; ders. *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1983, 1. Auflage 1969) sowie dessen verallgemeinerten grundlagentheoretischen Formulierungen (vgl. ders. *Was ist Soziologie?* Juventa, Weinheim 1986, 1. Auflage 1970). Die Rolle von *Etablierte und Außenseiter* im Entstehungszusammenhang des Figurationsbegriffs ist für diese Arbeit u.a. insofern wichtig, als die Wir-Sie-Figuration in dieser Studie im thematisch fokussierten Kontext der Einwanderung und wechselseitiger Feindlichkeit zwischen den Alteingesessenen („Etablierten“) und den Neuankömmlingen („Außenseitern“) untersucht wird. Der Begriff der Wir-Sie-Figuration in *Etablierte und Außenseiter* wurde forschungslogisch u.a. als Kernstück einer (m.E. problematischen) Erklärung der Fremdenfeindlichkeit als Effekt des Konkurrenzkampfes zwischen Alteingesessenen und Neuankömmlingen konzipiert und kann somit als ein möglicher Bestandteil einer (m.E. allerdings auch problematischen) Erklärung des Rechtsextremismus betrachtet werden (darauf komme ich unten in der Fußnote 22 und ausführlicher im Kapitel 3 und 4 zurück). In Form einer vorläufigen Zusammenfassung lässt sich feststellen, dass Elias den Figurationsbegriff zumindest in drei Kontexten verwendet hat: a) im Kontext der Einwanderungsproblematik (in *Etablierte und Außenseiter*), b) in einem kulturgeschichtlichen und zivilisationstheoretischen Kontext (u.a. in *Die höfische Gesellschaft* und in *Über den Prozess der Zivilisation*), und c) in einem verallgemeinerten grundlagentheoretischen Kontext (u.a. in *Was ist Soziologie?*). In der mittlerweile umfangreichen Nachfolge- und Sekundärliteratur zu Elias werden diese und weitere Kontexte der Figurationsproblematik sowie Übergänge zwischen ihnen untersucht (vgl. beispielsweise Hans-Peter Waldhoff, *Fremde und Zivilisierung. Wissenssoziologische Studien über das Verarbeiten von Gefühlen der Fremdheit. Probleme der modernen Peripherie-Zentrums-Migration am türkisch-deutschen Beispiel*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1995). Auch in der vorliegenden Arbeit wird im Weiteren auf unterschiedliche Kontexte des Begriffs der Figuration eingegangen. In diesem Kapitel setze ich mich vorwiegend mit dem grundlagentheoretischen Kontext des Figurationsbegriffs auseinander.

In Bezug auf rechtsextremistische Gewalt kann man von einer Reihe aneinander aufgeschichteter Ebenen der Positionierung im Rahmen der Wir-Sie-Figuration sprechen:¹⁵

- Die rechtsextremistische Gewalt beinhaltet eine markante konstitutive Wir-Sie-Figuration. Die grundlegende Positionierung in der Situation der rechtsextremistischen Gewalt geschieht nach der Unterscheidung zwischen den Gewalttätern, den Opfern der Gewalt und den Zuschauern. Die Zuschauer können ihren neutralen Status in der Regel nicht aufrechterhalten und werden direkt oder indirekt zu Komplizen der einen oder der anderen Partei. Eine aktuelle Situation der rechtsextremistischen Gewalt fordert somit im Kern eine Täter-Opfer-Figuration.
- Jeglicher Diskurs über den Rechtsextremismus – so u.a. der öffentliche Diskurs der symbolischen Eliten über den Rechtsextremismus – kann der grundlegenden Vorstrukturierung des gewalttätigen Geschehens nicht entkommen: Er muss eine Positionierung in der Reflexion über eine bereits positionierte Situation vornehmen bzw. reproduzieren. Nicht nur laienhafte, sondern auch professionelle Reflexion und Forschung über den Rechtsextremismus teilt sich somit tendenziell in eine täterorientierte und eine opferorientierte Variante auf, ähnlich wie es mit professionellen- und patientenzentrierten sozialwissenschaftlichen Ansätzen zum professionellen Handeln geschieht.¹⁶ Die dominante Tendenz in der soziologischen Betrachtung der rechtsextremistischen Gewalt (sowie generell der Jugendgewalt und des Rechtsextremismus in seinen sämtlichen Facetten) ist fast ausschließlich täterfokussiert – sie versucht die Frage zu beantworten, warum Täter Täter werden – und blendet dabei die Problematik der Opfer sowie das eigentliche Phänomen der Gewalt aus.¹⁷ Eine entgegengesetzte, allerdings viel schwächere Tendenz wendet sich programmatisch der Situation der Opfer zu und lässt die Perspektive der Täter außer Acht. Professionelle Kommentatoren

¹⁵ An dieser Stelle verwende ich den Begriff der Wir-Sie-Figuration ausdrücklich *nicht* als eine mögliche Erklärung dessen, wie Fremdenfeindlichkeit bzw. Rechtsextremismus entstehen mag, sondern ich schlage eine Ausarbeitung des allgemeinen grundlagentheoretischen Figurationsbegriffs in Bezug auf Strukturen gesellschaftlichen Wissens über die rechtsextremistische Gewalt (und generell über Gewalt) vor.

¹⁶ Den Unterschied zwischen professionellen- und patientenzentrierten Theorien des professionellen Handelns habe ich versucht, andernorts zu erläutern („Die Bedeutung der Philosophie von Emmanuel Lévinas für die Analyse des professionellen Handelns“, Vortrag am FB Sozialwesen, Gesamthochschule Kassel, Januar 1990).

¹⁷ Zur Dominanz der „Ursachen-Soziologie“ im Bereich der Soziologie der Gewalt sowie zu ihren negativen Folgen siehe Trutz von Trotha, „Zur Soziologie der Gewalt“, in: ders. (Hrsg.), *Soziologie der Gewalt*, Sonderheft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1997, S. 16-20.

des Rechtsextremismus nehmen oft die Pose eines unvoreingenommenen wissenschaftlichen Zuschauers ein und blenden eigenes Engagement aus. Wohl nicht zufällig beschäftigen sich relativ wenige Kommentatoren des Rechtsextremismus ernsthaft mit der prekären Rolle der Zuschauer. Der scheinbar neutrale Status des Zuschauers bezieht sich allerdings nicht nur auf die aktuelle Gewaltsituation, sondern findet auch seine massenmediale Variante in Gestalt des schaulustigen Fernsehpublikums.¹⁸

- Die Zugzwänge des modernen Wissenschaftsbetriebes und der massenmedialen Text- und Sendungsproduktion tragen zu einer markanten Zuspitzung der teilweise unkontrollierten und unreflektierten Positionierungen bei (Belege für diese These führe ich am Beispiel des Diskurses über den Rechtsextremismus in den Kapiteln 3 und 4 aus).

- Auch auf der Ebene des *Metadiskurses* (des Diskurses *über* den Diskurs über den Rechtsextremismus) zeichnen sich zwangsläufig Positionierungen im Rahmen der Wir-Sie-Figuration ab. Ein gutes Beispiel bietet hier die wachsende Überblicksliteratur zum Thema Ursachenforschung. Da es keine Möglichkeit gibt, eine Systematisierung der Erklärungsversuche des Rechtsextremismus zu entwickeln, ohne eine präferenzbedingte Einschätzung zu formulieren, ist es auch kein Zufall, dass die Überblicksliteratur nicht unbestritten rezipiert wird und weitere Kontroversen hervorruft.¹⁹ Noch stärker dürften die eigenen Präferenzen dort zum Ausdruck kommen, wo – wie es in dieser Arbeit geschehen soll – eine kritische Übersicht geradezu beabsichtigt ist. Zwar kann man den Positionierungen im Metadiskurs nicht ausweichen, man kann aber über eigenes Engagement, eigene Präferenzen und Annahmen – kurz gesagt über den eigenen sozialen und sprachlichen Standort – reflektieren und eine diese Reflexion begünstigende analytische Metasprache ausarbeiten. Hier liegt der im Bereich der Ideo-

¹⁸ Auf die Parallelen zwischen dem sog. „Rostock-Syndrom“ (während der Brandanschläge gegen die Asylbewerberunterkunft in Rostock-Lichtenhagen Ende August 1992 haben die Zuschauer die Gewaltszenen nicht nur beobachtet, sondern auch durch Klatschen gefördert) und dem Fernsehzuschauer als dem „institutionalisierten Dritten“ bzw. dem „allabendlich wiederkehrenden Rostocker“ hat Birgitta Nedelmann hingewiesen; vgl. „Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse“, *Mittelweg 36, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung*, B. 4, H. 3, 1995, S. 8-17. Das zeitgenössische Forschungsinteresse am „Täter-Opfer-Zuschauer“-Paradigma kann m.E. maßgeblich auf die von Raul Hilberg in Bezug auf den Holocaust ausgearbeitete Fragestellung zurückgeführt werden; vgl. die deutsche Ausgabe, Raul Hilberg, *Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945*, Fischer, Frankfurt a.M. 1992.

¹⁹ So stieß z.B. das Buch von Christoph Butterwegge, *Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt. Erklärungsmodelle in der Diskussion*, Primus Verlag, Darmstadt 1996, auf die Kritik seitens der Anhänger des Ansatzes von Wilhelm Heitmeyer (siehe Besprechung von Heike Buhse in *Rechtsextremismusforschung-Newsletter*, Universität Bielefeld, Heft 1, 1997, S. 89-90).

logiekritik entscheidende Unterschied zwischen einem ideologischen Diskurs und einem theoretischen (Meta-)Diskurs.²⁰

1.4.2 Ebenen der „Erklärbarkeit“ – Ein integratives Modell

Wissen ist insofern ein normativer Begriff, als er semantisch dem Nichtwissen gegenübersteht. Aus einer desillusionierenden Sicht heraus müsste aber eine kritische Beschäftigung mit dem Diskurs der symbolischen Eliten nicht so sehr Soziologie des Wissens als viel mehr Soziologie des Nichtwissens und des Selbstvergessens heißen. Um dieser begrifflichen Schwierigkeit zu entkommen, möchte ich weder von Ebenen des gesellschaftlichen Wissens noch Unwissens, sondern – in Anlehnung an die Ethnomethodologie – von Ebenen der praktischen „Erklärbarkeit“ (*accountability*) sprechen. In Hinblick auf den Rechtsextremismus – und auch unabhängig von dieser Fokussierung – schlage ich vor, zwischen vier Ebenen der praktischen „Erklärbarkeit“ zu differenzieren:

- Ebene I – der konstitutiven Ebene,
- Ebene II – der Ebene der beruflichen und quasi-beruflichen „Erklärbarkeit“,
- Ebene III – der Ebene des öffentlichen Diskurses symbolischer Eliten und
- Ebene IV – der Ebene der metadiskursiven Reflexion.²¹

Das Modell der vier Ebenen der „Erklärbarkeit“ will Theoriestücke greifen, die ursprünglich zu unterschiedlichen analytischen Perspektiven gehören. Damit verbindet sich unausweichlich der Umstand, dass einzelne Theoreme in Nachbarschaften und Zusammenhänge gebracht werden, die – von einzelnen Perspektiven ausgehend – zweifelhaft oder grundsätzlich problematisch erscheinen würden. Zwei Absichten sollen die Darstellung des Modells rechtfertigen. Zum einen wird hier vorweg keine endgültige Theoriesynthese behauptet, sondern erst

²⁰ Vgl. u.a. Peter V. Zima, *Ideologie und Theorie. Eine Diskurskritik*, Francke, Tübingen 1989; und ders. „Ideologie und Theorie. Zum Verhältnis von ideologischen und theoretischen Diskursen“, in: Kurt Salamun (Hrsg.), *Ideologien und Ideologiekritik. Ideologietheoretische Reflexionen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1992, S. 50-62.

²¹ Eine andere Möglichkeit wäre, die Ebenen der Erklärbarkeit im Bereich des professionellen Handelns zu reflektieren. Die Ebene der beruflichen Erklärbarkeit würde sich dann direkt auf das professionelle Wissen und Handeln der Therapeuten, Sozialarbeiter usw. beziehen, die Ebene der öffentlichen Erklärbarkeit auf die bürokratische Institutionalisierung und massenmediale Darstellung und „Vernutzung“ professionellen Wissens. Die konstitutive Ebene würde die Professionellen als Alltagsmenschen mit erfassen.

einmal ein Versuch unternommen, Ideen zusammenzudenken, die oft aufgrund unnötig zugespitzter paradigmatischer Unterschiede und selbstaufgerlegter „Ansatztreue“ voneinander ignoriert und ferngehalten werden. Auf Überlegungen zu Möglichkeiten einer komplexen Theorieintegration komme ich im Weiteren zurück (1.4.2.2). Zum anderen bietet das Modell der Ebenen der „Erklärbarkeit“ eine Rekonstruktion der allgemeinen Denkfigur, die dieser Arbeit zugrunde liegt.

1.4.2.1 Ebenen der „Erklärbarkeit“ – Ausführung

Ad Ebene I:

Die konstitutiven Phänomene der „Erklärbarkeit“ umfassen eine Verflechtung von grundlegenden Prozessen der Bedeutungskonstitution, der Formung der Machtkonstellationen und der Bedeutungsverzerrung. Diese Ebene betrifft alle Bereiche des sozialen Lebens: Nicht nur Alltagsmenschen, sondern auch z.B. symbolische Eliten als Alltagsmenschen. Auf der konstitutiven Ebene sind – gegen einen anthropologischen Reduktionismus und methodischen Purismus – drei Aspekte mit berücksichtigt, die üblicherweise zu unterschiedlichen, jeweils einseitig verallgemeinerten „Modellen des Menschen“ gehören:

I-a) Bedeutungskonstitution – gemeint sind hier Prozesse der Sinnzuschreibung und -aushandlung im Rahmen der Beobachtung, Besprechung und Verschriftung. Die Begrifflichkeit der sozialen Welten (Anselm Strauss) und der sequentiellen Gesprächsorganisation (Konversationsanalyse) hat hier ihre Verankerung.

I-b) Formung der Machtkonstellationen – hier handelt es sich um den sozialen Zugzwang der Positionierung im Rahmen von Machtkonstellationen, die typischerweise eine „Wir-Sie“-förmige Gestalt annehmen (Norbert Elias). Machtkonstellationen sind stark kulturell geprägt und somit nicht rein machtsoziologisch zu denken – trotz der unter Soziologen vorherrschenden magischen Anziehungskraft einer machtsoziologischen „Stunde Null“.

I-c) Bedeutungsverzerrung – es geht hier um die Auswirkung von Stereotypen und Vorurteilen. Nur idealtypisch kann diese Auswirkung einer primären, rein sozial-physikalischen Machtpositionierung folgen. Üblicherweise wirken sich die Machtkonstellationen einerseits und die Stereotype und Vorurteile andererseits wechselseitig aufeinander aus.²² Es gibt bestimmt keine einzige Formel, auf

²² Der These, Machtkonstellationen seien primär und Vorurteile sekundär, kommt Elias am stärksten in seiner Gemeindestudie nahe (Norbert Elias, John L. Scotson, *Etablierte und Außenseiter*, op.

die sich der Rassismus reduzieren ließe, sondern viele „unterschiedliche Rassismen“, die unterschiedlich (z.B. schwerpunktmäßig ökonomisch oder kulturell) bedingt sind und damit auch unterschiedlich erklärt werden sollten.²³ Die Ebene der Bedeutungsverzerrung stellt jedenfalls eine Art negative Bedeutungskonstitution dar. Bedeutungskonstitution und -verzerrung hängen zwar oft mit psychologischen Bezügen zusammen, sie haben aber durchaus einen kulturellen und sozialen Charakter und sind vorwiegend öffentlich.

Zum in Sozialwissenschaften steigenden Bewusstsein, dass Kommunikation, Macht sowie Stereotype und Vorurteile sich nicht separat, sondern wechselseitig verflochten manifestieren, haben maßgeblich die bahnbrechenden Arbeiten von Michel Foucault beigetragen, auf die ich im Weiteren mehrfach eingehen werde. In der hier vorgeschlagenen Terminologie lässt sich zunächst sagen, dass die wissenssoziologischen und machtsoziologischen Aspekte immer miteinander verbunden sind. Getrennt sind sie nur als analytische Dimensionen denkbar. Bei den wissenssoziologischen Aspekten handelt es sich auch um eine komplexe Figur von zwei entgegengesetzten Faktoren: der elementaren Sinnkonstitution

cit.; vgl. insbesondere die für die deutsche Ausgabe verfasste Einleitung, „Zur Theorie von Etablierten-Außenseiter-Beziehungen“, S. 7-56). Kritisch könnte man einwenden, dass diese These eine beinahe beschwörende Note beinhaltet: Vorurteile dürfen hier als kontingente Aspekte der Handlungszusammenhänge erscheinen und werden dadurch ihrer eigenen Konditionierungskraft beraubt. Dies hat Folgen für die wohl wichtigste – obwohl von Elias unausgesprochene – Interpretationsfolie seiner Analyse, d.h. für das Bild der geschichtlichen Beziehung zwischen dem Antisemitismus und dem Holocaust. Eben diese Beziehung wird nämlich indirekt nicht nur entdämonisiert, sondern auch entschärft. Weitere Beispiele für diese Tendenz liefern zwei Studien, die sich direkt mit soziologischen Aspekten des Holocaust beschäftigen: die Studie von Zygmunt Bauman über den Holocaust als Produkt der Moderne (ders. *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 1992) und die organisations- und machtsoziologische Studie von Wolfgang Sofsky über das KZ als Herrschaftssystem (ders. *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*, Fischer, Frankfurt a.M. 1993). Um der Komplexität der sozialen Wirklichkeit Rechnung zu tragen und sich der soziologistischen Versuchung einer machttheoretischen Modellbildung und des damit zusammenhängenden anthropologischen Reduktionismus zu entziehen, müsste man ergänzend auch die handlungsstrukturierende Kraft berücksichtigen, die mit den Dimensionen der Bedeutungskonstitution und der -verzerrung zusammenhängt. Vgl. Ausführungen zum anthropologischen Reduktionismus und zu weiteren theoretischen und methodologischen Aspekten des Buches von Sofsky in der Besprechung von Trutz von Trotha und Michael Schwab-Trapp, „Logiken der Gewalt“, *Mittelweg 36, Die Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung*, B. 5, H. 6, Dezember 1996/Januar 1997, S. 56-64. Mit dem soziologischen Ansatz von Bauman habe ich mich kritisch in einer Besprechung auseinander gesetzt, die sich auf die polnischen Ausgaben der Dialogenliste aus dem Film *Shoah* von Claude Lanzmann und des Buches von Bauman bezog: „Holocaust: między świadectwem i wyjaśnieniem“ („Holocaust: zwischen Zeugnis und Erklärung“), *Exlibris*, Oktober 1994.

²³ Diese These hat David Theo Goldberg im Buch *Racist Culture. Philosophy and the Politics of Meaning*, Blackwell, Cambridge 1993, ausgearbeitet. Vgl. auch Michel Wieviorka, *The Arena of Racism*, Sage, London 1995.

und der Sinnverzerrung. Insgesamt bildet die konstitutive Ebene eine vieldimensionale und dynamische Gestalt. Die Aspekte der Machtkonstellation und der Bedeutungsverzerrung sind gekoppelt und stellen tendenziell einen synergetischen Effekt her. Der Aspekt der Bedeutungskonstitution wird in aktuellen sozialen Situationen durch die Aspekte der Machtkonstellation und der Bedeutungsverzerrung stark beeinflusst und teilweise verdrängt, was u.a. die Anwendung einer orthodoxen Konversationsanalyse in Frage stellt.²⁴

Ad Ebene II:

Die Ebene der beruflichen und quasi-beruflichen „Erklärbarkeit“ bezieht sich auf Konstruktionen, die durch symbolische Eliten (u.a. Wissenschaftler, Experten, Intellektuelle) produziert werden. Gegen einseitige Konzeptualisierungen werden hier zwei Aspekte der beruflichen „Erklärbarkeit“ mit berücksichtigt: der konstitutive Aspekt und der ideologiekritische Aspekt.

II-a) Die gesellschaftliche Konstitution der Wissenschaft und des Expertenwissens wird in verschiedenen Varianten der interpretativen Soziologie und der Wissenssoziologie ausdrücklich betont aber auch unterschiedlich akzentuiert: In der Sozialphänomenologie (Konzepte der Wissenschaft als „Konstruktionen zweiten Grades“ und des wissenschaftlich-typologisch analysierten Menschen als „Homunculus“ – Alfred Schütz), in der Ethnomethodologie (die Idee eines durch einseitige Konzeptualisierung konstruierten *judgmental dope* und Studien über alltägliche Eigenschaften des wissenschaftlichen Arbeitens – Harold Garfinkel), in der Konversationsanalyse (z.B. Untersuchungen über das journalistische Interviewen usw.) und in der Wissenschaftssoziologie (kollektive Denkstile in der Wissenschaft – Ludwik Fleck; der paradigmatische Charakter der Naturwissenschaften – die These von Thomas Kuhn, die allerdings durch die These über den multiparadigmatischen Charakter der Humanwissenschaften ergänzt werden müsste).

In diese Arbeit gehen Elemente der erwähnten mannigfachen Begrifflichkeiten einher. Die dominanten Eigenschaften der beruflichen bzw. quasi-beruflichen „Erklärbarkeit“ röhren aus der phänomenologisch-ethnomethodologischen und wissenschaftssoziologischen Sichtweise her. Es handelt sich zum einen um schablonenhafte Formeln und zum anderen um wechselseitig unvereinbare Denkstile und Argumentationsstrategien, die im Rahmen unterschiedlicher An-

²⁴ Zur Vorgehensweise, die auf eine „absolutistische“ Auffassung eines einzelnen einseitigen Faktors verzichtet und sich auf der wechselseitigen Auswirkung unterschiedlicher Faktoren konzentriert, vgl. zahlreiche Schriften in der Tradition der Chicago Schule, u.a. John Dewey, „Freedom and Culture“, (1939), in: ders. *The Later Works, Vol. 13: 1938-1939*, hrsg. von Jo Ann Boydston, Southern Illinois University Press, Carbondale 1991, S. 117 ff. und 137 ff.

sätze verwendet werden. Diese Sichtweise sollte nicht als ein relativistischer Verzicht auf die wissenschaftliche Einstellung, sondern als Anlass zu deren erkenntnistheoretischen und methodischen Verfeinerungen verstanden werden.

II- b) Ideologiekritische Aspekte beziehen sich auf die in Wir-Sie-Figurationen und in Prozessen der Bedeutungsverzerrung verankerte ideologische Perspektivität des Wissens und auf die verdeckte interessengebundene Sanktionierung der Machtkonstellationen und der Stereotype und Vorurteile. Ideologien treten entweder als identifizierbare Gruppenrepräsentationen auf (diese traditionelle soziologische Auffassung vertreten Karl Mannheim und Teun van Dijk) oder – im Einklang mit einer mehr prozessanalytischen Sicht auf kollektives Verhalten – als kollektive Vorstellungen, die mit interessengebundenen Positionen und „Stimmen“ im Diskurs zusammenhängen.

Auf der Ebene der beruflichen bzw. quasi-beruflichen „Erklärbarkeit“ werden zugleich (re)konstruktive und kritische Aspekte der Wissenssoziologie angesiedelt – trotz der programmatisch polarisierenden Unterscheidung zwischen den beiden Aspekten, die Berger und Luckmann formuliert haben. In dieser Studie versuche ich zu zeigen, dass in konkreten Wissenszusammenhängen beide Aspekte miteinander verschränkt sind und sich in einem komplexen analytischen Verfahren beschreiben lassen: Positionen in der Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus lassen sich typologisch rekonstruieren und zugleich ideologiekritisch betrachten. Berger und Luckmann wussten sich zu rechtfertigen, wenn sie in ihre rekonstruktive, hauptsächlich sozialphänomenologisch orientierte Perspektive der Wissenssoziologie andere theoretische „Ingredienzien“ integrierten und dabei den ursprünglichen Intentionen der verschiedenen Traditionen nicht gerecht werden konnten.²⁵ Da in das vorliegende Modell der Ebenen der „Erklärbarkeit“ an dieser und an vielen anderen Stellen noch stärker divergente Komponenten eingehen dürften, sollte erneut auf die integrative Absicht hingewiesen werden.

Alle Aspekte der konstitutiven Ebene fließen in die Ebene der beruflichen bzw. quasi-beruflichen „Erklärbarkeit“ und speziell in das Reich der Wissenschaften ein und werden dort reproduziert und bearbeitet. Ähnlich wie auf der konstitutiven Ebene, wo die Bedeutungskonstitution durch Aspekte der Machtfiguration und der Bedeutungsverzerrung dominiert wird, gerät auch die gesellschaftliche Konstitution des beruflichen Wissens unter den strukturierenden Einfluss der ideologisch bedingten Positionen.

²⁵ Peter L. Berger, Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Fischer, Frankfurt a.M. 1970, S. 1-20.

Ad Ebene III:

Die Ebene des öffentlichen Diskurses der symbolischen Eliten steht im Mittelpunkt dieser Arbeit und bezieht sich auf die gezielt für die Öffentlichkeit bestimmten Konstruktionen und in der Öffentlichkeit ausgetragenen Debatten und Diskussionen.²⁶ Es handelt sich hier zum einen um den modernen organisatorisch instrumentalisierten Wissens- und Wissenschaftsbetrieb und zum anderen um den massenmedial vermittelten Auftritt der symbolischen Eliten und den massenmedialen Wissensmarkt der Erklärungen und Kommentare.

III-a) Der moderne Wissens- und Wissenschaftsbetrieb hängt mit dem managementorientierten Relevanzsystem der Abarbeitung von Forschungsprojekten und der institutionalisierten Veröffentlichungserwartung zusammen, die die Reflexion über den Prozess der Forschung, deren theoretische und methodologische Grundannahmen und somit die gesellschaftliche Konstitution des Wissens sowie die interessenvermittelte ideologische Perspektivität des Wissens als irrelevant abwertet und massiv erschwert. Weitere Aspekte tragen zur systematisch schlechten Konjunktur des Nachdenkens über den Forschungsprozess bei. Eine bedenkliche Errungenschaft der Aufklärung – die fraglos gegebene Legitimität der Wissenschaften in modernen Gesellschaften – führt zur Massenverbreitung und Verselbständigung des Komplexes einer *normal science* (Thomas Kuhn), einer beruflich routinemäßigen Beschäftigung, deren eigene Prämissen nicht mehr systematisch hinterfragt werden. Der institutionell sanktionierte Leistungsdruck und die auf äußere Merkmale orientierte Erfolgsvorstellung sowie die Konkurrenz auf dem Wissenschaftsmarkt bezüglich der knappen materiellen und nichtmateriellen Ressourcen (Projektgelder, Prestige) führen zu einem oberflächlichen Stichwortfang und zur unreflektierten Pauschalisierung der Denkvorgänge. Darüber hinaus tragen Konkurrenz und Spezialisierung zur Entstehung inkompatibler Denkstile und unproduktiver Arenen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zwischen einseitig zugespitzten Ansätzen bei. Der moderne Wissenschaftsbetrieb scheint strukturell dem Prinzip zu widersprechen, nach dem das Denken Zeit sowie die geschützte Zone eines erkenntnisgenerierenden Gedankenaustausches benötigt.

III-b) Der massenmediale Auftritt der symbolischen Eliten – als realer und häufiger Vorgang sowie auch als eine von den symbolischen Eliten systematisch berücksichtigte potentielle Möglichkeit – hängt mit dem politisch instrumentalisierbaren und legitimierungsbezogenen Prozess der „Tlönisierung“

²⁶ Dies soll nicht heißen, dass die vorhin skizzierten Ebenen einen eindeutig nicht-öffentlichen Charakter haben. Zum Problem des Unterschieds zwischen dem öffentlichen und dem privaten Diskurs vgl. Kapitel 2.

zusammen und trägt zur weiteren Ausprägung des schablonenhaften Diskurses der symbolischen Eliten bei. Auf die Rückkoppelung zwischen stereotypen Denkformen und deren potenziell „uneingeschränkter Manipulierbarkeit“ hat Ernst Topitsch mit seinem Leerformel-Konzept aufmerksam gemacht und u.a. am Beispiel der gnostischen Aspekte marxistischer Leerformeln aufgezeigt. Die politische Meinungsfreiheit demokratischer Gesellschaften bietet jedoch kein Heilmittel gegen die Stereotypisierung der Denkvorgänge. Zwar zerstört sie die Vorherrschaft einheitlichen Denkens, sie schafft aber den Rahmen für die Entfaltung eines ebenso schablonenhaften konfrontativen Arenendiskurs mit entgegengesetzten, ideologisch präarrangierten Positionen. Symbolische Eliten werden zu begehrten Lieferanten von Texten für den massenmedialen Gebrauch, allerdings unter Erfüllung bestimmter Bedingungen. Vielschichtige und komplexe Denkfiguren sind nicht gefragt. Es entwickelt sich eine soziale Schicht quasi-professioneller Kommentatoren, die sich den Zeitungen, dem Rundfunk und Fernsehen zur Verfügung stellen und zugleich deren Produktionszugzwängen nachgeben. Mit der aktuellen oder potenziellen massenmedialen Vermittlung erreicht der Diskurs der symbolischen Eliten eine neue – großenteils degradierte – Dimension.

Beide Aspekte des öffentlichen Diskurses der symbolischen Eliten sind aufeinander angewiesen. Einerseits bearbeitet und legitimiert der Wissenschaftsbetrieb Konzepte, Argumentationsfiguren und Stichworte, die in Massenmedien gebraucht werden. Andererseits gilt die massenmediale Verbreitung wissenschaftlichen Wissens als wissenschaftlicher Erfolg. Über diesen funktionalen Zusammenhang hinaus treten auch viele Repräsentanten des Wissenschaftsbetriebes persönlich in Massenmedien auf – in diesen Fällen kann man sogar von einer „Personenfusion“ sprechen.

Im Rahmen des öffentlichen Diskurses der symbolischen Eliten findet eine verstärkte Übernahme negativer Tendenzen der vorausgegangenen Ebenen der „Erklärbarkeit“ statt.

Der öffentliche Diskurs der symbolischen Eliten ist besonders anfällig für die problematischen Aspekte der konstitutiven Ebene der „Erklärbarkeit“. Der Einfluss der Stereotype und Vorurteile sowie der grundlegenden Positionierungen in Machtfiguren kann in zwei unterschiedliche Diskursformen münden. Wenn alle Mitglieder symbolischer Eliten tendenziell kompatible Stereotype und Vorurteile verwenden und sich auch konform in Machtfiguren positionieren, bleiben wichtige Standpunkte und Stimmen unausgesprochen bzw. ausgeblendet und der Diskurs der symbolischen Eliten kann sich einem zeremoniellen Vorgang angleichen. Wenn Stereotype und Vorurteile nicht konform und Positionie-

rungen in Machtkonstellationen entgegengesetzt verteilt sind und in ihrer Divergenz zu Wort kommen dürfen, entwickelt sich ein konfrontativer Arenendiskurs, der zu einem polarisierenden Auseinanderklaffen der Standpunkte neigen kann.

Das bei wissenschaftlichem Arbeiten unvermeidliche *glossing* (Harold Garfinkel), d.h. das abstrahierende und modellierende Umschreiben der Beobachtungen in eine ansatzorientierte Fachsprache, verfestigt sich unter eindringlicher Wirkung der Zugzwänge des Wissenschaftsbetriebes und der Massenmedien. Ideologisch geprägte Gebundenheiten der symbolischen Eliten können sich auf deren fraglos gegebenen öffentlichen Aktivitäten ungestört auswirken und zur Gestaltung von entweder einheitlich zeremoniellen oder konfrontativ-arenenartigen Diskursprozessen führen. Ein gutes Beispiel liefert die sog. Ursachenforschung, d.h. die Forschung über die Ursachen sozialer Probleme (z.B. des Alkoholismus, des Rechtsextremismus, usw.). Bereits auf der Ebene der beruflichen und quasi-beruflichen „Erklärbarkeit“ wird die intensive, zeit- und arbeitsaufwendige, prozessanalytische Untersuchung eines sozialen Problems im Sinne von dessen *natural history* (Park) gemieden und stattdessen eine extensive, standardisierbare und quantifizierbare Forschung über die Ursachen des Problems bevorzugt. Menschen werden befragt, Interviewprotokolle oder Umfragen kodiert, die Ergebnisse ausgerechnet und unter die angenommenen, ideologisch verankerten Konzepte subsumiert (nach der Formulierung eines der prominentesten deutschen Rechtsextremismusforscher: „man rechnet solange, bis man was hat“). Die Logik des modernen Wissenschaftsbetriebes und des massenmedialen Auftritts der symbolischen Eliten bietet Freiräume für ein ungeniertes Anwachsen dieser Mentalität und für das Nachlassen der Standards des wissenschaftlichen Arbeitens. Im Extremfall führt der unreflektierte aufklärerische Gestus zur Gegen-Aufklärung, indem allgemeine Schlagworte bzw. Gemeinplätze, Stereotype und Vorurteile sowie verdeckte Machtpositionierungen und ideologische Gebundenheiten als ausschlaggebende Deutungsressourcen dienen dürfen.

Ad Ebene IV:

Mit der Ebene der metadiskursiven Reflexion ist ein kritisches Nachdenken über die Eigenschaften der „Erklärbarkeit“ und deren Reflexivität, d.h. deren Einfluss auf die gesellschaftliche Wirklichkeit, gemeint. Den Unterschied zwischen Reflexion und Reflexivität möchte ich mit Hilfe der interpretativen Soziologie und der Ideologiekritik erläutern – zwei Ansätzen, die oft kontrastiv gesetzt werden.

Praktische Erklärungen (*accounts*) werden Teil der Realität, die sie „erklärbar“ machen, d.h. praktische Erklärungen sind reflexiv (*reflexive*). Diese These von

Harold Garfinkel steht im Mittelpunkt der ethnomethodologischen Perspektive. Wie bereits angemerkt, beschäftigte sich die Ethnomethodologie Garfinkels mit der selbstbezogenen „Erklärbarkeit“ der Handlungen und gerade in diesem Kontext sah auch Garfinkel den reflexiven Charakter der praktischen Erklärungen: Praktische Erklärungen sind nicht *außerhalb* der Handlungen, sondern als *in* den Handlungen „verkörpert“ (*incarnate*) zu suchen. Eben aufgrund dieses Umstandes kann der Prozess der Interpretation nie in einer endgültigen Deutung enden. Der reflexive Charakter der praktischen Erklärungen macht – so Garfinkel – die wesentliche Eigenschaft der praktischen Erklärungen aus und zugleich ist diese Eigenschaft für die Handelnden und Soziologen „uninteressant“ (*uninteresting*). Trotz seiner semantischen Zweideutigkeit hat der ethnomethodologische Begriff der „Reflexivität der praktischen Erklärungen“ (*reflexivity of accounts*) nichts mit der Reflexion im Sinne eines bewussten erkenntnisgenerierenden Denkvorgangs zu tun. Im Gegenteil: Über den „reflexiven“ Charakter der praktischen Erklärungen wird im Alltag und im *mainstream* der Soziologie nicht reflektiert. Vielmehr hat sich die Ethnomethodologie dieser Aufgabe gestellt, indem sie sich der Rekonstruktion der basalen Prozesse der Bedeutungskonstitution im Alltag und in der Wissenschaft verpflichtet hat. Die ethnomethodologische Vorgehensweise beharrt dabei auf einer programmatisch neutralen Haltung, die Garfinkel provokativ als „ethnomethodologische Gleichgültigkeit“ bezeichnet hat, und will die Phänomene der Macht und der Bedeutungsverzerrung ausschließlich als Gegenstände, Ressourcen bzw. Effekte der interpretativen Prozesse ansehen.²⁷

Auch wenn praktische Erklärungen – so wie in dem hier vorgeschlagenen Modell – nicht als interpretative Aspekte der Handlungen, sondern als Berichte, Kommentare und Erläuterungen, verbale Texte und nonverbale Botschaften *über* Handlungszusammenhänge, gesellschaftliche Vorkommnisse, soziale Probleme usw. verstanden werden und sich diese Arbeit ausdrücklich eine nicht-neutrale, gesellschafts- und wissenskritische Haltung zu eigen macht, bleibt die Kernthese der Ethnomethodologie über den reflexiven Charakter der praktischen Erklärungen richtungsweisend: Die auf den verschiedenen bereits aufgelisteten Ebenen hergestellten praktischen Erklärungen werden Teil der Realität, die sie „erklärbar“ machen. Praktische Erklärungen (z.B. alltägliche, wissenschaftliche und massenmedial vermittelte Kommentare) beeinflussen dadurch den weiteren Prozess der Situationsentfaltung. In diesem Sinne kann man auch von der Reflexivi-

²⁷ Harold Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, Prentice Hall, Englewood Cliffs 1967; vgl. auch M. Czyżewski, *Socjolog i życie potoczne. Studium z etnometodologii i współczesnej socjologii interakcji* (Soziolog und der Alltag. Eine Studie über die Ethnomethodologie und die gegenwärtige Interaktionssoziologie), Verlag der Universität Łódź, Łódź 1984; und ders., „Reflexivity of Actors versus Reflexivity of Accounts“, *Theory, Culture & Society*, B. 11, Nr. 4, 1994, S. 161-168.

tät der praktischen Erklärungen sprechen, der keine oder nur eine defizitäre Aufmerksamkeit bzw. Reflexion entgegentritt.

Zwar hat sich das ethnometodologische Programm der Forschung über Reflexivität der Erklärungen von jeglicher Gesellschafts- und Ideologiekritik distanziert, unter interpretativen Soziologien findet man aber ohne weiteres auch kritische Ansätze zur Reflexivität der praktischen Erklärungen – angefangen mit dem klassischen Konzept der Definition der Situation, das William I. Thomas bereits in der frühen Phase der Chicago-Schule vorgeschlagen hat. Für uns ist der Kontext wichtig, in dem William I. Thomas sein berühmtes Diktum („Wenn die Menschen Situationen als real definieren, so sind auch ihre Folgen real“) formuliert hat. Zum einen wies Thomas auf Defizite des Alltagswissens hin: Kriminelles Verhalten kann aus einer irreführenden Definition der Situation resultieren. In dem von Thomas angeführten drastischen Beispiel handelt es sich um einen Mann, der mehrere Menschen getötet hat, die die Angewohnheit hatten, auf der Strasse mit sich selbst zu reden. Der Mörder war aufgrund der Lippenbewegungen seiner Opfer fest überzeugt, dass sie ihn beschimpfen. Selbstverständlich bezieht sich das Konzept der Definition der Situation nicht nur – und gar nicht zentral – auf Wahnvorstellungen oder andere psychiatrisch relevante wahrnehmungsverzerrende Phänomene, sondern auf das umfassende Spektrum der Vorstellungen, die Menschen über die Situation entwickeln, im Rahmen derer sie handeln. Zum anderen wollte Thomas sozialwissenschaftliche Ansätze kritisieren, die sich auf angebliche objektive „Kausalfaktoren“ der Jugendkriminalität fixieren lassen („ungünstige wirtschaftliche Verhältnisse“, „zerstörte Familien“), ohne den Einfluss solcher Faktoren durch Kontrollgruppen zu prüfen und die Rolle der Definition der Situation zu untersuchen. M.a.W.: Thomas demonstrierte erhellende Einsichten in die Schwierigkeiten, dem der heutige Diskurs über den Rechtsextremismus größerenteils verhaftet scheint.²⁸

Im Bereich der Ideologiekritik hat sich Ernst Topitsch mit der Reflexivität der Sozialtheorien beschäftigt, womit er den mitbestimmenden Einfluss der Theorie auf das von ihr dargestellte und erklärte Handeln meinte. Reflexive Sozialtheorien im eigentlichen Sinne sind jene, „die von Menschen, auf die sie sich beziehen, ‘geglaubt’ werden und die daher in deren Situationsbewusstsein wirksam

²⁸ Vgl. William I. Thomas, Dorothy S. Thomas, *The Child in America*, Alfred Knopf, New York 1928, Kapitel 13, „The Methodology of Behavior Study“, S. 552-575 (dieses Kapitel auf Deutsch in: William I. Thomas, *Person und Sozialverhalten*, hrsg. von Edmund H. Volkert, Luchterhand, Neuwied 1965, S. 102-116). Die für meine Arbeit einschlägigen Konzepte von David Matza stehen in der Tradition der Chicago-Schule.

sind".²⁹ Topitsch, der sein Konzept Mitte der 50er Jahre entwickelt hat, richtete seinen kritischen Blick vor allem auf den historischen Materialismus und generell auf den Marxismus – eine allgemeine, abstrakte und unwiderlegbare Theorie, die es vermag, sich an der Gestaltung ihres eigenen Objektes mitzubeteiligen und sich auf die von ihr vorhergesagte Entwicklung auszuwirken.

Die politisierbare prospektive Orientierung der reflexiven Sozialtheorien bei Ernst Topitsch entspricht nur partiell dem von Karl Mannheim vorgeschlagenen – und von Mannheim allerdings mit einer positiven Konnotation versehenen – Konzept der wirklichkeitssprengenden Utopie. Reflexive Sozialtheorien sind Gegenstand der von Topitsch entwickelten positivistischen Ideologiekritik, weil sie sich politisch manipulierbarer „Leerformeln“ bedienen. Eben dem umfassenden, scheinbar erklärenden und zugleich wertenden Charakter verdanken reflexive Sozialtheorien – so Topitsch – ihre destruktive Wirksamkeit, weil sie Individuen von eigenen Entscheidungen entlasten können und sie einer politischen Manipulation ausliefern.³⁰

Wenn der von Topitsch eingeführte Terminus der reflexiven Sozialtheorien in die Analyse der Erklärungsversuche des Rechtsextremismus herangezogen wird, so geschieht es allerdings mit zwei weitgehenden begrifflichen Modifikationen:

- Zum einen hing die Wirksamkeit von reflexiven Sozialtheorien bei Topitsch mit dem durch Merton beschriebenen Mechanismus der *self-fulfilling prophecy* zusammen: Die durch eine reflexive Sozialtheorie herbeibeschworene Vorstellung geht in Erfüllung. Die Beziehung zwischen dem Eliten- und Alltagsdiskurs über den Rechtsextremismus ist komplexer und im Kern wechselseitig: Sie fasst den Mechanismus der *self-fulfilling prophecy* nur als eine Möglichkeit. Denn einerseits werden Alltagsvorstellungen über die Ursachen des Rechtsextremismus durch den unkritischen Medien- und Elitendiskurs stabilisiert und verstärkt. Andererseits rekurrieren aber symbolische Eliten auf die im Alltagswissen bereits vorhandenen Ideen, ordnen sie ein und legitimieren sie.
- Zum anderen: Indem reflexive Sozialtheorien über den Rechtsextremismus den alltäglichen verzerrten Vorstellungen folgen und sie legitimieren, werden sie – um die Begrifflichkeit von Mannheim zu verwenden – eher zu wirklichkeitsverdeckenden Ideologien als zu wirklichkeitssprengenden Utopien.

Die Ebene der metadiskursiven Reflexion macht es sich zur Aufgabe – den Anregungen der interpretativen Soziologie und der wissenssoziologischen und -the-

²⁹ Vgl. Ernst Topitsch, „Sozialtheorie und Gesellschaftsgestaltung“ (1955), in: ders. *Sozialphilosophie zwischen Ideologie und Wissenschaft*, 2. Auflage, Luchterhand, Neuwied 1966, S. 160.

³⁰ *Ibd.*, S. 151-179.

oretischen Ideologiekritik folgend –, die mangelnde Reflexion über die ignorierte, ausgeblendete, „uninteressante“ Reflexivität der praktischen Erklärungen zu praktizieren. Praktische Erklärungen wirken sich auf die gesellschaftliche Realität eben dadurch aus, dass ihre Eigenschaften (z.B. stereotype und vorurteilshafte Vorstellungen, ideologische Gebundenheiten oder leerformelhafte Pauschalisiierungen) nicht in Frage gestellt werden, sondern sich ungestört entfalten dürfen. Texte, die durch symbolische Eliten für den öffentlichen Diskurs angeboten werden, stehen aufgrund der fraglos gegebenen Legitimität weitgehend außer Verdacht, kontraproduktive Eigenschaften innezuhaben oder einen problematischen Einfluss auf die Realität auszuüben. Typischerweise werden symbolische Eliten für intellektuelle Abstraktheit und Mangel an Realitätsbezug eher paternalistisch ironisiert als ernsthaft kritisiert. Am Beispiel der Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus sollen hier die wesentlichen defizitären Aspekte des Diskurses der symbolischen Eliten analysiert werden, die dafür verantwortlich sind, dass der öffentliche Elitendiskurs oftmals nicht nur kontraproduktiv in Hinblick auf Erkenntnisgewinn erscheint, sondern auch – auf eine indirekte, „unsichtbare“ und sicherlich meistens unbeabsichtigte Weise – dazu beiträgt, dass der Problemzusammenhang des Rechtsextremismus eher zunimmt als an Relevanz verliert.

1.4.2.2 Das Problem der kulturgeschichtlichen Synthese

Unterschiedliche Wissensphänomene, die ich als die Ebenen der „Erklärbarkeit“ sowie als die – innerhalb von den jeweiligen Ebenen weiter ausdifferenzierten – Aspekte der „Erklärbarkeit“ zusammengestellt habe, wurden ursprünglich im Rahmen von unterschiedlichen, oft miteinander konkurrierenden Wissenstheorien konzeptualisiert. Sollen die Begrifflichkeiten von unterschiedlichen Wissensphänomenen innerhalb eines Modells integriert werden, so stellt sich gleichzeitig die Frage, ob sich die auseinandergehenden Wissenstheorien – und zwar als Vorbedingung der begrifflichen Integration – sinnvoll zusammen denken beziehungsweise integrieren lassen. Einige Überlegungen zu Bedingungen einer solchen komplexen Theorieintegration habe ich bereits im Kontext der Ausführung des Modells dargestellt. Jetzt möchte ich der Frage der Theorieintegration noch einmal gesondert nachgehen.

Wie es scheint, lassen sich zumindest vier Prinzipien nennen, die als Richtlinien für die Integration von Theorien (u.a. auch von Wissenstheorien) verwendet werden. Der erste Weg besteht darin, dass einer der Theorieansätze (z.B. die Ethnomethodologie Harold Garfinkels oder die positivistische Ideologiekritik Ernst Topitsch') eindeutig bevorzugt und als die grundlegende Perspektive an-

genommen wird, der gegenüber alle anderen Theorieansätze untergeordnet werden sollten. Weil bei einer solchen Hierarchisierung dem präferierten Theorieansatz oft ein Hegemonialanspruch auf die Richtigkeit zugeteilt wird, widerspricht eine solche *hegemoniale Integration* dem Kerngedanken einer wechselseitigen Ergänzung. Darauf hinaus wird bei der hegemonialen Integration dem entscheidenden Tatbestand nicht Rechnung getragen: obgleich die jeweiligen Theorieansätze – um die Formulierung von Mannheim zu verwenden – ausschließlich „partikulär“ und „relational gültig“ sind, lassen sie sich in der Regel durch die ihnen zugrundeliegenden – partiell bzw. aspektuell durchaus legitimen – Feststellungen irreführen, indem sie sie illegitim verallgemeinern oder – um auf noch eine Formulierung von Mannheim zurückzugreifen – „verabsolutieren“.³¹ Eine theoretische Integration, die hegemonial verfährt, reproduziert auf der Ebene der metatheoretischen Reflexion die Verabsolutierungstendenzen, die dem theoretischen Denken innewohnen.

Zwei weitere Methoden, theoretische Integration zu betreiben, gehen von der positivistischen Illusion aus, unterschiedliche Theorieansätze ließen sich nach den zu den Gesetzen der Mengenlogik analogen Richtlinien integrieren; m.a.W., die beiden Methoden lehnen sich an der unangemessenen Anwendung der Mengenlogik an. Die eine Methode setzt voraus, theoretische Integration könne man – analog der Vereinigung der Mengen – durch Addierung unterschiedlicher theoretischer Ansätze erreichen. Statt in der allumfassenden Vielseitigkeit mündet dieses Verfahren allerdings in einer hoffnungslosen enumerativen Auflistung von disparaten Theoriestücken, die ursprünglich zu unterschiedlichen Theoriezusammenhängen gehörten. Die *enumerative Integration* bleibt dem – für die im 19. Jahrhundert vorherrschende Vorstellung der kumulativen Entwicklung der Wissenschaften charakteristischen – „Geist des Lagerverwalters“ verpflichtet.³² Die andere Methode greift auf die im 20. Jahrhundert verbreitete neopositivistische Vorstellung der Reduktion von Theorien auf ihren empirischen (und angeblich theoriefreien) Kern zurück und behauptet, aus unterschiedlichen Theorieansätzen ließe sich – analog dem Durchschnitt von Mengen – ein gemeinsamer Nenner abstrahieren. Beispielsweise beklagen die neopositivistisch geprägten Forscher die Vielfalt von wissenschaftlichen Vorstellungen des Stereotyps und empfehlen manchmal, die zu geltende Definition des Stereotyps solle als gemeinsamer Nenner unterschiedlicher Definitionen hergestellt werden. Das Re-

³¹ Natürlich ist auch die Wissenssoziologie Mannheims der „Verabsolutierungs“-Gefahr ausgesetzt. Allerdings würde eine nicht-distanzierte, dogmatische Anwendung der Wissenssoziologie dem „Geist“ der Wissenssoziologie widersprechen.

³² Die Formulierung „Geist des Lagerverwalters“ verwende ich nach Barbara Skarga, *Klopoty intelektu. Między Comte’em i Bergsonem (Ungelegenheiten des Intellektes. Zwischen Comte und Bergson)*, PWN, Warszawa 1975, S. 277-279.

sultat der *abstrahierenden Integration* gleicht gewöhnlich einer leeren Menge, da sich die empirischen Feststellungen von divergierenden theoretischen Annahmen nicht trennen lassen. Die beiden „logischen“ Methoden sind – ähnlich wie die hegemoniale Integration – insofern fiktiv, als sie die Theorieansätze aus ihrer „Seinsgebundenheit“ (Mannheim), d.h. aus ihren geschichtlich konkreten, kulturellen und sozialen Entstehungs- und Wirkungskontexten, herauspräparieren.

Der vierte Weg der theoretischen Integration unterscheidet sich von den bereits genannten Integrationsprinzipien dadurch, dass er die Zeitdimension bzw. den kulturgeschichtlichen Prozess berücksichtigt. Da dieser Prozess fortgesetzt wird, bleibt auch eine *kulturgeschichtliche Synthese* immer unvollendet und modifizierbar. Eben nur als ein Versuch solcher Art ist das Modell der Ebenen der „Erklärbarkeit“ zu verstehen. Die einzelnen Ebenen entsprechen den kulturgeschichtlichen Phasen der Etablierung von ihrer gesellschaftlichen Relevanz. Diese Phasen wurden durch symbolische Eliten – meistens erst nachträglich – in Form von miteinander konkurrierenden wissenstheoretischen Verabsolutierungen verarbeitet. In Hinblick auf die Logik des kulturgeschichtlichen Prozesses muss aber betont werden, dass sich die einzelnen Ebenen der „Erklärbarkeit“ keineswegs ausschließen. Die hinzukommenden Ebenen beziehen die früher etablierten Ebenen mit ein, wodurch die Struktur des gesellschaftlichen Wissens immer komplexer wird:

- Alle Aspekte der konstitutiven Phänomene der „Erklärbarkeit“ (Ebene I-a, -b und -c) sind universell und finden in jeder Gesellschaft – von den Urgesellschaften bis hin zu den gegenwärtigen massenmedialen Gesellschaften – statt. Die wichtigsten Ansätze zur Erforschung der Bedeutungskonstitution (Ebene I-a), der Machtfiguren (Ebene I-b) und der Bedeutungsverzerrung (Ebene I-c) entstanden jedoch erst im 20. Jahrhundert.
- Die berufliche und quasi-berufliche „Erklärbarkeit“ hat sich als gesellschaftlich relevante Größe erst im Zuge der lawinenartigen Entwicklung von Einzelwissenschaften und Expertenwissen (Ebene II-a) im 18. und 19. Jahrhundert etabliert. In dieser Hinsicht war insbesondere das 19. Jahrhundert als das Jahrhundert der Ideen signifikant, weil der massive Zuwachs – ja, eine wahre Invasion – des spezialisierten, durch symbolische Eliten produzierten und in Fachbüchern und Enzyklopädien veröffentlichten Wissens seinen Niederschlag im damaligen gesellschaftlichen Bewusstsein in Form des weit verbreiteten Wissenschaftskultes gefunden hat. Viele von angeblich treffsicheren Feststellungen von damaligen Einzelwissenschaften wurden mittlerweile widerrufen und gelten heute nicht selten als skurril. Aus unserer heutigen Perspektive muss zwar der undistanzierte

Glauben an den Fortschritt der Wissenschaften und an die Gültigkeit wissenschaftlicher Feststellungen verständlicherweise relativiert werden. Dies widerspricht aber keineswegs der kulturgeschichtlichen These, die die gesellschaftliche Relevanz von beruflichen und quasi-beruflichen Ideen als eine im späten 18. und im frühen 19. Jahrhundert einsetzende und im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts fortgesetzte Dimension des Kulturprozesses lokalisiert. Den letzten unvollendeten Roman Gustave Flauberts *Bouvard und Pecuchet* (1881) kann man allerdings nicht nur als eine bitterironische Karikatur, sondern auch als eine der ersten analytischen Einsichten in das Phänomen der beruflichen „Erklärbarkeit“ und ihrer merkwürdigen Beliebtheit lesen.³³ Eine verspätete wissenschaftlich-analytische Antwort auf diese Entwicklung stellt die moderne Wissenschaftssoziologie dar.

- Der zweite – „ideologiekritische“ – Entwicklungsschub der beruflichen und quasi-beruflichen „Erklärbarkeit“ (Ebene II-b) ereignete sich an der Schwelle zwischen dem 19. und dem 20. Jahrhundert und ging mit der von dieser Zeit an stark zunehmenden Skepsis gegenüber der Neutralität und Objektivität des wissenschaftlichen Wissens einher. Die Lehre von drei Meistern des Argwohns – Marx, Nietzsche und Freud – fand damals immer breitere gesellschaftliche Resonanz. Ohne diesen kulturgeschichtlichen Kontext wäre auch die Entstehung der Mannheimschen Wissenschaftssoziologie sowie der zahlreichen neueren Ansätze zur Relativierung bzw. Relationierung des Wissens undenkbar gewesen. Gesellschaftliche Etablierung dieser Ebene der „Erklärbarkeit“ war gleichsam zweispurig, weil sie gleichzeitig eine intensive und fortwährende Auseinandersetzung mit wissenstheoretischen Fragen hervorrief.
- Das 20. Jahrhundert trug die bereits sehr viel früher entstandene öffentliche Kommunikation in den Mittelpunkt der gesellschaftlichen Relevanz vom Wissen hinein. Das Wissen der symbolischen Eliten wird jetzt immer mehr mit Hilfe von neuen organisatorischen und technischen Medien hergestellt und verbreitet. Der moderne Wissens- und Wissenschaftsbetrieb (Ebene III-a) einerseits und der massenmediale Auftritt der symbolischen Eliten (Ebene III-b) andererseits haben die Herstellungsbedingungen und Erscheinungsformen der „Erklärbarkeit“ tiefgehend transformiert. Unterschiedliche Ansätze zur Erforschung der öffentlichen Kommunikation (u.v.a. auch zur Diskursanalyse) sind Antwort auf diese signifikante Veränderung.

³³ Vgl. die deutschsprachige Ausgabe (übersetzt von Erich Marx), Diogenes, Zürich 1979, die auch Essays von Raymond Queneau, Lionel Trilling und Jorge Luis Borges über den Roman Flauberts enthält.

- Der geschichtlich-strukturelle Aufbau von Ebenen I, II und III ließe sich durchaus mit Hilfe eines statischen Modells der traditionellen kultursoziologischen Art umfassen.³⁴ Erst aber die Berücksichtigung der metadiskursiven Reflexion (Ebene IV) als der Stufe kritischen Nachdenkens über die „reflexiven“ Eigenschaften der „Erklärbarkeit“ führt zu einer etwas tiefer greifenden und wörtlich dynamisierenden Umgestaltung der Frage nach der Integration von Wissensformen (und Wissenstheorien). Gerade auf der Ebene der metadiskursiven Reflexion entsteht – allerdings nur als ein weiterer „reflexiver“ Bestandteil des nicht abgeschlossenen kulturgeschichtlichen Prozesses – die Idee einer kulturgeschichtlichen Synthese, die statische Modelle ausschließt und auf die vorläufige Rekonstruktion der prozesshaften Aufschichtung von Wissensphänomenen *und* Wissenstheorien abzielt. Dieser Gedanke geht einerseits auf die Überlegungen Karl Mannheims zur Möglichkeit der Synthese unterschiedlicher Perspektiven als eines dynamischen *consensus ex post*, der über die Verabsolutierungstendenzen hinauszugehen vermag,³⁵ und andererseits auf die in der Methodologie der *grounded theory* empfohlene prozessanalytische und rekonstruktive Vorgehensweise³⁶ zurück, was – dies am Rande angemerkt – einen von vielen Beweisen für die vielschichtigen Affinitäten zwischen Mannheim und der Chicago-Schule darstellt.

³⁴ Ein wichtiges Modell im Bereich der kultursoziologischen Forschung über die Kulturrezeption findet man in Antonina Kłosowska, *Spoleczne ramy kultury* (*Gesellschaftliche Rahmen der Kultur*), PWN, Warszawa 1972. Kłosowska unterscheidet zwischen drei „gesellschaftlichen Rahmen der Kultur“: den Primärgruppen, den kulturellen Institutionen und den Massenmedien.

³⁵ Hierzu sind v.a. zwei Texte von Mannheim einschlägig: sein Referat auf dem 6. Deutschen Soziologentag in Zürich von 1928, „Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen“, abgedruckt u.a. in: Volker Meja, Nico Stehr (Hrsg.), *Der Streit um die Wissenssoziologie*, B. 1, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1982, S. 325-370; sowie Fragmente aus „Ist Politik als Wissenschaft möglich?“, 1929, in: Karl Mannheim, *Ideologie und Utopie*, Vittorio Klostermann, Frankfurt a.M. 1985, insbesondere S. 128-133 und 162-167. Interessanterweise hat sich Mannheim zum ersten Mal mit der Problematik der theoretischen Integration gerade in Bezug auf den Bereich der Erkenntnistheorie beschäftigt. Es handelt sich um seine auf ungarisch 1918 verfasste Dissertation, die er 1922 in der ergänzten deutschen Version mit dem Titel „Die Strukturanalyse der Erkenntnistheorie“ veröffentlicht hat. In dieser Studie, die eine Vorstufe zu seinen wissenssoziologischen Arbeiten darstellt, wendete Mannheim zwar (immer noch) die „statische Logik“ der theoretischen Systematisierung an. Mit dem Hinweis auf die Relevanz der „Problemgeschichte“ und einer dem geschichtlichen Prozess entsprechenden „dynamischen Logik“ deutete er aber eine andere Vorgehensweise an, die den Entstehungsprozess der zu integrierenden Erkenntnistheorien berücksichtigen sollte. Vgl. Karl Mannheim, „Die Strukturanalyse der Erkenntnistheorie“, in: ders. *Wissenssoziologie*, hrsg. von Kurt H. Wolff, Luchterhand, Berlin 1964, S. 166-245, insbesondere der Abschnitt „Der Aufbau der Geschichte und der Systemgedanke“, S. 194-201.

³⁶ Vgl. u.a. Barney G. Glaser, Anselm L. Strauss, *The Discovery of Grounded Theory*, Aldine, Chicago 1967, und Anselm L. Strauss, *Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Sozialforschung*, Fink, München 1991.

Die Idee der kulturgeschichtlichen Synthese geht von der Annahme aus, dass ein organischer Zusammenhang zwischen heterogenen Wissensformen (Wissenstheorien) nicht erreichbar – und auch nicht erwünscht – ist. Möglich (und erwünscht) ist aber, eine synkretistische Verbindung von heterogenen Elementen in ihrem sich geschichtlich gestaltenden Aufbau zu rekonstruieren. Der Vorteil einer solchen theorieintegrativen Vorgehensweise besteht vor allem darin, dass sie sich den starken – oft philosophisch ausgerichteten – Verabsolutierungstendenzen widersetzt, die den einzelnen Wissenstheorien innewohnen, wie es beispielsweise in der Phänomenologie mit ihrer Verabsolutierung der sinnkonstitutiven Ebene oder im Postmodernismus Jean Baudrillards mit seiner Verabsolutierung des *simulacrum* geschieht. Der Aufbau von Ebenen der „Erklärbarkeit“ suggeriert, dass eine besonders wichtige Dimension der Kulturgeschichte mit der Geschichte der Wissensformen bzw. der Denkformen zusammenhängt. Karl Mannheims frühe kulturosoziologischen Arbeiten erweisen sich hier richtungsweisend, insbesondere in Hinblick auf die Überzeugung Mannheims, eine „Denksoziologie“ würde im Bereich der Kulturosoziologie eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen.³⁷

Die Forschungsperspektive, die in dieser Arbeit vorgeschlagen wird, konzentriert sich auf eine bestimmte Ebene gesellschaftlichen Wissens bzw. der „Erklärbarkeit“ – auf die öffentliche Kommunikation (Ebene III). In dieser Hinsicht stellt das integrative Modell der Ebenen der „Erklärbarkeit“ eine Zusammenfassung der sich aufeinander aufschichtenden kommunikativen Vorbedingungen der modernen Öffentlichkeit sowie der Möglichkeiten der Analyse der modernen Öffentlichkeit dar. Forschungslogisch hängt also das Modell mit der vorgelegten Untersuchung über die öffentliche Kommunikation (Ebene III) zusammen. Durch den Zugriff auf die Ebene der metadiskursiven Reflexion (Ebene IV) bleiben aber auch die konstitutive Ebene (Ebene I) sowie die Ebene der beruflichen und quasi-beruflichen „Erklärbarkeit“ (Ebene II) einem kritischen Rückblick kontinuierlich ausgesetzt. M.a.W., das Modell hält die Möglichkeit, mit Hilfe der Perspektive der metadiskursiven Reflexion alle drei „unteren“ Ebenen der „Erklärbarkeit“ immer wieder von neuem zu überdenken, offen.

Die weitgehend von Mannheim inspirierte Suche nach einer kultur- und wissenssoziologisch orientierten theoretischen Integration kommt in dieser Arbeit nicht nur in der grundlegenden Denkfigur, die durch das Modell der Ebenen der „Erklärbarkeit“ zusammengefasst wird, sondern auch in anderen – in weiteren Kapiteln auf zentralen Stellen dargestellten – Schemata zum Ausdruck. Im Kapi-

³⁷ Vgl. Karl Mannheim, *Strukturen des Denkens*, hrsg. von David Kettler, Volker Meja und Nico Stehr, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1980.

tel 2 spiegelt sich die Idee der theoretischen Integration im Bereich der kommunikativen Mechanismen des öffentlichen Diskurses wider, in Kapiteln 3 und 4 im Bereich der Erklärungsversuche des Rechtsextremismus.

1.4.2.3 Die Suche nach Kritikmaßstäben

Eine von Mannheim inspirierte Suche nach Theorieintegration stößt auf ihre Grenzen, sobald die Frage nach den Kritikmaßstäben gestellt wird. Karl Mannheim war so stark von dem Konzept einer harmonischen (Meta-)Synthese von mannigfältigen und miteinander konkurrierenden Ideen fasziniert, dass er offenbar Schwierigkeiten hatte, Ideen einzuschätzen, zu kritisieren, geschweige denn abzulehnen. Diese – bereits in den frühen Arbeiten deutliche – Tendenz Mannheims setzte voraus, die Bedeutung einer gesellschaftlichen Realität könne sich nie in einem ihrer Ströme erschöpfen. Im Gegenteil, die Aufgabe einer Kulturbzw. Wissenssoziologie solle in einer synthetischen und distanzierten Rekonstruktion des strukturellen Zusammenhangs von allen in einem gesellschaftlichen Kontext (in einer Gesellschaft, in einer Epoche, usw.) wirkenden kulturellen Strömen in Hinblick auf ihre wechselseitige Ergänzungsmöglichkeiten bestehen. Letztendlich – wie es Paul Kecskemeti zugespitzt ausdrückte – „Mannheim never could say ‘no’ to history, not even at the darkest moments“. Am schärfsten erscheint dieses Defizit der Mannheimschen Wissenssoziologie natürlich in der Konfrontation mit Nazismus und Stalinismus – mit den totalitären Strömen also, die *nota bene* ihrerseits jegliche harmonische „Synthese“ von andersartigen Elementen ausschlossen.³⁸

Auch wenn man sich als Forscher für die verbrecherischen sozialpolitischen Phänomene (beispielsweise für die totalitären Systeme in der Vergangenheit oder für die gegenwärtig anzutreffenden antidemokratischen extremistischen Gruppierungen von Rechts und Links) direkt nicht interessiert, sondern – wie es in dieser Studie der Fall ist – auf die öffentliche Kommunikation der symbolischen Eliten im Rahmen der modernen anti-totalitären Demokratie konzentriert, kann man über die Frage nach den Kritikmaßstäben nicht hinweggehen, insofern die negativen Tendenzen in der öffentlichen Kommunikation identifiziert und – auf eine theoretisch fundierte Art und Weise – kritisiert werden sollten, d.h. wenn man die metadiskursive Reflexion (Ebene IV) als Diskurs- und Gesellschaftskritik praktizieren möchte. Die klassische wissenssoziologische Perspek-

³⁸ Paul Kecskemeti, „Introduction“, in: Karl Mannheim, *Essays on Sociology and Social Psychology*, Routledge and Kegan Paul, London 1953, S. 2. Mit der Mannheimschen Idee einer harmonischen Synthese setze ich mich im Weiteren mehrfach (u.a. im Kapitel 3) auseinander.

tive Mannheims würde bei einem solchen Anliegen nicht ausreichen. Die diskurs- und gesellschaftskritische Perspektive, die in dieser Arbeit gesucht wird, verdankt einige Anregungen u.a. der Art der Gesellschaftskritik, die durch die Frankfurter Schule bzw. die sogenannte kritische Theorie eingeführt wurde, sie unterscheidet sich aber auch von ihr in vielerlei Hinsicht. Hat die frühere Frankfurter Schule (Horkheimer, Adorno, Marcuse) nach den Kritikmaßstäben besonders intensiv im Bereich der politischen Ordnung gesucht, so steht hier – ähnlich wie in der neueren Frankfurter Schule – der Bereich des gesellschaftlichen Wissens und der Kommunikation im Mittelpunkt. Hat die Theorie kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas nach den Kritikmaßstäben im Bereich der Voraussetzungen der rationalen Verständigung gesucht, so werden hier die kommunikativen Prozesse aus einer breiteren Perspektive betrachtet, die zu einem komplexeren Satz von Kritikmaßstäben führen.³⁹

Die metadiskursive Reflexion – als Diskurs- und Gesellschaftskritik – benötigt also Kritikmaßstäbe. Sie kann auch dabei ohne Moralisierung nicht auskommen. Es ergeben sich in dieser Hinsicht zwei Optionen.

Die eine könnte auf einen Kodex der normativen Ethik setzen, analog zu den in vielen Berufen und Professionen bekannten, mehr oder weniger konkret formulierten berufsethischen Verpflichtungen, Ge- und Verboten (z.B. ein Arzt darf nicht die Macht missbrauchen, die mit seinem Wissen bzw. mit der Ausführung seines Berufes zusammenhängt). Charakteristisch für diese Variante der Moralisierung – die ich als *normative* Moralisierung bezeichnen möchte – ist, dass als Kritikmaßstab feste moralische Normen gelten, die gegenüber dem zu bewertenden Bereich *extern* bestimmt sind und auf die bei einer Einschätzung zurückgegriffen wird.

Die andere Option, die hier erprobt wird, weigert sich zwar nicht, allgemeine Wertungen und praktische Empfehlungen zu formulieren, sie sieht sich aber in grundlagentheoretischen und theoretischen Bestimmungen zu Diskurs-, Figurations-, Weltanschauungs- und Handlungsphänomenen fundiert. Ich schlage vor, diese Variante als *ethische* Moralisierung zu bezeichnen. Die Kritikmaßstäbe sind hier *intern* bestimmt, indem sie als strukturierende Prozessregeln der öffentlichen Kommunikation, der Positionierung in einer Figuration, der Gestaltung einer weltanschauungsbezogenen Haltung und des professionellen Handelns aus der kritischen Reflexion über die jeweils zu bewertenden Bereiche (Diskurs, Figuration, Argumentation, Weltanschauung, Handlung) herausgearbeitet wer-

³⁹ Konzepte von Habermas und Mannheim stellen wichtige Bezugspunkte für diese Studie dar. Teils indirekt setzte ich mich mit diesen Autoren durchgehend auseinander.

den. In der vorliegenden Arbeit beruft sich die ethische Moralisierung auf vier Ressourcen der Kritikstandards:

- Diskursanalytische Kritikstandards hängen mit der grundlagentheoretischen Unterscheidung zwischen destruktiven und konstruktiven Mechanismen des öffentlichen Diskurses zusammen und werden im Kapitel 2 ausgearbeitet und in weiteren Kapiteln anhand der Rechtsextremismus-Debatten in Deutschland und in Polen zusätzlich illustriert;
- Figurationsanalytische Kritikstandards befassen sich mit der Unterscheidung zwischen zwei Funktionen, die die Erklärungsversuche des Rechtsextremismus in der eigenen Gesellschaft in Hinblick auf die eigene kollektive Identität leisten können – der ethnozentrischen (d.h. auf die eigene Ingroup orientierten) Funktion einerseits und der „exzentrischen“ Funktion (Plessner), die die ethnozentrische Funktion zu überschreiten versucht, andererseits. Diese zwei Funktionen der Erklärungsversuche werden im Kapitel 3 am Beispiel der deutschen Debatte über den deutschen Rechtsextremismus aufgezeigt;
- Weltanschauungstheoretische Kritikstandards befassen sich zunächst mit dem Unterschied zwischen verallgemeinerten Haltungen, die den Umgang mit kollektiven Identitäten im Rahmen öffentlicher Debatten über den Rechtsextremismus (bzw. generell über *hate crimes*) in der eigenen und in einer anderen Gesellschaft mitbestimmen. In dieser Hinsicht werden vier grundlegende weltanschauungsbezogene Haltungen ausdifferenziert und einer Einschätzung unterworfen. Diese Problematik wird im Kapitel 3 angedeutet und im Kapitel 4 ausgeführt;
- Handlungsanalytische Kritikstandards hängen mit der professionstheoretischen Sicht auf die Rolle der symbolischen Eliten in der öffentlichen Kommunikation und mit den dieser Sicht entsprechenden Empfehlungen bezüglich der professionellen Gestaltung öffentlicher Debatten zusammen. Den mannigfaltigen Defiziten im Bereich der öffentlichen Kommunikation wird im Kapitel 4 u.a. – in Anlehnung an das in der Chicago-Schule formulierte Konzept der „Vermittlungsarbeit“ (*liaison work*) – das Postulat der metakommunikativen Handlung entgegengesetzt.⁴⁰

Die meisten Unterscheidungsmerkmale sind tendenziell dichotomisch formuliert. In den aktuellen Situationen der öffentlichen Kommunikation haben wir es aber in der Regel mit Mischformen sowie mit dynamisch-prozesshaften Phasenentwicklungen und Übergangsentfaltungen zu tun. Die Konfrontation mit der

⁴⁰ Auf die Relevanz der *liaison work* hat mich Fritz Schütze durch seine Untersuchungen zum professionellen Handeln und zur interkulturellen Kommunikation aufmerksam gemacht.

Komplexität und Vieldeutigkeit aktueller kommunikativer Prozesse muss jedoch nicht zum Verzicht auf Kritikstandards veranlassen, da sich in empirischen Erscheinungsformen üblicherweise dominante und rezessive Tendenzen feststellen lassen. Interne Kritikstandards können somit zur Ausformulierung einer empirisch begründeten und theoretisch abgewogenen Einschätzung verhelfen.

Obwohl sich die Kritikstandards auf unterschiedliche Bereiche (Diskurs, Figuration, Weltanschauung, Handlung) beziehen, sind sie miteinander mehrfach verflochten. Den gemeinsamen Nenner aller Kritikstandards stellt die Spannung zwischen der Dimension der Stagnierung bzw. der änderungsresistenten Aufrechterhaltung einer Diskurs-, Figurations-, Haltungs-, bzw. Handlungsform einerseits und der Dimension ihrer Transzendierung andererseits dar⁴¹.

Es handelt sich:

- um das Spannungsfeld zwischen der stagnierenden Tendenz der destruktiven Diskursformen und der transzendierenden Tendenz der konstruktiven Diskursformen,
- um das Spannungsfeld zwischen der – wirklichkeitsverdeckenden – ethnozentrischen Funktion der Erklärungsversuche des Rechtsextremismus in der eigenen Gesellschaft einerseits und der – wirklichkeitssprengenden – exzentrischen Funktion andererseits,
- um das Spannungsfeld zwischen der geschlossenen Perspektivität der ethnozentrischen Haltung in Debatten über den Rechtsextremismus und anderen *hate crimes* einerseits und deren Transzendierung durch verschiedene andere – nicht gleichwertig einzuschätzenden – weltanschauungsbezogenen Haltungen andererseits,
- und um das Spannungsfeld zwischen den bereits erwähnten defizitären Tendenzen, die den öffentlichen Debatten oft attestiert werden können und dem zusätzlichen Postulat „zweiten Grades“ hinsichtlich einer kontextsensibilisierten Vermittlung zwischen unterschiedlichen Diskursformen, Figurationsvarianten, rhetorisch-argumentativen Mustern und weltanschauungsbezogenen Haltungen.

Im geschilderten vierfachen Sinne ist diese Arbeit parteiisch, sie reklamiert aber einen nicht-kontingenten Bezug zwischen Kritikstandards und den nachweisli-

⁴¹ Peter L. Berger hat die nützliche Unterscheidung zwischen der „niederen“ und der „höheren“ Transzendenz in Bezug auf das Komische eingeführt. Seiner These zufolge sollte sich das Phänomen des Komischen auf die beiden Dimensionen der Transzendenz beziehen. Bei den hier vorgeschlagenen Kritikstandards geht es allerdings um keine „höhere“, sondern ausschließlich um die „niedere“ Transzendenz. Die letztere „relativiert die ‘dominante Realität’“ und „stellt eine andere Realität vor uns hin“, obwohl sie „keine notwendigerweise religiösen Implikationen“ hat. Vgl. Peter L. Berger, *Erlösendes Lachen. Das Komische in der menschlichen Erfahrung*, de Gruyter, Berlin 1998, S. 241-255.

chen Resultaten der empirischen Analyse sowie zwischen Resultaten der empirischen Analyse und den abschließenden Schlussfolgerungen in Bezug auf die Gestaltung der öffentlichen Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus. Kritikstandards sind dabei nicht als axiomatisch angenommene, fest definierte, prinzipiell unkritisierbare und dogmatisch vertretene „letzte“ Voraussetzungen zu verstehen, in deren Licht empirische Materialien (hier: öffentliche Kommunikation) zu betrachten und zu bewerten seien.⁴²

Eine Ausformulierung von Kritikstandards ging – auf eine abduktive Art und Weise – aus Forschungsprozessen und Arbeits- und Gesprächszusammenhängen hervor und wurde auch immer wieder mit Empirie sowie mit anderen Gesichtspunkten konfrontiert, was zur Modifizierung bzw. Revidierung der Kritikmaßstäbe führte. M.a.W., Kritikstandards sind als Maßstäbe weder dogmatisch noch relativistisch zu verstehen – eine paradoxe Verbindung, die zwar aus der Sicht des Dekonstruktionismus (Derrida) sowie des radikalen Neopragmatismus (Rorty) untragbar erscheint, die aber in der Tradition des Pragmatismus und der Chicago-Schule (beispielsweise bei Charles S. Peirce, William James und John Dewey) durchaus plausibel ist. Weil auch der antidorogmatische Blick im Pragmatismus und der Chicago-Schule nicht absolut gesetzt wird, kann er von den in der neueren Philosophie dominierenden – gleichsam neudogmatischen – relativistischen und ästhetisierenden Neigungen verschont bleiben.⁴³ Die aus den forschungslogischen Zugzwängen einer angewandten und gesellschaftskritisch engagierten sozialwissenschaftlichen Untersuchung resultierende Forderung nach den Kritikstandards kann somit aufgenommen werden.

1.5 Überblick über die Kapitel und Bemerkungen zur Vorgehensweise

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht der instrumentalisierte und massenmedial vermittelte Diskurs der symbolischen Eliten, m.a.W., die dritte Ebene der „Er-

⁴² In dieser Hinsicht geht die Unterscheidung zwischen der normativen und der ethischen Moralisierung partiell auf die Überlegungen von Leszek Kołakowski im Essay „Ethik ohne Kodex“ zurück (deutsche Übersetzung in: ders. *Traktat über die Sterblichkeit der Vernunft. Philosophische Essays*, Piper, München 1967). Die hier vorgeschlagenen Kritikstandards beziehen sich aber – im Unterschied zum philosophischen Ansatz von Kołakowski – auf theoretisch und empirisch fundierte sozialwissenschaftliche Argumente.

⁴³ Zu der Relation zwischen der Tradition des Pragmatismus und der neueren einschränkenden Rezeption des Pragmatismus in der Postmoderne und im Neopragmatismus vgl. u.a. Ludwig Nagl, *Pragmatismus*, Campus, Frankfurt a.M. 1998.

klärbarkeit". In einzelnen Kapiteln bearbeite ich unterschiedliche Aspekte dieser Problematik:

- Das grundlagentheoretische Kapitel (Kapitel 2) beschäftigt sich speziell mit Konditionierungen und alternativen Prozessentfaltungen in der modernisierten öffentlichen Kommunikation – unabhängig von deren thematischen Fokussierungen (Ebene III).
- Das wissenssoziologische Kapitel (Kapitel 3) bietet ein Modell der öffentlichen Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus, das allerdings alle drei Ebenen der „Erklärbarkeit“ mit einbezieht (Ebene I-b – Figuren im Diskurs; Ebene II-a und II-b – wissenssoziologische und ideologiekritische Aspekte; Ebene III-a – Aspekte der öffentlichen Debatten, die vorwiegend durch den modernen Wissenschaftsbetrieb bedingt sind). Im wissenssoziologischen Kapitel geht es um die auf der konstitutiven Ebene und auf der Ebene der beruflichen „Erklärbarkeit“ vorbestimmten und auf der Ebene des Wissenschaftsbetriebes angesiedelten Diskursformen, um das „argumentative Gerüst“ bzw. Repertoire der Erklärungsansätze im Streit um den Rechtsextremismus, auf das die auf der massenmedial vermittelten Ebene realisierten unterschiedlichen Texte und Diskussionen zurückzuführen sind.
- Das praktische Kapitel (Kapitel 4) beinhaltet Einschätzungen und Postulate bezüglich des Diskurses der symbolischen Eliten und konzentriert sich somit auf die dritte Ebene der „Erklärbarkeit“. Dort wird u.a. der Frage nachgegangen, wie die öffentlichen Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus arrangiert und durchgeführt werden sollten bzw. welche Argumentationsstrategien und Diskursformen vermieden werden sollten (Ebene III-a und Ebene III-b).

Der Aufbau der Arbeit kann den Eindruck erwecken, die hier praktizierte Vorgehensweise sei deduktiv-nomothetisch geprägt. Dieser Eindruck wäre jedoch irreführend, da hier lediglich die Darstellungsweise tatsächlich deduktivähnliche Eigenschaften aufweist. Bei meiner Untersuchung bin ich anders vorgegangen. Den Ausgangspunkt der wissenssoziologischen Begrifflichkeit und der grundlagentheoretischen Überlegungen und Schemata bildete keine rein theoretische Fragestellung, sondern eine arbeits- und zeitaufwendige qualitative Auswertung und analytische Dimensionierung großer Mengen von empirischen Materialien sowie die Abstrahierung einer erheblichen Anzahl konkreter untersuchungsbezogener Fragen, mit denen ich durch die Teilnahme an zwei Forschungsprojekten konfrontiert wurde, dem einen in Polen und dem anderen in Deutschland.⁴⁴

⁴⁴ Gemeint sind das von 1993 bis 1996 in Zusammenarbeit mit Sergiusz Kowalski und Andrzej Piotrowski durchgeführte diskursanalytische Forschungsprojekt über polnische Öffentlichkeit

Es waren in erster Linie forschungspragmatische Zugzwänge, die zur Entstehung analytischer und abstrakter Differenzierungen geführt haben: Wie das Projekt in Polen, brauchte auch jenes in Deutschland einen gemeinsamen Raster. Die Ausarbeitung grundlagentheoretischer und wissenssoziologischer Ausführungen wäre ohne eine *zuvor* angefangene und dann auch *parallel* betriebene empirische Beschäftigung mit einer intensiven qualitativen Analyse ausgewählter Textstücke sowie mit der Abstrahierung theoretischer Modelle im Rahmen beider erwähnter Projekte nicht denkbar gewesen. Keinesfalls entstanden die grundlagentheoretischen und theoretischen Raster *vor* der Beschäftigung mit den Materialien, sondern *im Zuge* der qualitativen Auswertung der Materialien.

Theoretische und grundlagentheoretische Überlegungen neigen aber bekanntlich zur Verselbständigung. Diese Tendenz zeichnet sich auch in der vorliegenden Arbeit ab. Durch weitere Lektüre und formaltheoretische Ausdifferenzierungen konnte das grundlagentheoretische Kapitel einen analytischen Bogen aufspannen, der über die direkte Forschungsproblematik beider Projekte hinausführt. Diese allgemeinen Bezüge wurden aber im Hinblick auf ihre forschungspraktische und heuristische Nutzbarkeit wiederum in der erneuten – diesmal stark dimensionierten – qualitativen Auswertung der Materialien geprüft. Insgesamt wurden die Materialien also in zwei Phasen analysiert: In einer früheren Phase, die zur Abstrahierung theoretischer Modelle und zur Ausformulierung grundlagentheoretischer Überlegungen geführt hat, und in einer späteren Phase, in der die Theoreme und Grundlagentheoreme mit den Materialien erneut konfrontiert wurden.

Dieses Verfahren erinnert an die Ansichten von John Dewey und Charles S. Peirce zur Forschungslogik, insbesondere an die von Peirce empfohlene Logik der Abduktion, die sich sowohl von der Deduktion als auch der Induktion unterscheiden sollte. Abduktion als Forschungsverfahren bedeutet, eine ständige wechselseitige Bewegung zwischen den materialien- und theoriebezogenen Behauptungen zu praktizieren. An die dem Pragmatismus verpflichtete Idee von Dewey und Peirce, über die Einseitigkeiten der Deduktion und der Induktion hinauszugelangen, knüpft die methodologische Reflexion und Forschungspraxis der interpretativen Soziologie an, u.a. in Arbeiten von Aaron V. Cicourel, Anselm L. Strauss und Fritz Schütze.

(Polnische Akademie der Wissenschaften in Warszawa, Universität Łódź) sowie das von 1997 bis 1998 von mir durchgeführte Forschungsprojekt zum Thema Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus in deutschen und polnischen Massenmedien (Universität Magdeburg).

Laut Peirce ist die Abduktion „der Vorgang, in dem eine erklärende Hypothese gebildet wird. Es ist das einzige logische Verfahren, das irgendeine neue Idee einführt, denn die Induktion bestimmt einzig und allein den Wert, und die Deduktion entwickelt nur die notwendigen Konsequenzen einer reinen Hypothese [...] Die abduktive Vermutung kommt uns wie ein Blitz. Sie ist ein Akt der Einsicht, obwohl extrem fehlbarer Einsicht. Zwar waren die verschiedenen Elemente der Hypothese schon vorher in unserem Verstande; aber erst die Idee, das zusammenzubringen, welches zusammenzubringen wir uns vorher nicht hätten träumen lassen, lässt die neu eingegebene Vermutung vor unserer Betrachtung aufblitzen.“⁴⁵ Der Verfasser meint, von ähnlichen Blitzerfahrungen, insbesondere während langer Bahnfahrten zwischen Magdeburg und Łódź, so vor allem auf der Strecke Kutno-Łódź – nicht ohne Einfluss des Bedürfnisses, sich vom spezifischen Ambiente der an dieser Strecke kursierenden Züge zu distanzieren – beinahe regelmäßig geplagt worden zu sein. Das weitere Verfahren bedurfte nicht nur einer Ausführung und Einordnung der während der Bahnfahrten dicht beschriebenen Zettel, sondern auch einer Rechtfertigung der Abduktion, die, nach Peirce, ausschließlich „darin liegt, dass die Deduktion aus ihrer Vermutung eine Vorhersage ziehen kann, die durch Induktion getestet werden kann“.⁴⁶

⁴⁵ Vgl. Charles S. Peirce, „Aus den Pragmatismus-Vorlesungen“, in: ders. *Schriften II. Vom Pragmatismus zum Pragmatizismus*, Mit einer Einführung herausgegeben von Karl-Otto Apel, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1970, S. 362 und 366.

⁴⁶ *Ibd.*, S. 362.

2 GRUNDLAGENTHEORETISCHES KAPITEL: ÜBER ÖFFENTLICHE KOMMUNIKATION¹

„I believe the world is an enormously complex place and that general theory is, at best, an imperfectly plausible instrument for comprehending all that otherwise terrifying complexity. Yet as analysts it is our grave but also joyous responsibility to attempt this ordering, and a general theory is one of the best instruments for achieving this. I rest my case.”

Anselm Strauss

Die zum Teil selbstironische Bemerkung von Anselm Strauss² kann als ein ironischer Hinweis darauf gelesen werden, dass allgemeine Theoriebildung als Aufgabe der qualitativen Sozialforschung für viele qualitative Sozialforscher sowie für viele Vertreter des soziologischen Mainstreams immer noch alles andere als selbstverständlich erscheint. Das typische bzw. stereotype Bild der qualitativen Sozialforschung beinhaltet fallbezogene Untersuchungen textanalytischer oder ethnographischer Art und schließt theoretisches und grundlagentheoretisches Denken weitgehend aus. Zur Entstehung dieses Bildes haben puristisch antitheoretische Tendenzen innerhalb der qualitativen Sozialforschung einerseits sowie eine misstrauische Haltung des soziologischen Mainstreams andererseits beigetragen. Der herkömmlichen Arbeitsteilung zufolge sollte die qualitative

¹ Dieses Kapitel geht auf zwei polnische Texte zurück, die ich im Zusammenhang des Forschungsprojektes über polnische öffentliche Kommunikation verfasst habe: „Trzy rodzaje dyskursu“ („Drei Arten des Diskurses“) und „W stronę teorii dyskursu publicznego“ („Zur Theorie öffentlichen Diskurses“) in: Marek Czyżewski, Sergiusz Kowalski, Andrzej Piotrowski (Hrsg.), *Rytualny chaos. Studium dyskursu publicznego (Rituellles Chaos. Studien zum öffentlichen Diskurs)*, Aureus, Kraków 1997, S. 10-22 und 42-115. Für Gespräche und Zusammenarbeit, die zu der hier vorgeschlagenen Begrifflichkeit beigetragen haben, möchte ich Kinga Dunin, Sergiusz Kowalski und Andrzej Piotrowski danken. Ich danke auch Zbigniew Boksański sowie Kolleginnen und Kollegen am Lehrstuhl für Kultursoziologie an der Universität Łódź für inspirierende Kritik und Ergänzungsvorschläge. Weitere Versionen des Kapitels habe ich im Rahmen von Vorträgen für das Transformationskolloquium (November 1997) und für die Konferenz „Transformation as Epochal Change in Middle and Eastern Europe“ (November 1998) – beide veranstaltet an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg – dargestellt. In beiden Fällen habe ich der Diskussion wichtige Fragen und Anregungen entnommen.

² Das Zitat stammt aus dem Aufsatz „Notes on the Nature and Development of General Theories“, *Qualitative Inquiry*, B. 1, H. 1, 1995, S. 17.

Sozialforschung in ihrer Nische bleiben und die Theoriebildung der „eigentlichen“ Soziologie überlassen.

Die Etablierung einer neuen theoriefreundlichen Haltung im Rahmen der qualitativen Sozialforschung und deren methodologischer Ausstattung wäre ohne die entscheidenden Arbeiten von Barney Glaser und Anselm Strauss zur Forschungsstrategie der *grounded theory* nicht denkbar gewesen. Diese Vorgehensweise lädt geradezu ein, empirische Materialien zu konzeptualisieren und theoretische – bereichsbezogene oder formale – Modelle von den Materialien heraus zu entwickeln. Somit dürfte sich auch die qualitative Sozialforschung von der Formulierung von Norbert Elias angesprochen fühlen: „Die soziologische Aufgabe [...] ist die des Entwurfs von theoretischen Modellen der gesellschaftlichen Entwicklung, die sich besser als viele klassische Theorien als theoretischer Leitfaden für empirische Untersuchungen und für die Bewältigung praktischer Probleme eignen“.³ Zugleich erweist sich die traditionelle Aufteilung in eine Mikro- und Makroproblematik als obsolet und nicht mehr haltbar. Ein weiterer Schritt der Konzeptualisierung bezieht sich auf die Integration von Theoriestücken und die Entwicklung verallgemeinerter grundlagentheoretischer Bestimmungen. Dieser Schritt wird im weiteren gewagt.

Das grundlagentheoretische Kapitel beschäftigt sich mit allgemeinen Eigenschaften der öffentlichen Kommunikation, sucht die Bestimmung basaler Begriffe (z.B. öffentlicher Diskurs, politischer Diskurs), bietet ein Modell der externen und internen Konditionierungen der öffentlichen Kommunikation und schildert ein Schema der alternativen Ablaufpfade im öffentlichen Diskurs. Es handelt sich hier hauptsächlich um die Prozesse der massenmedial vermittelten Kommunikation, insbesondere um die Auseinandersetzungen im öffentlichen Diskurs und die Rolle der symbolischen Eliten.

2.1 Drei Diskursbegriffe

In den 70er und 80er Jahren hat sich – als ein Resultat des stetig anwachsenden Interesses an interdisziplinärer Forschung – im Zwischenbereich zwischen der angewandten Sprachwissenschaft, der Sprach- und der Wissenssoziologie ein neues Forschungsfeld etabliert, das der Diskursanalyse.⁴ Mit Diskurs bzw. mit

³ Norbert Elias, *Was ist Soziologie?*, Juventa, München 1986, S. 162.

⁴ Vgl. u.a. Teun A. van Dijk (Hrsg.), *Handbook of Discourse Analysis*, Academic Press, London 1985 (vier Bände); ders. (Hrsg.), *Discourse and Communication. New Approaches to the Analysis of Mass Media Discourse and Communication*, Walter de Gruyter, Berlin 1985; ders. (Hrsg.), *Discourse Studies. A Multidisciplinary Introduction*, Sage, London 1997 (zwei Bände).

den Diskursen ist hier vorerst – allgemein gefasst und über theoriespezifische Schwerpunkte wie Macht oder symbolische Interaktion hinweg – der Zusammenfluss kommunikativer Botschaften gemeint, die sich im gesellschaftlichen Umlauf befinden.

Im ganzheitlichen Diskursfeld lassen sich eingangs Sub-Gebiete unterscheiden, wie z.B.:

- Kommunikation in der privat-alltäglichen Sphäre bzw. privat-alltägliche Diskurse (Gespräche am Familientisch, Telefongespräche unter Freunden, usw.),
- Kommunikation in Institutionen bzw. institutionelle Diskurse (Gerichtsverhandlungen, Business-meetings, Lehrer-Konferenzen, usw.),
- Kommunikation in sozialen Welten bzw. sozialweltliche Diskurse (literarische Lesungen, Gespräche unter Punks oder Mitgliedern anderer „Jugendszenen“, usw.),⁵
- Kommunikation in Massenmedien bzw. massenmediale Diskurse (Zeitungsaufgaben oder Talk-Shows, usw.).

Die Aufteilung auf Sub-Gebiete – so unproblematisch sie auch erscheinen mag – kommt ohne metatheoretischen Kommentar zu kurz. Jeglicher Versuch, das eine oder andere Sub-Gebiet näher zu beschreiben, trifft auf den Umstand, dass die

⁵ Der Begriff „soziale Welt“ hat eine lange Geschichte in der Tradition der Chicago-Schule und wurde von Anselm Strauss weiter ausgearbeitet und systematisiert. „Soziale Welten“ sind für Strauss Formen der sozialen Organisation, die sich durch ein gemeinsam geteiltes Handeln und ein entsprechendes gemeinsam geteiltes Engagement auszeichnen, die über geteilte Ressourcen zur Erfüllung gemeinsamer Zwecke verfügen sowie über gemeinsame Vorstellungen und Ideologien bezüglich eigener Aktivitäten (z.B. die soziale Welt der Briefmarkensammler, die soziale Welt der Jazzmusiker usw.). Vgl. u.a. Anselm L. Strauss, „A Social World Perspective“, in: Norman Denzin (Hrsg.), *Studies in Symbolic Interaction*, B. 1, JAI Press, Greenwich, CT 1978, S. 119-128; Adele Clarke, „Social Worlds/Arenas Theory as Organizational Theory“, in: David R. Maines (Hrsg.), *Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss*, Aldine de Gruyter, New York 1991, S. 119-158. Die Bedeutung der sozialen Welten für die allgemeine soziale Organisation nimmt in modernisierten und urbanisierten Gesellschaften zu, zum Teil auf Kosten der Bedeutung territorialer Gemeinschaften. Ein einleuchtendes Beispiel führt dazu Tomatsu Shibutani auf: In dem gleichen Wohnhaus in einer modernen Großstadt wohnen oft Tür an Tür Menschen miteinander (oder eher nebeneinander), die sich in völlig unterschiedlichen sozialen Kreisen bewegen, unterschiedliche Meinungen vertreten, sich z.T. auch unterschiedlicher Sprachstile bedienen, kurzum – Menschen, die unterschiedlichen sozialen Welten angehören. Vgl. Tomatsu Shibutani, „Reference Groups as Perspectives“, *American Journal of Sociology*, B. 60, 1955, S. 562-569. Aus der diskursanalytischen Sicht sei zu betonen, dass soziale Welten eine wesentliche kommunikative Funktion als gesellschaftlich organisierte Diskurssphären erfüllen, die die für ihre Teilnehmer relevanten Sinnzusammenhänge herstellen und aufrechterhalten. Der Schwerpunkt des früheren Konzeptes der sozialen Welt von Tomatsu Shibutani lag allerdings bei deren kommunikativer Funktion. Obwohl Anselm Strauss den Schwerpunkt auf das kollektive Handeln verlegt hat, kommt auch in seinem Konzept der kommunikativ-diskursiven Funktion der sozialen Welten eine wichtige Stellung zu.

begriffliche Bestimmung jedes der Sub-Gebiete auf eine jeweils unterschiedliche analytische Perspektive zurückführt:

- a) die Ausdifferenzierung privat-alltäglicher Diskurse beruht auf der – wie sich im weiteren zeigen wird – nicht unproblematischen diskursanalytischen Gegenüberstellung von der privat-alltäglichen und der öffentlichen Sphäre,
- b) die Ausdifferenzierung institutioneller Diskurse geht auf die in der Soziologie vorherrschende „institutionelle“ Perspektive zurück und setzt die Frage nach den Unterschieden zwischen institutionellen und nicht-institutionellen (bzw. nicht institutionalisierten) Diskursen voraus,
- c) die Ausdifferenzierung sozialweltlicher Diskurse fußt auf der *social world perspective* von Anselm Strauss, die er partiell als Alternative zu einer „institutionellen“ Sichtweise entwickelt hat,
- d) die Ausdifferenzierung massenmedialer Diskurse rekurriert auf den durch die Massenmedienforschung hervorgehobenen Unterschied zwischen massenmedialen und nicht-medialen Diskursen.

Da sich diese Perspektiven auf der grundlagentheoretischen Ebene nur in geringem Maße integrieren lassen, kann die Aufteilung auf die Sub-Gebiete ausschließlich als anfängliches Orientierungsmittel dienen. Die Unterscheidung zwischen privat-alltäglichen und öffentlichen Diskursen ist dabei insofern als primär anzusehen, als die institutionellen, die sozialweltlichen und die massenmedialen Diskurse zum öffentlichen Bereich gehören bzw. drei unterschiedliche Schwerpunkte der öffentlichen Kommunikation bilden.

Unter einem Diskurs wird in erster Linie die verbale (sprachliche oder schriftliche) Kommunikation verstanden. Mit verbalen Diskursen hängen aber in der Regel Phänomene der nicht-verbalen Kommunikation zusammen (Verhaltensweisen, Bekleidungstypen und, im Falle der geschriebenen Texte, die graphische Zusammensetzung einer Zeitungsseite, die Zusammenstellung von Zeitungsartikeln, u.ä.).

Der hier verwendete Begriff des Diskurses ist nach Möglichkeit enumerativ und rekonstruktiv. Wenn auch im weiteren grundlagentheoretische (ethisch moralisierende) Kritikmaßstäbe dargestellt werden, die eine Unterscheidung zwischen konstruktiven und destruktiven Diskursphänomenen ermöglichen, so bleibt der allgemeine Diskursbegriff insofern weder normativ noch ethisch moralisierend, als er keine Maßstäbe fordert, die erfüllt werden müssten, damit ein Kommunikationsprozess als Diskurs aufgefasst werden könnte. Die letztere Vorgehensweise illustriert u.a. das – gemäß der hier vorgeschlagenen Terminologie – ethisch moralisierende, d.h. diskursinterne grundlagentheoretische Maßstäbefordernde, Begriff des Diskurses von Jürgen Habermas.

2.1.1 Der öffentliche Diskurs

Die Aufteilung des ganzheitlichen Diskursfeldes auf Sub-Gebiete und deren thematische Felder dient zwar der ersten analytischen Annäherung und signalisiert die für die Diskursanalyse zentrale Differenz zwischen den öffentlichen und den privat-alltäglichen Diskursen. Letztere bedarf jedoch einer weiteren Ausarbeitung. Anfänglich ließ sich bereits feststellen, dass zu dem öffentlichen Diskurs alle öffentlich zugänglichen kommunikativen Botschaften gehören, u.a. institutionelle Diskurse (z.B. Parlamentsdiskurs, gerichtlicher Diskurs, der schulische Diskurs), Diskurse, die mit jeweiligen sozialen Welten zusammenhängen (z.B. literarischer Diskurs, der Unternehmerdiskurs, der Punktdiskurs) und massenmediale Diskurse. Die letztgenannten umfassen u.a. die durch die Massenmedien lediglich verbreiteten Botschaften anderer öffentlicher Diskurse (z.B. Übertragungen der Parlamentsdebatten) und die speziell für die Massenmedien arrangierten Botschaften (z.B. Fernsehdiskussionen).

Gegen allen Anschein stellt sich eine eindeutige Grenzziehung zwischen öffentlichen und privat-alltäglichen Diskursen als nicht einfach heraus. Im folgenden versuche ich, diese Grenzlinie mit Hilfe der Vorgehensweise zu markieren, die auf die formalen Eigenschaften der kommunikativen Vorgänge abzielen will: M.a.W. gehe ich von der interpretativen Annahme aus, man könne den Unterschied zwischen den öffentlichen und privat-alltäglichen Diskursen primär an spezifischen formalen Eigenschaften der kommunikativen Vorgänge festmachen und erst sekundär durch deren kausale Hintergründe oder funktionale (bzw. dysfunktionale) Folgen erläutern.

Einer radikalen Position zufolge ist die Bezeichnung „öffentlicher Diskurs“ als tautologisch und die Bezeichnung „privater Diskurs“ als widersprüchlich anzusehen: Immerhin scheinen sich alle Kommunikationsvorgänge – zumindest indirekt – auf das imaginierte oder durch den realen Interaktionspartner verkörperte Publikum zu beziehen. Viele Argumente für diese Auffassung kann man in Arbeiten von Erving Goffman finden. Goffman hat die soziologische Bedeutung des alltäglichen Verhaltens im öffentlichen Raum (*in public places*) betont (z.B. auf der Straße, am Bahnhof). Darüber hinaus hat er darauf hingewiesen, dass viele der für die Kommunikation im öffentlichen Raum spezifischen Eigenschaften in die durchaus privat-alltäglichen bzw. intimen Kontexte systematisch eindringen.⁶

⁶ Die wichtigsten Arbeiten von Erving Goffman zu diesem Thema sind: *Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum*, (1963), Bertelsmann, Gütersloh 1971; *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, (1967), Suhr-

Die von Goffman angeführten und empirisch einleuchtend belegten Argumente führen zu der These, dass zumindest einige der Regeln der öffentlichen Kommunikation auch für den privat-alltäglichen Bereich gelten. Diese Regeln hängen mit einigen weit verbreiteten Eigenschaften des kommunikativen Verhaltens zusammen, wie z.B. dem kontrollierten und dem unkontrollierten Hervorrufen eines Eindrucks beim Publikum (dazu sind vor allem frühere Arbeiten von Goffman relevant, die oft als dramaturgische Orientierung in der Soziologie bezeichnet werden);⁷ im Privatleben fungiert normalerweise der jeweilige Interaktionspartner als Publikum) sowie der Multifunktionalität und Bedeutungsvielschichtigkeit der Äußerungen (diese Problematik wurde in der späteren Rahmenanalyse ausgearbeitet).⁸ Nach der Goffmanschen Interaktionsanalyse zugrundeliegenden Annahme sollte man allerdings den bereits skizzierten Gedankengang umkehren: Eine private, alltägliche Interaktion beinhaltet die Grundeigenschaften einer Darstellung vor dem Publikum und als solche sollte sie als Ausgangsmodell für das Diskursfeld insgesamt betrachtet werden. In dieser Hinsicht erscheint beispielweise Interaktion auf der Theaterbühne als eine institutionell geprägte und zugespitzte Form der dramaturgischen Eigenschaften, die „im Kern“ im alltäglichen Privatleben – wenn auch von Akteuren und Forschern oft übersehen – bereits vorhanden sind.

Wenn hier aber trotzdem für einen die Goffmansche Sichtweise ergänzenden Standpunkt plädiert wird, wonach ein Unterschied zwischen den öffentlichen und privat-alltäglichen Diskursen zu markieren sei, so sind es mindestens folgende **drei** formal-kommunikativen und empirisch nachweisbaren **Kriterien**, die dafür sprechen.

Zunächst weisen unterschiedliche Arten der öffentlichen Diskurse (institutionelle Diskurse, sozialweltliche Diskurse, massenmediale Diskurse) auf der Ebene des Lexikons, der Argumentationsstrukturen und des Sprachstils spezifische, sozial geprägte und kulturell variierende Eigenschaften auf.

Zum anderen nimmt das kommunikative Verhalten auf dem öffentlichen Forum zum Teil eine andere Gestalt an und erfüllt auch teilweise unterschiedliche

kamp, Frankfurt a.M. 1971; *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*, (1971), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1982.

⁷ Vgl. Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, (1959), Piper, München 1983.

⁸ Erving Goffman, *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, (1974), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1977. Vgl. auch Marek Czyżewski, „Miejsce analizy ramowej w socjologii Ervinga Goffmana“ („Der Stand der Rahmen-Analyse in der Soziologie Erving Goffmans“), *Przegląd Socjologiczny*, B. 33, 1981, S. 195-214.

Funktionen. So muss z.B. ein Politiker als Absender einer kommunikativen Botschaft damit rechnen, dass die Botschaft nicht nur von deren direkten Adressaten (z.B. einem Teilnehmer der politischen Versammlung, deren Frage von dem Politiker beantwortet wird) empfangen wird, sondern auch durch das indirekt oder massenmedial anwesende Publikum. Und wird ein politisches Ereignis durch den Rundfunk oder das Fernsehen übertragen, entwickelt sich das massenmediale Publikum zum realen Faktor der kommunikativen Situation. Können sich die Politiker jedoch nicht sicher sein, ob ihre Äußerungen – woran sie in der Regel interessiert sind – in die Medien „reinkommen“, bemühen sie sich, sich den Zugang zu den Medien auch mit Mitteln einer aufmerksamkeitsregenden Gestaltung der Redebeiträge zu verschaffen. Zahlreiche Untersuchungen weisen darauf hin, dass derartige Situationen speziell die für die politische Kommunikation charakteristischen Eigenschaften prägen, wie z.B. eine besondere Intensivierung dramaturgischer Eigenschaften (die mit der systematischen Berücksichtigung von mehr als einem Publikum zusammenhängt) oder die Realisierung politischer Funktionen einer Äußerung durch kommunikative Inszenierung (z.B. kann eine Äußerung des Abgeordneten bei dem Treffen in seinem Wahlkreis als besorgte Antwort auf die Frage eines Bürgers inszeniert werden, wobei sie in der Regel ein Versuch ist, das im Saal anwesende Publikum oder auch ein breiteres mediales Publikum als potentielle Wählerschaft für sich zu gewinnen).⁹

Schließlich geht der dritte und zugleich entscheidende Grund für die Unterscheidung zwischen öffentlichen und privat-alltäglichen Diskursen aus dem Umstand hervor, dass nur auf die öffentlichen Diskurse die Frage nach der öffentlichen Legitimität bestimmter Anliegen und Standpunkte (als „Stimmen“, die in der Öffentlichkeit geäußert werden dürfen) zutrifft. Die Vorstellung einer öffentlichen Legitimität hängt ursprünglich mit der alltäglichen Intuition zusammen, dass es Themen und Anliegen gibt, über die man öffentlich reden bzw. nicht reden darf. Wichtige Faktoren aus der soziologischen Sicht sind hierzu symbolische Macht in institutionellen Kontexten (z.B. der Einfluss auf die Formulierung der Inhalte der Schullehrbücher und die Ausübung der Kontrolle über deren Änderungen) sowie der Zugang zu den Massenmedien. Aus der diskursanalytischen Sicht bezieht sich die öffentliche Legitimität darauf, wie (mit welchen

⁹ Zu der doppelten Adressierung und der damit verbundenen Inszenierungen in der Politik siehe: Murray Edelman, *Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns*, Campus, Frankfurt a.M. 1990; Walter Dieckmann, „Inszenierte Kommunikation“. Zur symbolischen Funktion kommunikativer Verfahren in (politisch-)institutionellen Prozessen“, in: ders. *Politische Sprache – Politische Kommunikation. Vorträge, Aufsätze, Entwürfe*, Carl Winter, Heidelberg 1981, S. 255-279; Werner Holly, *Politikersprache. Inszenierungen und Rollenkonflikte im informellen Sprachhandeln eines Bundestagsabgeordneten*, Walter de Gruyter, Berlin 1990.

kommunikativen bzw. rhetorischen Mitteln) was (welche Themen und Anliegen bzw. deren unterschiedliche Aspekte) öffentlich relevant bzw. irrelevant gesetzt wird.¹⁰ Wie das nächste Kapitel zu beweisen versucht, erscheinen aus diesem Gesichtspunkt öffentliche Debatten über den Rechtsextremismus, die ja im argumentativen Kern unterschiedlich profilierte Erklärungsversuche des Rechtsextremismus beinhalten, vor allem als Auseinandersetzungen über die öffentliche Relevanz bzw. Irrelevanz kontrastierender Standpunkte („Stimmen“), und viel weniger als Auseinandersetzungen über die öffentliche Relevanz bzw. Irrelevanz unterschiedlicher thematischer Dimensionen des Rechtsextremismus.

Exkurs über Öffentlichkeit und öffentlichen Diskurs

Ergänzend dürfte darauf hingewiesen werden, dass der Begriff „öffentlicher Diskurs“ mit dem Begriff „Öffentlichkeit“ nicht verwechselt werden sollte. „Öffentlichkeit“ ist vorerst ein umfassender Begriff. „Öffentlicher Diskurs“ könnte man als eine Dimension der „Öffentlichkeit“ verstehen, und zwar als die Kommunikation in der Öffentlichkeit bzw. als öffentliche Kommunikation oder gleichsam als den kommunikativen Kreislauf der Öffentlichkeit. Dies hieße, dass es zu überlegen wäre, ob der Begriff „Öffentlichkeit“ einen zusätzlichen definitorischen Zugang hinsichtlich des „öffentlichen Diskurses“ bietet. Die Voraussetzung dafür wäre aber eine plausible und klare Definition der Öffentlichkeit. Diese Voraussetzung scheint kaum erfüllbar, weil der Begriff der Öffentlichkeit zu besonders vieldeutigen und problematischen Begriffen in den Sozialwissenschaften gehört.

Mit den Schwierigkeiten, den Begriff der Öffentlichkeit zu definieren – insbesondere mit dem Umstand, dass sich das Designat des Begriffes im geschichtlichen Verlauf wesentlich und mehrfach verändert hat – haben sich viele Forscher beschäftigt.¹¹ Einen wichtigen Impuls für diese Untersuchungen hat Jürgen Habermas mit seiner Studie *Strukturwandel der Öffentlichkeit* gegeben, auch wenn diese Studie bei den

¹⁰ Hierzu vgl. diskursanalytische Begriffsunterscheidungen und empirische Studien in Marek Czyżewski, Kinga Dunin, Andrzej Piotrowski (Hrsg.), *Cudze problemy. O ważności tego, co nieważne. (Probleme der Anderen. Über die Relevanz der Irrelevanz)*, OBS, Warszawa 1991.

¹¹ Vgl. u.a. Manfred Riedel, „Bürgerliche Gesellschaft“, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, B. 2, Klett-Cotta, Stuttgart 1975, S. 719-800; Lucien Hölscher, „Öffentlichkeit“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe ... , op.cit.*, B. 4, 1978, S. 413-467; Peter Uwe Hohendahl (Hrsg.), *Öffentlichkeit – Geschichte eines kritischen Begriffs*, Metzler, Stuttgart 2000.

Historikern teils polemische Reaktionen auslöste.¹² Der weit über die Grenzen der wissenschaftlichen Forschung reichende Einfluss von *Strukturwandel* sowie die Breite der durch diese Studie ausgelösten Kontroversen hing mit der politisch relevanten Rezeption des Werkes zusammen. Diese hat sich in zwei Schüben ereignet. Zunächst wurde *Strukturwandel* im Kontext der für die 60er Jahre typischen Problematik der – gegenüber dem Staatsapparat teilweise alternativen und über die bürokratisch versteifte offizielle Öffentlichkeit hinausgehenden – emanzipierten Öffentlichkeit als Bestandteil staatsbürgerlicher Teilnahme an einer partizipativer Demokratie diskutiert. Die zweite Resonanzwelle kam dem *Strukturwandel* in den 90er Jahren zuteil und war mit den Perspektiven der *civil society* im Rahmen der repräsentativen Demokratie in – ehemals realsozialistischen – ostmitteleuropäischen Gesellschaften unter der Bedingungen des Systemwandels einerseits und im globalisierten Abendland andererseits, verbunden.

Nach einer allgemeinen Formel umfasst die Öffentlichkeit die Gesamtheit solcher sozialer Beziehungen, die sich vom Privatleben unterscheiden lassen. Diese Formel bleibt auf der definitorischen Ebene wenig aufschlussreich, wenn sie durch zusätzliche Bedeutungsaspekte nicht ergänzt wird. Etymologisch lassen sich zwei semantische Kontraste feststellen, die für die Bedeutung des Begriffes „Öffentlichkeit“ maßgebend gewesen sind. Heißt „privat“ – wie es im Deutschen der Fall ist – v.a. „heimlich“, „verborgen“, womöglich „diskretionell“ und zu jener – von Georg Simmel beschriebenen – um jeden Menschen liegenden „ideellen Sphäre“ gehörend, „in die man nicht eindringen kann, ohne den Persönlichkeitswert des Individuum zu zerstören“,¹³ so bezieht sich die „Öffentlichkeit“ auf Offenkundigkeit und Bekanntheit, darauf, was „öffentlicht“ zugänglich und bekannt ist. Liegt der Akzent beim „privat“ – wie in meisten anderen europäischen Sprachen – auf „partikular“, „amtlos“, „inoffiziell“, so verweist „Öffentlichkeit“ in erster Linie auf „Universalität“, „Volk“, „Staat“, „Amtlichkeit“ sowie darauf, was vom allgemeinen Interesse und allgemeinen Rele-

¹² Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1990 (1. Auflage 1962). Als Beispiel einer Polemik siehe die scharfe mediävistische Kritik von Rüdiger Brandt, *Enklaven – Exklaven. Zur literarischen Darstellung von Öffentlichkeit und Nichtöffentlichkeit im Mittelalter*, Fink, München 1990, S. 24-28.

¹³ Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Georg Simmel Gesamtausgabe (GSG), B. 11, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1992, S. 396.

vanz sei. Letzteres gilt allerdings nur wenn wir davon abssehen, dass Deutsch die einzige westeuropäische Sprache ist, „die aus dem Adjektiv ‘öffentliche’ diesen abstrakten Kollektivsingular bildet [‘Öffentlichkeit’ also], der zu einer aktiven und verantwortlichen Wesenheit hypostasiert werden kann“, da die anderen Sprachen nur komplexe Bezeichnungen (z.B. *public sphere*, *espace public*) kennen.¹⁴ Allenfalls dominiert bei dem Kontrast eine perzeptiv-visuelle „Wahrnehmungskategorie“, und bei dem zweiten – eine politisch-soziale „Funktionskategorie“.¹⁵

Beide semantischen Kontraste sind nicht deckungsgleich – man könnte ohne weiteres Querbeispiele anführen, so wenn eine Angelegenheit zwar „heimlich“, aber durchaus „amtlich“ (z.B. die sogenannte kafkaeske Bürokratie), oder zugleich „offenkundig“ und „partikular“ (z.B. Privatleben der Politiker) ist. Direkt in Verbindung mit dem semantischen Kontrast „partikular“, „amtlos“ vs. „Universalität“, „Amtlichkeit“ werden oft größere Institutionen, wie z.B. der Staat, das Gerichtswesen, das Schulwesen usw. als wichtiges Merkmal der Öffentlichkeit angeführt. Abgesehen von geschichtlichen Veränderungen, denen die institutionelle Infrastruktur unterlag, reicht das institutionelle Kriterium bei weitem nicht aus, um die Breite der öffentlichen Diskurse zu erfassen, weil dieses Kriterium die spezifische Problematik der sozialen Welten und die der Massenmedien nicht berücksichtigt.

Analytisch vielversprechender scheint die interaktionistische bzw. handlungsbezogene Sicht auf die Öffentlichkeit zu sein, die von John Dewey geprägt wurde. Dewey definiert den Unterschied zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen – im Einklang mit der pragmatischen Sozialphilosophie – über die Folgen einer Handlung bzw. einer kommunikativen Interaktion („Transaktion“): „Wenn die Folgen einer Handlung hauptsächlich auf die direkt in sie verwickelten Personen beschränkt sind oder auf sie beschränkt gehalten werden, ist die

¹⁴ Auch das stimmt nicht ganz: In der englischen Sprache verwendet John Thompson – wohl unter dem Einfluss des Öffentlichkeit-Konzeptes von Habermas – den Begriff *publicness*. Vgl. John B. Thompson, *The Media and Modernity. A Social Theory of the Media*, Polity Press, Cambridge 1995; insbesondere das Kapitel „The Reinvention of Publicness“, S. 235-265.

¹⁵ Vgl. Peter von Moos, „Die Begriffe ‘öffentliche’ und ‘privat’ in der Geschichte und bei den Historikern“, *Saeculum*, B. 49, Halbband 1, 1998, S. 167-168. Beide semantische Kontraste hängen mit vielschichtigen kulturgeschichtlichen Kontexten zusammen, deren Betrachtung zu einer vertieften Polemik mit Strukturwandel führen dürfte – eine Möglichkeit, die ich an dieser Stelle nur signalisieren kann.

Transaktion eine private. Wenn A und B ein Gespräch führen, ist die Aktion eine Trans-Aktion. [...] Wenn sich [...] herausstellt, dass die Folgen der Unterhaltung über die zwei direkt Betroffenen hinausgehen, dass sie das Wohl vieler anderer beeinflussen, dann bekommt die Handlung einen öffentlichen Charakter".¹⁶

Dewey betont auch, dass die Unterscheidung zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen in keiner Beziehung der Unterscheidung von Individuellem und Sozialem entspricht, sondern ausschließlich die praktischen - privaten oder öffentlichen - Folgen einer Interaktion meint. Auch die hier bevorzugte - im Unterschied zu Dewey - formal-kommunikative Dimension der Differenzierung zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen hat mit der Grenzziehung zwischen Individuellem und Sozialem nichts zu tun. Der formal-kommunikative Blick gilt aber primär nicht den Folgen kommunikativer Vorgänge, sondern deren unterschiedlichen Eigenschaften in öffentlichen und privaten Kontexten.

Vor dem Hintergrund des Deweyschen Konzeptes der Öffentlichkeit kann jetzt zusätzlich ein wichtiges Merkmal der interpretativen Vorgehensweise zum öffentlichen Diskurs erläutert werden. Dewey spricht sich für das pragmatische Kriterium des Unterschiedes zwischen dem Öffentlichen (der handlungsbezogenen Öffentlichkeit bzw. Handlungen, die öffentlichen Charakter ausweisen) und dem Privaten (der handlungsbezogenen Privatsphäre bzw. Handlungen, die einen nicht-öffentlichen, privaten Charakter haben) aus: Kriterial für die Öffentlichkeit sei, ob die Folgen einer Handlung oder einer Interaktion öffentlich relevant sind oder nicht. Die interpretativ ausgerichtete formal-kommunikative Vorgehensweise zum öffentlichen Diskurs hingegen bevorzugt eine interpretative „Umkehrung“ des pragmatischen Kriteriums: Kriterial für den öffentlichen Diskurs wäre hiernach, ob innerhalb von kommunikativen Handlungen oder Interaktionen bestimmte Themen oder Anliegen öffentlich relevant bzw. irrelevant gesetzt werden. M.a.W. ist der Unterschied zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten weder fraglos gegeben noch durch Folgen der Handlungen feststellbar, sondern wird von den in den kommunikativen Handlungen involvierten Menschen immer wieder erneut definiert. Besonders interessant scheinen jene Situationen, in denen manche Themen oder Anliegen zu öffentlich irrelevan-

¹⁶ John Dewey, *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*, Philo, Bodenheim 1996, S. 27 (Originalausgabe: *The Public and Its Problems*, 1927).

ten Problemen erklärt oder ganz verschwiegen werden. Denn eine Gesellschaft ist nicht nur dadurch zu charakterisieren, was sie für wichtig hält, sondern auch dadurch, von welchen Problemen sie wegschaut.¹⁷ Aus der diskursanalytischen Sicht sind auch Auseinandersetzungen über die öffentliche Relevanz bzw. Irrelevanz bestimmter Themen und Anliegen oder über deren unterschiedliche Akzentuierungsmöglichkeiten als ein wichtiger Forschungsgegenstand anzusehen. Auf der grundlagentheoretischen Ebene kann man folgendes festhalten: Die öffentliche Kommunikation ist dadurch gekennzeichnet, dass sie ständig mit dem Unterschied zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten konfrontiert wird bzw. diesen Unterschied immer wieder zu definieren hat. Somit kämen wir auf das dritte Kriterium des öffentlichen Diskurses zurück, das ich oben vorgeschlagen habe.

2.1.2 Der Politikdiskurs (Der Diskurs der Politik)

Weitere analytische Ausdifferenzierungen sollen den Unterschied zwischen dem Politikdiskurs und dem politischen Diskurs erläutern.

Mit dem **Politikdiskurs** (bzw. dem **Diskurs der Politik**) ist ein Teil des öffentlichen Diskurses gemeint, der Äußerungen der Politiker umfasst, die sie im Rahmen ihrer jeweiligen Rollen innerhalb von politischen Institutionen produzieren (in Parlamentssitzungen, in offiziellen Beratungen internationaler politischer Institutionen, in Sitzungen politischer Ausschüsse verschiedener Ebenen, während der Parteiversammlungen, während der regelmäßigen Treffen der Abgeordneten oder Gemeinderäte mit der Bevölkerung, während Wahlversammlungen, usw.). Es sollte betont werden, dass das an dieser Stelle als Politikdiskurs bezeichnete Diskursfeld nicht selten „politischer Diskurs“ (*political discourse*) genannt wird.¹⁸ Der letztere Terminus bleibt aber hier einem anderen Diskursfeld vorbehalten (Eine Erläuterung bezüglich dieser Entscheidung folgt im nächsten Abschnitt, „Der politische Diskurs“).

Zu dem Diskurs der Politik gehören somit die Äußerungen der Mitglieder der Machteliten, die mit den von diesen Personen offiziell realisierten politischen Rollen und Funktionen zusammenhängen. Der Diskurs der Politik wird zum Teil durch die Massenmedien aufgenommen. Das Wissen darüber (z.B. wenn die

¹⁷ Dies ist die These, die den Ausgangspunkt für das Buch *Cudze problemy ...*, op.cit., geliefert hat.

¹⁸ Z.B. Teun A. van Dijk, *Elite Discourse and Racism*, Sage, Newbury Park, CA 1993.

Parlamentsberatungen partiell oder vollständig durch den Rundfunk oder das Fernsehen übertragen werden) oder das Wissen über eine diesbezügliche potentielle Möglichkeit (z.B. wenn ein Politiker damit rechnet bzw. darum bemüht ist, dass seine Äußerungen vollständig oder partiell von den Medien aufgenommen werden) beeinflussen maßgeblich die kommunikativen Vorgänge. Der zugesicherte oder auch ein gewünschter Zugang zum massenmedialen Publikum ruft bei vielen Akteuren die Tendenz hervor, den massenmedialen Adressaten zu berücksichtigen – neben dem direkten kommunikativen Adressaten (z.B. dem Gesprächspartner) und dem leiblich anwesenden Publikum (im Falle der Parlamentsreden überlappt sich der direkte Adressat meistens mit dem anwesenden Publikum). Im Unterschied zu aktuell oder potentiell öffentlichen Situationen sind die unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfindenden, vertraulichen Beratungen zwischen Politikern zu tagespolitischen Themen – wie man vermuten kann – pragmatischer angelegt und hängen wahrscheinlich stärker mit dem prosaischen „Politikgeschäft“ zusammen als mit Bemühungen, den Eindruck zu erzielen, es würde sich dabei um etwas mehr handeln.

Die für den Diskurs der Politik charakteristische – und von Parteizugehörigkeit und ideologischer Gebundenheiten unabhängige – Neigung zur „Multiadressierung“ sowie die damit verbundene Tendenz zu Inszenierungen kommt noch stärker zum Ausdruck, wenn die Politiker sich an den von Massenmedien arrangierten Diskussionen beteiligen – außerhalb des direkten Kontextes der Teilnahme an Machteliten.¹⁹ Situationen dieser Art gehören aber – nach den hier vorgeschlagenen Begriffsbestimmungen – zu dem politischen Diskurs. Die Grenzen zwischen dem Diskurs der Politik und dem politischen Diskurs sind allerdings fließend: Zu den Grenzformen gehören u.a. die erstmals im amerikanischen Fernsehen – und dann auch in vielen anderen Ländern – arrangierten „Duell“-Shows mit den Kandidaten auf das Amt des Staatspräsidenten.

2.1.3 Der politische Diskurs

Der hier vorgeschlagene Begriff des politischen Diskurses knüpft an das von Teun van Dijk – unter dem Einfluss soziologischer Arbeiten von Pierre Bourdieu – formulierte Konzept symbolischer Eliten an.²⁰ Zu den symbolischen Eliten

¹⁹ Mit diesen Eigenschaften der Teilnahme der Politiker an Fernsehdiskussionen haben sich u.a. folgende Arbeiten beschäftigt: Werner Holly, Peter Kühn, Ulrich Püschel, *Politische Fernsehdiskussionen. Zur medienspezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion*, Max Niemeyer, Tübingen 1986; Yvonne Petter-Zimmer, *Politische Fernsehdiskussionen und ihre Adressaten*, Gunter Narr, Tübingen 1990.

²⁰ Vgl. Teun A. van Dijk, *Elite Discourse and Racism, op.cit.*, S. 46-47.

einer Gesellschaft gehören Publizisten, Journalisten, Redakteure, Schriftsteller, Verfasser der Schullehrbücher, Geistliche, Wissenschaftler, Experten, Unternehmer, Intellektuelle sowie die in Massenmedien auftretenden Politiker – Gruppen und Personen, die die direkte Kontrolle über das öffentlich zugängliche Wissen, die öffentlich legitimen Überzeugungen und die umfassende Gestalt sowie die Inhalte des öffentlichen Diskurses ausüben. Symbolische Eliten spielen eine besonders einflussreiche Rolle bei der Bestimmung der gesellschaftlichen Hierarchie der relevanten und irrelevanten Anliegen (des allgemein gültigen Relevanzsystems) und der öffentlich legitimen Hierarchien der moralischen und ästhetischen Werte. Der relevanzsetzende Einfluss der symbolischen Eliten weitet sich auch auf Rezeptionsmuster wissenschaftlicher Feststellungen und Theorien aus (v.a. in der Genetik und der Kosmologie).

Der öffentliche Diskurs stellt den eigentlichen – und in der Tat den einzigen – Bereich der durch die symbolischen Eliten getragenen Machtausübung dar. Um den sich an dieser Stelle anbietenden irreführenden Assoziationen entgegenzukommen, sollte zwischen den symbolischen Eliten und den – in der Soziologie und der Politikwissenschaft mehr vertrauten – Eliten bzw. Machteliten unterschieden werden. Die Machteliten im herkömmlichen sozialwissenschaftlichen Sinne sind Gruppen und Personen, die über einen realen Einfluss auf gesellschaftlich bedeutsame (meist politische) Entscheidungen verfügen und sich auch direkt an der Machtausübung beteiligen, u.a. auch an der politischen Kontrolle über den öffentlichen Diskurs. Als Machteliten werden gewöhnlich nur solche Gruppen und Personen bezeichnet, deren Macht institutionalisiert ist und einer hohen Positionierung im politischen System entspricht.²¹ Der Begriff symbolische Eliten bezieht sich nicht auf die politische, sondern auf die symbolische Macht, auf die kulturell-normative Kontrolle über den öffentlichen Diskurs. In totalitären oder in den das totalitäre Muster anstrebenden Systemen ist auch die Macht in der symbolischen Sphäre direkt oder indirekt von den Disponenten der politischen Macht übernommen bzw. kontrolliert. In demokratischen Systemen hingegen bleibt die symbolische Macht von der politischen Macht relativ unabhängig. Andererseits stellen die Politiker, die – aufgrund der von ihnen getragenen politischen Funktionen – den politischen Machteliten eines demokratischen Systems angehören, auch einen wichtigen Bestandteil der symbolischen Eliten dar, weil sie sich – z.B. als Teilnehmer der Fernseh- oder Rundfunkdiskussionen oder als Personen, die Interviews geben – an der symbolischen Kontrolle über den öffentlichen Diskurs beteiligen.

²¹ Vgl. einen Überblick über den Elitenbegriff in den Sozialwissenschaften in: Ursula Hoffmann-Lange, *Eliten, Macht und Konflikt in der Bundesrepublik*, Leske und Budrich, Opladen 1992, S. 19-22.

Im öffentlichen Diskurs einer Gesellschaft lässt sich also ein Element herauskristallisieren, das als der Diskurs der symbolischen Eliten zu benennen ist. Dieses diskursive Gebiet umfasst öffentliche Äußerungen sämtlicher symbolischer Eliten der Gesellschaft. Weitere Subgebiete sind jeweiligen symbolischen Eliten eigen, z.B. der Lehrerdiskurs, der akademische Diskurs, der künstlerische Diskurs, der kirchliche Diskurs, der Unternehmerdiskurs usw. Zu dem Diskurs der symbolischen Eliten gehören größere Teile der massenmedialen Diskurse – ausgenommen die in den Massenmedien auftretenden Äußerungen der „Normalbürger“ (z.B. in Reportagen, in Straßenbefragungen, in manchen Talk-Shows, usw.).

Eine besondere Rolle im Rahmen des Diskurses der symbolischen Eliten spielt – quer zu gruppenbezogenen Subgebieten – das thematische Subfeld, das verschiedenen politischen Anliegen gewidmet ist. Eben der Diskurs der symbolischen Eliten, der sich mit politischen Anliegen beschäftigt, wird hier als **politischer Diskurs** bezeichnet. Hierzu gehören nur solche öffentlichen Äußerungen der Politiker, die politische Inhalte transportieren und gleichzeitig außerhalb des Kontextes der Ausübung politischer Funktionen produziert werden (z.B. einige Äußerungen der Politiker in Massenmedien, u.a. in Talk-Shows) sowie alle öffentlichen Äußerungen anderer Mitglieder symbolischer Eliten (der Publizisten, der Journalisten, der Lehrer, der Wissenschaftler, der Künstler, der Geistlichen, der Experten, der Unternehmer) zu politischen Anliegen. Der politische Diskurs ist stark mit dem massenmedialen Diskurs verbunden – durch manche Arten beruflicher Tätigkeit (z.B. politische Publizistik) oder durch das massenmediale Auftreten solcher Mitglieder symbolischer Eliten, die zwar beruflich außerhalb der Massenmedien tätig sind, jedoch als eingeladene Gäste bzw. Meinungsträger fungieren.

Je stärker sich verschiedene Anliegen politisieren lassen, mit denen sich symbolische Eliten beschäftigen (beispielweise – je leichter Probleme der Kunst, der Wissenschaft oder der Religion ein Politikum werden können), desto flüssiger werden die Grenzen zwischen dem politischen Diskurs und dem umfassenden Diskurs der symbolischen Eliten. In totalitären Systemen gleicht praktisch der Diskurs der symbolischen Eliten insgesamt dem politischen Diskurs – darüber hinaus wird er durch den Diskurs der Politik entscheidend dominiert. Wie die geschichtliche Erfahrung des Nazismus und des Stalinismus lehrt, können auch ästhetische Kanons und naturwissenschaftliche Kontroversen eine direkte politische Bedeutung bekommen. In demokratischen Systemen wird – trotz wesentlicher (und oft auch funktionaler) Schnittpunkte und Überlappungen zwischen der Sphäre der Politik und solchen gesellschaftlichen Anliegen wie Grundlagen des

Bildungswesens oder moral-politischen Aspekten der Wissenschaft – eine relativ scharfe Trennung zwischen der politischen Pragmatik und Aktivitäten der symbolischen Eliten aufrechterhalten, wobei der Diskurs der symbolischen Eliten in seiner Vielfalt, Breite und Eigenständigkeit von dem direkten Druck des Machtapparates und des Diskurses der Politik maßgeblich befreit bleibt.

Mit der ständig anwachsenden Rolle der Massenmedien innerhalb des öffentlichen Diskurses – insbesondere bezüglich der Berichterstattung, des Kommentierens und zunehmend auch des Mitarrangierens politischer Ereignisse – verliert die Grenze zwischen dem Diskurs der Politik und dem politischen Diskurs an Schärfe. Diese weltweite Tendenz muss von Politikern berücksichtigt werden. Ein effektiver Politiker ist eben nicht mehr lediglich ein Machtpragmatiker oder ein perspektivistischer Programmdenker, sondern auch eine Person, deren kommunikatives Verhalten (Äußerungen, Gesten, usw.) beinahe zum alltäglichen Grundnahrungsmittel des massenmedialen Konsumenten geworden ist. Die rein pragmatische Effektivität der Machtausübung und natürlich auch die Wahlresultate hängen immer stärker von der Kompetenz des – mit Goffman gesprochen – *impression management* ab.²² Das „Schwert“ der massenmedialen Kompetenz ist jedoch zweischneidig: Ein allzu starkes Bemühen, den Einfluss auf das massenmediale Publikum zu gewinnen, kann die Politiker verleiten, den Erwartungen des Massenpublikums zu huldigen. Ein nichtausbalanciertes Zuvorkommen gegenüber dem Massenpublikum könnte im Endeffekt in der von Jean Baudrillard beschriebenen *Verführung* der Eliten durch die Massen resultieren.²³

Die symbolischen Eliten, die dem Massenpublikum schmeicheln, geben sich gleichzeitig der Illusion hin, sie wären in der Lage, das Massenpublikum zu manipulieren. Eben durch den schmeichelnden Umgang mit dem Massenpublikum geben aber die symbolischen Eliten die effektive *symbolische* Macht an das Massenpublikum ab. Vielleicht auf diese – zum Teil ungewollte Art und Weise –

²² Die politische Relevanz des eigenen Images in Massenmedien wurde beispielweise von den ersten nichtkommunistischen Regierungen in Polen nach 1989 (insbesondere von der ersten Regierung Mazowiecki-Balcerowicz) vernachlässigt, was sich 1993 als einer der Gründe für den Machtwechsel zugunsten der massenmedial kompetenten Postkommunisten erwiesen hat. Interessanterweise haben sich z.T. die gleichen Politiker (insbesondere Balcerowicz als späterer Chef der Freiheitsunion) während der Wahlkampagne 1997 den massenmedialen Anforderungen maßgeblich angepasst und folglich einen Wahlerfolg erzielt.

²³ Vgl. Jean Baudrillard, *Die fatalen Strategien*, Matthes und Seitz, München 1991, S. 97-119. Die oben erwähnten ersten nichtkommunistischen Regierungen Polens nach 1989 waren – aufgrund ihres beinahe didaktischen Selbstverständnis – weit von dieser Gefahr entfernt; die postkommunistische Regierung 1993-1997 hingegen schien gerade in diese Richtung zu gehen. Unabhängig von der politischen Couleur lassen sich alle darauffolgende Regierungskoalitionen mehr oder weniger durch die Massen verführen.

wird ein alter kommunistischer Traum in Erfüllung gehen: Die Macht wird in die Hände der Massen übergehen. Die Massen würden aber dann nur über die symbolische Macht verfügen: Das Marxsche „Opium für das Volk“ würde auf den Wunsch des Volkes hergestellt werden, wobei die politische Macht bei den politischen Eliten bliebe. Das hier vielmehr als Warnung in Form einer Allsatzzthese formulierte negative Szenario der Veränderungen des öffentlichen Diskurses findet allerdings in Degradations- und Regressionssymptomen der öffentlichen Kommunikation – beispielsweise in zunehmender „Vernutzung“ der symbolischen Eliten in Massenmedien – seine partielle Umsetzung. Als Kennzeichen dieser Tendenz in etablierten Demokratien kann man die postmodernen Erscheinungen in der Massenkultur nennen. In neuen Demokratien (z.B. in Ländern des ehemaligen „sozialistischen Lagers“) dürfte die Verführung der symbolischen Eliten zusätzlich durch die Dynamik des Transformationsprozesses angeregt werden.

Die in dieser Arbeit vorgelegte Untersuchung der deutschen Rechtsextremismus-Debatte zielt – über ihre rekonstruktiven wissenssoziologischen Inhalte hinaus – auf eine kritische Betrachtung des breiteren Makrokontextes des gesellschaftlichen und kulturellen Wandels ab. Die Verortung des politischen Diskurses als eines Bestandteils des Diskurses der symbolischen Eliten führt zur kritischen Befragung der gesellschaftlichen Rolle der symbolischen Eliten. Zugespitzt formuliert könnte man die kulturkritische Frage stellen, ob symbolische Eliten es wert sind, die symbolische Kontrolle über den öffentlichen Diskurs auszuüben.²⁴ Die in dieser Frage enthaltenen Bedenken sind in der gesellschafts-, politik- und kulturtheoretischen Reflexion immer wieder geäußert worden. Von historischen Kontexten der Auseinandersetzung mit der Rolle der symbolischen Eliten abgesehen, konnte sich die Kritik an den symbolischen Eliten auch als relevante Forschungsperspektive in den gegenwärtigen Humanwissenschaften etablieren. Wichtige theoretische und zugleich empirisch fundierte Argumente für eine kritische Sicht auf symbolische Eliten haben u.a. die Sprachsoziologie (das Konzept des *elaborated* und des *restricted* Kodes von Basil Bernstein), die Kultursoziologie (die Theorie der Kulturreproduktion von Pierre Bourdieu) und die Diskursanalyse (z.B. Untersuchungen von Teun van Dijk zur Rolle der symbolischen Eliten bei der Verbreitung von Stereotypen und Vorurteilen) geliefert.

Zusätzliche Impulse für eine kritische Betrachtung der symbolischen Eliten erwachsen aus den Untersuchungen des medialen Diskurses. Üblicherweise halten Mitglieder der symbolischen Eliten eine Teilnahme an Rundfunk- und Fernseh-

²⁴ Vgl. Hans-Georg Wehling, „Vorwort“, in: Ursula Hoffman-Lange, *Eliten, Macht und Konflikt in der Bundesrepublik*, op.cit., S. 8.

sendungen für einen unbestrittenen Erfolg und eine angeblich selbstverständliche Bestätigung des hohen Ansehens ihres intellektuellen Status. Zahlreiche diskursanalytische Untersuchungen beweisen hingegen, dass die Teilnahme an massenmedialen Sendungen beinahe unvermeidlich eine weitgehende Einladung auf die für die massenmedialen Produktionen charakteristischen Mechanismen der Vereinfachung, der Gleich- und „Platt“macherei und der Stereotypisierung – entweder in Form der zeremoniellen Uniformierung oder aber einer künstlich arrangierten Polarisierung der Standpunkte – benötigt.²⁵

2.1.4 Beziehungen zwischen drei Diskursbegriffen

Diese Beziehungen kann man folgendermaßen veranschaulichen. Der öffentliche Diskurs entspricht einem „Ei“ und der Diskurs der Politik dem „Eigelb“ dieses Eis. Den politischen Diskurs kann man sich hingegen als eine von der linken zur rechten Seite anwachsende „Luftblase“ vorstellen, die immer breitere Teile des „Eigelbs“ und des „Eis“ insgesamt umfasst.

Dass die Bezeichnung „Luftblase“ im gegebenen Zusammenhang an „Sprechblase“ erinnert, widerspricht der ironisch gemeinten Metaphorik nicht. Der massive Zuwachs des Anteils des – meistens massenmedial vermittelten – politischen Diskurses im Rahmen der öffentlichen Kommunikation hat weitgehende – und leider vorwiegend negative – Folgen. Nicht nur der spezielle Diskurs der Politik sondern auch generell der ganze öffentliche Diskurs verändert sich unter dem Einfluss des relativ neuartigen Phänomens der allgegenwärtigen öffentlichen – insbesondere der massenmedialen – Präsenz der beredsamen symbolischen Eliten, die bereit sind, sich zu allen denkbaren gesellschaftlichen Erscheinungen zu äußern. Der quantitative Zuwachs schlägt in diesem Falle in eine negative Qualität um: Der in dieser Arbeit attestierte Untergang des Diskurses der symbolischen Eliten hängt paradoxe Weise mit der günstigen Konjunktur für den öffentlich-massenmedialen Auftritt der symbolischen Eliten zusammen.

²⁵ Zu negativen Aspekten der Fernsehdiskussionen vgl. Werner Holly, Peter Kühn, Ulrich Püschel (Hrsg.), *Redeshows. Fernsehdiskussionen in der Diskussion*, Max Niemeyer, Tübingen 1989. Am Rande sollte noch erwähnt werden, dass es nur wenigen Mitgliedern der symbolischen Eliten gelingt, originelle und bedachte Inhalte in die massenmedialen Produkte einfließen zu lassen. Zu notwendigen Voraussetzungen solcher Ausnahmefälle gehören nämlich nicht nur intellektuelle Vorzüge der Teilnehmer bzw. Autoren sondern auch eine günstige Form der Sendung, die beispielsweise längere ununterbrochene Redebeiträge zulässt. In Fernsehdiskussionen kommt es allerdings selten vor, dass beide herkömmlichen Fehlentwicklungen solcher Sendungen zugleich vermieden werden können: Die zeremonielle Schablonenhaftigkeit einerseits und eine hastige Präsentation auseinanderstrebender Standpunkte andererseits.

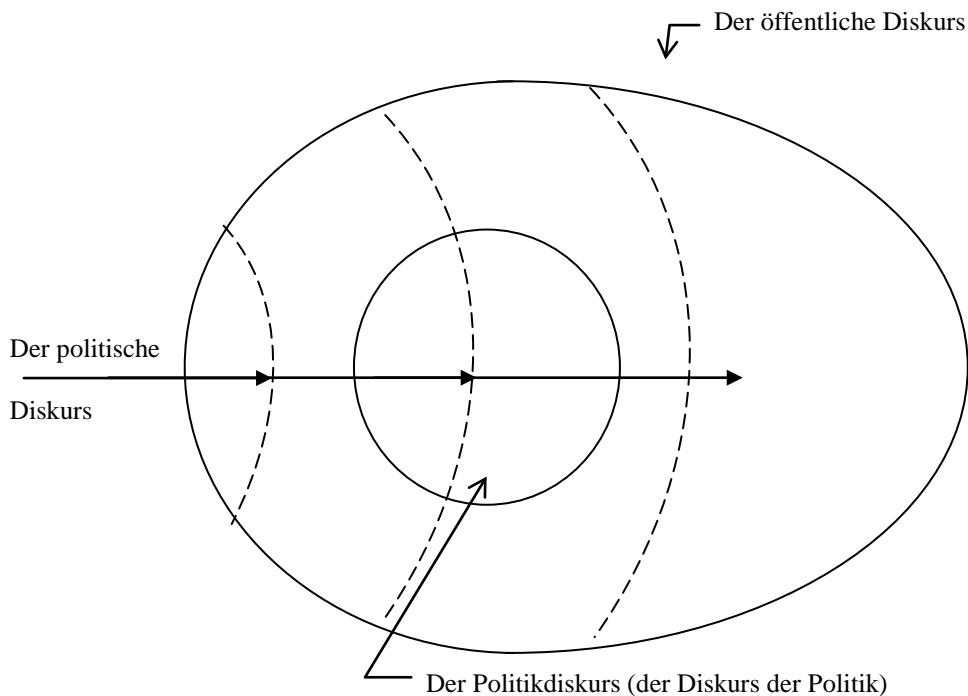


Diagramm 1 – Drei Diskursbegriffe
 (Das „Diskurs-Ei“)

2.2 Dimensionen der diskursexternen und -internen Konditionierung

Das Gesamtfeld der öffentlichen Kommunikation (der öffentliche Diskurs, der Politikdiskurs und der politische Diskurs) gestaltet sich unter dem Einfluss von diskursexternen und -internen Konditionierungen.

Mit Konditionierung wird hier keinesfalls die ursprünglich früh-behavioristische Bedeutung dieses Begriffes gemeint.²⁶ Demgegenüber wird der Begriff im interaktionistisch-interpretativen Sinne verwendet.

²⁶ Eben aufgrund behavioristischer Konnotationen haben beispielsweise Honneth und Joas die Anwendung des Konditionungsbegriffes in der Theorie des Zivilisationsprozesses von Norbert Elias kritisiert. Vgl. Axel Honneth, Hans Joas, *Soziales Handeln und menschliche Natur. Anthropologische Grundlagen der Sozialwissenschaften*, Campus, Frankfurt a.M. 1980, S. 119.

Diskursexterne Konditionierungen beziehen sich auf nicht-kausale, makrosoziale Rahmenbedingungen, die die freie Entfaltung der Kommunikationsprozesse mehr oder weniger einschränken und sie dadurch auch indirekt vorstrukturieren. Rahmenbedingungen werden hier in Anlehnung an die Chicago-Schule verstanden: Zwar gestalten Individuen und Gruppen ihre Umwelt aktiv, der Prozess der aktiven Gestaltung findet aber in mehr oder weniger einschränkendem Rahmen der sozial-organisatorischen, ökonomischen, kulturellen und politischen Gegebenheiten statt. Beispielweise entfalten sich die Kommunikationsprozesse nicht unabhängig vom Tempo und der Tiefe makropolitischer Veränderungen. Massive Veränderungen (wie z.B. im Zeitraum des Systemwandels oder der Transformation) wirken sich auf die Prozesse in der öffentlichen Kommunikation anders aus als ein Dauerzustand der Stagnation oder der begrenzten und oberflächlichen Modifikationen.

Diskursinterne Konditionierungen sind interne Mechanismen der öffentlichen Kommunikation, die die Kommunikationsprozesse gleichsam von innen mitgestalten. Es handelt sich dabei u.a. um Merkmale massenmedialer Kommunikation, wie z.B. die doppelte oder mehrfache Adressierung der Beiträge innerhalb einer Talk-Show (die Teilnehmer einer Talk-Show orientieren ihre Beiträge nicht nur aneinander sondern auch am massenmedialen Publikum) – eine Eigenschaft, die zu gravierenden Unterschieden zwischen dem Ablauf einer Auseinandersetzung zwischen denselben Personen im massenmedialen und im privaten Kontext, manchmal aber zur Angleichung privater Gespräche an massenmediale Muster, beiträgt. Auch diskursinterne Konditionierungen sind von keiner kausalen, sondern von einer indirekten, rahmensexistierenden Natur.

Die Wirkung der diskursexternen und -internen Konditionierungen wird durch den interpretativen Bezug vermittelt, den die Akteure hinsichtlich beider Arten der Konditionierungen vornehmen. Der Einfluss von Konditionierungen beider Art hängt also davon ab, ob der Einfluss der jeweiligen Konditionierungen von den involvierten Akteuren überhaupt wahrgenommen oder eher ausgeblendet wird, ob und wie er thematisiert und schließlich welche Relevanz ihm zugeschrieben wird.

Konditionierungen der öffentlichen Kommunikation bringen nicht nur Chancen sondern auch Gefahren mit sich. In Hinblick auf die Greifbarkeit dieser Gefahren scheinen eine kritische Reflexion sowie eine öffentliche Diskussion über den Stand der öffentlichen Kommunikation und deren Entwicklungstendenzen erforderlich. Damit ist das Postulat eines kritischen Diskurses über den Diskurs, des **Metadiskurses**, gemeint. Immer noch zu selten und in der Regel dann auch zu pauschal kommt dieses Postulat bei Journalisten, Sozialwissenschaftlern und

Politikern zur Anwendung. Die hier dargestellten diskurstheoretischen und wissenssoziologischen Überlegungen sind ein Versuch, dem Postulat eines Metadiskurses nachzukommen.

2.2.1 Diskursexterne Konditionierungen

Mit diskursexternen Konditionierungen werden hier gesellschaftliche (soziale, kulturelle, ökonomische und politische) Makroprozesse gemeint, im Rahmen derer sich öffentliche Kommunikation entfaltet. Jene Rahmenkonditionierungen wirken sich auf die öffentliche Kommunikation nicht als unabhängige, externe Variablen aus, sondern sie beeinflussen den Verlauf der öffentlichen Kommunikation durch komplexe und in der Regel nicht kontroversenfreie *diskursive* Prozesse der Definition der Rahmenkonditionierungen. Über diskursive Definitionsprozesse drängt somit eine symbolisch vermittelte „Außenwelt“ in den Diskurs hinein.

Es wird hier zwischen zwei Arten diskursexterner Konditionierungen unterschieden: Die eine hängt mit allgemeinen Tendenzen des zeitgenössischen makrogesellschaftlichen Wandels zusammen, die andere bezieht sich auf spezifische Konditionierungen, die mit dem Systemwandel in Ostmitteleuropa verbunden sind.

2.2.1.1 Allgemeine Tendenzen

Soziologen sind sich darüber meistens einig, dass über die letzten Jahrzehnte hinweg die wichtigsten Tendenzen der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung durch Modernisierungsprozesse geprägt worden sind, insbesondere durch die Prozesse der Industrialisierung, der Urbanisierung und der Globalisierung. Ein wichtiger Bestandteil der Modernisierungsprozesse war die dynamische Entwicklung der Massenmedien, von allgemein zugänglichen Zeitungen angefangen bis hin zum Radio, Fernsehen und Satellitenfernsehen. Auf der Grundlage umfassender soziohistorischer Studien hat Jürgen Habermas die These aufgestellt, dass die Entwicklung der Massenmedien zum *Zerfall des* in der kapitalistischen Gesellschaft formierten, liberalen und aktiven (lesenden, diskutierenden und meinungsbildenden) *Publikums* beigetragen hat. Das aktive Publikum habe sich in eine manipulierbare Masse verwandelt.²⁷ Im Vorwort zur Neuauflage

²⁷ Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit...., op.cit.* Eine soziologische Perspektive für die Analyse der Massenkultur bietet Antonina Kłosowska, *Kultura masowa. Krytyka i obrona*, PWN, Warszawa 1964.

seiner Studie 1990, gewiss unter dem Einfluss von damaligen politischen Ereignissen in Ostmitteleuropa, wies Habermas auf den Beitrag der sich dort gestaltenden, freien öffentlichen Meinung zum Untergang des Kommunismus hin und äußerte die Vermutung, seine Diagnose der allgemeinen Tendenzen wäre weniger pessimistisch ausgefallen, würde er seine Studien zu Wandlungsprozessen der Öffentlichkeit erneut durchführen.²⁸ Aus der heutigen Perspektive könnte man sich aber fragen, ob und inwiefern jene Habermas'sche optimistische Note von 1990 einer Konfrontation mit Realien und Entwicklungstendenzen in den Jahren nach 1990 standhalten würde. Zwar wurde in Ostmitteleuropa nach der Wende Meinungsfreiheit eingeführt, was zweifellos ein historisches Ereignis ist, das fundamentale Bedeutung für die Entwicklung demokratischer politischer Systeme sowie einer prinzipiell uneingeschränkten Reflexion über Bedingungen einer modernen Demokratie hatte und immer noch hat. Gleichzeitig hat aber die Sphäre der öffentlichen Kommunikation in ostmitteleuropäischen Staaten eine neue, beschleunigte Phase der Modernisierung und einer dynamischen Entwicklung der Massenmedien erreicht, die ähnliche negative Auswirkungen mit einbezieht, die Habermas hinsichtlich abendländischer Gesellschaften überzeugend dargelegt hat. Sowohl in „West“ als auch in „Ost“ geraten die Aussichten auf die Entfaltung einer *civil society* – einer auf wechselseitiger Verständigung aktiver sozialer Akteure beruhenden Gesellschaftsform – angesichts der negativen Tendenzen der massenmedialen Kommunikation ins Wanken, sofern sie nicht bereits prinzipiell in Frage gestellt worden sind. Ein viel realistischeres Szenario sieht allerdings vor, dass sich die durch die frühere totalitäre Herrschaft entmündigte öffentliche Meinung ostmitteleuropäischer Gesellschaften in eine passive Masse von Rezipienten der modernisierten Massenmedien umwandeln wird, ehe sich die Muster des kommunikativen Verhaltens etablieren könnten, die für eine vielmals allzu optimistisch beschworene *civil society* charakteristisch wären. Darüber hinaus zeichnet sich im Zuge der weiteren Entwicklung der massenmedialen Kommunikation eine signifikante Verschiebung bzw. Umkehrung des Manipulationsvektors ab. Das mittlerweile herkömmliche Bild einer Rezipientenmasse, die seitens der symbolischen Eliten (insbesondere der Journalisten) manipuliert wird, verliert zunehmend an Bedeutung vor dem Hintergrund des entgegengesetzten Bildes einer Masse, die zwar passiv bleibt, aber zugleich – auf eine indirekte und paradoxe Art und Weise – eine manipulative Macht auf symbolische Eliten ausübt. Jenes Bild findet man – in versteckter Form von beinahe machiavolistischen Machträumen – in professionellen Ideologien der Journalisten vor. Es handelt sich um den (Wunsch-)Gedanken, demzufolge Journalisten und Redakteure imstande seien, soziales Klima und öffentliche Meinung mitzugestalten, weil sie das mächtigste Instrument der Beeinflussung von Mas-

²⁸ Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit...., op.cit.*, S. 47-50.

seenvorstellungen buchstäblich im Griff haben. Dieses paradoxe und auf den erstens Blick wenig überzeugende Gegenbild hat Jean Baudrillard mit Hilfe des Verführungs begriffes geschildert. Es seien nun nicht die Massen, die durch die Massenmedien manipuliert und „verführt“ würden, sondern im Gegenteil: Die Massenmedien (und die in Massenmedien tätigen symbolischen Eliten) unterlägen einer ständigen und stummen Manipulation und der passiven, aber wirksamen *Verführung durch die Massen*, denen in gegenwärtigen massenmedialen Gesellschaften an nichts anderem gelegen sei, als unterhalten und ansonsten in Ruhe gelassen zu werden, um somit die eigene Passivität und Stummheit – den Status eines passiven „Objektes“ also – genießen zu dürfen. In der indirekten Strategie des kollektiven entindividualisierten massenmedialen Konsumenten, der es nicht nur zulässt, sondern sich es geradezu wünscht, dass seine ursprünglich subjektbezogene Individualität sowie der historisch verankerte und moralisch beladene Sinn der Ereignisse am Horizont der Medien verschwinden, kommt – so Baudrillard – „der böse Geist des Objektes“ zum Tragen, eine hinterlistige und verschleierte Manipulation, die durch passive Massen kollektiv geleistet wird.²⁹

Die These von Baudrillard bedarf zusätzlicher Erläuterung, weil sie der in den Sozialwissenschaften vorherrschenden Auffassung widerspricht, die Massen seien Objekt zielbewusster Manipulationen seitens politischer und symbolischer Eliten. Diese Meinung kommt in vielen zeitgenössischen Ansätzen zu Wandlungsprozessen der Öffentlichkeit moderner kapitalistischer Gesellschaften (Jürgen Habermas) sowie in Theorien der kulturellen Reproduktion, der symbolischen Gewalt und der symbolischen Herrschaft im Diskurs (Pierre Bourdieu, Basil Bernstein, Teun van Dijk) zum Ausdruck. In diesem Kontext kann die These Baudrillards den Eindruck einer zum Teil provokatorischen, zum Teil oberflächlichen Ausnutzung eines rhetorischen Paradoxes erwecken. Mehr noch, vom Standpunkt der genannten Ansätze aus könnte man auch behaupten, die These Baudrillards wäre empirisch gesehen schlicht falsch und analytisch irreführend, da sie der allgemein akzeptierten Vorstellung des gesellschaftlichen Machtgefüges sowie der Definition der Strategie als eines intentionalen Vorhabens widerspräche. Die These Baudrillards mag auch der interpretativen Diskursanalyse ein Unbehagen bereiten. Die radikal interpretative Diskursanalyse beschäftigt sich hauptsächlich mit der sprachlichen Oberfläche und scheut nicht selten davor zurück, ihre methodologische Präferenz gerade zu einem erkenntnistheoretischen „Reinheitsgebot“ zu erheben. Von einem radikal interpretativen Gesichtspunkt aus kann die These Baudrillards allzu psychoanalytisch erscheinen. Baudrillard macht es einer möglichen Kritik leichter, indem er die Strategie

²⁹ Jean Baudrillard, *Die fatalen Strategien*, op.cit., S. 97-119.

der Massen als passive Verführung bezeichnet und somit eine erotische Metaphorik verwendet, die ihre symbolische Kraft dem Bild einer Frau zu verdanken hat, die sich durch Liebeswerbungen eines Verehrers unterhalten lässt. Ein Teil des erotischen Spiels der Frau sei es nun, die Kontrolle über den Verehrer ständig zu behalten und ihn gleichzeitig in seinem falschen Bewusstein eines Verführers irren zu lassen. Wer aber von wem tatsächlich verführt wird, dürfte keinem aufmerksamen Beobachter entgehen.

Über wissenschaftliche Vorbehalte und selbstauferlegte „Reinheitsgebote“ hinaus sollten wir uns eher fragen, ob das Baudrillarsche Bild als ein *sensitizing concept* im Sinne Blumers neue – bis dahin verstellte – Forschungsausblicke eröffnet und sich als heuristisch nützlich herausstellen kann.³⁰ Für Baudrillard erweist sich nun das – meiner Meinung nach einschlägige – Argument, dass im Zuge der Entwicklung der Massenmedien eine neue gesellschaftliche Qualität entsteht, der die Ansätze, die einem traditionellen Blick auf die Beziehung zwischen Macht und Masse verhaftet sind, nicht mehr Rechenschaft tragen können. Der massenartige und passive Medienrezipient und seine versteckte und zugleich reale Macht über die technischen Disponenten der Massenmedien sind relativ neue, teilweise erschreckende soziale Phänomene. Die Rolle der technischen Disponenten wird gleichzeitig einer prozessualen Verschiebung unterzogen: Von der strategischen Manipulation des massenmedialen Rezipienten hinsichtlich der Bestimmung von dessen sozialen Aspirationen und Geschmacksriterien bis hin zur opportunistischen Anpassung an seine sich zunehmend stabilisierenden und änderungsresistenten Erwartungen, die einen immer stärker entpolitisierenden Charakter gewinnen und sich auf den Verzehr eines letztendlich belanglosen – wenn auch mit Bildern grausamer Gewalt versetzten – medialen *pulp* hinorientieren. So kann der Medienrezipient, zuvor Objekt massenmedialer Manipulationen, sich aus der Kontrolle seines einstigen „Schöpfers“ herausschleichen und zu dessen faktischem – obwohl indirektem und stummem – Disponenten werden.

Wenn hier auf die methodologische Empfehlung Blumers hingewiesen wird, soziologische Theoriebildung wäre gut beraten, eher mit heuristisch produktiven *sensitizing concepts* zu arbeiten, als sich auf einschränkende und oft irreführende Begriffsdefinitionen festzulegen, so muss in diesem Kontext auch auf Blumers wichtige theoretische Kritik am Konzept der Massengesellschaft eingegangen werden. Der herkömmlichen Sichtweise, die der Massengesellschaft defizitäre Attribute der Auflösung der normativen Infrastruktur, der Desintegration, der

³⁰ Vgl. Herbert Blumer, „What Is Wrong with Social Theory?“, in: ders. *Symbolic Interactionism. Perspective and Method*, Prentice Hall, Englewood Cliffs 1969, S. 140-152.

Desorganisation, des Verfalls, der Unordnung, der Uniformierung und der Passivität zuschreibt, wirft Blumer den schablonenhaften Gebrauch des Begriffapparates vor, der sich beim Studium festbegründeter und geregelter sozialer Organisationsformen, z.B. der sog. primitiven Gesellschaften, entwickelt hat. Ganz in der Tradition der Chicago-Schule sieht Blumer in der Massengesellschaft eine komplexe Lebensordnung, die sich durch Massenhaftigkeit, heterogene Gestaltung, uneingeschränkten Zugang zu öffentlichen Lebensbereichen und dynamische Variabilität auszeichnet. Auch wenn manche Formulierungen bei Blumer wohl polemisch bedingt sind und sich zu sehr einem unkritischen Bild der Massengesellschaft nähern (z.B. seine fragwürdige These, die Masse würde handeln, indem sie eine Auswahl auf dem Massenmarkt treffe, oder die Hitparade wäre „ein eindrucksvolles Beispiel“ für „fortwährende Anpassung an einen wechselnden Faktorenkomplex“ und dadurch für immanente Variabilität), muss Blumers Skepsis gegenüber der pauschalisierenden Kritik der Massengesellschaft und schablonenhaft verallgemeinerten Begriffen ernsthaft berücksichtigt werden.³¹

Die von Blumer gebotene Vorsicht erlaubt es nicht, unter Bezugnahme auf Phänomene der Verführung möglicherweise einen neuen Typus der Gesellschaft zu unterstellen und sich somit dem subsumptionslogischen Trend in der sozialwissenschaftlichen Literatur anzuschließen, der bereits Konzepte wie „Freizeitgesellschaft“, „Risikogesellschaft“, „Erlebnisgesellschaft“, „Stressgesellschaft“ u.v.a. hervorgerufen hat. Ich greife das von Baudrillard geschilderte bzw. das von ihm beinahe prophezeite – meiner Ansicht nach durchaus deprimierende – Bild der passiv-verführerischen Massen als warnenden Hinweis auf eine durch neuere Entwicklung der Medienlandschaft hervorgerufene Tendenz und zugleich als Ergänzung der Habermas'schen Analyse auf. Außerdem möchte ich die Hypothese prüfen, die noch einen Schritt weiter geht und fragt, inwiefern der von

³¹ Vgl. Herbert Blumer, „Über das Konzept der Massengesellschaft“, in: Alphons Silbermann (Hrsg.), *Militanter Humanismus. Von den Aufgaben der modernen Soziologie*, Fischer, Frankfurt a.M. 1966, S. 19-35. Die verstärkte – und selektive – Rezeption von Blumer in den 60er Jahren war auf seine Arbeiten zur symbolischen Interaktion und zur Kritik der sozialwissenschaftlichen Methodologie fokussiert. Aufgrund der bis heute nachhaltenden Wirkung dieser einseitigen Rezeption geriet es häufig in Vergessenheit, dass die makrosoziologische Problematik (v.a. die des kollektiven Verhaltens) einen ebenso wichtigen – wenn nicht den wichtigeren – Schwerpunkt im Gesamtwerk Blumers bildet. In dieser Hinsicht stand Blumer unter dem Einfluss von Robert E. Park. Vgl. u.v.a. Herbert Blumer, „Collective Behavior“, in: R. E. Park (Hrsg.), *An Outline of the Principles of Sociology*, Barnes and Nobles, New York 1939, S. 220-280; die hauptsächlich in den 20er und 30er Jahren geschriebenen Aufsätze von Robert E. Park in: ders. *Collected Papers*, insbesondere B. 3, *Society. Collective Behavior, News and Opinion, Sociology and Modern Society*, Free Press, Glencoe 1955. Parks Interesse am kollektiven Verhalten geht auf seine deutsche Dissertation zurück: *Masse und Publikum. Eine methodologische und soziologische Untersuchung*, Lack und Grunau, Bern 1904.

Habermas beschriebene Zerfall des Publikums und die von Baudrillard thematisierte Verführung der symbolischen Eliten durch die Massen durch noch eine andere negative Tendenz im Rahmen der öffentlichen Kommunikation begleitet wird: Die des Untergangs des Elitendiskurses.³² Unter dem *Untergang des Elitendiskurses* verstehe ich die systematische symbolische Degradierung und den fortschreitenden Schwund des traditionellen normativen Musters der an hohen und rigorosen kognitiven und moralischen Maßstäben orientierten Haltung eines Gelehrten und Intellektuellen³³ sowie die parallel dazu wachsende Instrumentalisierung sozial-, kultur- und politikwissenschaftlichen Wissens im Rahmen der modernen bürokratischen Organisation der wissenschaftlichen Forschung und der – zumindest der eigenen Intention nach – manipulierenden Meinungsbildung, insbesondere in den Massenmedien. Am Sozialtypus des – gleichzeitig und geschickt – zahlreiche Forschungsprojekte verwaltenden Wissenschaftsmanagers sowie des intellektuellen Medienstars bzw. des Talk-Show-Räsoneurs kann der Prozess der Instrumentalisierung verdeutlicht werden.

Der Untergang des Elitendiskurses als Tendenz im Rahmen des öffentlichen Diskurses ist durch zwei Faktoren bedingt: Den Sog der Massenmedien (hier meine ich z.B. die verlockende Nachfrage nach Experten, die in einer Zeitung, im Radio oder im Fernsehen einen komplexen Problembereich schnell und einleuchtend erklären sollen; in diesem Zusammenhang ist die beinahe epidemische Ausbreitung des Sendungstypus „Talk-Show“ besonders signifikant) sowie den Einfluss der modernen Organisation der Wissenschaft (hier meine ich z.B. die Verbreitung und Ritualisierung der „Forschungsprojekte“ und „Forschungsberichte“, die in der Regel von einer z.T. außerwissenschaftlich-politisch vorgegebenen Fragestellung ausgehen, unter institutionellem Zeitdruck und nach bürokratischen Vorschriften entstehen und durch die zunehmende Verdrängung der traditionellen akademischen Perspektive durch die instrumentelle Berufs- und Managementperspektive gekennzeichnet sind).³⁴

³² Marek Czyżewski, „Rechtsextremismus und Massenmedien in Deutschland und Polen. Ein interdisziplinäres Forschungsvorhaben“, *Akademie-Journal*, Nr. 2, 1996, S. 30-35.

³³ In diesem Zusammenhang wird oft das Mannheimsche Konzept des Intellektuellen bemüht. Allerdings ist das Bild eines „sozial freischwebenden Intellektuellen“ bei Mannheim viel komplexer als seine tradierte, idealisierte Version im bürgerlichen Bildungsdiskurs und beinhaltet auch manche negativen Aspekte, wie z.B. die Bereitschaft – gegen Belohnung – „jedes politisches Wollen“ zu rechtfertigen. Vgl. Karl Mannheim, *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*, hrsg. von D. Kettler, V. Meja und N. Stehr, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1984 (1925 abgeschlossen), S. 144ff.

³⁴ Hierzu vgl. Peter L. Berger, Brigitte Berger, Hansfried Kellner, *Homeless Mind. Modernization and Consciousness*, Random House, New York 1973.

Es muss in diesem Zusammenhang auf die bekanntlich entgegengesetzte postmoderne Position eingegangen werden. Nach dieser Position ergäbe der mit der verstärkten medialen Offensive einhergehende Zerfall des traditionellen universalistischen Ethos der symbolischen Eliten, insbesondere der Zerfall der Idee der ganzheitlichen Verantwortung des Intellektuellen, keine Gefahr für die Kultur, sondern – im Gegenteil – biete er eine Befreiung von den an der Realität hauptsächlich schon immer vorbeigehenden und die eigene Aktivität permanent fesselnden Verpflichtungen und stelle eine Chance dar, die postmoderne kulturelle Wirklichkeit flexibel zu gestalten. Die ironisch willkommen geheiße Abdankung des Intellektuellen von seinem anspruchsvollen Posten im Rahmen symbolischer Eliten solle ihm letztendlich sogar gut tun. Die empfohlene Öffnung der Intellektuellen (sowie sämtlicher symbolischen Eliten) dem medialen Diskurs gegenüber könne nämlich zur Entfaltung neuer Bereiche der kulturellen Aktivität führen und die Entstehung pluraler und vielfältiger Verantwortlichkeiten (statt einer universalistisch angedachten Verantwortlichkeit) begünstigen. Diese Position hat 1983 Jean-François Lyotard in seinem *Le Monde* Artikel „Grabmal des Intellektuellen“ paradigmatisch formuliert.³⁵ Allerdings richten sich an symbolische Eliten oft recht beharrende Nachfragen nach Kommentaren oder nach einer möglichen Teilnahme an publizistischen Programmen, Radio- und Fernsehdiskussionen oder sogar an Unterhaltungssendungen. Die postmoderne Orientierung nimmt die Begegnung der symbolischen Eliten mit der Massenkultur nicht nur als eine unvermeidliche Tatsache wahr, deren angeblich einzige Alternative einer Abriegelung im intellektuellen Elfenbeinturm und folglich einer Selbstverurteilung zur gesellschaftlichen Marginalisierung habe gleichen sollen. Symbolische Eliten könnten auch greifbare Professionalisierungsprofile erreichen, wenn sie nur mediale Erwartungen erfüllen würden, z.B. könnten sie Fähigkeiten eines effizienten, flexiblen und dynamischen kommunikativen Verhaltens erlernen und ein neues Ethos ausarbeiten, das (post-)modernen Zeiten entsprechen würde. M.a.W.: die postmoderne Perspektive deutet die Anzeichen des Zerfalls des traditionellen Elitendiskurses nicht als dessen Untergang, sondern als seine befreende und kreative Entfaltungschance. Der postmodernen Position widersprechen zahlreiche diskursanalytische Untersuchungen, die die negativen Aspekte der engen Verbindung vom Diskurs der symbolischen Eliten mit den Massenmedien nachweislich belegen und gleichzeitig beweisen, dass die postmodernen Hoffnungen – zumindest bis heute – vorwiegend illusorischer Art sind.³⁶

³⁵ Vgl. die deutsche Ausgabe: Jean-François Lyotard, *Grabmal des Intellektuellen*, Passagen, Wien 1985, S. 9-19.

³⁶ Aus der umfangreichen neueren gesellschaftskritisch und historisch ausgerichteten Literatur zur Gesellschaftskritik und gegenwärtigen Krise der Rolle der Intellektuellen siehe Michael Walzer, *Kritik und Gemeinsinn. Drei Wege der Gesellschaftskritik*, Fischer, Frankfurt a.M. 1993; ders.

2.2.1.2 Der Systemwandel in Ostmitteleuropa als diskursexterne Konditionierung

Die spezifischen diskursexternen Konditionierungen beziehen sich auf den Systemwandel, der die Konturen der aktuellen makropolitischen Situation in Ostmitteleuropa bestimmt. Das System des sog. Realsozialismus ist in allen ostmitteleuropäischen Staaten – auch in Ostdeutschland und Polen – zusammengebrochen, wenn auch nicht überall gleichzeitig und nicht immer auf gleichem Wege. Das einmalige Charakteristikum des Systemwandels in Ostdeutschland hängt damit zusammen, dass dort der Prozess des Systemwandels durch den Prozess der Wiedervereinigung begleitet wird. Trotz seines politisch repressiven Charakters, seiner systematisch ineffizienten Wirtschaft, des großen Umfangs der strukturell bedingten sozialen Anomie und der zyklisch auftretenden – und rücksichtslos unterdrückten – Krisen, war das realsozialistische System in allen ostmitteleuropäischen Staaten über Jahrzehnte hinweg eine relativ stabile gesellschaftliche Ganzheit. Diese Ganzheit – als System – ist nun in allen diesen Ländern auseinandergefallen.

Der Systemwandel – ein komplexer Prozess der Gestaltung eines neuen politischen Systems – stellt einerseits eine Chance für den Aufbau der demokratischen Ordnung und für die Formierung von *civil societies* in ostmitteleuropäischen Staaten dar. Der Systemwandel geschieht aber andererseits unter unabänderlich erzwungenen Bedingungen des Zusammenbruchs des vorherigen Systems. Politische Akteure sehen sich mit der teilweise chaotischen politischen und wirtschaftlichen Makrosituation konfrontiert, die aus der Trägheit anomischer Überbleibsel des alten Systems und der Deregulierung seiner stabilisierenden Elemente resultiert. Man steht unter dem Zugzwang, den Elementen neuer Geordnetheit den möglichen Einzug in die instabile, teilweise chaotische Realität bahnen zu müssen. Einerseits ist es also die Situation einer großen Herausforderung, die die kreativen – weil immer noch offenen – grundlegenden und zukunftsperspektivischen Entscheidungen begünstigt, ein Zeitraum für reizvolle konzeptionelle und organisatorische Arbeit. Andererseits aber ist es auch eine Zwangssituation, der man nicht ausweichen oder sie zumindest vorläufig sus-

Zweifel und Einmischung. Gesellschaftskritik im 20. Jahrhundert, Fischer, Frankfurt a.M. 1997; Wolf Lepenies, *Aufstieg und Fall der Intellektuellen in Europa*, Campus, Frankfurt a.M. 1992; Martin Meyer (Hrsg.), *Intellektuellendämmerung? Beiträge zur neuesten Zeit des Geistes*, Hanser, München 1992 (u.a. mit Beiträgen von Wolf Lepenies und Daniel Bell). Eine Brücke zwischen makropolitischer Gesellschaftskritik und kritischer Diagnose massenmedialer Involvierung der Intellektuellen schlagen spätere Äußerungen von Pierre Bourdieu, *TV und Mediennacht*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1998; „Wichtig wäre eine intellektuelle Front“, Interview, *Freitag*, 16.1.1998; „Kapitalismus als konservative Restauration“, *Die Zeit*, 22.1.1998.

pendieren kann, ein Zeitraum, in dem man einem ungewöhnlich starken Zeit- und Bedingtheitsdruck ausgesetzt ist, eine Situation, in der notwendige Schlusselentscheidungen getroffen und erforderliche Leithandlungen unternommen werden müssen.³⁷

Beide Aspekte der neuen gesellschaftlichen Realität – die *Herausforderung* und der *Zwang* – üben jeweils diametral unterschiedlichen Einfluss auf die sich im Verlauf des Systemwandels neukristallisierende öffentliche Kommunikation aus. Der Aspekt der Herausforderung – gekoppelt mit der faktischen Einführung der Meinungs-, Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit – trägt zum demokratischen Umbau der institutionellen Infrastruktur der öffentlichen Kommunikation (Radio, Fernsehen, Pressemarkt) bei und ermöglicht es, dass unterschiedliche Gesichtspunkte und politische Orientierungen in der Öffentlichkeit zum Ausdruck kommen. Der Aspekt des Zwangs – gekoppelt mit der oft bedrückenden Notwendigkeit, grundlegende Entscheidungen unter Zeitdruck zu treffen – kann die Entfaltung negativer Tendenzen in der öffentlichen Kommunikation begünstigen. Auf eine ergänzende Konzeptualisierung des Systemwandels als einer problematischen Makrosituation werde ich im Weiteren eingehen (Abschnitt 2.3, „Grundlagentheoretisches Schema der alternativen Ablaufpfade im öffentlichen Diskurs“).

In ostmitteleuropäischen Gesellschaften zeigen die vorhin als allgemeine Tendenz aufgefassten Phänomene des Untergangs des Elitendiskurses und der Verführung der symbolischen Eliten zusätzlich zwei dynamische systemwandelsspezifische Aspekte auf. Zum einen trägt der beschleunigte Einstieg in die demokratische Medienlandschaft westlicher Art nicht selten zur oberflächlichen Übernahme von Ideen und mechanischer Nachahmung von Verhaltensmustern – zu einer scheinbaren „Verwestlichung“ medialer Produktion – bei. Sowohl Autoren

³⁷ Die Kategorien von Chaos, Anomie, kreativer Wandlung und einschränkender Zugzwänge hat Fritz Schütze in sein Forschungskonzept zu biographischen Orientierungen unter Bedingungen des Systemwandels in Ostdeutschland und Polen eingeführt. In diesem Ansatz wird das Konzept von Chaos und seiner immer nur partiell möglichen Überwindung aus der Tradition der Chicago-Schule abgeleitet, wo die Idee einer ständigen wechselhaften Bewegung zwischen der sozialen Desorganisation und der sozialen Reorganisation (bzw. Rekonstruktion) zur Analyse verschiedener Aspekte des gravierenden gesellschaftlichen Wandels in den USA um die Jahrhundertwende verwendet wurde; vgl. u.a. William I. Thomas, Florian Znaniecki, *The Polish Peasant in Europe and America*, B. 2, Knopf, New York 1927; James T. Carey, *Sociology and Public Affairs. The Chicago School*, Sage, Beverly Hills, 1975, S. 95-120. Dieses soziologische Konzept von Chaos bzw. der sozialen Desorganisation hat mit der massenmedial popularisierten mathematisch-physikalischen Chaostheorie nichts zu tun (vgl. James Gleick, *Chaos – Die Ordnung des Universums. Vorstoß in Grenzbereiche der modernen Physik*, Knaur, München 1990; Ian Stewart, *Does God Plays Dice? New Mathematics of Chaos*, Penguin, London 1997).

und Redakteure als auch die in den Medien gastierenden Mitglieder symbolischer Eliten können nicht immer dieser strukturell aufgestellten Falle entkommen und lassen sich in einem scheinbar professionellen „Musterknabensyndrom“ verfangen. Möglicherweise findet auch in diesem Kontext die ironische Bemerkung, die Karl Marx in Bezug auf das Verhältnis zwischen dem historischen *coup d'état* des Napoleon Bonaparte vom 18. Brumaire und dem sogenannten „18. Brumaire des Louis Napoleon“ formuliert hat, wieder mal eine Bestätigung: Alles Wichtige in der Geschichte ereignet sich zweimal – das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce. Zum anderen kann eine gelungene erste Phase der Transformation allerdings zum verstärkten Gedeihen des allgemeinen Phänomens der Verführung beitragen. Wenn der durch den Erfolg der Transformation (und – was nicht vergessen werden darf – durch eine stabile internationale Lage und eine innenpolitische Situation, die nicht durch destruktive ethnische Konflikte geprägt ist) gewährleistete relative soziale Frieden es erlaubt, dass die fundamentalen Auseinandersetzungen um moralische und strategisch entscheidende politische Fragen das zentrale Feld des öffentlichen Relevanzsystems verlassen, kann das stille Diktat passiver Massen den Diskurs der symbolischen Eliten – unabhängig vom jeweiligen ideologisch-politischen Engagement ihrer Mitglieder – immer „verführender“ bestimmen.

2.2.2 Diskursinterne Konditionierungen

Diese Konditionierungen beziehen sich auf die relativ eigenständige interne Dynamik der öffentlichen Kommunikation. Die Materie der diskursinternen Konditionierungen ist in Interaktions- und Interpretationsprozessen verankert. Hier sollen vier – sich wechselseitig verstärkende – Dimensionen genannt werden.

2.2.2.1 Interpretative Dimension

Unter Bedingungen des Systemwandels oder einer andersartigen gravierenden Makroveränderung entfalten sich der öffentliche Diskurs, der Politikdiskurs und der politische Diskurs in einem großen Ausmaß durch das Definieren und Redefinieren dessen, was sie selber sind bzw. nicht sind. Die Definitions- und Redefinitionsprozesse werden von Akteuren im Diskurs vorgenommen, z.B. von Politikern und Publizisten; sie finden im Rahmen des Diskurses statt. Der grundlegende Aspekt dieser selbstbezogenen diskursiven Deutungsprozesse bezieht sich auf die Bestimmung der Diskursgrenzen, d.h. auf die Bestimmung eines Registers solcher Fragen und Anliegen, die aufgrund ihrer öffentlichen Legitimi-

tät zum Diskurs gehören, und eines Registers solcher, denen eine derartige öffentliche Legitimität nicht zugeschrieben werden kann, weil z.B. deren eventuelle öffentliche Betrachtung gegen normative Prinzipien der politischen oder der moralischen Ordnung verstößen würde. Manchmal kommt es sogar zu einem offenen Streit über Diskursgrenzen, d.h. darüber, ob eine Fragestellung, eine Sittenangelegenheit oder eine politische Orientierung im öffentlichen Diskurs zum Ausdruck kommen sollte. Auf diesem Weg können auch apolitische Themen – wie z.B. Sexualmoral – „politisiert“ werden. In anderen Fällen wird die Grenzziehung des öffentlichen Diskurses – indirekt und implizit – durch Vermeidung bestimmter Standpunkte oder „Stimmen“ oder aber durch Einführung anderer Standpunkte oder „Stimmen“ ohne explizite begleitende Kommentare vorgenommen.³⁸

Analytisch gesehen entspricht die Idee des basalen, im Rahmen des Diskurses und mit Hilfe diskursiver Mittel stattfindenden Prozesses des Definierens bzw. Redefinierens des Diskurses den ethnomethodologischen Konzepten der „Erklärbarkeit“ (*accountability*) und der Reflexivität (der Rückbezogenheit).³⁹ Nach diesen Konzepten beinhalten jegliche Handlungen immer auch eine Autointerpretation, d.h. Interpretation eigener Handlungen (v.a. Hinweise darauf, wie die Handlung von anderen verstanden werden sollte) sowie eine Heterointerpretation, d.h. Interpretation der Handlung anderer (v.a. Hinweise darauf, wie wir die Handlungen anderer verstanden haben). Um auf das banale Beispiel dieser für die Kommunikation grundlegenden Problematik noch mal zurückzukommen:

³⁸ Bei der Analyse der Praktiken des Überblendens bzw. des Einblendens der Fragen und Standpunkte können der Ansatz und die Begrifflichkeit zur Relevanz- und *Irrelevanzsetzung* behilflich sein, die im Buch *Cudze problemy ..., op.cit.* vorgeschlagen wurden. Unterschiedliche Praktiken des Ignorierens und der *Irrelevanzsetzung* wurden dort als Varianten von „Sepisierungspraktiken“ und unterschiedliche Praktiken der Relevanzsetzung als Varianten von „Desepisierungspraktiken“ genannt. Diese Bezeichnungen stammen aus dem englischen *SEP*, einer Abkürzung der Redewendung *somebody else's problem*. Kinga Dunin hat die *SEP*-Formel in dem *science-fiction* Roman von Douglas Adams gefunden. Laut Ford, einer Gestalt im Roman von Adams, *SEP* „is something that we can't see, or don't see, or our brain doesn't let us see, because we think that it's somebody else's problem. That's what S.E.P. means. Somebody Else's Problem. The brain just edits it out; it's like a blind spot. If you look at it directly you won't see it unless you know precisely what it is. Your only hope is to catch it by surprise out of the corner of your eye.“ (Douglas Adams, *Life, the Universe and Everything*, Ballantine Books, New York 1995, S. 29). Es sollte hinzugefügt werden, dass das von Bewohnern der im Roman dargestellten Galaxie ignorierte *SEP* in zwei Tagen eine Katastrophe im All verursacht. Aus der diskursanalytischen Sicht sind selbstverständlich kommunikativ-rhetorische Vorgänge der *Irrelevanz-* und *Relevanzsetzung* im öffentlichen Diskurs von Belang, weniger deren psychologisch-kognitive und schon gar nicht deren physiologische Aspekte.

³⁹ Hierzu siehe das klassische ethnomethodologische Buch von Harold Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, Prentice Hall, Englewood Cliffs 1967 sowie zahlreiche Veröffentlichungen aus dem Bereich der ethnomethodologischen Konversationsanalyse. Vgl. auch oben, Kapitel 1.

Wenn wir nach der Äußerung unseres Gesprächspartners „Wie spät ist es?“ die Äußerung „Fünf nach neun“ formulieren und sie mit einer gewöhnlichen Intonation versehen, meint unsere Äußerung auch, dass wir die erste Äußerung als Frage nach der Uhrzeit (und nicht beispielweise als Affront oder Witz) verstanden haben, und dass wir unsere Äußerung als übliche Auskunft über die Uhrzeit zu verstehen geben.

Die interpretative Dimension der Handlungen wird besonders in problematischen Situationen deutlich, d.h. in Situationen, in denen die Grundlagen der bisherigen – relativ stabilen – Definition der Situation in Frage gestellt werden. Diesen ursprünglich aus der Sozialphänomenologie (und aus dem amerikanischen Pragmatismus von John Dewey) herrührenden Gedanken auf das Feld der Diskursanalyse übertragend, kann man hinzufügen, dass der Systemwandel (die Transformation) – aus der neutral-formalen Sicht – als eine problematische Makrosituation aufgefasst werden sollte. Die Grundlagen bisheriger Selbstdefinitionen des öffentlichen Diskurses, des Politikdiskurses und des politischen Diskurses sowie die Grundlagen des Definierens der politischen Realität, der Geschichte und der Zukunftsvorstellungen haben in einem großen Ausmaß ihre Legitimität verloren und bedürfen einer vollständigen oder partiellen Redefinition.

2.2.2.2 Dramaturgische Dimension

Eine andere Gruppe interndiskursiver Konditionierungen bezieht sich auf die für die öffentliche Kommunikation charakteristische Intensivierung dramaturgischer Eigenschaften. Allerdings fußt die Geordnetheit aller Face-to-face-Interaktionen prinzipiell – wie es Erving Goffman belegt hat – auf dramaturgischen Eigenschaften, d.h. auf der Dynamik kontrollierbarer und nichtkontrollierbarer Ausdrücke des Darstellers (*given* und *given off expressions*) und demzufolge auf der Dynamik beabsichtigter und unbeabsichtigter Eindrücke, die bei dem Publikum entstehen.⁴⁰ Die Selbstdarstellung – wenn sie auch nicht immer klar intendiert oder vollständig strategisch ausgeführt wird und in der Regel zumindest partiell außer Kontrolle des Akteurs gerät – macht eine konstitutive und unvermeidbare Eigenschaft der Face-to-face-Interaktion aus. Die gesellschaftliche Relevanz der

⁴⁰ Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater ...*, op.cit., sowie viele andere Arbeiten von Goffman. Vgl. auch M. Czyżewski, *Socjolog i życie potoczne. Studium z etnometodologii i współczesnej socjologii interakcji* (Soziologe und der Alltag. Eine Studie über die Ethnomethodologie und die gegenwärtige Interaktionssoziologie), Verlag der Universität Łódź, Łódź 1984.

Selbstdarstellung nimmt in Gesellschafts- und Sozialarrangementtypen zu, wo eine flüchtige Face-to-face-Interaktion die allerwichtigste oder gar die einzige Auskunftsressource von Interaktionspartnern übereinander ist. Modernisierungsprozesse (insbesondere Urbanisierung und Industrialisierung) tragen dazu bei, dass sich die situative Relevanz der dramaturgischen Interaktionsordnung systematisch auf die Makroebene umschlägt. Das Vorstellungsgespräch ist nur eines von vielen institutionalisierten Mustern der Interaktionsabläufe, die auf die Selbstdarstellung hin orientiert sind und gleichzeitig auch für das involvierte Individuum biographisch relevante Folgen mit einbeziehen.⁴¹ Die öffentliche Kommunikation eröffnet Möglichkeiten weiterer Intensivierung der dramaturgischen Dimension, weil sie per definitionem auf das physisch oder medial anwesende Publikum gerichtet ist.

2.2.2.3 Dimension der konventionalen Ritualisierung

Die traditionelle, aus den klassischen Untersuchungen von Emile Durkheim zu religiösen Praktiken der Aborigines hervorgegangene Auffassung vom Ritual in den Sozialwissenschaften beinhaltet „sozial geregelte, kollektiv ausgeführte Handlungsabläufe, die nicht zur Vergegenständlichung in Produkten oder zu Veränderung der Situation führen, sondern die Situation symbolisch verarbeiten und häufig religiöse, immer aber außeralltägliche Bezüge haben“.⁴² Als Beispiel des Rituals im traditionellen Sinne werden oft religiöse Praktiken genannt. In der neueren Soziologie, insbesondere unter dem Einfluss von Arbeiten Erving Goffmans zu Interaktionsritualen, hat sich eine weitgehend veränderte Auffassung des Rituals eingebürgert. Hiernach seien Rituale als konventionalisierte, beinahe mechanische Handlungsabläufe zu verstehen, durch die ein Individuum anderen Personen den ihnen gebührenden Respekt bezeugt und sich selbst gleichzeitig als eine respektgebührende Person darstellt bzw. sein eigenes *image* pflegt. Typische Interaktionsrituale sind der übliche Austausch von Begrüßungs- oder Abschiedsformeln und herkömmliche Entschuldigungen in banalen alltäglichen Situationen.

⁴¹ Zur Bedeutung solcher „Schlüsselsituationen“ für die Organisation moderner Gesellschaften vgl. Erving Goffman, „Die Interaktionsordnung“, (1983), in: ders. *Interaktion und Geschlecht*, hrsg. von Hubert A. Knoblauch, Campus, Frankfurt a.M. 1994, S. 72-78.

⁴² Zitiert nach dem von Werner Fuchs-Heinritz verfassten Eintrag „Ritual“ in: *Lexikon zur Soziologie*, hrsg. von Werner Fuchs-Heinritz, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt, Hanns Wienold, 3. Auflage, Westdeutscher Verlag, Opladen 1994, S. 566.

Die zwei Varianten der soziologischen Auffassung des Rituals entsprechen zwei Kulturtypen: Einer traditionellen Kultur, wo religiöse Praktiken bzw. Riten eine zentrale Rolle in der sozialen Organisation der öffentlichen Ordnung spielen, und einer modernisierten Alltagskultur. Die Verschiebung des Schwerpunktes vom Gebiet der feierlichen, meist religiösen Ritualen (*Riten*), die oft ausgeprägte und komplexe Formen der Ehrerbietung gegenüber Repräsentanten übernatürlicher Entitäten enthielten, auf das Gebiet der alltäglichen, oberflächlichen Höflichkeitsformen der Interaktionsrituale, die wechselseitige Respektierung zum Ausdruck bringen, sollte – so Goffman – mit dem allgemeinen Makroprozess der Säkularisierung westlicher Gesellschaften korrespondieren. M.a.W., die soziale Organisation der öffentlichen Ordnung, ähnlich wie die grundlegende gesellschaftliche Funktion der sozialen Integration – beide einst von komplexen religiös-rituellen Praktiken getragen – würden jetzt durch die banalen und stark konventionalisierten *alltäglichen Rituale* übernommen.⁴³ Darüber hinaus lässt sich aus Goffmans Arbeiten zu Interaktionsritualen sowie in maßgeblich durch Goffman inspirierten konversationsanalytischen Untersuchungen eine implizite Botschaft herauslesen: Die Realisierung der auf wechselseitig respektvollem Umgang beruhenden Regeln der Interaktionsordnung solle einer Art säkularer alltäglicher Ersatzreligiosität westlicher Gesellschaften gleichen.⁴⁴

Von den alltäglichen *Ritualen* soll der Prozess der *Ritualisierung* unterschieden werden, d.h. eine „Verfestigung von Verhaltens-, Mitteilungs- und Ausdrucksweisen zu einer sozialkulturell geregelten Form bzw. einem Ablaufmuster“.⁴⁵ Ritualisierung in diesem Sinne bezieht sich allerdings vorwiegend auf die Muster der alltäglichen Rituale (z.B. Begrüßungsformeln), und sie wird hier – um den Unterschied zu dem im Weiteren dargestellten Konzept von Victor Turner

⁴³ Vgl. zahlreiche Arbeiten von Erving Goffman zu Interaktionsritualen, u.a. *Interaktionsrituale...*, *op.cit.*; sowie *Das Individuum im öffentlichen Austausch...*, *op.cit.*

⁴⁴ Die unter Soziologen immer noch populäre These der Säkularisierung westlicher Gesellschaften verliert an ihrer Selbstverständlichkeit, sobald die Entwicklung verschiedener religiöser *grassroots movements* innerhalb bzw. am Rande der sog. großen Religionen berücksichtigt wird (z.B. „Die Bewegung für Erneuerung im Heiligen Geiste“ im Rahmen der katholischen Kirche in Polen oder lokale protestantische Gruppen in Deutschland, wie „Selbitzer Schwestern“, „Brüder und Schwestern in Richtberg“, u.ä.) sowie zahlreiche nicht-religiöse (aber auch nicht-alltägliche) rituelle Praktiken in modernen Gesellschaften (z.B. Fußballspiel, Disco, usw.). Auf das letzte Thema komme ich im Weiteren ausführlicher zu sprechen (in Verbindung mit dem Konzept der „liminoiden“ Phänomene bei Victor Turner, vgl. Abschnitt 2.3.4.1, „Transzendierende Rituale und antistrukturelle Ritualisierung als Dimensionen der produktiven Diskursmechanismen“).

⁴⁵ Zitiert nach dem von Werner Fuchs-Heinritz verfassten Eintrag „Ritualisierung“ in: *Lexikon zur Soziologie*, *op.cit.*, S. 566.

zu markieren – als *konventionelle Ritualisierung* genannt. Außer der an die Goffmansche Denkweise anknüpfenden positiven Konnotation, die die Stabilisierung und Voraussehbarkeit der Verhaltensweisen und Stärkung der sozialen Integration hervorhebt, ist mit der konventionellen Ritualisierung auch eine negative Konnotation verbunden. Denn eine ritualisierte Verhaltensweise neigt zu kontextunspezifischen Wiederholungen und zu einer änderungsresistenten Verfestigung. Unter dem Einfluss der kontrakulturellen Kritik am bürgerlichen Lebensstil wird der Begriff der Ritualisierung oft mit besonders deutlicher Versteifung, Stereotypisierung und Konventionalisierung von Verhaltensmustern assoziiert. Darüber hinaus ist in manchen Arbeiten von Goffman auch von einer Ritualisierung im ethologischen Sinne die Rede, d.h. mit Blick auf strukturelle Ähnlichkeiten zwischen dem Verhalten von Menschen und Tieren.⁴⁶ Diesem Konzept nach sollten beispielweise eine Balz oder eine Signalisierung eines Anspruchs auf ein Territorium seitens eines Raubtieres dem gleichen Kommunikationsprinzip entsprechen wie Liebeswerbungen von verlobten Personen oder das Verhalten einer Polizeistreife auf der Straße. Ethologische Aspekte der Ritualisierung bei Goffman können als eine weitere Zuspiitung seines soziologischen bzw. soziologistischen Ansatzes zum Ritual angesehen werden. Die – im soziologischen oder im ethologischen Sinne – ritualisierten Formen des Verhaltens, das ursprünglich keine kommunikativen Funktionen erfüllt, stellen einen wichtigen Bestandteil der Kommunikationsprozesse dar: Sie liefern starke und eindeutige Hinweise, wie der Charakter der unternommenen Handlungen zu verstehen ist. Gleichzeitig unterstreicht Goffman – insbesondere in seinen späteren Arbeiten –, dass die rituellen Anzeichen des Respekts für eine andere Person sowie eine rituelle Signalisierung der Grenzen von sozialen Territorien nicht selten strategisch missbraucht werden (wie im Falle eines Betrugs, wo z.B. ein Dieb einen Versicherungsagenten spielt).

Beim kommunikativen Verhalten bedeutet eine konventionelle Ritualisierung, dass die Botschaft weniger mit den vermittelten Inhalten als vielmehr mit der Art und Weise einhergeht, auf die die Inhalte vermittelt werden, und in erster Linie v.a. damit, ob die Form der Inhaltsvermittlung von den konventionellen Erwartungen abweicht. Der öffentliche Diskurs, der Politikdiskurs und der politische Diskurs sind der Gefahr einer konventionellen Ritualisierung (im soziolo-

⁴⁶ Dieses Thema kommt u.a. in *Das Individuum im öffentlichen Austausch..., op.cit.* vor. Es sollte aber betont werden, dass die ethologische Auffassung des Rituals in den Arbeiten von Goffman immer eine zweitrangige Rolle gespielt hat. Wichtiger war für Goffman immer sein bereits skizziertes soziologisches Konzept des Rituals.

gischen oder beinahe im ethologischen Sinne) bzw. einer Stereotypisierung der kommunikativen Vorgänge systematisch ausgesetzt. Diese potenzielle Möglichkeit trifft auf die genannten Diskurse enorm stark zu, weil jene kommunikative Vorgänge umfassen, die sich unter den Bedingungen einer Intensivierung der dramaturgischen Eigenschaften der Kommunikation entwickeln. Die konventionelle Ritualisierung des öffentlichen Diskurses (des Politikdiskurses, des politischen Diskurses) kann zur wesentlichen Störung oder auch Blockierung der bisherigen oder erwünschten Funktionen der Diskurse führen. Im Falle von politischen Debatten kann sie beispielsweise in völliger Unproduktivität oder auch einer *Kontraproduktivität* (z.B. in falschen Schlussfolgerungen) resultieren.

In weiteren Ausführungen des grundlagentheoretischen Schemas werde ich nicht nur die Goffmansche Auffassung der alltäglichen Rituale und die der konventionellen Ritualisierung anzuwenden versuchen (z.B. bei dem Begriff des rituellen Chaos), sondern auch ein anderes Konzept des Rituals und der Ritualisierung, das vom Anthropologen Victor Turner ausgearbeitet wurde. Um den Unterschied zu markieren, werde ich in Bezug auf die Turnersche Perspektive von *transzendierenden Rituale*n und der *antistrukturrellen Ritualisierung* sprechen.

2.2.2.4 Mediale Dimension

Unter den Bedingungen der massenmedialen Kommunikation nimmt die Auswirkung beider nach Goffmanschen Konzepten ausformulierten diskursinternen Konditionierungen – der dramaturgischen Dimension und der Dimension der konventionellen Ritualisierung – weiterhin zu.

Zum einen geben die Massenmedien außerordentlich starke Impulse für eine weitere Intensivierung oder sogar für eine Hypertrophie (einen Überschuss) dramaturgischer Eigenschaften der Kommunikation. Ein Radio bzw. ein Fernsehgerät ein- oder auszuschalten, den einen oder anderen Sender zu wählen, die eine oder andere Tages- bzw. Wochenzeitung zu kaufen – Mikroentscheidungen solcher Art stehen zwar den einzelnen Rezipienten bzw. Verbrauchern der Massenmedien zu. All diese Entscheidungen machen aber im Endeffekt einen Markterfolg oder ein Marktflasko der entsprechenden Pressetitel oder der Radio- bzw. Fernsehsender aus. Presse-, Radio- und Fernsehbotschaften müssen – um überhaupt empfangen werden zu können – vorerst bei dem Adressaten einen Eindruck wecken, der stark genug ist, um die Aufmerksamkeit des Adressaten auf sich zu lenken und diese auch für die Dauer der Lektüre oder der Sendung

beizubehalten. Zu den beruflichen Verpflichtungen der Autoren massenmedialer Botschaften gehört somit, die Botschaften unter ständiger Berücksichtigung der potenziellen Adressaten („Zielgruppen“) zu konstruieren und permanent für einen entsprechenden Eindruck zu sorgen.

Eine weitere Verstärkung dramaturgischer Tendenzen kann man im Falle der massenmedialen Berichterstattung bzw. Übertragung der Äußerungen von Politikern erwarten. Zu den vorhin erwähnten Faktoren kommt noch eine an sich verständliche Neigung der politischen Eliten hinzu, die Massenmedien als Grundinstrument anzusehen, mit dem man einen erwünschten Eindruck auf Seiten des Empfängers (sprich potenziellen Wählers) erreichen kann. Ein wichtiges Gebiet sind hierzu die durch Massenmedien übertragenen oder auch die von Massenmedien arrangierten Auseinandersetzungen und Debatten. Obwohl die direkten Adressaten der Äußerungen der Politiker meistens andere Politiker oder Publizisten sind (es handelt sich beispielsweise um andere Teilnehmer einer Parlamentsdebatte, einer Funk- oder Fernsehdiskussion bzw. um Redakteure einer Zeitung), wenden sich die Politiker in solchen Situationen auch – und nicht selten vor allem – an die physisch abwesenden, massenmedialen Adressaten. Auf diesem Weg kann sich eine für die Massenmedien charakteristische Variante des dramaturgischen Modells der kommunikativen Situation herauskristallisieren: Zwar tragen die auf der Bühne anwesenden Darsteller eine Face-to-face-Interaktion (z.B. eine Fernsehdiskussion) miteinander aus, sie tun es aber vorwiegend für das physisch abwesende und ausschließlich indirekt zugängliche massenmediale Publikum.

Zum anderen kommen in Massenmedien die originell, komplex und vielschichtig konstruierten Botschaften (d.h. solche Botschaften, die unter formalen Gesichtspunkten mit hervorragenden literarischen Werken vergleichbar wären, wie z.B. ambitionierte Filme oder auf der Fähigkeit des Zuhörens beruhende Interviews) aufgrund spezifischer Zugzwänge massenmedialer Produktion relativ selten vor. Dominant sind hingegen stark schematisierte Botschaften, die mit deutlichen Signalen der jeweiligen Konvention versehen werden, mit der man die Botschaft dechiffrieren sollte. Nur in Ausnahmesituationen realisiert der massenmedial vermittelte oder arrangierte Diskurs der symbolischen Eliten – auch der dazugehörende politische Diskurs – seine potenziellen Möglichkeiten der für die Ausarbeitung einer realen Übereinstimmung verschiedener Standpunkte oder für eine kreative Bearbeitung der Konflikte unentbehrlichen vertieften Reflexion. Der massenmediale Normalfall besteht vielmehr darin, dass der

Diskurs der symbolischen Eliten zu einem konventionell ritualisierten Spektakel verkommt, in dem festgefaßte argumentative Idiome dargestellt werden.⁴⁷ Diskursforscher betonen, das Fernsehen sei das für die konventionelle Ritualisierung besonders anfällige Medium und die Fernsehdiskussionen – auch die, an denen sich Politiker beteiligen – seien die massenmedialen Sendungen, in denen sich die konventionell-rituellen Eigenschaften besonders stark abzeichnen würden. Um dieser Tendenz entgegenzuwirken, werden Versuche unternommen, solche Formeln der Fernsehdiskussion auszuarbeiten, die zu einer Reduzierung der konventionellen Ritualisierung verhelfen könnten, beispielweise durch die aktive Teilnahme des medialen Publikums oder durch den Verzicht auf eine feste Zeit, in der die Sendung beendet werden muss.⁴⁸

2.2.2.5 Der Kumulationseffekt

Die Reihenfolge, nach der die Konditionierungen hier dargestellt wurden, war nicht zufällig. Der makrosoziale Kontext diskursexterner Konditionierungen übt einen Einfluss auf die Wirksamkeit sämtlicher diskursinterner Konditionierungen aus. Bezuglich der Kette einzelner aufeinanderfolgender diskursexterner und -interner Konditionierungen kann man von einem Kumulationseffekt sprechen: Eine bestimmte Konditionierung wirkt auf die Diskursprozesse nicht nur aufgrund eigener Mechanismen, sondern auch dadurch, dass sie im Rahmen der Konditionierungen zum Tragen kommt, die gleichsam als vorausgegangene Glieder einer Konditionierungskette fungieren.⁴⁹ Auf diese Weise sammelt die am Schluss dargestellte mediale Dimension die Gesamtheit der aus vorausgegangenen Konditionierungen rührenden Einwirkungen ein. Eine graphische Darstellung eines solchen Kumulationseffektes könnte die Form konzentrischer Kreise annehmen. Ein dreidimensionales Diagramm mag von der Vorstellung eines nach unten einziehenden Stromwirbels ausgehen (siehe Diagramm 2).⁵⁰

⁴⁷ Auf den Begriff „Idiom“ gehe ich erneut im Kapitel 3 (Abschnitt 3.2.5.3, Diskursanalytische Zusammenhänge – kontrastierende Eigenschaften) ein.

⁴⁸ Vgl. Harald Burger, „Diskussion ohne Ritual oder: Der domestizierte Rezipient“: in: Werner Holly, Peter Kühn, Ulrich Püschel (Hrsg.), *Redeshows ...*, op.cit., Max Niemeyer, Tübingen 1989, S. 116-141.

⁴⁹ Ein auf einem ähnlichen Prinzip der Aufschichtung der aufeinanderfolgenden Aspekte des öffentlichen Diskurses bauendes Schema hat Andrzej P. Wejland vorgeschlagen: „Der öffentliche Diskurs“, Vortrag für die Lodzię Towarzystwo Naukowe (Lodzer Wissenschaftliche Gesellschaft), Lodz, November 1993.

⁵⁰ Vgl. ähnlich angelegte metatheoretische Ausführungen von Anselm Strauss zu *conditional matrix* („Bedingungsmatrix“) in: ders. *Continual Permutations of Action*, Aldine de Gruyter, New York 1993, S. 60-65. Die Vorgehensweise von Strauss fordert eine systematische Analyse der

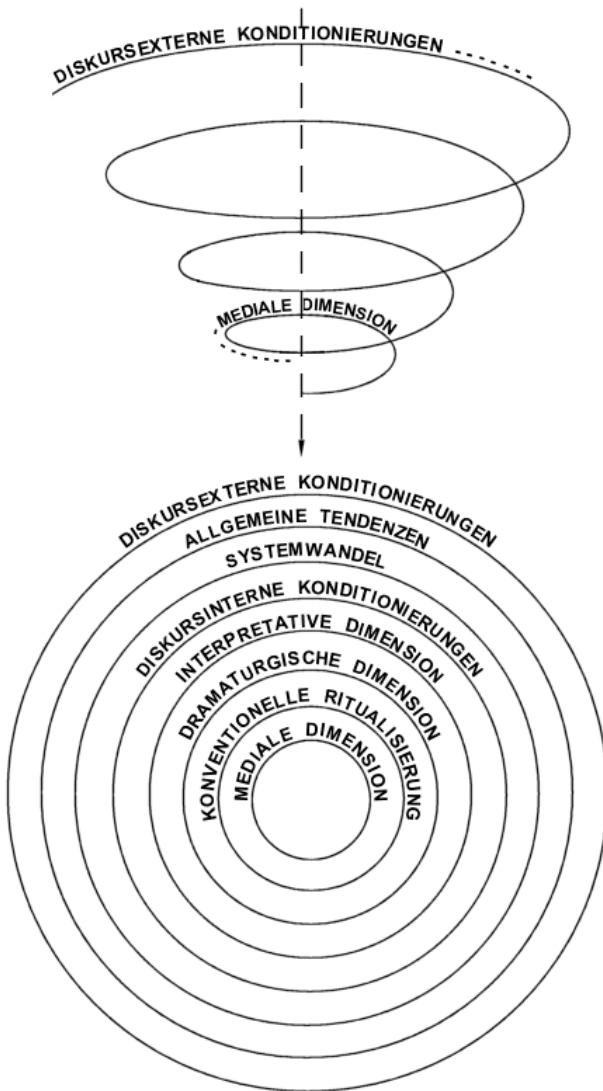


Diagramm 2 – Zwei graphische Darstellungen des Kumulationseffektes

Bedingungen eines Ereignisses, ohne in eine kausale Logik zu verfallen. Strauss bevorzugt dabei konzentrische Kreise als graphische Veranschaulichung der Bedingungsmatrix; vgl. Diagramme in: Anselm L. Strauss, Juliet Corbin „Tracing Lines of Conditional Influence: Matrix and Paths“, in: Anselm L. Strauss, *Creating Sociological Awareness. Collective Images and Symbolic Representations*, Transaction Publishers, New Brunswick 1993, S. 455-463 (Ausschnitt aus: A. L. Strauss, J. Corbin, *Basics of Qualitative Method*, Sage, Newbury Park, CA 1990); Juliet Corbin, Anselm Strauss, „Analytic Ordering for Theoretical Purposes“, *Qualitative Inquiry*, B. 2, Nr. 2, S. 139-150. Auf die Konzepte der *conditional matrix* und der *conditional paths* komme ich im Weitern zurück (Abschnitt 2.3.0, „Metakommentar über Präsuppositionen“).

2.3 Grundlagentheoretisches Schema der alternativen Ablaufpfade im öffentlichen Diskurs

Ein Versuch wird hier unternommen, die Vielfalt sozialer Prozesse, die sich in einer zeitgenössischen komplexen Gesellschaft entfalten, in ein Schema begrenzter Anzahl von typischen Ablaufpfaden (Ablaufvarianten, Prozessierungsabläufen) analytisch zu fassen. Dem Schema liegt die Annahme zugrunde, dass in der komplexen und mannigfaltigen sozialen Wirklichkeit unterschiedliche Organisationsformen – und im Bereich der öffentlichen Kommunikation unterschiedliche Diskursformen – zum Tragen kommen können, und zwar je nach dem, welche Entfaltungsvariante der Makro- oder Mikrosituation vollzogen wurde. Insofern ist das Schema als ein formaltheoretischer Versuch anzusehen, auf die grundlegenden Entfaltungsalternativen der öffentlichen Kommunikation im Rahmen eines verstärkten sozialen Wandels sowie auf die aus jeweiligen Ablaufpfaden hypothetisch resultierenden sozialorganisatorischen Folgen hinzuweisen. Keinesfalls ist damit ein festes (Grundlagen-)Theoriestück gemeint, vielmehr aber ein analytisches Arbeitsinstrument, das sich aus der Auseinandersetzung mit empirischen Materialien zu ausgewählten Problemfeldern der deutschen und der polnischen öffentlichen Kommunikation heraus entwickelt hat und gleichwohl – und ausschließlich – als ein Arbeitsinstrument in anderen Problemfeldern sowie hinsichtlich der öffentlichen Kommunikation in anderen Ländern erprobt werden kann.

Die hier vorgeschlagenen Schlüsselbegriffe (vier Diskursmechanismen und deren Inszenierungen und kollektivsymbolische Dimensionen) lassen sich nicht nur auf der Ebene der kultur-, wissens- und sprachsoziologischen Analyse allgemeiner struktureller Makroprozesse in breiteren Zeiträumen der öffentlichen Kommunikation, sondern auch auf der Ebene der qualitativen Mikroanalyse der mehr oder weniger flüchtig-episodischen öffentlichen Interaktionsabläufe und Texte nachweisen. Wenn auf der Makroebene größere Tendenzen im öffentlichen Diskurs rekonstruiert werden können (etwa der Verlauf thematisch fokussierter Debatten, wie z.B. die Rechtsextremismus-Debatte in Deutschland 1992-93, oder Phasen allgemeiner Veränderungen im öffentlichen Diskurs, wie z.B. Veränderungen im öffentlichen Diskurs Polens nach der Wende), so bieten die gleichen Schlüsselbegriffe eine strukturell ähnliche Möglichkeit für eine übergreifende theoretische Abstrahierung der konversations- und argumentationsanalytisch untersuchten Interaktionen und Texte (wo etwa der Verlauf einer Fernseh- bzw. Radiodiskussion, einer Parlamentsrede bzw. -sitzung oder der strukturelle Aufbau eines Pressetextes rekonstruiert wird). Makro- und Mikroebenen können somit mit *analogen* analytischen Begriffen erfasst werden. Aus dieser Möglichkeit heraus resultiert der nächste Analyseschritt, in dem man der Frage

nach möglichen Analogien zwischen Mikro- und Makroebenen oder der Frage nach *Konstellationen* im öffentlichen Diskurs nachgehen könnte.

Ein anderer durchgehender Faden dieser Überlegungen sind die wechselseitigen Beziehungen zwischen Diskursphänomenen und gesellschaftlicher Transformation. Einerseits prägt der systemische Wandel oder eine andersartige tiefgehende gesellschaftliche Veränderung den Rahmen für diskursexterne und -interne Konditionierungen. Andererseits aber üben auch Phänomene im öffentlichen Diskurs einen realen Einfluss auf die gesellschaftlichen Prozesse aus: Sie tragen maßgeblich zur Herauskristallisierung neuer oder Verfestigung alter Aspekte der sozialen Ordnung bei. Auch auf diese Problematik gehe ich im Weiteren ein (u.a. im Abschnitt 2.3.5 „Dynamische Aspekte der sozialen Ordnung als Resultate der alternativen Ablaufpfade“).

Sowohl bei Diskursformen als auch bei Aspekten der sozialen Ordnung sollte es sich ausschließlich um analytisch dimensionierte Tendenzen im Rahmen von empirisch gesehen vielfach komplexeren Mischformen sowie Phasen- und Übergangsentfaltungen handeln.

Obgleich das Schema im Kontext der Forschung über den öffentlichen Diskurs entstanden ist und sich explizit auf die analytischen Dimensionen der öffentlichen Kommunikation bezieht, so könnte es auch – auf der noch weiter abstrahierten Ebene – als Kernstück einer möglicherweise weiter auszuarbeitenden Ausdifferenzierung allgemeiner Aspekte der Handlungslogik betrachtet werden.⁵¹ Nicht aber die letztere, sondern die erstere Seite des Schemas steht hier im Vordergrund, zumal einige im Schema berücksichtigte Dimensionen (insbesondere Inszenierungen, Kommentare und kollektive Symboliken) im Rahmen des öffentlichen Diskurses verstärkt auftreten und die spezifischen Eigenschaften der öffentlichen Kommunikation bestimmen.

2.3.0 Metakommentar zu Präspositionen

In Hinblick auf seine allgemeintheoretischen Bezüge ist das hier vorgelegte Modell auf die Domäne der sog. formalen Theorien festgelegt, die die verallgemeinerten Aspekte der sozialen Wirklichkeit zu abstrahieren versuchen – im Unterschied zu bereichsbezogenen Theorien (*substantive theories*), die jeweils unter-

⁵¹ Ilja Srubar danke ich für diesen Hinweis.

schiedliche Gesellschaftssphären (z.B. das Gesundheitswesen) bearbeiten.⁵² Aus diesem Umstand heraus ergibt sich aber der Bedarf nach einem *metatheoretischen Kommentar*, der allgemeine theoretische Annahmen des Modells umreißen soll. Als hilfreich kann sich in dieser Hinsicht die von Jeffrey Alexander ausgearbeitete Zusammenfassung theoretischer Reflexionen über soziologische Theorien erweisen.⁵³ Nach Alexander sind die in dem wissenschaftlichen soziologischen Denken formulierten Thesen in das Kontinuum zwischen den allgemeinsten Grundannahmen (Präsuppositionen) einerseits und den konkreten, oft sehr detaillierten empirischen Feststellungen andererseits einzuordnen. In theoretischen Debatten in der Soziologie zeichnet sich eine interessante Tendenz ab: Obwohl sie in der Regel die Abstraktionsstufe der Präsuppositionen nicht erreichen, werden sie aber oft für angebliche Auseinandersetzungen um die Präsuppositionen gehalten. M.a.W. wird die Stufe der allgemeinen Logik (der Präsuppositionen) innerhalb theoretischer Debatten häufig auf die eine oder andere Stufe reduziert, die näher am empirischen Extrem des Kontinuums liegt. Um einen Ausdruck der Diskursanalyse zu verwenden, werden theoretische Debatten in der Soziologie nicht selten als angebliche Auseinandersetzungen um die Präsuppositionen „inszeniert“.

Auch hinsichtlich des im Weiteren dargestellten Modells ist es nützlich, darauf hinzuweisen und vorab zu klären, welche von den im Modell enthaltenen Thesen keine präsuppositionelle Funktion erfüllen. Alexander betont zu Recht, dass der Gegenstand der Auseinandersetzung zwischen den Anhängern der Konflikttheorien und denen der Äquilibriumstheorien – sowohl von den Teilnehmern als auch von den Beobachtern dieser Auseinandersetzung – in der Regel so aufgefasst wurde (und immer noch wird), als würde sich diese Auseinandersetzung auf die aller ersten Grundannahmen über die soziale Wirklichkeit beziehen. In der Tat wäre aber diese Auseinandersetzung – so Alexander – auf der Stufe der allgemeinen empirischen Aussagen über die Wirklichkeit (*complex propositions*) zu verorten, der Feststellungen also, die sich relativ nah an dem „empirischen“ Pol des Kontinuums befinden und die die Antworten auf empirisch entscheidbare Fragen zu geben vermögen. In gegebenem Falle würde es sich um die Frage handeln, ob in einer bestimmten Form der sozialen Organisation eher der Aspekt des Konflikts oder des Äquilibrium dominiert. Die Konflikt-Äquilibrium Auseinandersetzung erreicht somit auf keinen Fall die Domäne der

⁵² Für den Unterschied zwischen den formalen und den bereichsbezogenen Theorien siehe: Barney G. Glaser, Anselm L. Strauss, *The Discovery of Grounded Theory*, Aldine, Chicago 1967, Anselm L.Strauss, *Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Sozialforschung*, Fink, München 1991.

⁵³ Vgl. Jeffrey C. Alexander, *Theoretical Logic in Sociology, Vol. 1: Positivism, Presuppositions, and Current Controversies*, Routledge and Kegan Paul, London 1982.

Grundannahmen der soziologischen Theorie, d.h., der basalen analytischen Bestimmungen zu Begriffen der Handlung und der sozialen Ordnung. Die Position von Alexander bietet eine wichtige Rechtfertigung, die Unterscheidung zwischen Konflikt und Kooperation als „Abzweigung“ des Schemas in zwei alternative Entfaltungsabläufe anzusehen (vgl. Abschnitt 2.3.2, „Zwei typische Wege, eine problematische Situation zu bewältigen“).

Zutreffend scheint auch die generelle Beobachtung von Alexander, innerhalb von theoretischen Auseinandersetzungen in der Soziologie würde sich die Tendenz abzeichnen, die jeweiligen Stufen der Debatten gleichsam „eine Etage“ oder sogar „manche Etagen“ höher zu lokalisieren, Bestimmungen bzw. Behauptungen, die in der Tat näher an dem empirischen Pol des Kontinuums liegen, für allgemeinere Optionen zu halten. Den Argumentationsstrang umkehrend könnte man hinzufügen, dass – worauf ich im Weiteren ansatzweise hinweisen werde – zahlreiche empirische Varianten der Wirklichkeit immer wieder durch deren intellektuelle, verallgemeinerte (im Sinne von Mannheim „verabsolutierte“) Ausarbeitungen ergänzt und nicht selten auch mit einem Universalitätsanspruch versehen werden. Dies lässt sich wohl durch die in soziologischen Kreisen verbreitete Neigung erklären, einerseits die einzelnen Ereignisse allzu schnell unter klischeehafte Theoriestücke und Allsatzbehauptungen zu subsumieren und andererseits solche allgemeinen Theoreme und Thesen auf die Ereignisse bzw. Untersuchungsdaten pauschalisierend und verfrüh aufzulegen.⁵⁴ Die im Weiteren vorkommenden Verweise auf die Autoren, die manchmal völlig entgegenseztes allgemeintheoretische Orientierungen vertreten (wie z.B. Habermas und Baudrillard), sind nur unter diesem Vorbehalt anzusehen und nicht als vermeintliche Belege des gewollten oder ungewollten theoretischen Eklektizismus.

Die folgende Skizze sollte vor allem einem Zweck dienen: der Einführung in das grundlagentheoretische Schema. Die generelle theoretische Perspektive ist größtenteils dem amerikanischen Pragmatismus und der mit ihm verbundenen Chicago-Schule in der Soziologie verpflichtet. Schwierigkeiten, die Präsuppositionen dieser Perspektive darzustellen, hängen nicht nur mit der Vielfalt der ihr zugrundeliegenden Tradition zusammen, sondern auch mit der für sie charakte-

⁵⁴ Mit Garfinkel gesprochen, könnte man diese Neigung als besonders scharfe Form der *documentary method of interpretation* bezeichnen. Einzelne Ereignisse (Äußerungen, Handlungen, usw.) werden somit nur dadurch interpretiert, dass sie als Belege (*documents*) für ein von vorne an angenommenes Deutungsmuster (*underlying pattern*) wahrgenommen werden (vgl. Harold Garfinkel *Studies in Ethnomethodology*, op.cit.). Die *documentary method* wird nicht nur im Alltagswissen, sondern auch in professionellen Bereichen bemüht (z.B. bei Erstellung einer medizinischen Diagnose bzw. Fehldiagnose, bei polizeilichen Ermittlungen oder auch in soziologischen Forschungen).

ristischen Zurückhaltung gegenüber abstrakten Thesen. Der paradoxen Aufgabe der Ausformulierung der Präsuppositionen der Chicago-Schule hat sich deren zeitgenössischer Fortsetzer, Anselm Strauss, in seinem letzten Buch *Continual Permutations of Action* gestellt, das eine analytisch dimensionalisierte Zusammenfassung seines soziologischen Arbeitens bietet.⁵⁵ Nicht ohne Zeichen der Ironie gegenüber der allgemeinen soziologischen Theorie sowie der Selbstironie gegenüber dem eigenen grundlagentheoretischen Unterfangen stellt Strauss „Annahmen des philosophischen Pragmatismus als übersetzt in die Annahmen des symbolischen Interaktionismus“ dar. Sie entsprechen der Stufe der Präsuppositionen, weil sie sich – mit Alexander gesprochen – auf allgemeine Probleme der Handlung und der Ordnung (*the generalized problem of action* und *the generalized problem of order*) beziehen. Von den insgesamt 19 von Strauss erläuterten Grundannahmen müssen folgende vier an dieser Stelle erwähnt werden, die die analytische Vorgehensweise zur öffentlichen Kommunikation bestimmen.⁵⁶

In seiner 5. Grundannahme behauptet Strauss, es gebe keine vollkommene Trennung zwischen der äußeren und der inneren Welt. Die äußere Welt sei durch Symbole vermittelt. Strauss distanziert sich an dieser Stelle von der radikal konstruktivistischen Position, die die Erforschung oder auch das Bestehen der äußeren Welt (beispielweise der makrostrukturellen Kontexte der Handlung) bestreitet. Gleichzeitig jedoch ist Strauss als symbolischer Interaktionist dem Interesse an der symbolischen Sphäre und deren Prozess- und Aushandlungsräder verpflichtet und hat zu ihrer Erforschung wesentlich beigetragen.⁵⁷ Auf die Diskursproblematik übertragen: Entgegen der pansemiotischen Position spielt sich die Sphäre der öffentlichen Kommunikation im strukturellen Rahmen der sozialen und geschichtlichen Makroprozesse ab.

Die 16. Grundannahme bezieht sich auf die Relevanz der Teilnahme an vielen unterschiedlichen, komplexen, sich oft überschneidenden oder auch konfliktären

⁵⁵ Anselm L. Strauss, *Continual Permutations of Action*, *op.cit.*, insbesondere Kapitel 1, „Assumptions of a Theory of Action“, S. 19-46 und Kapitel 11, „Negotiated Order and Structural Ordering“, S. 245-262. Die Perspektive von Anselm Strauss kommt an vielen Stellen dieses Textes zum Vorschein. Eine Einführung in diese Perspektive habe ich vor allem Richard Grathoff und Fritz Schütze zu verdanken.

⁵⁶ Die Darstellung der Grundannahmen beruht v.a. auf dem Kapitel 1 von *Continual Permutations ...*, *op.cit.* und wird nach Bedarf um andere Kapitel dieses Buches ergänzt.

⁵⁷ Auf die Einschränkungen des radikalen Konstruktivismus weist auch Joel Best hin. Vgl. ders. „But Seriously Folks: The Limitations of the Strict Constructionist Interpretation of Social Problems“, in: J. A. Holstein, G. Miller (Hrsg.), *Reconsidering Social Problems. Debates in Social Problems Theory*, Aldine de Gruyter, New York 1993, S. 129-147.

sozialen Welten. In modernen komplexen Gesellschaften hat die Teilnahme an sozialen Welten den entscheidenden Einfluss auf die individuelle Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit. Darüber hinaus machen permanente Vielheit und Vielfalt der sozialen Welten – so Strauss – eine der wichtigeren Eigenschaften der modernen sozialen Organisation aus.⁵⁸

Auf der Ebene der allgemeinen soziologischen Theorie schlägt Adele Clarke – in Anlehnung an Strauss – vor, soziale Welten als flexible Organisationseinheiten moderner Gesellschaften aufzufassen: „Gesellschaft als Ganzes [...] kann als aus einem Mosaik sozialer Welten bestehend konzeptualisiert werden, die sich berühren und sich wechselseitig durchdringen“.⁵⁹ Strauss neigt allerdings zu einer Selbsteinschränkung: Soziale Welten sollen als *eine* der wichtigeren Eigenschaften moderner Gesellschaften, keinesfalls als *die* einzige relevante angesehen werden. Andere wichtige Formen kollektiven Handelns sind – so Strauss – soziale Bewegungen und Regierungsaktivitäten.⁶⁰

Man kann eine Reihe soziologischer Subdisziplinen nennen, wo die *social world perspective* zu einer theoretischen Bereicherung bzw. zur Flexibilisierung der traditionellen soziologischen Begrifflichkeit beitragen kann – allerdings nur dann, wenn ein üblicher szientistischer Widerstand beigelegt wird. Strauss berichtet von seinen Erfahrungen, die er bei Diskussionen mit Soziologen gemacht hat. Die erste kritische Frage, mit er immer wieder konfrontiert wurde, bezog sich typischerweise auf die Grenzen einer sozialen Welt. Der daraus resultierende nächste Schritt in der Diskussion war oft die Ablehnung des Konzeptes der sozialen Welten als ein zu unscharfer Begriff. Strauss kommentiert ironisch: „Sie [herkömmliche Soziologen und Organisationstheoretiker] denken nicht in Kategorien einer Variierung. Für sie müssen alle sozialen Einheiten eingegrenzt (*bounded*) sein. Außerdem, wenn sie es nicht sind, dann sind sie nicht

⁵⁸ Für die Erläuterungen zum Begriff soziale Welten vgl. oben Fußnote 5. Siehe auch Anselm Strauss, *Continual Permutations...*, *op.cit.*, Kapitel 9, „Social Worlds and Society“, S. 209-223.

⁵⁹ Adele Clarke, „Social Worlds/Arenas Theory ...“, *op.cit.*, S. 191. Diesen Satz aus dem Artikel von Clarke verwendet Strauss als Motto im Kapitel 9 der *Continual Permutations ...*, „Social Worlds and Society“, S. 209. Die Verwendung der Mosaikmetapher soll hier nicht missverstanden werden: Zwar berücksichtigt die *social world perspective* Kontingenzen und Verflechtungen kollektiven Handelns, sie geht aber keinesfalls von der Annahme aus, Gesellschaft sei im Prinzip chaotisch oder strukturlos, eine analytische Dimensionierung der sozialen Realität gliche einer widersprüchlichen Aufgabe, oder einer empirischen Feststellung könne man immer eine andere, gleich legitime Behauptung entgegen setzen. All solche *anything goes*-Mutmaßungen wären absurd, insbesondere im Kontext methodologischer Arbeiten von Strauss. Jedenfalls sind soziale Welten – laut Strauss – „keine sozialen Einheiten noch ‘soziale Strukturen’, sondern erkennbare Formen kollektiven Handelns“ (*Continual Permutations ...*, *op.cit.*, S. 223).

⁶⁰ *Continual Permutations ...*, *op.cit.*, S. 212-213.

untersuchenswert, oder eine Untersuchung ist nicht möglich. Die erste Zuschreibung ist sinnlos, die andere stellt eine empirische Frage dar und keine dogmatische".⁶¹

Besonders weitgehend sind die Konsequenzen der *social world perspective* für die Organisationssoziologie und für die Diskursanalyse. Für die Organisationssoziologie bedeutet der konzeptionelle Vorschlag von Strauss, dass institutionelle Einheiten, wie z.B. Betriebe, Krankenhäuser, Regierungsstellen, weniger als formale Organisationen sondern vielmehr als soziale Welten oder Komplexe von sozialen Welten mit flüssigen Grenzen und unklaren Zugehörigkeiten anzusehen sind. Für die Diskursanalyse bietet die *social world perspective* in erster Linie ein analytisches Instrument, um ein spezielles Sub-Gebiet des öffentlichen Diskurses forschungsheuristisch auszudifferenzieren und weiter aufzuteilen bzw. zu subdimensionieren. So kann man Diskurseigenschaften untersuchen, die mit bestimmten sozialen Welten zusammenhängen (z.B. der literarische Diskurs, der Unternehmerdiskurs, u.v.a.), oder auch die Diskurseigenschaften feststellen, die in der Regel zu Missverständnissen zwischen Mitgliedern unterschiedlicher sozialer Welten führen – analog zu den Kontextualisierungshinweisen, von denen John J. Gumperz im Rahmen der interkulturellen Forschung sprach (wenn man aber soziale Welten als kulturelle Bereiche versteht, kann man die Idee von Gumperz auf soziale Welten innerhalb einer Gesellschaft oder auf international verbreitete soziale Welten, z.B. die soziale Welt der Avantgarde-Kunst, übertragen). Zum anderen bietet die *social world perspective* eine Möglichkeit, die allgemeine Aufteilung des Diskursfeldes auf Sub-Gebiete (Kommunikation im Alltag, Kommunikation in Institutionen, Kommunikation in sozialen Welten, Kommunikation in Massenmedien, vgl. oben, Abschnitt 2.1, „Drei Diskursbegriffe“) neu zu überdenken. Insbesondere könnte man überprüfen, ob es erkenntnisgenerierend fruchtbar wäre, soziale Welten als eine der basalen Dimensionen der öffentlichen Kommunikation insgesamt und nicht nur als deren spezielles Sub-Gebiet zu konzipieren. Überzeugend scheint zumindest, die institutionellen Diskurse (z.B. den ärztlichen Diskurs, den Unternehmerdiskurs usw.) als primär sozialweltliche Diskurse aufzufassen. Auf soziologische, politische und rechtliche Aspekte der Anwendbarkeit des Begriffes „soziale Welten“ komme ich in weiteren Teilen dieser Arbeit im Zusammenhang mit Rechtsextremismus und öffentlichen Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus zurück.

In der 17. Grundannahme Strauss' taucht der Begriff der Bedingungsmatrix (*conditional matrix*) auf, deren Spanne von breiteren und mehr indirekten bis hin zu engeren und mehr direkten Konditionierungen reicht. Die Auswirkung ver-

⁶¹ *Ibd.*, S. 214.

schiedener Konditionierungen kann mit Hilfe der Konditionierungsabläufe (*conditional paths*) analysiert werden. An einer anderen Stelle zeigt Strauss in einer exemplarischen Analyse, wie ein Konditionierungsablauf rekonstruiert werden kann, angefangen von einzelnen erläuterungsbedürftigen Ereignissen über mehr direkte bis hin zu mehr indirekten Konditionierungen. Wenn wir uns bereits die Konditionierungen als einen Satz konzentrischer Kreise vorgestellt haben, so würde eine graphische Veranschaulichung der Analyse eines Konditionierungsablaufes der Bewegung vom Zentrum der aufeinandergelegten Kreise heraus nach außen entsprechen. Wenn wir vorhin eine dreidimensionale Veranschaulichung des Kumulationseffektes der Konditionierungen mit dem Bild eines nach unten einziehenden Stromwirbels verbunden haben, so müsste die Rekonstruktion eines Konditionierungsablaufes der Gegenbewegung (gleichsam von unten nach oben) entsprechen (vgl. oben, Abschnitt 2.2.2.5, Diagramm 2 – Zwei graphische Darstellungen des Kumulationseffektes).

Das Konzept der Bedingungsmatrix und der Konditionierungsabläufe wird hier als eine der Präsuppositionen aufgenommen. Der Schwerpunkt des vorgelegten Schemas liegt aber bei den *wechselseitigen* Beziehungen zwischen den Entfaltungstendenzen in der Sphäre der öffentlichen Kommunikation und den prozesshaften Eigenschaften der breiteren sozialen und politischen Wirklichkeit. Die im Schema vorgesehenen Ablaufpfade führen von makrostrukturellen Kontexten über die Sphäre des öffentlichen Diskurses zu den sich unter dem Einfluss der Diskursphänomene herauskristallisierenden Veränderungen in der sozialen Wirklichkeit.

Vor dem Hintergrund der Konzepte der Bedingungsmatrix und der Konditionierungsabläufe wird es deutlich, dass die traditionelle Trennung zwischen der Makro- und Mikroebene in der Soziologie obsolet geworden ist. Die Mikroanalyse eines Textes, die durch die Analyse des sozialen, politischen, kulturellen und geschichtlichen Makrokontextes nicht begleitet wird, scheint nicht nur unvollständig, sondern auch potenziell irreführend. Auf der anderen Seite kann sich eine gründliche mikroanalytische Textuntersuchung für die Makroanalyse der politischen und kulturellen Prozesse und deren Phasen als äußerst aufschlussreich erweisen. Phasen der Makroprozesse kann man somit in der Mikroanalyse typischer Texte verankern. So kann auch die Nützlichkeit der Idee der *Konstellationen* im Diskurs in Hinblick auf Analogien zwischen makro- und mikrosoziologischen Aspekten erprobt werden.

Die 18. Grundannahme besagt – nicht nur im Einklang mit der pragmatischen Tradition von John Dewey, sondern auch mit der sozialphänomenologischen Tradition von Alfred Schütz –, dass die Unterscheidung zwischen routineartigen

und problematischen Interaktionen von grundlegender Bedeutung ist. Problematische Interaktionen beziehen Reflexion und Diskussion über die entstandene problematische Situation mit ein. Im Kontext der problematischen Handlungen – auf jeder Ebene der sozialen Organisationen – können sich somit Debatten entfalten, die in die „Arenen der Auseinandersetzung“ (*arenas*) einmünden. Von besonderem Forschungsinteresse für Strauss sind größere komplexe öffentliche Arenen der Auseinandersetzung gewesen, z.B. die AIDS-Debatte, an der sich soziale Welten der Epidemiologie, der Gesetzgebung, der AIDS-Organisationen, der *gay communities* u.v.a. beteiligen. Die öffentlichen Arenen, die mit der Auseinandersetzung um Gesetzgebung oder Exekutive zusammenhängen, hat Strauss *policy arenas* genannt. Die AIDS-Arena, aber auch die in dieser Arbeit untersuchten öffentlichen Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus sind hierzu passende Beispiele. *Policy Arenas* können eine internationale, nationale, regionale oder auch eine lokale Reichweite erlangen. Unabhängig von der räumlichen Reichweite sind Policy Arenen durch die *Breite* der Argumentation gekennzeichnet. Beispielweise in der AIDS-Arena – und ähnlich auch in der Rechtsextremismus-Arena – haben wir es immer wieder mit dem Zusammenspiel von wissenschaftlichen, moralischen, juristischen und politisch-pragmatischen Argumentationssträngen zu tun. Das Konzept einer öffentlichen Arena umfasst somit nicht nur die Vielfalt von speziell profilierten Debatten, in deren Rahmen jeweils unterschiedliche Aspekte kontroverser sozialer Probleme diskutiert werden, sondern auch wechselseitige Bezüge zwischen einzelnen Debatten, deren komplexe Zusammenhänge und Mischformen sowie den prozessualen Ablauf der Debatten und der Arena insgesamt.⁶²

Für eine diskursanalytisch ausgerichtete Forschung ist es von großem Belang, dass Arenen der Auseinandersetzung auf der grundlagentheoretischen Ebene direkt über den Begriff der problematischen Situation eingeführt werden. Arenen sind somit als gesellschaftlich organisierte Formen anzusehen, mit einer problematischen Situation umzugehen. Arenen existieren – so Strauss – „auf allen Ebenen der sozialen Organisation (*organisational action*), von meist mikroskopischen bis hin zur meist makroskopischen Ebenen. Als Whirlpools der argumentativen Handlung stellen sie die Grundlagen der Dauerhaftigkeit und des Wandels jeder sozialen Welt dar. Dadurch sind Arenen zentral für die Herstellung der sozialen Ordnung im traditionellen Sinne dieses soziologischen Konzeptes“.⁶³ M.a.W., es wird hier die ständige wechselseitige Aushandlung als der primäre ordnungsstiftende Prozess verstanden, was besonders starke Bezüge auf die Tradition der Chicago-Schule und des symbolischen Interaktionismus erkenn-

⁶² Vgl. *ibid.*, Kapitel 10, „Social Worlds and Interaction in Arenas“, S. 225-243.

⁶³ *Ibd.*, S. 227.

nen lässt. Eine radikale Schlussfolgerung wäre allerdings nichts weniger als die Etablierung der Diskursanalyse als zentrale Soziologiesubdisziplin.

Der primäre grundlagentheoretische Status der Arenen der Auseinandersetzung ist auch in Hinblick auf die Vorgeschichte des Begriffs in Arbeiten von Strauss interessant. Explizit tauchte Arena bei Strauss zunächst als Ergänzungskonzept in Bezug auf soziale Welten auf.⁶⁴ Dabei handelte es sich um interne Arenen, d.h., Arenen der Auseinandersetzung, die sich innerhalb einer sozialen Welt entfalten bzw. die aufgespannt werden (z.B., wie sollte eine ordentliche, effektive, richtige professionelle Psychotherapie gemacht werden; wie sollte eine richtige Technoparty veranstaltet werden). Die anfängliche Idee der Arena bezog sich also auf Legitimierungsprozesse innerhalb einer sozialen Welt. Erst in der vorhin nach *Continual Permutations* ... zitierten Grundannahme bekamen Arenen ihre eigene – von sozialen Welten unabhängige – grundlagentheoretische Verankerung (über den Begriff der problematischen Situation) und werden hinsichtlich sozialer Welten nicht mehr als sekundär angesehen.

Zahlreiche Stellen in *Continual Permutations* ... sprechen jedoch dafür, dass Strauss von der forschungslogischen Devise einer analytischen Rückkoppelung zwischen sozialen Welten und Arenen der Auseinandersetzung ausgegangen ist, der zufolge es keine Arenen ohne soziale Welten gäbe, ähnlich wie es keine sozialen Welten ohne Arenen geben sollte. Diese Rückkoppelung scheint auf zahlreiche größere öffentliche Arenen zuzutreffen. Solche Arenen werden eben innerhalb einzelner sozialer Welten und vielmehr noch zwischen sozialen Welten aufgespannt. Eine Arena auf der mikroskopischen Ebene der Interaktionsanalyse braucht hingegen keinen notwendigen Rückgriff auf soziale Welten und kann allein durch den Rückgriff auf die problematische Situation konzipiert werden. Dank ihrer wechselseitigen Beziehungen bieten Kategorien der sozialen Welten und der Arenen der Auseinandersetzung die Möglichkeit an, den notorisch vielfältigen und prozesshaften Charakter der sozialen Wirklichkeit zu analysieren.

Allerdings kann man sich fragen, ob die Idee der Rückkoppelung zwischen sozialen Welten und Arenen der Auseinandersetzung nicht zu sehr einem liberal-demokratischen Ideal entspricht. Wenn Meinungs- und Interessenunterschiede verschwiegen werden müssen, z.B. wegen des Machtgefüges, könnten dann vielleicht doch soziale Welten *ohne* entsprechende Arenen ins Spiel kommen? Es könnte sich übrigens gleichermaßen um beide Typen von Arenen (die internen Arenen und die Arenen zwischen sozialen Welten) handeln, die in ihrer

⁶⁴ Vgl. Anselm Strauss, „A Social World Perspective”, *op.cit.*

Entfaltung behindert oder völlig blockiert werden. Oder sind soziale Welten ohne Arenen per definitionem keine sozialen Welten mehr? Solche Fragen mehren sich, wenn man von der unausweichlichen Verflechtung der kommunikativen und machtsoziologischen Phänomene ausgeht und werden im Weiteren zu einer nachträglichen Modifikation der Präsuppositionen führen (siehe unten, Abschnitt 2.3.2).

Es wäre hinzuzufügen, dass die für den Bereich der öffentlichen Kommunikation in Anlehnung an Strauss skizzierten Präsuppositionen mit einigen Konzepten der zeitgenössischen politischen Philosophie korrespondieren. Ich meine hier v.a. die – ähnlich wie der symbolische Interaktionismus in der Soziologie – aus der Tradition des amerikanischen Pragmatismus entlehnte politisch-philosophische Reflexion über die Grundlagen der Demokratie und Gerechtigkeit und über die Legitimität des politischen Handelns unter Bedingungen des pluralistischen und unvermeidlich dissensuellen Charakters sozialen Lebens und des systematischen Ausbleibens einer homogenen Ressource moralischer und ideologischer Rechtfertigungen.⁶⁵

Schließlich sollte noch eine zusätzliche Präsupposition erwähnt werden, die über die Perspektive des amerikanischen Pragmatismus hinausgeht. Es handelt sich um die in der kulturanthropologischen Tradition vertraute Unterscheidung zwischen der profanen und der sakralen Wirklichkeit. In der Soziologie findet diese Unterscheidung wenig Resonanz und wird überdies nicht selten für nicht-soziologisch (sprich nicht-wissenschaftlich) gehalten. Die vorherrschende Tendenz, einstimmig geteilt von zahlreichen und sonst oft entgegengesetzten soziologischen Orientierungen – wie z.B. von der Systemtheorie Niklas Luhmann' oder der Konversationsanalyse –, reduziert die transzendentale Sphäre auf die Ebene der kommunikativen Prozesse, der Sprache bzw. der Rhetorik. Dem hier

⁶⁵ In Hinblick auf weitgehende theoretische Analogien sowie Ähnlichkeiten der methodischen fallbezogenen Vorgehensweise wären v.a. die Arbeiten von Michael Walzer zu betrachten: *Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit*, (1983), Campus, Frankfurt a.M. 1992; *Zivile Gesellschaft und amerikanische Demokratie*, Rotbuch, Berlin 1992; *Thick and Thin: Moral Argument at Home and Abroad*, University of Notre Dame, Notre Dame 1994. Auf die pragmatischen Quellen der gegenwärtigen amerikanischen politischen Philosophie (sowohl der liberalen als auch der kommunitaristischen Prägung) verweist u.a. Hans Joas, „Gemeinschaft und Demokratie in den USA. Die vergessene Vorgeschichte der Kommunitarismus-Diskussion“, in: Micha Brumlik, Hauke Brunkhorst (Hrsg.), *Gemeinschaft und Gerechtigkeit*, Fischer, Frankfurt a.M. 1992, S. 49-62. Einen wichtigen gemeinsamen Bezugspunkt sowohl für Soziologie als auch für politische Philosophie stellen klassische Schriften von John Dewey dar, v.a. seine *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*, op.cit. Vgl. auch Feodor F. Cruz, *John Dewey's Theory of Community*, Peter Lang, New York 1987 und Robert Westbrook, *John Dewey and American Democracy*, Cornell University Press, Ithaca 1991, insbesondere Kapitel 10, „Philosophy and Democracy“, S. 319-373.

dargestellten theoretischen Schema liegt eine Annahme zugrunde, die einen qualitativen Unterschied zwischen der Ordnung der auf ein praktisch-pragmatisches Motiv hinorientierten Handlungen (bzw. der verallgemeinerten Aspekte solch motivierter Handlungen) einerseits und der Ordnung der auf Überschreitung des praktisch-pragmatischen Motivs hinorientierten Handlungen andererseits bewahrt. Analytische Ausformulierungen dieses Unterschiedes mögen mannigfaltig sein. In der Anthropologie Victor Turners, deren Bestandteile in das Schema integriert sind, ist von der (alltäglichen) *Struktur* und der nicht alltäglichen, das Alltägliche mit Hilfe transzender Rituale überschreitenden *Communitas* die Rede (siehe unten, Abschnitt 2.3.4.1, „Transzendierende Rituale und antistrukturelle Ritualisierung als Dimensionen der produktiven Diskursmechanismen“). Mit Turner lässt sich die Unterscheidung zwischen der profanen und der sakralen Wirklichkeit mit der pragmatischen Tradition als deren Ergänzung vereinbaren, obwohl diese Unterscheidung nicht aus der pragmatischen Tradition erwuchs.⁶⁶

2.3.1 Startbedingungen: Problematische Situation

Den Ausgangspunkt des Schemas bildet die Auffassung der gesellschaftlichen Transformation und des Systemwandels in Ostmitteleuropa als einer problematischen Makrosituation, in deren Rahmen Elemente des sozialen Chaos bzw. der sozialen Desorganisation auftreten.⁶⁷ Das Problematische an der Situation hängt in diesem Fall damit zusammen, dass die bisherigen institutionellen, rechtlichen, wirtschaftlichen und ideologischen Grundlagen der sozialen Ordnung in Frage gestellt worden sind, sowie mit der permanent fehlenden Einigung darüber, in welche Richtung die die neue reorganisierte Wirklichkeit strukturierenden Entscheidungen perspektivisch hinweisen sollten. Darüber hinaus zeugt von der Intensität der problematischen Situation nicht nur eine breite Diskrepanz der Meinungen darüber, wie man zu handeln habe, welche Entscheidungen man treffen solle, wie die Zukunft aussehen solle usw., sondern auch ein mangelndes

⁶⁶ Die hier vorgeschlagene Lesart der pragmatischen Tradition knüpft an die u.a. von William James und John Dewey hervorgehobene axiologische Stellung der Integrität anderer Personen einerseits und der potenziellen Kreativität kollektiven Handelns andererseits an. Eine signifikant andere, reduktionistische und relativistische Lesart wird in der postmodernen transzendenzallergischen Rezeption des Pragmatismus praktiziert. So ordnet beispielweise Walter Reese-Schäfer die aus der pragmatischen Tradition herkommende politikphilosophische Perspektive von Michael Walzer zusammen mit Konzepten von Niklas Luhmann und Jean-Francois Lyotard in eine dezidiert immoralistische Orientierung ein. Aus jener Sicht wäre die hier angedeutete Idee einer ergänzenden Auslegung der pragmatischen Tradition konzeptuell völlig ausgeschlossen und allemal antiquiert. Vgl. Walter Reese-Schäfer, *Grenzgötter der Moral. Der neuere europäisch-amerikanische Diskurs zur politischen Ethik*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1997.

⁶⁷ Vgl. oben, Fußnote 37.

minimales Einvernehmen über die Konturen der auf die Gegenwart sowie auf die Vergangenheit bezogenen Definitionen der Situation.

Eine im geschilderten soziologischen Sinne „problematische“ Situation ist nicht zwangsläufig „problematisch“ im herkömmlichen Sinne des Wortes, sie kann aber entweder tendenziell „problematisch“ (schwierig, belastend, verunsichernd) werden oder aber sich mehr als kreative Herausforderung erweisen. Die Wirkung einer problematischen Situation als Gefahr oder Herausforderung hängt maßgeblich davon ab, mit welchen weltanschaulichen Annahmen die Menschen an die jeweilige Situation herangehen.

Der soziologische Begriff „problematische Situation“ scheint weniger voraussetzungsvoll als der häufig verwendete Begriff „Umbruch“, aus dem auch der Begriff „Epochenbruch“ stammt. Ein gesellschaftlicher Umbruch ist – so die überzeugende Auslegung des Begriffes – irreversibel, tritt plötzlich ein, ist im Prinzip nicht antizipierbar und wird nicht intentional herbeigeführt.⁶⁸ Mit solchen Attributen lässt sich vielleicht der Ausbruch der sog. Wende in Ostdeutschland ansatzweise beschreiben, die Transformation in vielen anderen Ländern (z.B. in der Sowjetunion und in Polen) aber bei weitem nicht. Der „Umbruch“ scheint vielmehr nur einen heuristisch irreführenden Extremfall der „problematischen Situation“ zu bilden. Die in deutschen sozial- und sprachwissenschaftlichen Untersuchungen häufig auftretende Verwendung des umbruchartigen Bildes der ostdeutschen Wende als Interpretationsfolie für allgemeine Transformationsprozesse hängt mit der Projektion des scheinbar Bekannten auf das Unbekannte (mit einer „Gegenübertragung“ im Sinne von Georges Devereux also) zusammen und kann zu einer unnötigen Verengung der Perspektive führen. Insbesondere verkennt der Begriff „Umbruch“ und seine Ableitungen den – für jeglichen gravierenden makrosozialen Wandel zentralen – dynamisch-prozessualen Aspekt. Bereits von de Tocqueville und seiner Analyse der französischen Revolution kann man lernen, dass auch ein revolutionärer Wandel durch die langfristigen Verschiebungen im Rahmen von *l'ancien régime* vorbereitet wird und dass sich der revolutionär ausgebrochene Wandel gerade nicht als ein punktueller Umbruch, sondern viel mehr als ein langer Prozess ereignet.⁶⁹

⁶⁸ Ich folge hier der Definition einer Umbruchsituation, die Ursula Bredel formuliert hat (Vortrag mit Norbert Dittmar, „Sprachliche und kommunikative Spuren des Umbruchs in konversationellen Erzählungen“, Konferenz „Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchsituationen“, Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Universität Bielefeld, Februar 1998).

⁶⁹ Vgl. Alexis de Tocqueville, *L'Ancien régime et la Révolution*, zit. nach der polnischen Ausgabe, *Dawny ustroj i rewolucja*, Znak, Kraków 1994. Eine sich hier bietende ideologiekritische Frage wäre, welche ideologische (bzw. utopische) Standpunkte und damit verbundene Interessen sind für die Popularität des Begriffs „Umbruch“ verantwortlich, eines Begriffs, der offenbar „seinsinkongruente“ Vorstellungen (Mannheim) in sich birgt.

Signifikanterweise dehnt sich in vielen modernen Gesellschaften die problematische Sphäre – d.h. die Sphäre der Probleme und Anliegen, die als kontrovers gelten, die Gegenstand von Auseinandersetzungen werden und einschneidenden Redefinitionen unterliegen – sowohl auf der Mikro-, als auch auf der Makroebene zunehmend aus. Ein Beispiel für diese Tendenz lieferte die in den 90er Jahren in westeuropäischen Ländern hin und wieder aufkommende öffentliche Debatte über das Ende des seit Jahrzehnten realisierten Konzeptes des Sozialstaates (des umfangreichen Systems der sozialen Absicherungen) bzw. dessen unklare Perspektiven unter den Bedingungen des tiefen Haushaltsdefizits und der Erosion sozialer Absicherungssysteme. Ein weiteres Beispiel betrifft die neuere Problematik der politischen Gefahren der Globalisierung (u.a. des globalisierten Terrorismus). Auch aus diesem Grund lässt sich vermuten, dass das vorliegende Schema in Hinblick auf weitere Anwendungen erprobt werden kann – als nur auf jene, die im direkten Zusammenhang mit der ostmitteleuropäischen Transformation stehen.

2.3.2 Zwei typische Wege, eine problematische Situation zu bewältigen

Die problematischen Situationen gewinnen in modernen Gesellschaften an Bedeutung. Obwohl die Vorstellung eines sozialen Makro- oder Mikrokontextes, in dessen Rahmen problematische Situationen gar nicht oder nur zufällig auftreten würden, grundsätzlich falsch und utopisch ist, wenden nichtsdestoweniger die sich aktuell in einer problematischen Situation befindenden Individuen und Gruppen in der Regel viele Bemühungen auf, welche – den illusorischen Hoffnungen zufolge – dem endgültigen Ausweg aus der problematischen Situation Bahn brechen oder – gemäß realistischeren Einschätzungen – zur Reduzierung des Problematischen an der Situation verhelfen sollen. Die Bewältigung einer problematischen Situation ist somit meistens partiell und vorläufig: Problematische Situationen werden in der Regel bearbeitet, ohne verarbeitet zu werden. Auch eine unvollkommene Bewältigung bzw. Bearbeitung einer problematischen Situation bedarf der Herausbildung einer Arena der Auseinandersetzung mit einer Fragestellung, die den Gegenstand der Kontroverse ausmacht. Es gibt hierzu zwei Möglichkeiten:

- A. Die Arena der Auseinandersetzung kann mehr auf Kooperation als auf Konflikt ausgerichtet sein

Die Teilnehmer der problematischen Situation versuchen, die Interessenwidersprüche und Perspektivenunterschiede zu mildern oder zu vermitteln. Sie tun es eher mit Hilfe von Artikulierung und wechselseitiger Annäherung verschiedener

Standpunkte als durch Eskalierung des Konfliktes. Die verallgemeinerten theoretischen Formulierungen dieser Möglichkeit, eine Arena der Auseinandersetzung zu bilden, findet man in der Sozialpsychologie von George Herbert Mead und in der Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas.

B. Die Arena der Auseinandersetzung kann mehr auf Konflikt als auf Kooperation ausgerichtet sein

Teilnehmer der problematischen Situation sind hier mehr auf die Eskalierung des Konfliktes hin orientiert, als auf dessen Milderung, weil sie in der Regel davon ausgehen, dass nur ein Austragen der Widersprüche und Unterschiede zum kritischen Wendepunkt führen kann und damit eine Voraussetzung für den Wiederaufbau der sozialen Ordnung bietet. Theoretische Verallgemeinerungen dieser Möglichkeit gehen einerseits auf den Marxismus und andererseits auf die Soziologie Georg Simmels zurück und geben den Ton in gegenwärtigen soziologischen Konflikttheorien an, die auf das Leitbild der sich durch offene Austragung und kreative Bearbeitung unabänderlicher und unverhohlbarer Krisensituationen und struktureller Spannungen anbahnenden gesellschaftlichen Entwicklung fokussiert sind.⁷⁰

Über die beiden bereits geschilderten Möglichkeiten – mit einer problematischen Situation umzugehen – hinaus, stellt sich zusätzlich die Frage, ob es nicht eine Vielzahl problematischer Situationen ohne entsprechende Arenen gibt. Auch eine gravierende problematische Situation kann ausgeblendet, verschwiegen oder verleugnet werden. Grundlagentheoretisch scheinen in dieser Hinsicht Untersuchungen Michel Foucaults über die – nicht nur diskursvermittelten, sondern auch erst im Diskurs entstehenden – Ausschließungen der gesellschaftlich illegitimen Stimmen richtungsweisend. Zahlreiche Beispiele für diskursiv nichtbearbeitete problematische Situationen liefert u.a. die Geschichte des Realsozialismus. Vor dem Hintergrund eines bestimmten Machtgefüges kann das Ausbleiben einer Arena entweder weiter aufrechterhalten werden oder zum Ausbruch eines in der Regel blutig unterdrückten sozialen Protestes führen. In einem späteren, politisch andersartig profilierten Zeitraum kann es dann zu einer nachträglichen Aufarbeitung der Lücke im öffentlichen Diskurs kommen, etwa in Form einer Arena über die Ursachen, Eigenschaften und Folgen der zu einem früheren Zeitpunkt ausgebliebenen Arena.

⁷⁰ In der Chicago-Schule wurde diese Meinung am stärksten von William I. Thomas vertreten. Zu verschiedenen Akzentuierungen sozialer Kooperation und kreativer Konfliktbearbeitung innerhalb der Chicago-Schule vgl. Berenice Fisher, Anselm L. Strauss, „The Chicago Tradition and Social Change: Thomas, Park and Their Successors“, *Symbolic Interaction*, B. 1, Nr. 2, 1978, S. 5-23.

Die Grundannahmen des symbolischen Interaktionismus (und generell der interpretativen Soziologie) beinhalten in der Regel das Bild einer primär symmetrischen, symbolisch vermittelten Kommunikation zwischen gleichgestellten Subjekten. Die durch das Machtgefüge evozierte Ungleichheit wird in dieser Perspektive in der Regel als sekundär angesehen. Auch an dieser Stelle (ähnlich wie früher hinsichtlich der Rückkoppelung zwischen sozialen Welten und Arenen) scheint das amerikanische (und europäische) Demokratieideal den soziologischen argumentativen Duktus – möglicherweise einschränkend – mitzubestimmen. Hier stellt sich auch die Frage nach möglichen Leerstellen des vorliegenden Schemas. Dieses lässt sich weitgehend auf den Demokratisierungswandel (z.B. in Ostmitteleuropa) oder auf weitere Veränderungen in etablierten Demokratisystemen anwenden – auf die Makrokontexte also, wo sich die Arenen von den problematischen Situationen heraus relativ ungehindert entfalten. Auch beschränkte Auseinandersetzungen finden – als „Zeremonien“ – ihre Verortung im Schema, ähnlich wie Auseinandersetzungen, die sich von einem sozialen Protest heraus ergeben (die letztere Ablaufvariante wird mit dem Konzept des „sozialen Dramas“ berücksichtigt). Hinsichtlich zweier Extremfälle scheint aber das Schema möglicherweise zu kurz zu greifen. Weder das kollektive, konsequent durchgeholtene Verschweigen einer problematischen Situation noch die Ausübung der puren Gewalt als Reaktion auf eine problematische Situation können durch das Schema gedeckt werden. Diese Extreme zeigen möglicherweise die allgemeinen Anwendbarkeitsgrenzen des symbolischen Interaktionismus – und zugleich Übergänge zur Perspektive Michel Foucaults – auf.

Greifen wir auf die im Kapitel 1 diskutierte – und mit der Perspektive Foucaults konforme – Grundannahme der wechselseitigen Verflechtung der Bedeutungs- und Machtphänomene zurück, so können wir die Präsuppositionen des Schemas nachträglich ergänzen und modifizieren. Die an dieser Stelle hinsichtlich der modernisierten öffentlichen Kommunikation (die wir im Kapitel 1 als dritte Ebene der Erklärbarkeit aufgefasst haben) festgestellte Schwierigkeit, die rein soziologischen Phänomene der Macht und Gewalt sowie die symmetrische, „herrschaftsfreie“ (Habermas) Kommunikation zwischen gleichgestellten Subjekten zu berücksichtigen, führt auf die primäre Unmöglichkeit zurück, diese Phänomene auf der konstitutiven Ebene der Erklärbarkeit ohne wechselseitige Bezüge zwischen den Dimensionen der Bedeutungskonstitution, Macht und Bedeutungsverzerrung zu erfassen. Mögliche Leerstellen im Schema erscheinen aus der hier vertretenen Ansicht vielmehr als kontrafaktische Grenzfälle: Diese theorieintegrative Vorgehensweise versucht sich einerseits vom Bild einer prinzipiell symmetrischen und herrschaftsfreien Kommunikation und andererseits vom Bild einer machtsoziologischen „Stunde Null“ sowie von den mit diesen Bildern jeweils verbundenen selektiven anthropologischen Annahmen zu distan-

zieren. Darüber hinaus werden eben solche Extremfälle wie kollektives (insbesondere politisch erzwungenes) Verschweigen oder die vermeintlich pure Gewalt – wie vorhin angedeutet – in der Regel zu Anstößen für mehr oder weniger intensive nachträgliche Arenen der Auseinandersetzung in Form der Aufarbeitung der Vergangenheit. Sie stellen somit verdeckt diskursive (größerenteils nicht verbalisierte) Ausgangspunkte für eventuell darauf folgende explizit diskursive Arenenprozesse dar.⁷¹

Das Schema beschäftigt sich mit alternativen Ablaufpfaden (Ablaufvarianten, Prozessierungsabläufen), die sich im Rahmen von Arenen der Auseinandersetzung entfalten, m.a.W mit alternativen *Arenenablaufvarianten* auf allen Ebenen der gesellschaftlichen Ordnung.

Das besondere Interesse von Strauss galt den größeren Policy-Arenen. In allen solchen Arenen laufen konstitutive Prozesse der Definition und der Entwicklung des Problems bzw. der Streitfrage ab. M.a.W., es werden im Rahmen einer Policy-Arena soziale Definitionen der Probleme produziert und modifiziert, um die es sich in der Arena handelt. Dabei beschäftigen sich die Teilnehmer einer problematischen Situation mit solchen *issues*, die sie für problematisch halten, d.h. mit problematischen Problemen (im Unterschied zu unproblematischen Problemen, d.h. Problemen, die von den Teilnehmern nicht als problematisch angesehen werden).⁷²

In größeren Policy-Arenen finden auch andere konstitutive Prozesse statt, wie der Prozess der Repräsentation (der Gestaltung der Parteinahme und deren organisatorischer Vertretungen), der Prozess der Anpassung der sozialen Welten an die Probleme (Selektion, Ablehnung oder Umgestaltung der Probleme je nach den Vorstellungen und Zielen der sozialen Welten), der Prozess der Involvierung in Allianzen (z.B. im Falle einer Demonstration) sowie der Prozess der Überschneidung der Arenen (z.B. amerikanische AIDS-Organisationen schlossen sich

⁷¹ Zum Verschweigen und Thematisieren im öffentlichen Diskurs vgl. auch u.a.: *Cudze problemy* ..., op.cit.

⁷² Zur Unterscheidung zwischen problematischen und unproblematischen Problemen siehe Jörg Bergmann, „Ethnomethodologische Konversationsanalyse“, in: Peter Schröder, Hugo Steger (Hrsg.), *Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache*, Schwann, Düsseldorf 1981, S. 22 sowie Peter Berger, Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Fischer, Frankfurt a.M. 1970, S. 27. Vgl. auch Marek Czyżewski, Martina Drescher, Elisabeth Gülich, Heiko Hausendorf, „Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Theoretische und methodologische Aspekte“, in: Marek Czyżewski, Elisabeth Gülich, Heiko Hausendorf, Maria Kastner (Hrsg.), *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Kommunikative Prozesse nach der Wiedervereinigung Deutschlands und dem Systemwandel in Ostmitteleuropa*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1995, S. 26-28.

zur gemeinsamen Lobbyarbeit im Kongress den Behindertenorganisationen an).⁷³ Auch diese Prozesse entfalten sich verschiedenartig im öffentlichen Diskurs.

Das Schema der alternativen Ablaufpfade bietet eine Möglichkeit, die Vielfalt konstitutiver Prozesse in Policy-Arenen analytisch zu dimensionieren. Ähnlich wie auf Makrosituationen bzw. Debatten im öffentlichen Diskurs kann man das Schema der alternativen Ablaufvarianten auch auf Mikrosituationen bzw. Interaktionen (z.B. Fernsehdiskussionen) anwenden. Im ersten Fall kann man von Debattenablaufvarianten und im zweiten von Diskussionsablaufvarianten sprechen. Sowohl die Makro- als auch die Mikroebene wird durch den allgemeinen „Arena“-Begriff erfasst.

2.3.3 Zwei kommunikative Mechanismen

Beiden Entfaltungsvarianten der Arenagestaltung – und somit beiden Wegen, neue soziale Ordnung aufzubauen – entsprechen unterschiedliche kommunikative Mechanismen: Hinorientierung auf die Reziprozität der Perspektiven einerseits oder das In-Frage-Stellen der Reziprozität der Perspektiven andererseits.

A. Hinorientierung auf die Reziprozität der Perspektiven

In der Sozialphänomenologie Alfred Schütz' stellt die Reziprozität der Perspektiven die Grundregel des Alltagswissens dar. Nicht nur in der phänomenologischen, sondern generell in der gesamten interpretativen Soziologie wird die Reziprozität der Perspektiven als das Grundprinzip betrachtet, das die wechselseitige Verständigung im Alltag und anderen Bereichen gesellschaftlichen Lebens ermöglicht. Die Regel der Reziprozität der Perspektiven beinhaltet zwei idealisierende Annahmen: Die Idealisierung der Vertauschbarkeit der Standorte bzw. Idealisierung des Perspektivenwechsels („würde ich mit Dir den Platz vertauschen, so ist mir selbstverständlich, dass ich die Situation, das Anliegen, die Streitfrage usw. genauso sehen würde, wie Du es tust; darüber hinaus nehme ich an, dass auch Du die Situation so wie ich sehen würdest, wenn Du Dich in meinen Standpunkt versetzen würdest“) und die Idealisierung der Kongruenz der Relevanzsysteme („es ist mir selbstverständlich, dass wir von der Verschiedenheit der Perspektiven und den sie stiftenden Unterschieden zwischen unseren Relevanzsystemen absehen können, solange all diese Unterschiede unser aktuelles gemeinsames Handeln oder Anliegen nicht betreffen“). Die erste Idealisie-

⁷³ *Continual Permutations ..., op.cit.*, S. 227-230.

rung bezieht sich auf das Prinzip des Vertrauens gegenüber einer anderen Person als einem legitimen, würdigen und aufrichtigen Gesprächspartner, dessen Standpunkt ich bereit bin einzunehmen oder zumindest zu berücksichtigen. Die zweite Idealisierung bezieht sich auf das dem gesunden Menschenverstand naheliegende praktisch-pragmatische Motiv und die ihm eigene Bereitschaft, zwischen gemeinsam geteilten und aktuell relevanten Anliegen einerseits und kontroversen und nicht unbedingt aktuell relevanten Anliegen andererseits zu unterscheiden.⁷⁴

Eine Orientierung der Akteure auf die Reziprozität der Perspektiven hin kann – muss aber nicht – zu einer Übereinstimmung führen. Oft führt sie eher zu dem Zustand, den man mit „ich kann es verstehen, aber ich akzeptiere es nicht“ beschreiben könnte, d.h. zu einem dualistischen (und auf der gesellschaftlichen Ebene: zu einem pluralistischen) Dissens, der auf dem Recht des anderen auf unterschiedliche Meinung beruht. Kollektives Handeln bedarf nicht nur des Respekts für andere Meinungen sondern auch einer stets auszuhandelnden Übereinstimmung über gemeinsame Aufgaben und deren Koordinierung. In einigen Formulierungen der liberalen Demokratietheorie wird diese Idee – auf der politischen Ebene – als politischer Konsens bzw. Konsens-als-Dissens oder Programmkonsens bezeichnet. Mit Giovanni Sartori gesprochen, kann die Hinorientierung auf die Reziprozität der Perspektiven – auf der Ebene der politischen Organisation – entweder dem bereits erwähnten *Programmkonsens* oder aber dem *Verfahrenskonsens* entsprechen (der letztere beinhaltet zusätzlich die Übereinstimmung über die politischen „Spielregeln“, insbesondere über die Regeln der Konfliktlösung) und sie muss nicht unbedingt in einen *Grundkonsens* bezüglich der Werteüberzeugungen eimünden.⁷⁵ Oft weist die Hinorientierung auf die Reziprozität der Perspektiven einen äußerst pluralistischen und – aus der Sicht des Grundkonsenses – minimalistischen Charakter auf, sie kann aber trotzdem – oder auch eben dadurch – ordnungsstiftend wirken.

Darüber hinaus stellt die Hinorientierung auf die Reziprozität der Perspektiven keine Garantie für eine produktive Entfaltung der kommunikativen Prozesse dar. Die negative Variante wird im Schema mit der Kategorie der Zeremonie berücksichtigt.

⁷⁴ Die ursprüngliche Formulierung der Reziprozität der Perspektiven bei Schütz hat einen viel mehr formalen Charakter. Vgl. Alfred Schütz, „Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns“, in: ders. *Gesammelte Aufsätze, B. I: Das Problem der Wirklichkeit*, Martinus Nijhoff, Den Haag 1971, S. 12-15.

⁷⁵ Vgl. Giovanni Sartori, *Demokratietheorie*, Wissenschaftliche Buchhandlung, Darmstadt 1992, S. 98-101.

B. Das In-Frage-Stellen der Reziprozität der Perspektiven

Abweichungen und Verletzungen des Prinzips der Reziprozität der Perspektiven als einem normativen Muster oder ein völliger Verzicht auf dieses Prinzip führen unabänderlich zu grundlegenden kommunikativen Missverständnissen sowie zur Vertrauenskrise gegenüber anderen Streitparteien und zum Abbruch des pragmatisch-kooperativen Handlungsmotivs. Das In-Frage-Stellen des Prinzips der Reziprozität der Perspektiven kann in tiefen Störungen der Interaktionsordnung in Form einer vorübergehenden oder unabwendbaren Interaktionsanomie resultieren.⁷⁶ Die Kategorie des rituellen Chaos enthält weitere Dimensionen solcher kommunikativer Fehlentwicklungen. Nichtsdestoweniger kann auch eine massive Verletzung der Reziprozität der Perspektiven zu einem Wendepunkt in der Konfliktsituation führen und sich im Endeffekt – indirekter- und paradoixerweise – als ordnungsstiftend erweisen. Diese Möglichkeit wird im Schema mit der Kategorie des sozialen Dramas weiter ausgearbeitet.

2.3.4 Vier Mechanismen des öffentlichen Diskurses: Produktive und kontraproduktive Mechanismen

An dieser Stelle zweigen sich vom bis jetzt bipolaren Schema vier Ablaufvarianten ab. Sowohl der ersten Option (der Hinorientierung auf das Prinzip der Reziprozität der Perspektiven, gekennzeichnet als „A“) sowie der zweiten Option (dem In-Frage-Stellen der Reziprozität der Perspektiven, gekennzeichnet als „B“) entsprechen jeweils zwei alternative Mechanismen des öffentlichen Diskurses (A1-A2 und B1-B2). Gesellschaftlich produktive Mechanismen (A1 und B1) werden durch ihre destruktiven Schattenversionen (A2 und B2) ergänzt. Alle vier Mechanismen (A1 – Verständigung, A2 – Zeremonie, B1 – soziales Drama, B2 – rituelles Chaos) können sowohl auf die Konturen der öffentlichen Debatten auf der Makroebene sowie auf prozessanalytische Eigenschaften einzelner Diskussionen auf der Mikroebene bezogen werden.

Das Diagramm 3. enthält die Zusammenfassung der bereits skizzierten Differenzierungen sowie einen Ausblick auf jene, die erst im Folgenden darzustellen sind:

⁷⁶ Moralische und symmetrisch-egalitäre Aspekte der Reziprozität der Perspektiven als der Grundlage sozialer Beziehungen sowie anomische Folgen von deren Verletzung unterstreicht Fritz Schütze, *Sprache soziologisch gesehen*, Fink, München 1975; ders. „Zur Konstitution sprachlicher Bedeutungen in Interaktionszusammenhängen“, in: Uta M. Quasthoff (Hrsg.), *Sprachstruktur – Sozialstruktur. Zur linguistischen Theoriebildung*, Scriptor, Königstein 1978, S. 98-113.

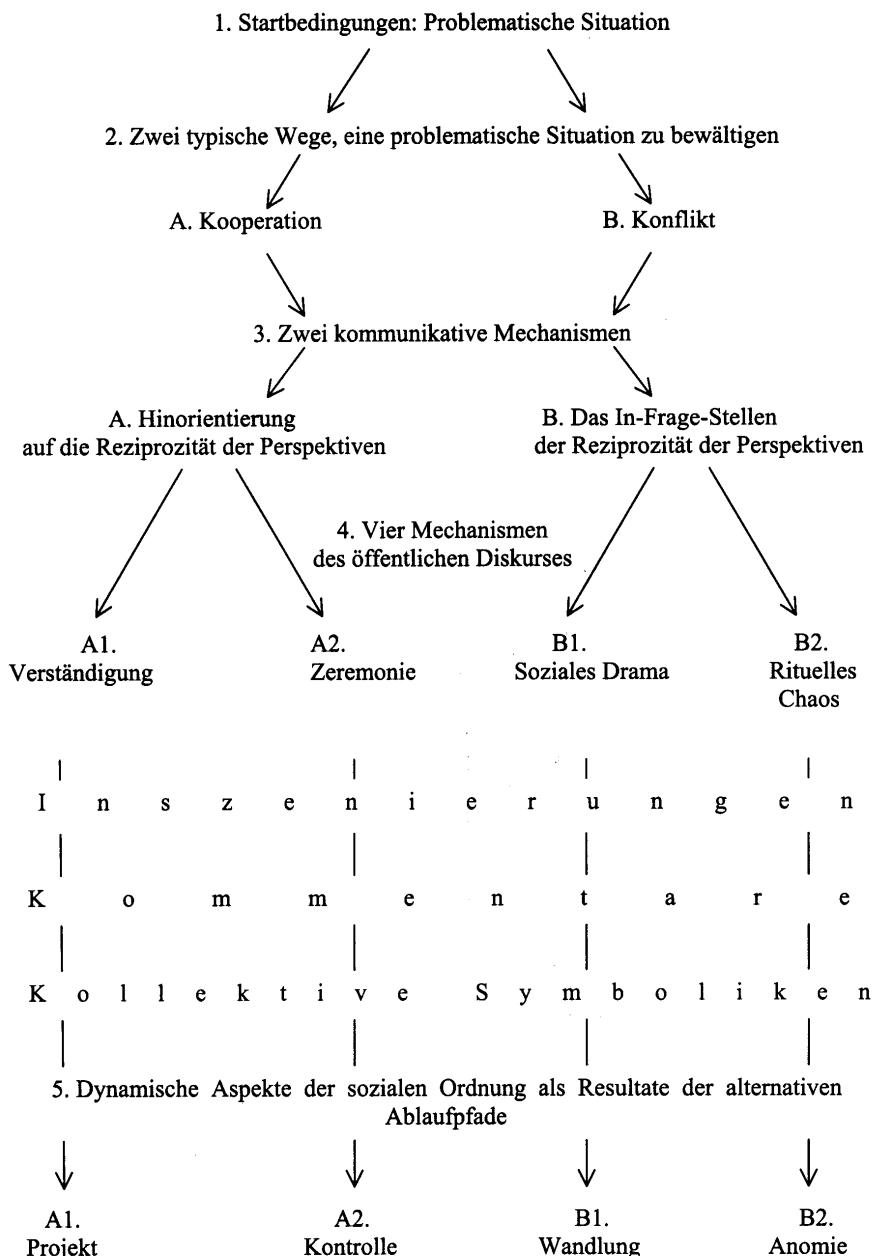


Diagramm 3 - Alternative Ablaufpfade

Zwei Kriterien sind für die Unterscheidung zwischen den produktiven (Verständigung, soziales Drama) und den destruktiven Mechanismen des öffentlichen Diskurses (Zeremonie, rituelles Chaos) von Belang. Zum einen handelt es sich um das pragmatische Kriterium: Sowohl Verständigung als auch soziales Drama fördern nicht nur die Artikulierung verschiedener Perspektiven, sondern auch das Herausfinden einer Lösung des Problems. Weder die Zeremonie noch das rituelle Chaos tragen dagegen zur Problemlösung bei. Im Rahmen der Zeremonie ist die Artikulierung verschiedener Perspektiven blockiert; im Rahmen des rituellen Chaos kommen zwar alle Perspektiven zum Ausdruck, kommunikative Prozesse beschränken sich jedoch auf die Betonung unüberschreitbarer Unterschiede zwischen den jeweiligen Perspektiven.

Zum anderen lassen sich die produktiven Varianten der Mechanismen im öffentlichen Diskurs von deren destruktiven Versionen analog zu dem vorhin erwähnten Unterschied zwischen dem Goffmanschen Konzept alltäglicher Rituale und konventioneller Ritualisierung einerseits und dem Konzept des Rituals und der Ritualisierung bei Turner andererseits unterscheiden. Destruktive Diskursmechanismen (Zeremonie, rituelles Chaos) sind *konventionell* ritualisierte Varianten ihrer produktiven Prototypen (der Verständigung bzw. des sozialen Dramas). Die Zeremonie ist eine *konventionell* ritualisierte Version der Verständigung, wo sich die Teilnehmer beinahe zwanghaft an konventionelle Regeln alltäglicher Rituale zu halten wissen. Das rituelle Chaos ist die *konventionell* ritualisierte Version einer der Phasen des sozialen Dramas, nämlich der Phase der krisenhaften Eskalierung. Dem rituellen Chaos – im Gegensatz zur Zeremonie – ist es eigen, dass die Regeln der alltäglichen Rituale permanent und systematisch verletzt werden (z.B. Diskussionsteilnehmer unterbrechen sich wechselseitig und formulieren angriffslustig und diskreditierende Äußerungen).

Die Turnersche Auffassung des Rituals und der Ritualisierung (hier als „transzendierende Rituale“ und „antistrukturelle Ritualisierung“ bezeichnet) ergänzt die Kategorien der produktiven Diskursmechanismen (der Verständigung und des sozialen Dramas). Eine Ausführung dieser Entscheidung knüpfe ich an eine kurze Einführung in das anthropologische Konzept des Rituals und der Ritualisierung bei Turner an.

2.3.4.1 Transzendierende Rituale und antistrukturelle Ritualisierung als Dimensionen produktiver Diskursmechanismen

Zwar lag dem Konzept Victor Turners seine Feldforschung in der Ndembu Stammesgesellschaft in Zambia zugrunde, jedoch hat sich Turner auch mit der Problematik des Rituals und der Ritualisierung in modernisierten Gesellschaften

beschäftigt.⁷⁷ Rituale sind, seiner Auffassung nach, in erster Linie kreative, kulturell geprägte Formen, um Spannungen, Konflikte, Dilemmata sowie paradoxe und problematische Situationen – mitunter auch Unordnung und Chaos – zu bearbeiten. Alle Rituale beruhen auf dem den „Übergangsriten“ (*rites de passage*, Kategorie von Arnold van Gennep) eigenen Ablaufsmuster und beinhalten drei Phasen. In der „Trennungsphase“ werden die Routinen des Alltags signifikanterweise verlassen. In der zentralen „liminalen“, „Schwellen-“, bzw. „Umwandlungsphase“ werden die strukturellen Prinzipien der sozialen Ordnung, die die gewöhnliche soziale Struktur aufrechterhalten, vorläufig aufgehoben. Stattdessen kommt eine „Communitas“ bzw. „Antistruktur“ zustande. Das rituelle Ablaufmuster endet in der „Angliederungs-“ bzw. der „Inkorporationsphase“, in deren Rahmen auf die alltägliche „Normalität“ und die gewöhnliche strukturelle Ordnung zurückgegriffen wird.

Turner hat zwischen zwei Arten von Ritualen unterschieden, die man in zwei alternativen Diskursmechanismen verorten kann. Zum einen sprach Turner von *prophylaktischen* Rituale, die der Entfaltung potenzieller Konflikte oder der potenziellen Verschärfung einer Krisensituation vorbeugen sollen. Zu deren traditionellen Formen zählen u.a. Lebenskrisenrituale (z.B. Rituale, die mit Geburt, Initiation oder Tod zusammenhängen) und Jahreszeitenrituale (z.B. die Frühlingsweihe oder das Erntedankfest). Prophylaktische bzw. vorbeugende Rituale sorgen für vorgreifende Schutzmaßnahmen gegen potenzielle Spannungen, Dilemmata und Streitigkeiten. In kritischen Momenten eines individuell-biographischen oder eines kollektiv-gesellschaftlichen Prozesses können so die Vorstellungen von der Vorteilhaftigkeit der sozialen Kooperation verstärkt werden. Zahlreiche traditionelle Rituale vorbeugender Art bzw. deren neuere Äquivalente findet man in modernisierten Gesellschaften vor, u.a. rituelle Bearbeitungsformen des Statusübergangs (z.B. des Antritts eines Amtes) oder verschiedene Beerdigungsrituale. Im Schema werden die Vorbeugerituale als ein wichtiger Bestandteil des Verständigungsmechanismus aufgegriffen.

⁷⁷ Die wichtigsten Arbeiten von Victor W. Turner zum Thema Ritual sind: *Das Ritual. Struktur und Antistruktur*, Campus, Frankfurt a.M. 1989 (Originalausgabe 1969); *The Forest of Symbols. Aspects of Ndembu Ritual*, Cornell University Press, Ithaca 1967; *The Drums of Affliction. A Study of Religious Processes among the Ndembu of Zambia*, Clarendon Press, Oxford 1968; *Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels*, Fischer, Frankfurt a.M. 1995 (Originalausgabe 1982). Diese Darstellung ist verständlicherweise eine Interpretation des Turnerschen Konzeptes: Eine Bemerkung, die vor dem Hintergrund einer Reihe von begrifflichen Unklarheiten in Arbeiten Turners notwendig scheint. Trotz einer gewissen begrifflichen Unbekümmertheit Turners können seine Konzepte der soziologischen Theorie und Forschung wichtige Impulse geben. Meine Sicht auf Turner hat sich zum großen Ausmaß in Gesprächen mit Fritz Schütze und durch die Teilnahme an seinem Turner-Seminar an der Universität Magdeburg entwickelt.

Eine andere Gruppe von Ritualen kann man als Abhilferituale bezeichnen. Es handelt sich um Rituale, die die Abhilfe- bzw. Gegenmaßnahmen hinsichtlich einer bereits stattgefundenen Niederlage, eines sich schon ereigneten Unglücks oder eines entflammten Konfliktes liefern können. Traditionelle Formen solcher Rituale benennt Turner als Leidensrituale (*rituals of affliction*) und meint damit z.B. rituelle Heilmethoden oder rituelle Maßnahmen gegen eine wiederholt missglückte Jagd oder gegen die Unfruchtbarkeit der Frau. Leidensrituale stützen sich auf die Vorstellungen, die Ursachen der Missgeschicke ließen sich zwar auf die bösen Geister zurückführen, diese könne man aber mit Hilfe entsprechender ritueller Praktiken bannen. Zwar wurden traditionelle Leidensrituale in modernisierten Gesellschaften durch das Syndrom der instrumentellen Rationalität und dessen natur- und medizinwissenschaftliche Umsetzung weitgehend verdrängt. Die modernen Methoden der Konfliktlösung können aber keinesfalls rituelle Handlungen entbehren. Turner macht darauf aufmerksam, dass die modernen Gerichtsverhandlungen sowie Kriegshandlungen zum Teil einen dezidiert rituellen Charakter aufweisen.⁷⁸ Ergänzend kann man hinzufügen, dass die rituelle Dimension auch der modernen technologisierten Medizin gar nicht fremd zu sein scheint. Im vorgelegten Schema werden die Abhilferituale im Rahmen des Diskursmechanismus auftauchen, der – auch in Anlehnung an Turner – als soziales Drama bezeichnet wird.

Die Turnerschen Rituale überschreiten den Horizont alltäglicher Erfahrungen und bieten Erfahrungen nicht-alltäglichen – existentiellen und gemeinschaftli-

⁷⁸ Der Verweis auf den rituellen Charakter von Kriegshandlungen kann auf Widerspruch stoßen. Zweifelsohne richtet sich Turner an dieser Stelle v.a. nach seinen kulturanthropologischen Forschungserfahrungen. Es scheint aber, dass man die Turnersche Sicht auf Krieg auch auf moderne Gesellschaften erweitern kann, allerdings nur mit zusätzlichen Einschränkungen, insbesondere wenn man die Idee eines nicht nur politisch, sondern auch moralisch gerechten Krieg gelten lässt. Interessanterweise liefern Begründungen für diese Idee sowohl die aus dem amerikanischen Pragmatismus kommende moderne politische Philosophie (beispielweise Michael Walzer, *Gibt es den gerechten Krieg?*, (1977), Klett-Cotta, Stuttgart 1982; die englische 2. Ausgabe von 1992 beinhaltet die zustimmende Stellungnahme Walzers zum Golfkrieg) sowie die Philosophie Emmanuel Lévinas' (vgl. *Wenn Gott ins Denken einfällt. Diskurse über die Betroffenheit von Transzendenz*, Alber, Freiburg 1985, S. 104-105; dazu auch mein Vortrag „War and Peace in Emmanuel Lévinas“, 29. World Congress of the International Institute of Sociology, Rom 1989). Walzer verwendet die traditionelle Unterscheidung zwischen der Frage des Rechts zum Krieg (*ius ad bellum*) und der Frage der Gerechtigkeit im Krieg (*ius in bello*). So kann man einerseits zwischen gerechten und ungerechten Kriegen, andererseits aber zwischen den gerecht und ungerecht ausgetragenen Kriegen differenzieren. Weil Urteile nach beiden Dimensionen voneinander unabhängig sind, ergibt ihre Kombination insgesamt vier Möglichkeiten. Walzer analysiert vorwiegend Beispiele aus der neueren Geschichte. Lévinas äußert hingegen eine allgemeine – und in ihren praktisch-politischen Konsequenzen problematische – These, ein moralisch gerechter Krieg – damit ist der Krieg zur Verteidigung der dritten gefährdeten Partei gemeint – ließe die Anwendung aller Mittel gelten.

chen – Charakters. Die Bezeichnung *transzendierende Rituale* – im Unterschied zu den von Goffman analysierten *alltäglichen Ritualen* – will dieser Differenz Rechnung tragen. Turner distanziert sich entschieden – und nicht ohne Ironie – von der in der Sozialanthropologie und Soziologie vorherrschenden Tendenz, Rituale in erster Linie im Kontext ihrer integrativen Funktion zu betrachten. Er widersetzt sich auch der herkömmlichen Gleichsetzung von Ritual und Ritualisierung einerseits und stereotypen Handlungen und deren konventioneller Schematisierung andererseits. In einer sarkastischen Anspielung auf das psychoanalytische Konzept, das das Ritual an die Zwangsneurose zu binden sucht, behauptet Turner, ein lebendiges Ritual sei eher dem Kunstwerk als der Neurose vergleichbar. Rituale, so Turner, weisen drei Eigenschaften auf: Sie sind reich an komplexen und vielschichtigen Bedeutungen, fähig zur kreativen Modifizierung und sie beinhalten die Dimension der „unendlichen Tiefe“ von Möglichkeitsformen. Die letztere Dimension bezieht sich auf die sich in der zentralen „Schwellenphase“ eines Rituals eröffnende „unendliche antistrukturale Tiefe“, im Gegensatz zur „endlichen strukturellen Tiefe“, für die sich Anthropologen meistens interessieren. M.a.W., die *antistrukturale Ritualisierung* führt die Teilnehmer über die Grenzen der in der alltäglichen Wirklichkeit verbindlichen, strukturell bestimmten sozialen Ordnung hinaus, im Gegensatz zur *konventionellen Ritualisierung*, die die Teilnahme an der alltäglichen Normalität stabilisiert.

In traditionellen Gesellschaften erfüllten transzendentierende Rituale sowie antistrukturale Ritualisierung die kulturstiftende Schlüsselfunktion und gingen mit feierlichen Riten, an denen sich alle Teilnehmer beteiligt haben, einher. In modernisierten Gesellschaften erfolgen zweierlei Veränderungen der Rituale. Zum einen verlieren die traditionellen transzendentierenden Rituale – die in der Regel in ernsthafter Atmosphäre und bei der obligatorischen Teilnahmeformel stattfinden – an Bedeutung zugunsten zahlreicher ritualisierter nicht-obligatorischer Handlungsformen in der Muße (z.B. Fußballspiele und andere Sportereignisse, Theateraufführungen, Fernsehprogramme, usw.).⁷⁹ Gleichzeitig aber gehen viele avantgardistische Theaterregisseure (u.a. Richard Schechner, Jerzy Grotowski) dem künstlerischen, anthropologischen und halbwegs therapeutischen Interesse

⁷⁹ Mit Turner gesprochen, treten die „liminalen“ (d.h. die „schwellenartigen“ – dieser Terminus bezieht sich auf die „liminale“ Schwellenphase des Rituals) zugunsten von „liminoiden“ (schwellenähnlichen) Phänomenen zurück. Teilnahme an liminoiden Ereignissen entwickelt sich zunehmend zu dem dominanten Muster der Freizeitbeschäftigungen (z.B. ein Besuch in einem Fußballstadion bzw. eine zu Hause oder in der Bar verfolgte Fernsehübertragung eines Fußballspiels; die Teilnahme an den an bestimmten sozialen Welten gebundenen Freizeitveranstaltungen, z.B. an einer „Technoparty“). Zwar sind die meisten gegenwärtigen „Liminoide“ von jeglicher religiöser Konnotation weit entfernt, sie beinhalten aber eindeutig eine transzendentierende – und somit auch eine sakrale – Dimension.

für traditionelle Rituale nach und erkunden Entfaltungsmöglichkeiten einer *anti-strukturellen* Ritualisierung.⁸⁰ Zum anderen unterliegen nicht selten die immer noch in den modernisierten Gesellschaften vorhandenen traditionellen transzenderenden Rituale einer *konventionellen* Ritualisierung und verwandeln sich in Handlungsformen, die ich im Rahmen des Schemas als Zeremonie zu bezeichnen vorschlage. Diese Tendenz kam beispielweise in realsozialistischen Versionen traditioneller Riten zum Ausdruck, z.B. in den aus Initiationsriten entstammenden konventionalisierten Formen der Jugendweihe in der DDR.⁸¹

Der öffentliche Diskurs ist zugleich ein soziales Phänomen und auch ein reflexiver gesellschaftlicher Deutungsprozess: Zwar entfaltet er sich im Rahmen sozialer Prozesse, doch vermag er den weiteren Verlauf der Rahmenprozesse mit zu beeinflussen – und dies nicht nur durch die mitgeteilten Inhalte, sondern auch durch die praktizierten Diskursformen und -mechanismen.⁸² Der öffentliche Diskurs ist darüber hinaus auch ein kulturelles Phänomen: Er lässt kulturell geprägte Handlungsmuster und normative Handlungsmodelle zutage treten, er *vernutzt* sie zum wiederholten Male, um sie zugespielt und vervielfacht in der Öffentlichkeit kundzutun oder aber – was allerdings seltener geschieht – er bietet ihnen die Möglichkeit, sich in einer kreativ modifizierten Form zu erkennen zu geben. Deshalb stützt sich das Schema der vier Diskursmechanismen (der Verständigung, der Zeremonie, des sozialen Dramas und des rituellen Chaos) nicht

⁸⁰ Turner und Schechner beziehen sich an vielen Stellen aufeinander. Vgl. u.a. Victor W. Turner, *Vom Ritual zum Theater ...*, op.cit.; Richard Schechner, *Between Theater and Anthropology*, University of Pennsylvania Press, Philadelphia 1985 (mit der Einleitung von Turner); die Einleitung von Schechner, „Victor Turner’s Last Adventure”, zu dem posthumen Band von Turner, *The Anthropology of Performance*, PAJ, New York 1986, S. 7-20. Auf der anderen Seite ist die Einschätzung Turners von Grotowskis Theaterarbeiten sehr kritisch gewesen. Bereits 1982 war Turner der Auffassung, Schechners Verdienst sei es, „niemals vergessen zu haben, dass das Theater Theater und dass Unterhaltung ein wesentlicher Teil von ihm ist”, wobei Grotowski als experimenteller Ritualforscher eigenen totalitären Neigungen nachginge und die Teilnehmer seiner paratheatralischen Workshops unvorhersehbaren Gefahren aussetze (vgl. Victor W. Turner, *Vom Ritual zum Theater...*, op.cit., S. 186-192). Die Meinung von Turner ist allerdings nicht vereinzelt, insbesondere vor dem Hintergrund einer kontroversen Rezeption späterer Arbeiten Grotowskis.

⁸¹ Die Jugendweihe wird nach der Wiedervereinigung in den neuen Bundesländern – allerdings als eine Art Ost-Spezifikum – praktiziert. Im neuen politischen Kontext wird sie nicht mehr staatlich sondern durch soziale Verbände veranstaltet. Die Frage der gesellschaftlichen Funktionen der Jugendweihe im wiedervereinigten Deutschland ist kontrovers. Die Einschätzung, ob man es in dieser Hinsicht mit zeremoniellen Abläufen oder aber mit „echten“ Rituale zu tun hat, hängt oft mit dem Bild der Jugendweihe in der DDR zusammen.

⁸² Mit Reflexivität ist die interpretative Rückbezogenheit kommunikativer Handlungen und Handlungskomplexe (in Anlehnung an *reflexivity* bei Garfinkel) gemeint, die nicht unbedingt durch die Prozesse der einsehenden Reflexion seitens der individuellen in die Handlungen involvierten Akteure begleitet sind (Vgl. oben, Abschnitt 2.3.2.1, „Diskursinterne Konditionierungen“, „Interpretative Dimension“ sowie Kapitel 1).

nur auf die soziale Ordnung und die gesellschaftlichen Deutungsprozesse dimensionierenden soziologischen Unterscheidungen (Kooperation und Konflikt; Hinorientierung auf die Reziprozität der Perspektiven und das In-Frage-Stellen der Reziprozität der Perspektiven), sondern auch auf die kulturanthropologischen Differenzierungen im Bereich der Rituale, der Ritualisierung und der sozialen Dramen.

2.3.4.2 Vier Mechanismen des öffentlichen Diskurses – Charakterisierung

A1. Verständigung

Verständigung ist ein Diskursmechanismus, der aus systematischer und instituionalisierter Orientierung der auf der öffentlichen Bühne auftretenden Hauptakteure auf die Reziprozität der Perspektiven hin hervorgeht. Die Verständigung greift auf die Fähigkeit und Bereitschaft zurück, andere Standpunkte verschiedenen Komplexitätsgrades zu übernehmen. Als analytische und differenzierende Kategorie einer der Diskursmechanismen sollte die Verständigung nicht mit der allgemeinen und utopischen Vorstellung harmonischer, spannungsloser und störungsfreier kommunikativer Prozesse gleichgestellt werden, die man im normativen Diskurskonzept Jürgen Habermas' sowie in der von George Herbert Mead vertretenen Idee der Universalisierung des Diskurses (d.h. einer historiosophischen Vision der allumfassenden Vergemeinschaftlichung der im gesellschaftlichen Umlauf kursierenden Symbole) herauslesen kann. Im Gegen teil: Der Verständigungsmechanismus ist ein kooperatives Verfahren, mit Meinungs- und Interessenverschiedenheiten sowie mit konfliktgenerierenden Dilemmata und sozialen Widersprüchen umzugehen. Angesichts der Komplexität und der Vielfalt der in den modernen Gesellschaften auftretenden Spannungen kann die Anwendung dieses Mechanismus in keinem stabilen Zustand einer faktischen und vollkommenen Verständigung zwischen Personen und Gruppen einer Gesellschaft, sondern höchstens in dem vorläufig ausgehandelten und immer wieder aushandlungsbedürftigen Zustand einer oberflächlichen und partiel len „Arbeitsübereinstimmung“ (*working agreement*)⁸³ erfolgen.

Der Verständigungsmechanismus verfügt über zweierlei Mittel. Zum einen wird das aufklärerisch-liberale Diskussionsmuster durch die Ressourcen des säkularen Gesellschaftsverständes (social mind) mobilisiert. Die Artikulierung verschiede-

⁸³ Ein ursprünglich von Erving Goffman eingeführter Terminus, später übernommen in vielen Varianten der interpretativen Soziologie (vgl. Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater ...*, op.cit., S. 12-13).

ner Standpunkte und deren sorgfältige und flexible Aushandlung – in Anlehnung an die Regeln der Diskussionsführung, insbesondere an das Prinzip der Respektierung der vom Diskussionspartner vertretenen Meinung und der Aufrechterhaltung der Kompromissbereitschaft – machen wichtige Bestandteile dieses Musters aus.⁸⁴ In zahlreichen empirischen Studien der interpretativen Orientierungen in der Soziologie (z.B. des symbolischen Interaktionismus und der Konversationsanalyse) wurde die prozessstrukturelle Dynamik solcher kommunikativen Vorgänge und die ihr zugrundeliegende kommunikative Kompetenz auf der Interaktionsebene – anhand von Tonband- und Videoaufnahmen sowie detaillierter Transkripte – mikroanalytisch untersucht.

Zum anderen eröffnet die, mit Turner gesprochen, sakrale – wenn auch nicht unbedingt religiöse – Auffassung der individuellen und kollektiven Existenz die Möglichkeit, den Verständigungsmechanismus um rituelle Elemente – als Mittel, mit Situationen „der Unsicherheit, der Furcht, der Schwäche und der Unordnung“⁸⁵ zurechtzukommen – zu ergänzen und zu bereichern. Es handelt sich hier um die gegenwärtigen Versionen der transzendierenden prophylaktischen Rituale, die potenziellen Konflikten und Krisen vorbeugen sollen und die auf dem Muster der Lebenskrisenrituale (wie z.B. der Rituale, die mit dem Statusübergang zusammenhängen) oder Jahreszeitenrituale (wie z.B. der Neujahrsfeier) fußen. Der komplexe und intern vielseitig ausdifferenzierte Charakter moderner Gesellschaften scheint der traditionellen Formel der obligatorischen Teilnahme an gemeinsamen feierlichen Riten zu widersprechen. Trotzdem hat sich im 20. Jahrhundert in totalitären Systemen verschiedenster ideologischer Couleur eine starke Tendenz zur – wie es Turner nennt – „Retribalisation auf der Ebene der Nationen“ (d.h. zur Rückführung moderner Nationen auf stammartige Strukturen) abgezeichnet. Unabhängig davon, ob „Retribalisation“ stalinistisch, nazistisch, maoistisch oder auch mit anderen ideologischen Mitteln untermauert war,

⁸⁴ Zum Diskussionsbegriff und dessen kultur-historischen Kontexten vgl. Werner Holly, Peter Kühn, Ulrich Püschel, *Politische Fernsehdiskussionen ...*, op.cit., S. 4-18.

⁸⁵ Die Formulierung von Barbara G. Meyerhoff, „A Death in Due Time. Construction of Self and Culture in Ritual Drama“, in: John J. MacAloon (Hrsg.), *Rite, Drama, Festival, Spectacle. Rehearsals Toward a Theory of Cultural Performance*, Institute for the Study of Human Issues, Philadelphia 1984, S. 151. Am Rande sollte erwähnt werden, dass das Konzept des „säkularen Rituals“ von Barbara Meyerhoff die von Turner hervorgehobene „liminale“ Phase nicht berücksichtigt, worauf Turner in seinen polemischen Äußerungen hingewiesen hat. Der die wahren und lebendigen Rituale auszeichnenden „liminalen“ Phase wohnt, so Turner, eine „anti-säkulare“ Komponente inne. Ohne „liminale Phase“ werden Rituale zur „Zeremonie“ oder „Formalität“, sie sind dann nicht mehr „transformativ“, sondern bloß „indikativisch“. Vgl. Sally F. Moore, Barbara G. Meyerhoff, „Introduction“, in: Sally F. Moore, Barbara G. Meyerhoff (Hrsg.), *Secular Ritual*, Van Gorcum, Amsterdam 1977, S. 3-24; Victor W. Turner, *Vom Ritual zum Theater...*, op.cit., S. 128ff.

kam sie in einer beinahe identischen Form obligatorischer Massenveranstaltungen, -aufmärsche und -spektakel zum Ausdruck. Produktive prophylaktische Rituale in gegenwärtigen Gesellschaften nehmen hingegen diverse Formen an, fördern eine nicht-obligatorische Form der Teilnahme und hängen mit dem kulturellen Stil eines Milieus oder eines sozialen Kreises bzw. der jeweiligen sozialen Welt zusammen.

A2. Zeremonie

Die Zeremonie ist ein Diskursmechanismus der aus allzu schematischer, routinierter und oberflächlicher Hinorientierung auf die Reziprozität der Perspektiven resultiert. Die *konventionelle Ritualisierung* der Hinorientierung auf die Reziprozität der Perspektiven führt zu deren fassadenartiger Anwendung. Dies besteht in der Regel in einem kommunikativen Dekorumspiel: Wenn das deklarierte Metakommunikat die Idee einer vollkommenen Verständigung verkündet (z.B. in Form der Maxime „wir können uns immer verständigen“), so werden in der Wirklichkeit sozialrelevante (insbesondere die kritischen, quergedachten und „unbehaglichen“) „Stimmen“ aus dem Spektrum der ernstzunehmenden Standpunkte ausgenommen oder in ihrer Artikulierung völlig blockiert. Der *konventionellen* Ritualisierung im Rahmen der Zeremonie werden auch die dem Verständigungsmechanismus eigenen transzendernden Rituale unterzogen, indem die konventionell-zeremonielle Ritualisierung die mit der „liminalen“ Phase transzendernder Rituale verbundene potenziell offene Sphäre der Entfaltungsmöglichkeiten verengt und zur Formalität verkommen lässt. Die Zeremonie will mithin den Eindruck einer Verständigung erwecken, entweder als eine scheinbar gründliche Diskussion oder als angeblich transzenderndes Ritual.

Die Akteure können sich bewusst sein, dass sie sich an einer Zeremonie beteiligen, sie müssen aber nicht über ein solches Wissen verfügen. Das bewusste Wissen von der Teilnahme an einer Zeremonie macht keine kriteriale Eigenschaft der Zeremonie aus. Andererseits kann man jedoch zwischen zwei Zeremonientypen unterscheiden: Den Zeremonien, deren Teilnehmer es nicht realisieren, dass sie sich an einer Zeremonie beteiligen, und den Zeremonien, deren Teilnehmer zwar über dieses Wissen verfügen, aber von direktem Zwang oder andersartigen indirekten sozialen Umständen gelenkt werden. Der zweite Typus trifft auf mehrere Situationen der öffentlichen Kommunikation im Realsozialismus zu.⁸⁶

⁸⁶ Vorwiegend mit diesem Problem beschgtigt sich die einschlagige Studie von Andrzej Piotrowski, „Srodk masowego przekazu jako rod wzorów wystpie publicznych“ („Massenmedien als Quelle der Muster öffentlicher Auftritte“), *Przekazy i Opinie*, Nr. 1(43), 1986, S. 51-69.

Eine weitere Differenzierung im Bereich der Zeremonien ist hier von Belang. Die Zeremonien, die durch den direkten oder indirekten politischen Machtzwang untermauert sind (wie z.B. die scheinbaren Diskussionen in realsozialistischen Medien) sind durch Eigenschaften einer „totalitären“ bzw. „hölzernen“ Sprache (*langue de bois*) durchdrungen.⁸⁷ Dieser Zeremonientypus soll von jenem unterschieden werden, der unter keinem eindeutig politischen Druck entsteht und sich (im Gegensatz zu dem politisch erzwungenen und beklommen wirkenden Typus) durch einen paradoxen – angeblich „lockeren“, im Grunde aber auch völlig stereotypisierten – kommunikativen Stil einer „konventionellen Suade“ bzw. einer scheinbar spontanen Beredsamkeit charakterisieren lässt (wie z.B. „friedlich“ und „gemütlich“ angelegte Unterhaltungsprogramme, Interviews und Late-Night-Shows). Zwar beruhen beide Typen von Zeremonien auf einem erstarrten kommunikativen Verfahren. Diese kriteriale Eigenschaft von Zeremonien kann aber – wie ersichtlich – auf mindestens zwei Wegen entstehen: Zum einen durch den politischen Druck (z.B. den Einfluss der Zensur und Selbstzensur), zum anderen durch die Mechanismen der Verführung.

Genauer formuliert beziehen sich die kriterialen Eigenschaften der Zeremonie auf die fassadenartige Hinorientierung auf die Reziprozität der Perspektiven (diese Eigenschaft kann man mit diskursanalytischen Mitteln an Materialien festmachen)⁸⁸ sowie auf deren praktisch-pragmatische Nutzlosigkeit. Auf die zeremonielle Vortäuschung einer Verständigung und andere kommunikative Dekorumspiele komme ich im Abschnitt „Inszenierungen“ ausführlicher zu sprechen.

B1. Soziales Drama

Der von Victor Turner eingeführte Begriff soziales Drama bezieht sich auf den prozessualen Ablauf von vier symbolisch markierten und dramatisch verdichten Phasen: Der Konfliktartikulierung bzw. des Konfliktausbruchs, der krisenhaften Eskalierung, der Bewältigung und der Beendigung des Konfliktes.⁸⁹ In

⁸⁷ Vgl. Ruth Wodak, Fritz Peter Kirsch (Hrsg.), *Totalitäre Sprache – lange de bois – Language of Dictatorship*, Passagen, Wien 1995.

⁸⁸ Vgl. z.B. meine ausführliche Studie über eine Radiodiskussion: „Historia nieudanej ceremonii. Dyskusja radiowa *Cena wolnosci – studium przypadku*“ („Die Geschichte einer misslungenen Zeremonie. Die Radiodiskussion *Der Preis der Freiheit – eine Fallstudie*“), in: *Rytualny chaos ...; op.cit.*, S. 254-292.

⁸⁹ Die wichtigsten Arbeiten von Victor W. Turner zu sozialen Dramen sind: *Schism and Continuity in an African Society. A Study of Ndembu Village Life*, Berg, Oxford 1996 (1. Auflage 1957);

einem sozialen Drama werden grundlegende Spannungen und Widersprüche einer Gesellschaft – gleichsam wie in einer Sammellinse – konzentriert und auf den Punkt gebracht. Seit dem Moment, in dem das soziale Drama initiiert wird, was einer symbolisch gewichtigen Verletzung oder eines Bruches der sozialen Basisnormen bedarf (erste Phase – der Bruch), entfaltet sich das soziale Drama zunehmend nach dem Prinzip der verhängnisvollen Verkettung äußerer Ereignisse, die aufeinander im Sinne einer kumulierten Unordnung wirken (zweite Phase – krisenhafte Eskalierung).⁹⁰ Im Endeffekt kommt es aber zu einer kreativen und produktiven Bearbeitung der Widersprüche und Spannungen. Entscheidend hierfür ist die dritte Phase (die Phase der Bewältigung), in der es zu Verhandlungs- und Aushandlungsprozessen (m.a.W. zur Mobilisierung des Verständigungsmechanismus) zwischen Konfliktparteien kommen kann.⁹¹ In der Bewältigungsphase werden auch oft transzendierende Abhilferituale verwendet (siehe oben, Abschnitt 2.3.4.1, „Transzendierende Rituale und antistrukturelle Ritualisierung als Dimensionen produktiver Diskursmechanismen“). Turner spricht in diesem Kontext von rituell geprägten Handlungen juristischer (z.B. Gerichtsverhandlungen), religiöser (z.B. Selbstausslieferung auf den Martertod) und militärischer Art (z.B. Kriegserklärung oder Aufnahme des Verteidigungskampfes)⁹² Die vierte Phase beinhaltet eine symbolisch angereicherte Beendigung des Konfliktes in Form einer Kompromissschließung (z.B. des Friedensschlusses zwischen Kampfparteien) oder Trennung (z.B. der Aufteilung einer Gemeinschaft oder einer Institution, der Ehescheidung, usw.).

Dramas, Fields and Metaphors. Symbolic Action in Human Society, Cornell University Press, Ithaca 1974, *Vom Ritual zum Theater ...*, op.cit.

⁹⁰ Für diese Phase wähle ich bewusst Formulierungen, die Fritz Schütze in Bezug auf Verlaufskurvenartige Prozesse verwendet. Vgl. u.a. Fritz Schütze, „Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie“, in: Heinz-Hermann Krüger, Winfried Marotzki (Hrsg.), *Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*, Leske und Budrich, Opladen 1995, S. 116–157. Der Terminus „kumulierte Unordnung“ geht auf die Arbeiten von Anselm Strauss zu Verlaufskurven chronisch erkrankter Personen zurück.

⁹¹ Es zeichnet sich hier ein waagerechter Übergang im Schema zwischen der Kategorie soziales Drama und der Kategorie Verständigung ab. Linie A erweist sich in Hinblick auf Linie B als analytisch autonom und sie umfasst zwei Ablaufpfade, die jeweils über Verständigung oder Zeremonie führen. Im Rahmen der Linie B (in der dritten Phase des sozialen Dramas) tauchen Elemente der Verständigung auf. Ohne sie wäre das soziale Drama in der zweiten Phase (in der Phase der krisenhaften Konfliktescalierung) verblieben und wäre in Form des rituellen Chaos stereotypenhaft erstarrt (siehe unten).

⁹² Zu den durch die dritte Phase des sozialen Dramas vermittelten Beziehungen zwischen der Kategorie soziales Drama und der Kategorie Ritual vgl. das von Turner ausgearbeitete Diagramm in: Victor W. Turner, „Are There Universals of Performance in Myth, Ritual and Drama?“, in: Richard Schechner, Willa Appel (Hrsg.), *By Means of Performance. Intercultural Studies of Theatre and Ritual*, Cambridge University Press, Cambridge 1990, S. 10.

Das Kreative an sozialen Dramen drückt sich in zwei Dimensionen aus. Zum einen trägt ein soziales Drama dazu bei, dass verschleierte Antagonismen und verborgene Konflikte zutage treten und dadurch auf der gesellschaftlichen Ebene bewusst werden. Soziale Dramen fördern mithin das soziale Selbstbewusstsein. Zum anderen steuern soziale Dramen zur sozialen Entwicklung bei. Ein völlig abgeschlossenes soziales Drama endet entweder damit, dass sich der *status quo ante* zwar stabilisiert, aber um ein neues soziales Selbstbewusstsein über dessen konstitutive Bedingungen sowie um die Versöhnung der Streitparteien bereichert wird oder dass sich neue Formen sozialer Ordnung – durch Trennung bzw. neue Arrangements – entwickeln. In seinen klassischen Studien zum sozialen Drama beschäftigte sich Victor Turner mit der traditionellen Ndembu Stammgemeinschaft in Zambia, mit der mexikanischen Unabhängigkeitsrevolution des 19. Jahrhunderts (der *Revolución de Independencia*) sowie mit dem über mehrere literarische Werke bekannten Mord an Bischof Thomas Beckett in der Kathedrale von Canterbury im 12. Jahrhundert. Turner weist darauf hin, dass nur in traditionellen Gemeinschaften der Verlauf der sozialen Dramen regelmäßig die vierte Phase beinhaltet und durch diese auch abgerundet wird. In modernisierten Gesellschaften hingegen geht – angesichts der Schärfe und Vielfalt der Spannungen und Widersprüche – ein soziales Drama viel mehr in ein nächstes über, ehe es sich in einem abgeschlossenen Phasenverlauf vervollständigen kann.

Im Gegensatz zu der sich in Arbeiten Turners sichtlich abzeichnenden Tendenz, das soziale Drama als grundlegendes Modell der sozialen Wirklichkeit zu begreifen – der Tendenz, die Clifford Geertz mit der ironischen Bemerkung „ein Schema für alle Anlässe“ (*a form for all seasons*) versehen hat⁹³ – wird hier das soziale Drama als einer von vier unterschiedlichen und alternativen Diskursmechanismen verstanden, und zwar als ein solcher, der eine produktive Bewältigung entstandener Konflikte ermöglicht. Der Begriff des sozialen Dramas soll somit eine ausdifferenzierende Analyse kommunikativer Prozesse erlauben, die spezifische Eigenschaften aufweisen. Es handelt sich in erster Linie um die mit einem dichten Netz tragender (meistens nationaler oder religiöser) Symbole umgebenen und für die jeweilige gesellschaftliche Form zentralen Schlüsselkonflikte. Darüber hinaus handelt es sich um Konflikte, die einen erkennbar phasenartigen Ablauf – von der Konfliktartikulierung bzw. dem Konfliktausbruch über die krisenhafte Eskalierung hin zur komplexen Konfliktbewältigung oder auch zur Konfliktbeendigung – nachweisen lassen. Beispielsweise bietet sich die Kategorie soziales Drama als analytischer Raster für die Untersuchung symboli-

⁹³ Clifford Geertz, „Blurred Genres. The Refiguration of Social Thought“, in: ders. *Local Knowledge. Further Essays in Interpretive Anthropology*, Basic Books, New York 1983, S. 28.

scher und kommunikativer Aspekte des sog. Auguststreiks in der Danziger Werft 1980, sowie nationaler Aufstände in der polnischen Geschichte an.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob sich nationale Kulturen generell in Hinblick auf die Relevanz sozialdramatischer Archetypen unterscheiden lassen. Polen könnte wahrscheinlich als Beispiel einer Kultur dienen, wo soziale Dramen (und insbesondere deren rebellisch-märtyrerische Aspekte) zum beinahe fraglos gegebenen Kern des kollektiv-geschichtlichen Selbstbildes gehören. Soziale Dramen und Geschichten über sie scheinen auch für die walisische Identität zentral, obwohl dort der Umgang mit sozialen Dramen einen eher spielerisch-ironischen und dichterischen Eindruck macht. Die Kulturen, die sich selbst in eher praktisch-pragmatischem Licht sehen wollen, neigen dazu, über die sozialdramatisch geprägten Kulturen zu spotten oder zumindest verhalten zu lächeln. Einschätzungen der eigenen oder der fremden Kultur in Kategorien des sozialen Dramas liefern allemal gewichtigen Stoff für wechselseitige Stereotype und Vorurteile. Die Verschränkung der geschichtlich-sozialen Prozesse und deren kultureller Selbst- und Fremdbilder verweist auf eine allgemeine Schwierigkeit, die bei der Anwendung der Kategorie soziales Drama unvermeidlich auftritt. Zwar zielt die Analyse der sozialen Dramen auf die Rekonstruktion der symbolisch geprägten sozialen Prozesse, sie sollte aber die nachträgliche kulturelle Bearbeitung z.B. in Form von mythologisierenden Erzählungen oder massenmedialen Darstellungen nach Möglichkeit gesondert berücksichtigen: Ein Postulat, das aus der radikalen sozialkonstruktivistischen Perspektive als unrealistisch erscheint. Ich greife dieses Thema in weiteren Abschnitten zu Inszenierungen, Kommentaren und kollektiven Symboliken auf.

Turners kulturgeschichtliche Analysen bewegten sich auf der Ebene der Makroprozesse. Diese Ebene wird auch von einigen neueren Versuchen beansprucht, Turners Konzept auf die dramatischen bzw. leicht dramatisierbaren politischen und kulturellen Ereignisse in zeitgenössischen Gesellschaften anzuwenden. Eine wichtige Rolle spielt in diesen Studien die Schnittstelle von signifikanten Ereignissen und den durch sie ausgelösten Reaktionen und Gegenreaktionen einerseits und deren öffentlicher massenmedialer Darstellung andererseits.⁹⁴ Das Konzept

⁹⁴ Vgl. u.a. Robin E. Wagner-Pacifici, *The Moro Morality Play. Terrorism as Social Drama*, University of Chicago Press, Chicago 1986. Dieser Anwendungsversuch geht meines Wissens in der Rekonstruktion des phasenartigen Verlaufs eines sozialen Dramas am weitesten – übrigens viel dezidierter und formalistischer als Turner selbst. Auf der empirischen Ebene handelt es sich um die Entführung Aldo Moros durch die Roten Brigaden 1978. Andere Anwendungsversuche sind: David Chaney, *Public Drama in Late Modern Culture*, Routledge, London 1993 (theoretische Überlegungen zur zeitgenössischen Kultur mit einigen Hinweisen auf das Konzept von Turner); Ronald N. Jacobs, „Civil Society and Crisis. Culture, Discourse and the Rodney King Beating“, *American Journal of Sociology*, B. 101, No 5, 1996, S. 1238-72 (auf der empirischen Ebene han-

soziales Drama eignet sich auch für mikroanalytische Untersuchungen, z.B. über die im Rahmen der Parlamentsdebatten oder Fernsehdiskussionen von entgegengesetzten Parteien ausgetragenen Auseinandersetzungen, die zu neuen Problemlösungen oder zumindest zum vertieften Verständnis der krisenhaften Sachlage führen. Generell kann es sich auf der mikroanalytischen Ebene um fulminante Streitgespräche handeln, die mittels eines Aushandlungsprozesses zur Annäherung der Standpunkte oder zur gemeinsamen Definition der zu respektierenden Meinungsunterschiede führen.

Die in den neueren Humanwissenschaften mehrfach vorkommenden Bezüge auf Drama-Analogien zeigen verschiedene theoretische Richtungen an. Auch in diesem Text ist einerseits – in Anlehnung an Goffman – von der dramaturgischen Dimension des öffentlichen Diskurses und andererseits vom Konzept des sozialen Dramas bei Turner die Rede. Die von Clifford Geertz vorgeschlagene Begrifflichkeit scheint nützlich, um den Unterschied zwischen beiden Ansätzen präziser zu konturieren. Geertz vertritt die Meinung, es gebe grundsätzlich zwei humanwissenschaftliche Traditionen, die jeweils unterschiedlich aufgefasste Kategorie Drama als Analogie gesellschaftlicher Zusammenhänge zu verwenden. Zum einen handele es sich um die „rituelle Theorie des Dramas“ (*ritual theory of drama*), die die Anknüpfungspunkte zwischen Theater und religiösen Praktiken unterstreicht und somit das Drama als „Communitas“ und ein Sanktuarium als die wahre Bühne zu begreifen weiß. Die Schlüsselfigur in dieser Tradition sei Victor Turner. Zum anderen gebe es die Tradition des „Dramatismus“ (*dramatism*) von Kenneth Burke, die von der Idee der „symbolischen Handlungen“ (*symbolic action*) ausgeht und auf die Übergänge zwischen Theater und Rhetorik, Drama und Überzeugungskraft sowie Schauplatz und Bühne hinweist.⁹⁵ Interessanterweise hat Turner die Differenzierung von Geertz für zutreffend erklärt und ergänzend die Rolle Erving Goffmans im Rahmen des symbolisch-dramatistischen Ansatzes betont.⁹⁶ Hinzuzufügen wäre, dass sich die Trennungslinie zwischen Turner und Goffman im Bereich der Drama-Analogie mit dem bereits skizzierten Unterschied zwischen den beiden Autoren in Hinblick auf das Ritual-Konzept deckt und mit der grundlegenden Verschiedenheit auf der Präsuppositionsebene zusammenhängt. Goffmans Vorgehensweise kann als profan-mondanes (engl. *profane, mundane*) bezeichnet werden. Turner geht

delt es sich um die zufällig auf Video aufgenommene schwere Misshandlung des Afroamerikaners Rodney King durch weiße Polizisten in Los Angeles 1991; der Vorfall hat für großes Aufsehen in den Medien gesorgt und führte zu Straßenunruhen und einer politischen Krise in der Stadt; die Studie von Jacobs beschäftigt sich mit verschiedenen Darstellungen der Ereignisse in der Mainstream- und in der afroamerikanischen Presse).

⁹⁵ Vgl. Clifford Geertz, *ibid.*, S. 26-30.

⁹⁶ Vgl. Victor W. Turner, *Vom Ritual zum Theater ...*, op.cit., S. 15.

hingegen dem Interesse für *sacrum* sowie dem für die Grenzziehung zwischen *sacrum* und *profanum* nach.

B2. Rituelles Chaos

Rituelles Chaos entsteht durch demonstrative Verletzung, Geringschätzung oder Missachtung der Hinorientierung auf die Reziprozität der Perspektiven. Während der Mechanismus des sozialen Dramas mittels der in einer neuen kreativen Auffassung der Situation resultierenden Reflexionsprozesse die Bewältigung und Überwindung anomischer Tendenzen auf der Makro- und Mikroebene erlaubt, so verfügt der Mechanismus des rituellen Chaos über derartige Möglichkeiten nicht. Denn rituelles Chaos ist eine konventionell ritualisierte, extrem schematische, fetischisierte, beinahe karikierte Version des sozialen Dramas oder – genauer gesagt – von dessen zweiter Phase (der Phase der krisenhaften Konflikteskalierung). Im Gegensatz zum sozialen Drama können die der krisenhaften Konflikteskalierung eigenen Phänomene kumulierter sozialer Unordnung und individueller biographischer Verlaufskurven weder überwunden noch in eine kollektive und individuelle Wandlung überführt werden. Die krisenhafte Konflikteskalierung stellt somit nicht mehr eine vorläufige – wenn auch oft lang anhaltende – Phase eines breiteren konstruktiven Prozesses, sondern die permanent andauernde und dominante Eigenschaft einer Ablaufvariante der öffentlichen Kommunikation dar.

Die mit der Herausbildung des Mechanismus des rituellen Chaos zunehmend anwachsenden anomischen Phänomene werden überdies der konventionellen Ritualisierung unterzogen. Die konventionelle Ritualisierung der sich im Diskurs entfaltenden Anomie bedeutet, dass die durch das Publikum zwar aufgenommenen – aber nicht immer absichtlich an das Publikum adressierten – Metakommunikate signalisieren, dass eine Verständigung unmöglich sei (etwa „wir können uns auf keinen Fall verstehen“) und dass der Streit zu keiner Konklusion führe (etwa „die Auseinandersetzung bringt nichts, außer dass man entgegengesetzte Meinungen frei und laut ausrufen kann“). Die Metakommunikate solcher Art sind auch manchmal die einzigen Kommunikate, die effektiv von den Rezipienten wahrgenommen werden können, ähnlich, wie die postmoderne „Fragmentierung“ der Texte, die im Endeffekt die einzige eindeutige Information sein sollte, die sich aus einem Text herauslesen lässt (die allgemeine Paraphrase wäre: „Man kann die Ordnung nicht erreichen und alle diesbezüglichen Bemühungen wären zwecklos“).

Die Bezeichnung rituelles Chaos ist nur scheinbar widersprüchlich. Aus zumindest zwei Gründen schließen sich die Begriffe des Rituals und des Chaos nicht wechselseitig aus. Zum einen ist die auf den ersten Blick unüberschaubare kommunikative Unordnung in Situationen solcher Art im Prinzip stark schemati-

siert und lässt sich mittels weniger analytischer Dimensionen als extrem stereotype konventionelle Ritualisierung kommunikativer Handlungen beschreiben. Zum anderen bezieht sich das Metakommunikat (m.a.W. die Botschaft des konventionellen Rituals) auf die unüberwindbare Nicht-Verständigung – das Chaos also.

Darüber hinaus ist das rituelle Chaos ein unproduktiver Mechanismus, mit einem entstandenen Konflikt umzugehen, da er zu einer symbolisch markierten Stabilisierung des Chaos führt. Nur in diesem – negativen – Sinne bedeutet das rituelle Chaos mehr als das Chaos im eigentlichen Sinne. Realistisch betrachtet stellt das rituelle Chaos in dieser Hinsicht womöglich einen Rückschritt, eine symbolische und rückkoppelnde Bestätigung des Chaos dar. Die Kategorie des rituellen Chaos kann auf eine flüchtige Interaktionsepisode (z.B. eine Fernsehdiskussion) oder auf eine längere Phase des sozialen Makroprozesses (wie z.B. im Falle der dominanten Eigenschaften in der polnischen öffentlichen Kommunikation von 1993 bis 1995) bezogen werden.

Zwar steht die für den Ausgangspunkt des Schemas verwendete allgemeine Chaos-Kategorie in keiner Verbindung zur Chaostheorie in der Physik, die Kategorie rituelles Chaos hängt aber partiell – und polemisch – mit der Rezeption der mathematisch-physikalischen Chaostheorie in der gegenwärtigen Kulturtheorie und massenmedialen kulturellen Publizistik zusammen. Unter dem Einfluss von Jean Baudrillard, der manchmal als der „höchste Priester des Postmodernismus“ bezeichnet wird, verbreitet sich eine sich auf vereinfachte Elemente der mathematisch-physikalischen Chaostheorie stützende Diagnose der zeitgenössischen Kultur als einer „fraktalen Phase“⁹⁷. Diese Diagnose deckt sich auf der ersten deskriptiven Ebene zum großen Teil mit der hier mittels der Kategorie „rituelles Chaos“ skizzierten Beschreibung (Irregularität und Inkohärenz der Ereignisse, Variabilität und Zufälligkeit der Werte). Im zweiten deskriptiven Schritt verlangt es aber nach einer diskursanalytischen Vorgehensweise, die schematische Anordnung (konventionelle Ritualisierung) der kommunikativen Unordnung zu dokumentieren. Darüber hinaus liegt der grundsätzliche Unterschied bei der Einschätzung der Sachlage und deren möglichen Konsequenzen. Baudrillard stilisiert sich – auf eine halb zynische und halb selbstironische Art und Weise – zu einem Propheten der „fraktalen Phase“ als einer epochalen Tendenz in der Entwicklung der zeitgenössischen Kultur. Eine andere, diesmal soziologeieigene Perspektive, die den Diskursmechanismus des rituellen Chaos zu verallgemeinern und zu legitimieren versucht, haben Stanford Lyman und Mar-

⁹⁷ Vgl. Charles Levin, *Jean Baudrillard. A Study in Cultural Metaphysics*, Prentice Hall, London 1996, S. 265-267.

vin Scott in ihrer in den 70er Jahren intensiv diskutierten „Soziologie des Absurden“ vertreten. „Soziologie des Absurden“ war als eine Version der interpretativen Soziologie konzipiert, die im Kern die Ideen von Garfinkel und Goffman (insbesondere die ethnomethodologische Idee der Erklärbarkeit und das Goffmansche Interesse für Techniken der Selbstdarstellung) mit dem Bild der konfliktären, widersprüchlichen und divergierenden Gesellschaft in Verbindung setzt. Nicht überraschend erscheinen zunehmend verstärkte Verweise auf die Postmoderne in neueren Versionen dieser Perspektive.⁹⁸

Die hier vorgeschlagene Sicht ist viel selektiver (rituelles Chaos wird ausschließlich als *ein* von vier unterschiedlichen Diskursmechanismen angesehen) und kritischer (die Dominanz des rituellen Chaos in einem Makro- oder Mikrokontext der öffentlichen Kommunikation wird als Zeichen des gesellschaftlichen Rückschritts bzw. als Stabilisierung des Chaos und die Ideologie des rituellen Chaos bzw. der „fraktalen Phase“ als Zeichen des kulturellen Chaos aufgefasst).

Das rituelle Chaos wird in manchen massenmedialen Sendungstypen herbeigeführt, beispielsweise wenn vor der laufenden Fernsehkamera oder den Rundfunkmikrofonen heftige Streitgespräche zwischen Vertretern entgegengesetzter Meinungen arrangiert werden, die schnell in chaotische Auseinandersetzungen zwischen allen Teilnehmern übergehen. Autoren, Regisseure und Moderatoren solcher Sendungen gehen von der Vorstellung des Streits als attraktivem massenmedialem *entertainment* aus. Angesichts der inflationären Verbreitung von Talk-Shows verleitet die Jagd nach *entertainment* zur Gestaltung der Fernsehdiskussionen nach der Maxime „wichtig ist, dass viel los ist“. Die simpelste Formel, diese Maxime zu bedienen, ist, ein *confrontainment* bzw. eine *combat talk show* zu veranstalten, d.h. ein Streitgespräch zwischen unvermittelbaren Positionen vor der laufenden Kamera zu arrangieren und die Heftigkeit des Streites zusätzlich – durch entsprechende Moderation – anzustacheln. Derartige massenmediale Praktiken bespreche ich unter dem Stichwort „Inszenierungen“.

2.3.4.3 Inszenierungen

Im Bereich alternativer Diskursmechanismen (der Verständigung, der Zeremonie, des sozialen Dramas, des rituellen Chaos) kommt es oft zu den zur Sphäre der Vortäuschungsspiele und Scheinphänomene gehörenden Inszenierungen. In

⁹⁸ Vgl. Stanford M. Lyman, Marvin B. Scott, *A Sociology of the Absurd*, Appleton-Century-Crofts, New York 1970; ders. „A Sociology of the Absurd Revisited“, Nachwort zu der 2. Ausgabe des Buches, General Hall, Dix Hills 1989, S. 182-190; Stanford M. Lyman, *Postmodernism and a Sociology of the Absurd And Other Essays on the ‘Nouvelle Vogue’ in American Social Science*, The University of Arkansas Press, Fayetteville 1997.

typischen Inszenierungen, d.h. bei der Aufrechterhaltung der traditionellen Werthierarchie, wird ein destruktiver Diskursmechanismus als ein konstruktiver dargestellt: z.B. Zeremonie als eine angeblich reale Verständigung oder rituelles Chaos als ein vermeintlich kreatives soziales Drama. Zwar neigt man dazu, in solchen Fällen von *gefälschten* Inszenierungen zu sprechen. Im öffentlichen Diskurs lassen sich aber die offenkundigen und die geheimgehaltenen Inszenierungen – so wie sie Goffman in seiner Rahmenanalyse voneinander trennen wollte – relativ selten klar und eindeutig voneinander differenzieren. In der Rahmenanalyse Goffmans wurde zwischen offenkundigen „Modulationen“ bzw. „Transformationen“ (*keyings*) einerseits und den sich auf geheimen Abmachungen stützenden „Täuschungsmanövern“ (*fabrications*) andererseits unterschieden. Beispielweise ist ein Boxkampf eine mittels deutlicher kultureller Konventionen offenkundig erbrachte Transformation des wirklichen Kämpfens, während ein „verkaufter“ Boxkampf eine unter dem Ausschluss der Öffentlichkeit abgemachte Vortäuschung des „echten“ Boxkampfes beinhaltet.⁹⁹

Auch in den Massenmedien kommen manchmal rein strategisch vorgetäuschte Sendungen oder Pressetexte vor. Bahnbrechend war in dieser Hinsicht die berühmte Radiosendung von Orson Welles 1938 (nach dem *science-fiction* Roman von George H. Welles), die eine angebliche Invasion von Marsbewohnern simulierte. Bekanntlich hat die Radiosendung von Orson Welles massenhaft panikartige Reaktionen unter dem amerikanischen Publikum ausgelöst (Fluchtversuche, „letzte“ Familienbesuche, Abschiedstelefonate, usw.). Die neueren vorgetäuschten Presse- oder Fernsehreportagen haben wenig mit Experimentieren, dafür aber vielmehr mit deutlich niedrigeren Profit- und Einschaltquoten- bzw. Auflagenmotiven zu tun. Die Enthüllung solcher Täuschungsmanöver führt zu öffentlichen Eklats und nicht selten auch zu Gerichtsverhandlungen. Anfang 1996 hat z.B. der Eklat um den Journalisten Michael Born, der jahrelang deutsche Fernsehmagazine mit gefälschten Materialien bedienen sollte, für großes Aufsehen sowie auch für ein vorläufig verstärktes Besorgnis um das Niveau des privaten Fernsehens gesorgt.

Die meisten Inszenierungen im öffentlichen Diskurs, insbesondere in seinen massenmedialen Formen, gehören zur „Grauzone“ täuschender Inszenierungen, die mit keiner gegenüber dem Publikum geheimgehaltenen Abmachung zusammenhängen. Diese Inszenierungen lösen auch keinen kompromittierenden Eklat aus, falls sie enthüllt werden: Das Publikum glaubt paradoxe Weise an die inszenierte Realität weiterhin auch dann, wenn die Inszenierung nie geheim war oder nicht mehr geheim ist. Die systematisch verschwimmenden Grenzen zwischen

⁹⁹ Erving Goffman, *Rahmen-Analyse*, op.cit.

Realität und Fiktion scheinen sogar die Attraktion hervorzubringen, die viele Rezipienten der Massenkultur am stärksten anspricht.

Die Enthüllung von Inszenierungen kann nicht nur dann schwierig werden, wenn die strikt geheimgehaltene Abmachung durch ein perfektes Dekorumspiel oder – mit Goffman gesprochen – durch ein *big con* unterstützt wird (wie im Falle eines perfekt inszenierten Wettbüros für Pferderennen, die in der im Film „*Sting*“ erzählten Intrige eine zentrale Rolle spielt), sondern auch wenn zwar keine geheime Abmachung vorliegt aber die Inszenierung nichtsdestotrotz schwer erkennbar bleibt (die letzte Situation findet man in vielen massenmedialen Sendungen vor). Während die Enthüllung eines perfekten Dekorumspiels eine detektivartige Aufdeckungsarbeit erfordert, kann eine nicht abgemachte und zugleich kaum erkennbare massenmediale Inszenierung nur durch eine distanzierte aufmerksame Laienbeobachtung festgestellt und durch eine sorgfältige diskursanalytisch profilierte Untersuchung, der Video- oder Tonaufnahmen und Transkripte zugrunde liegen, belegt werden. Beispielsweise konnte die vom Moderator mit relativ feinen Gesprächsmitteln bewerkstelligte Inszenierung einer Fernsehdiskussion als rituelles Chaos nur aufgrund der Untersuchung der Aufnahme und des Transkripts der Sendung diskursanalytisch ausgewertet werden.¹⁰⁰

Inszenierungen sind die zumindest nicht völlig offenkundigen (d.h. zumindest partiell verschleierten) Interaktionspraktiken, die auf die Aufschichtung eines zusätzlichen irreführenden Deutungsrahmens auf die vorhandene Definition der Situation abzielen. Die Ausgangsdefinition der Situation kann man als „Grundlage“ (die grundlegende „Rahmung“) und die zugefügte zusätzliche äußere „Rahmung“ – der Einfachheit halber – als „Rahmen“ bezeichnen.¹⁰¹ Wenn man

¹⁰⁰ Es handelt sich um die 1994-96 im 1. Programm des polnischen Fernsehens täglich ausgestrahlte Sendung „Puls dnia“ („Der Tagespuls“), in der in der Regel ein Streitgespräch zwischen zwei Opponenten in einem jeweils unterschiedlichen Anliegen vom Moderator mehr oder weniger „angeheizt“ wurde. Ich beziehe mich hier auf die Fallstudie von Jarosław Jura, Rafał Nykiel und Konrad Żelazo, „Tu jest pełna zgoda‘ – *Puls dnia*, analiza przypadku“ („Da gibt es vollkommenes Einvernehmen‘ – *Der Tagespuls*, eine Fallstudie“), in: *Rytmalny chaos...*, op.cit., S. 375-415. Das Beispiel der Sendung *Der Tagespuls* ist auch aus einem anderen Grund interessant: Die Diskussion im Studio wurde auch dann als rituelles Chaos inszeniert, wenn die Opponenten zur Verständigung neigten. Diese Tendenz hing mit der Umkehrung der traditionellen Wertehierarchie seitens der Autoren der Sendung zusammen. Der in Hinblick auf die 1993-95 vorherrschende Spaltung des Machtapparates und der Gesellschaft auf die postkommunistischen und antipostkommunistischen Positionen verlorene Glaube an die produktiven Möglichkeiten der Verständigung oder des sozialen Dramas wurde durch die Orientierung auf das rituelle Chaos hin ersetzt.

¹⁰¹ Die Rahmenanalyse konzentriert sich auf mehrfach aufgeschichtete Rahmungen. Goffman spricht vom „primären Rahmen“ und „Rand“ (*rim*) bzw. von der innersten und der äußersten

die einfachste Möglichkeit einer zweischichtigen Rahmung berücksichtigt und vier Diskursmechanismen (Verständigung, Zeremonie, soziales Drama und rituelles Chaos) als Grundrepertoire der Situationsdefinierung im öffentlichen Diskurs betrachtet, so müsste man mit zwölf unterschiedlichen Zusammensetzungen der „Grundlage“ und des „Rahmens“ rechnen (z.B.: Zeremonie kann die „Grundlage“ und Verständigung den „Rahmen“ ausmachen – und umgekehrt; soziales Drama kann die „Grundlage“ und rituelles Chaos den „Rahmen“ auffüllen – und umgekehrt, usw.).

Diese Begrifflichkeit entspricht hier zum Teil nicht der alltäglichen Intuition. Ähnlich wie im Falle einer geheimgehaltenen Fabrikation, wo z.B. ein verkaufter Boxkampf als „echter“ Boxkampf inszeniert wird (die „Grundlage“ bezieht sich hier auf einen tatsächlich verkauften Boxkampf, der fabrizierte, gefälschte und dem Publikum gegenüber vorgetäuschte „Rahmen“ hingegen auf einen angeblich „echten“ Boxkampf), kann in den prinzipiell zwar offenkundigen aber oft schwer erkennbaren und undeutlichen Inszenierungen im öffentlichen Diskurs beispielweise eine Zeremonie als vermeintliche Verständigung inszeniert werden (die „Grundlage“ bezieht sich hier auf die Definition der Situation als Zeremonie, der „Rahmen“ auf die dem Publikum gegenüber suggerierte Verständigung). Anderenorts kann die sich zwischen Diskussionsteilnehmern abzeichnende Verständigung als rituelles Chaos inszeniert werden (die „Grundlage“ ist hier durch Verständigung, der „Rahmen“ durch das vom Moderator forcierte rituelle Chaos aufgefüllt).

Die konversationsanalytische Fragestellung zu Inszenierungen hieße: Wie werden Inszenierungen „gemacht“, d.h. mit welchen Gesprächsmitteln werden Inszenierungen bewerkstelligt, und wie geht eine inszenierte Wirklichkeit in eine Realität über?¹⁰²

Bedeutungsschicht, zwischen denen in der Regel zahlreiche andere Rahmeneinfügungen liegen. Vgl. Erving Goffman, *Rahmen-Analyse*, *op.cit.*

¹⁰² Siehe Werner Holly, Johannes Schwitalla, „*Explosiv – Der heiße Stuhl* – Streitkultur im kommerziellen Fernsehen“, in: Stefan Müller-Doohm, Klaus Neumann-Braun (Hrsg.), *Kulturinszenierungen*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1995, S. 59-88. Vgl. auch Jarosław Jura, Rafał Nykiel und Konrad Żelazo, „Tu jest pełna zgoda‘ ...“ und Marek Czyżewski „Historia niedanej ceremonii ...“, in: *Rytuały chaos...*, *op.cit.* Außerdem zum rituellen Chaos in politischen Interviews im Fernsehen: Emanuel A. Schegloff, „From Interview to Confrontation. Observations of the Bush/Rather Encounter“, in: *Research on Language and Social Interaction*, B. 22, 1988/89, S. 215-240; Steven Clayman, Jack Whalen, „When the Medium Becomes the Message. The Case of the Bush-Rather Encounter“, in: *Research on Language and Social Interaction*, B. 22, 1988/89, S. 241-272; Werner Holly, „Zur Inszenierung von Konfrontation in politischen Interviews“, in: Adi Grawenig (Hrsg.), *Inszenierte Kommunikation. Politik und strategische Kommunikation in den Medien*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1993, S. 164-197.

Die Problematik der Inszenierungen wurde von Murray Edelman in das Gebiet der Forschung über politisch relevante öffentliche Kommunikation eingeführt. Edelmans Verdienst ist es auch, auf den Zusammenhang zwischen politischen Inszenierungen einerseits und doppelter oder mehrfacher Adressierung der Äußerungen andererseits hingewiesen zu haben. Systematische Orientierung auf mehr als einen Adressaten scheint ein geeignetes Mittel zur Erfüllung politischer Funktionen kommunikativer Handlungen zu sein.¹⁰³ Edelman war jedoch einer traditionellen Vorstellung von Inszenierungen als strategisch intendierte Manipulationen verhaftet. Der Verweis auf den regelmäßig auftretenden Zweifel, ob und inwiefern man einer öffentlichen Inszenierung eine strategische Absicht zuschreiben kann, das Publikum in die Irre zu führen, geht auf die Arbeiten von Werner Holly zurück. Auf Holly ist auch die Verbindung zwischen Inszenierungen und der Rahmenanalyse Goffmans zurückzuführen.¹⁰⁴

Oft wirken sich destruktive „Rahmungen“ (Zeremonie, rituelles Chaos) auf den weiteren Diskursprozess (sowohl auf der Makro- als auch der Mikroebene) viel stärker aus als konstruktive „Rahmungen“ (Verständigung, soziales Drama). Derartige negative Tendenzen sind von der Zusammensetzung der „Grundlage“ und des „Rahmens“ unabhängig. Einerseits kann ein destruktiver „Rahmen“ als *Bazillus* wirken und den potenziellen Einfluss einer konstruktiven „Grundlage“ vereiteln. Eine Inszenierung von Verständigung als rituelles Chaos (wo rituelles Chaos erst einmal als täuschender „Rahmen“ funktioniert) führt z.B. häufig zur Verdrängung der Verständigungsansätze durch nach und nach zunehmendes Eindringen von Eigenschaften des rituellen Chaos in den kommunikativen Prozess und schließlich zur Verwandlung des kommunikativen Prozesses in ein tatsächliches rituelles Chaos. Andererseits kann eine destruktive „Grundlage“ nach dem *Trägheitsgesetz* wirken und den potenziellen Einfluss eines konstruktiven „Rahmens“ ignorieren. Eine Inszenierung von Zeremonie als Verständigung (mit Zeremonie als „Grundlage“) z.B. führt gewöhnlich zu keiner Verwandlung des weiteren kommunikativen Prozesses in eine faktische, nicht-fassadenartige Verständigung, sondern sie schränkt im Gegenteil die Entfaltungsmöglichkeiten der Verständigung ein. Inszenierungen von Diskursmechanismen üben somit einen strukturierenden – und nicht immer positiven – Einfluss auf die realen Mikro- und Makrosituationen der öffentlichen Kommunikation aus.

¹⁰³ Vgl. Murray Edelman, *Politik als Ritual ...*, op.cit. Vgl. auch Walter Dieckmann, „’Inszenierte Kommunikation’ ...”, op.cit. Siehe auch oben, Abschnitt 2.1.1, „Der öffentliche Diskurs“.

¹⁰⁴ Werner Holly, *Politikersprache ...*, op.cit.

2.3.4.4 Kommentare

Verständigung, Zeremonie, soziales Drama und rituelles Chaos können auch inhaltlichen Stoff für *Kommentare* liefern. Kommentare werden entweder außerhalb der Interaktion bzw. Makrosituation, auf die sie sich beziehen, oder innerhalb dieser formuliert. Die Kommentare „von außen“ werden meistens von Vertretern der symbolischen Eliten (Publizisten, Literaten, Priestern, Wissenschaftlern, usw.) verfasst. Mit Kommentaren „von innen“ sind die von den an einer sich entfaltenden Situation beteiligten Personen unternommenen erkennbaren Versuche, die Situation zu definieren, gemeint. Äußerungen, die eine solche Funktion erfüllen, hat Garfinkel als „Formulierungen“ bezeichnet.

In diesem Zusammenhang sind Verständigung, Zeremonie, soziales Drama und rituelles Chaos als generalisierte Kategorisierungsbündel bzw. grundlegende Deutungsmuster zu verstehen, die die Ereignisse auf eine zwar relativ eindeutige, aber auch symbolisch verdichtete – zutreffende oder falsche – Formel bringen. Die meisten von zahlreichen literarischen Werken und Theaterstücken über den bereits erwähnten „Mord in der Kathedrale“ sind äußere Kommentare, die das soziale Drama hervorheben, das seine Kulmination in dem von König Heinrich dem Zweiten im Auftrag gegebenen Mord an Bischof Thomas Beckett in der Kathedrale von Canterbury gefunden hat.¹⁰⁵ Manchmal entsteht eine entgegengesetzte Situation: Ereignisse werden mit Hilfe des Kommentars interpretiert, der das signifikante Ausbleiben einer generalisierten Kategorie bemängelt oder auf den Widerspruch zwischen einem möglichen Deutungsmuster und der Realität hinweist. So kann der Publizist Heribert Prantl die generalisierte Kategorie des sozialen Dramas – ohne diesen Begriff zu nennen – in den Raum stellen, wenn er die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes, die die weitgehende Einschränkung des Asylrechts bestätigte, und den hinter dieser Entscheidung steckenden – in Augen von Prantl – allzu prosaischen Realismus mit der heroischen Tat des alttestamentarischen Samson kontrastiert. Samson hat den Palast seiner philistinischen Feinde zum Einsturz gebracht, indem er an den Säulen des Palastes rüttelte. Die Trümmer begraben ihn und die Philister. Die Richter des Bundesverfassungsgerichtes seien nicht imstande gewesen, an den Säulen des neuen eingeschränkten Asylrechts zu rütteln, weil sie – im Gegensatz zum biblischen Helden – sich davor fürchteten, „von den Trümmern erschlagen zu werden“.¹⁰⁶

¹⁰⁵ Vgl. Victor W. Turner, *Dramas, Fields and Metaphors ...*, op.cit. S. 60-97.

¹⁰⁶ Heribert Prantl, „Asyl: Karlsruhe entscheidet – Bonn zittert nicht“, *Süddeutsche Zeitung*, 11/12. 5. 1996. Vgl. auch *Das Alte Testament*, „Buch der Richter“, 16, 21-31.

Kommentare können sich auf soziale und politische Prozesse (z.B. auf die Transformation) oder auf die öffentliche Kommunikation (z.B. auf die Kontroversen im öffentlichen Diskurs) beziehen. In beiden Fällen können sich Kommentare, ähnlich wie Inszenierungen und kollektive Symboliken, – sowohl auf der Makro- als auch auf der Mikroebene – auf den weiteren Prozessablauf auswirken, so wie es die Maxime von William I. Thomas vorsieht: „Wenn Menschen Situationen als real definieren, so sind auch ihre Folgen real“. Diese Auswirkung fällt verschiedentlich aus und kann prinzipiell eine von zwei Gestalten annehmen: Entweder wird der Mechanismus der *self-fulfilling prophecy* (die Definition der Situation geht in Erfüllung) oder der Mechanismus der *self-suicidal prophecy* (die Definition der Situation funktioniert als effektive Vorauswarnung) in Gang gesetzt.¹⁰⁷

Auch die im öffentlichen Diskurs umlaufenden Erklärungsversuche des Rechtsextremismus sind als Kommentare zu verstehen. In nächsten Kapitel werden sie systematisiert und ideologiekritisch ausgewertet.

Da den symbolischen Eliten eine gewichtige Rolle bei der Herstellung von Inszenierungen, Kommentaren und kollektivsymbolischen Bezügen zukommt, fällt ihr Anteil an der Gestaltung der sozialen Wirklichkeit viel größer aus, als gewöhnlich behauptet. Der öffentliche Diskurs findet in keinem sozialen Vakuum statt: Er entfaltet sich im Rahmen der sozialen Situation und beeinflusst deren weiteren Verlauf. Dies gilt auch für den öffentlichen Diskurs über den Rechtsextremismus.

2.3.4.5 Kollektive Symboliken

Als Alltagsmenschen sind wir uns gewöhnlich darüber nicht im klaren, „dass die Situationen, in denen wir leben und uns bewegen, hochgradig symbolisch verdichtet sind und wir den Aufbau dieser Symbolik und die komplexe Aufschichtung von Hintergrundserwartungen in der Regel nur vage wahrnehmen, dass wir also oftmals nicht wirklich verstehen, was wir zu verstehen meinen“.¹⁰⁸ Nicht anders ergeht es den Mitgliedern von symbolischen Eliten, insbesondere wenn sie sich an öffentlichen Debatten beteiligen. Wird in einer Debatte argumentiert, so werden auch gleichsam unterschiedliche Philosophien des Streitens praktiziert. M.a.W.: allein schon mittels argumentativer Strukturen werden – meistens

¹⁰⁷ Robert K. Merton, *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, Walter de Gruyter, Berlin 1995, S. 400-401. Für weitere Aspekte des reflexiven Bezugs der laienhaften und professionellen Sozialtheorien auf die soziale Wirklichkeit vgl. oben, Kapitel 1.

¹⁰⁸ Fritz Schütze, „Verlaufskurven des Erleidens ...“, *op.cit.*, S. 116.

indirekt – *kollektive Symboliken der Öffentlichkeit* hervorgerufen, die eine spezielle Art der *large-scale symbolizations* (im Sinne von Anselm Strauss)¹⁰⁹ darstellen.

Die basalen kollektiven Symboliken der Öffentlichkeit sind kulturgeschichtlich präformierte, symbolisch verdichtete, und oft idealisierte Vorstellungen von grundlegenden konstruktiven Diskursmechanismen. In einer ersten Annäherung könnte man z.B. erwarten, Aufklärung biete symbolische Ressourcen für den Diskursmechanismus der Verständigung, und Romantik – für den Diskursmechanismus des sozialen Dramas. Zwischen den beiden symbolischen Ressourcen ließen sich dann kontrastive Eigenschaften feststellen:

- aufklärerische Idee der Vernunft – romantische Idee des Affektes,
- aufklärerische Idee des Dialogs – romantische Idee des Protestes und des Einspruchs,
- aufklärerische Idee des vernünftigen und abgewogenen Kompromisses – romantische Idee des kompromisslosen Kampfes als der notwendigen Bedingung eines möglichen Kompromisses.

Eine ergänzende Charakterisierung dieser Dichotomie wäre u.a. in der Simmelschen Unterscheidung zwischen zwei Ideen des Individualismus zu finden. Der historisch frühere „quantitative“ Individualismus des 18. Jahrhunderts postulierte die prinzipielle Gleichheit aller Individuen in Verbindung mit individueller Freiheit, wogegen der „qualitative“ Individualismus des 19. Jahrhunderts die unvergleichliche Individualität eines jeden Individuums (und somit die unausweichliche Ungleichheit der Individuen) voraussetzte.¹¹⁰ Der erstere Individualismus rührte von der liberal-aufklärerischen Tradition her und legitimierte u.a. die kaufmännische und bürgerliche Aushandlungs- und Kompromisspraxis. Der letztere Individualismus war romantischer Prägung und fand u.a. in der neoromantischen Kultur- und Lebensanschauung von Georg Simmel Resonanz. Aus dieser Sicht wäre es „ein ganz philistisches Vorurteil, dass alle Konflikte und Probleme dazu da sind, gelöst zu werden“.¹¹¹ Simmel hat sein Konzept des „individuellen Gesetzes“ im Kern als eine Zuspitzung und Überhöhung des „qualitativen“ Individualismus entwickelt.¹¹²

¹⁰⁹ Vgl. inspirierende Bemerkungen zu symbolischen Universen und „large-scale symbolizations“ in Anselm Strauss, *Continual Permutations...*, *op.cit.*, S. 155-167.

¹¹⁰ Georg Simmel, *Soziologie* ..., *op.cit.*, S. 811-814; ders. „Individuum und Gesellschaft in Lebensanschauungen des 18. und 19. Jahrhunderts“, in: *Grundfragen der Soziologie*, in: *Georg Simmel Gesamtausgabe*, B. 16, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1999, S. 122-149.

¹¹¹ Georg Simmel, „Der Konflikt der modernen Kultur“, in: *GSG*, B. 16, *op.cit.*, S. 206.

¹¹² Vgl. u.a. Georg Simmel, „Lebensanschauung“, Kapitel 4, „Das Individuelle Gesetz“, in: *GSG*, B. 16, *op.cit.*, S. 346-425.

Destruktive Diskursmechanismen der Zeremonie und des rituellen Chaos machen schematisch verzerrte Ableitungsvarianten der Verständigung und des sozialen Dramas aus. Durch den Kontrast zwischen den erhaben idealisierten Vorbildern und ihren oft grotesk beschränkten Realisierungen, weisen destruktive Diskursmechanismen auf die Möglichkeit einer desillusionierten Sicht auf kollektive Symboliken hin. Dadurch stellt sich die erste Annäherung an die kollektiven Symboliken (Aufklärung – Romantik) als zum Teil irreführende und verschönende Vereinfachung heraus.

Kollektive Symboliken der Öffentlichkeit sind komplexe und mehrdimensionale Kulturgebilde. Der Diskursmechanismus der Verständigung mobilisiert den symbolischen Bezugsrahmen der *bürgerlichen Öffentlichkeit*. Die somit – zumindest implizit – angebotene Definition der Situation besagt, die Öffentlichkeit sei ein Raum, wo man vernünftig diskutieren will und kann, und wo man Kompromisse zu schließen vermag. Die symbolische Ressource der bürgerlichen Öffentlichkeit geht auf die historische Tradition der Aufklärung, insbesondere auf das idealisierte Bild der sozialen Welt der arrivierten, gut ausgebildeten, westeuropäischen Bürgerlichen zurück. Ein wichtiges Merkmal dieser sozialen Welt war die Kultivierung der individuellen Entwicklung von bürgerlichen Tugenden, die mit der Teilnahme an öffentlichen Debatten über Kunst, Literatur und allgemeingesellschaftliche Fragen einherging. Das Bild der öffentlichen Kommunikation als einer Arena der Auseinandersetzung im Rahmen der sozialen Welt der bürgerlichen Gesellschaft setzte universale und zugleich sich als „öffentlicher Gebrauch der Vernunft“ (Kant) zu entfaltende Rationalität der Individuen, hohe Motivation der Bildungsmenschen, die individuellen kultur- und gesellschaftsbezogenen Aspirationen in der Öffentlichkeit zu äußern, und – *last but not least* – das geschichtlich und politisch errungene Recht auf den „öffentlichen Gebrauch der Vernunft“ im Rahmen der institutionellen Infrastruktur der Öffentlichkeit voraus.

Jürgen Habermas hat im *Strukturwandel der Öffentlichkeit* die Idee der bürgerlichen Öffentlichkeit durch das belesene und diskussionswillige – sich aus eigener Initiative in Kultur- und Bildungsvereinen, Diskussionsklubs und literarischen Salons betätigende – Publikum der gebildeten Bürgerlichen in der Aufklärung verwirklicht gesehen. Dieser These wurde aus vielen Seiten Kritik entgegengesetzt. Streng genommen könne der Prototyp der liberalen (und der bürgerlichen) Öffentlichkeit – so Friedrich H. Tenbruck – auf die soziale Welt der alt-

griechischen Sophisten zurückgeführt werden.¹¹³ Niklas Luhmann, Michel Foucault und viele andere Skeptiker hielten die bürgerliche Öffentlichkeit – wenn gleich aus sehr unterschiedlichen Gründen – für einen Mythos, der nie realisiert wurde.¹¹⁴ Die kulturhistorische Frage, ob, wann und wo es eine bürgerliche Öffentlichkeit tatsächlich gegeben hat, sei hier dahingestellt. Sicherlich wirkt sich nun die *Idee* der bürgerlichen Öffentlichkeit – als normative Vorstellung beziehungsweise als richtungsweisende Kollektivsymbolik – auf die öffentliche Kommunikation aus.

Auch in der Hinsicht, ob diese Wirkung positiv oder eher destruktiv einzuschätzen sei, gibt es völlig entgegensezte Meinungen. Michel Foucault und radikale Postmoderne (z.B. Jean Baudrillard) halten den Einfluss der Idee der bürgerlichen Öffentlichkeit für äußerst destruktiv. Für Foucault bedeutete der Anspruch auf die Vernunft zugleich eine Ausschließungsmöglichkeit gegenüber denen, die als unvernünftig definiert werden, und mithin auch eine verdeckte Herrschaftsform. Nicht ohne Einfluss von Foucault und vielen anderen Lektüren und Überlegungen hat Habermas 30 Jahre nach dem Erscheinen von *Strukturwandel* konstatiert, sein idealisiertes Bild der bürgerlichen Öffentlichkeit sei ursprünglich zu selektiv gewesen. Alternative Öffentlichkeiten (wie die proletarische und die plebejische) wurden in *Strukturwandel* entweder völlig ausgelassen oder unzureichend berücksichtigt, der Ausschließung von gesellschaftlich relevanten Stimmen aus der bürgerlichen Öffentlichkeit (z.B. der Stimme der Frauen, der Stimme der ethnischen und kulturellen Minderheiten) ist praktisch gar nicht Rechnung getragen worden.¹¹⁵

¹¹³ Vgl. Friedrich H. Tenbruck, „Zur Soziologie der Sophistik“ und „Die Sophistik als Aufklärung“, in: ders. *Perspektiven der Kultursoziologie. Gesammelte Aufsätze*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1996, S. 127-157.

¹¹⁴ Für die Kritik Niklas Luhmanns an Konzepten der bürgerlichen Öffentlichkeit und der öffentlichen Meinung vgl. ders. „Öffentliche Meinung“, in: ders. *Politische Planung*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1971; „Gesellschaftliche Komplexität und öffentliche Meinung“, in: ders. *Soziologische Aufklärung 5*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1990; *Die Realität der Massenmedien*, 2. Ausgabe, Westdeutscher Verlag, Opladen 1996; *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1997. Mit der Kritik der vermeintlich humanisierenden und realiter ausgrenzenden und oppresiven Tendenzen der Aufklärung beschäftigt sich Michel Foucault v.a. in seiner Doktorarbeit *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1969 (1958 – in Warszawa – abgeschlossen), sowie im Meisterwerk seiner früheren Arbeitsphase, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1977 (Originalausgabe 1975). Ob und inwiefern Foucault seine Position gegenüber Aufklärung (und anderen Fragen) in späteren Werken geändert hat, sei hier dahingestellt.

¹¹⁵ Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit...., op.cit.*, „Vorwort zur Neuauflage 1990“, S. 11-50.

Die Skepsis, die der historischen Idee der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Öffentlichkeit gilt, gebührt auch der gegenwärtigen Idee der *civil society* (der „Zivilgesellschaft“). In den 90er Jahren wurde das Konzept der *civil society* im Kontext des Systemwandels in Osteuropa oft fast wie eine Patentlösung betrachtet. Sobald man aber an *civil society* nicht mehr normativ oder idealtypisierend, sondern realitätsbezogen und kritisch denkt, werden einige Desillusionierungen unausweichlich. Ganz im Einklang mit der Perspektive von Foucault – obwohl ohne jeglichen Verweis, der diese Affinität gebührend berücksichtigte – sieht Jeffrey Alexander dem Diskurs der *civil society* eine polarisierende Eigendynamik an: Werden positive Kompetenzen und Tugenden einem Bürger (*citizen*) zugeschrieben, so muss gleichzeitig die Gegen-Vorstellung eines antideokratischen Feindes (*enemy*) hergestellt werden. Diesem stehen tendenziell nur negative Eigenschaften zur Verfügung. Den im Rahmen des Diskurses der *civil society* konstruierten Kontrast zwischen demokratischen und antideokratischen Eigenschaften skizziert Alexander in Hinblick auf soziale Motive (z.B. Aktivismus gegenüber Passivismus), soziale Beziehungen (z.B. öffentlich gegenüber geheim) und soziale Institutionen (z.B. regelrecht gegenüber arbiträr). Dabei handelt es sich aber nicht nur um eine diskursive Ausschließung, die die würdigen Bürger von den unwürdigen Feinden trennen würde, sondern auch umpressive Handlungspotentiale, die sich im freiheitlichen Diskurs der *civil society* verbergen.¹¹⁶

Dass das Konzept der auf der Basis der Vernunft beruhenden Verständigung eine implizite selbstzerstörerische Eigendynamik in sich birgt und systematisch zur Ausschließung der als unvernünftig attestierten Positionen und mithin zu unüberbrückbaren Differenzen führt, ist eine der zentralen Fragen, der in den Arbeiten von Michel Foucault mehrfach nachgegangen worden ist und die sich auch mit der selbtkritisch erweiterten Habermasschen Perspektive nicht vereinbaren lässt. Aus der Sicht von Foucault kann sich die bürgerliche Öffentlichkeit nur mittels Ausblendung von gesellschaftlich relevanten Standpunkten – als Zeremonie also – verwirklichen. Somit wäre jegliche Mobilisierung des symbolischen Bezugsrahmens der bürgerlichen Öffentlichkeit im Rahmen einer Debatte

¹¹⁶ Vgl. Jeffrey Alexander, „Citizen and Enemy as Symbolic Classification: On the Polarizing Discourse of Civil Society“, in: ders. (Hrsg.), *Real Civil Societies. Dilemmas of Institutionalization*, Sage, London 1998, S. 96-114. Meinerseits wäre hinzuzufügen, dass das Argument von Alexander im Hinblick auf den herkömmlichen – im Kontext des antiamerikanischen Terrorismus nur deutlicher geäußerten – abendländischen Größenwahn gegenüber den anderen Kulturen an der moralischen Reichweite und der global-politischen Relevanz gewinnt: So könnte der antiamerikanische Terrorismus als eine verbrecherische Reaktion auf die nicht nur diskursive, sondern auch ganz reale – moralisch und politisch demütigende – Ausschließung erscheinen.

systematisch mit der *Inszenierung* der Zeremonie als angeblicher Verständigung verbunden.¹¹⁷

Beide kooperative Diskursmechanismen (der Verständigung und der Zeremonie) rufen also – wenngleich über verschiedene Wege – den symbolischen Bezugsrahmen der bürgerlichen Öffentlichkeit hervor. Ganz anders verhält es sich mit den kollektivsymbolischen Aspekten von konfliktären Diskursmechanismen des sozialen Dramas und des rituellen Chaos. Diese mobilisieren eine komplexe kollektive Symbolik, die ich als *rebellische Öffentlichkeit* bezeichnen möchte.

Im symbolischen Rahmen der rebellischen Öffentlichkeit gilt es, sich erst einmal auf keinen Kompromiss, sondern im Gegenteil, auf den Protest hinzuorientieren. Die Öffentlichkeit stellt für die Debattierenden keinen Platz um nachzugeben, sondern in erster Linie einen Raum, wo die Verpflichtung realisiert werden sollte, das eigene Anliegen als Einspruch gegenüber der vorherrschenden Meinung anzumelden und für dieses auch unbeugsam zu kämpfen. Protest wird zur fast einzigen klaren Botschaft des rituellen Chaos, er ist auch für das soziale Drama über lange Strecken charakteristisch, wenngleich ein – wohlgemerkt, seltenerweise – vollständig ausgeführtes soziales Drama letztendlich zur Verständigung führen sollte. Eine starke Moralisierung des Diskurses scheint beim öffentlichen Auftritt rebellischer Art unentbehrlich: Das eigene Anliegen wird als moralische Pflichtmission dargestellt und der Kontrahent wird womöglich moralisch diffamiert.

Kulturgeschichtliche Ressourcen der rebellischen Öffentlichkeit sind vieldeutig. Zum einen hängen sie mit der altkonservativ-romantischen Reaktion auf die Aufklärung zusammen. Karl Mannheim hat dieses Phänomen ausführlich in seiner *Konservatismus*-Schrift analysiert, wo er auch behauptete, „dass auf dem deutschen Boden das konservative Element im europäischen Kulturprozess zu seinen innersten Konsequenzen sich ausgestaltete“.¹¹⁸ In der *Konservatismus*-Schrift pflegt man Belege für die herkömmliche These zu finden, der anti-aufklärerische, deutsche (und generell – westeuropäische) Altkonservatismus wäre eine den gesellschaftlichen Status quo vor dem aufklärerischen Impetus schützende Ideologie gewesen. Erst später – in *Ideologie und Utopie* – gelang Mannheim selbst an eine plausiblere Einordnung des Altkonservatismus als konservativer Utopie, d.h., als eines solchen utopischen Denkens, das eine künftige

¹¹⁷ Baudrillard geht – meiner Meinung nach – einige Schritte zu weit und erlaubt sich ein paar Vereinfachungen zu viel, wenn er der aufklärerischen Tradition die Verantwortung für den chronischen Zustand der Anomalie in der gegenwärtigen Gesellschaften zuschreibt.

¹¹⁸ Karl Mannheim, *Konservatismus ...*, op.cit., S. 142.

Rückkehr einer früheren – idealisierten – Realität erhoffte.¹¹⁹ Mit dieser Überlegung hat Mannheim den Kern vieler anti-aufklärerischen Bestrebungen getroffen, auch jener, die mit einer tragischen Note der ultimatischen – den ersehnten Idealen gewidmeten – Selbstopferung versehen sind.

Zum anderen hängt ein dermaßen prägnantes Bild der rebellischen Öffentlichkeit mit der in der russischen Kultur des 19. Jahrhunderts entwickelten – zugleich anti-zaristischen und anti-westlichen – intellektuellen Szene zusammen, dass man den Eindruck hat, es sei vielmehr Russland gewesen, wo „das konservative Element zu seinen innersten Konsequenzen sich ausgestaltete“. Das Werk Fjodor Dostojewskijs¹²⁰ beinhaltet – unabhängig von literarischen Qualitäten – eine hervorragende kulturoziologische und sozialpsychologische Analyse sowie eine geradezu sarkastische Dekonstruktion dieses Phänomens. Die starke – sich zwischen Faszination und Entsetzen bewegende – Ambivalenz Dostojewskijs beiseite lassend, hat der Literaturwissenschaftler Michail Bachtin mit dem Konzept des „großen Dialogs“ eine idealisierte Sicht auf die russische Tradition der Streitkultur – und somit auch auf die rebellische Öffentlichkeit – geboten.

Bachtin behauptet, die Idee des „großen Dialogs“ bestünde in zwei Prinzipien:

- „Alle führende Helden Dostoevskijs sind als Menschen einer Idee absolut selbstlos, in dem Maße, wie die Idee wirklich vom tiefsten Kern ihrer Person Besitz ergriffen hat. [...] Leben einer Idee und Selbstlosigkeit sind gleichsam Synonyme“, d.h. Helden Dostoevskijs vertreten ihre – oft wechselseitig entgegengesetzte – argumentative Positionen ohne jegliche Rücksicht auf instrumentelle Erfordernisse oder Kosten-Nutzen-Kalkulation. Ein „Mensch der Idee“ neigt zur vollständigen kompromisslosen Verwirklichung der eigenen Idee und kann somit oft einen stark selbst-stilisierten, dramatisch-pathetischen und überwältigend passionierten Eindruck machen.
- Die Ideen sind „dialogisch“: „Die Idee beginnt erst zu leben, d.h. sich zu bilden, zu entfalten, ihren sprachlichen Ausdruck zu finden, und zu erneuern, neue Ideen hervorzubringen, wenn sie zu anderen *fremden* Ideen in wesentliche, dialogische Beziehungen tritt“.¹²¹ Unterschiedliche Stimmen (argumentative Positionen) bilden einerseits die gesellschaftliche Vielfalt von Stimmen zusammen. Andererseits sind auch einzelne Stimmen und Äußerungen im Kern gewissermaßen „vielstimmig“ – wie es Bachtin andernorts formulierte –, da sie nur im

¹¹⁹ Vgl. Karl Mannheim, *Ideologie und Utopie*, Vittorio Klostermann, Frankfurt a.M. 1985 (1. unvollständige Ausgabe 1929) S. 199-206.

¹²⁰ Im Deutschen gibt es verschiedene Schreibformen von vielen russischen Namen. Im gegebenen Fall scheint mir die Form „Fjodor Dostojewskij“ am besten.

¹²¹ Vgl. Michail Bachtin, *Probleme der Poetik Dostoevskij*, Hanser, München 1971, S. 97-98.

Kontext der ständigen und zutiefst ernsthaften Auseinandersetzung mit anderen Stimmen zustande kommen.¹²²

In Augen von Bachtin besaß Dostojewskij „die geniale Gabe, den Dialog seiner Epoche zu hören oder genauer, seine Epoche als großen Dialog zu hören“.¹²³ Die Dostojewskij-Lektüre von Bachtin fand unter Bedingungen einer – zur Stalin-Ära in der Sowjetunion gnadenlos vorherrschenden – oppessiven Variante der zeremoniellen Öffentlichkeit statt. Der Kontext einer verdeckten Auseinandersetzung mit der sowjetischen Realität war wahrscheinlich nicht unwichtig für die offensichtliche Sehnsucht von Bachtin nach dem „großen Dialog“ (genauso wie für seine – durch die *Rabelais*-Studie dokumentierte – Faszination für Karneval-Kultur). Das von Bachtin in Dostojewskij herausgelesene Bild des „großen Dialogs“ – und somit auch das Bild der rebellischen Öffentlichkeit – entpuppt sich als eine Doppel-Illusion – zum einen gegenüber der kulturgeschichtlichen Realität Russlands, zum anderen gegenüber dem Werk Dostojewskijs.

Eine desillusionierende Sicht auf die rebellische Öffentlichkeit stellt Foucault mit seiner Analyse der „Gegen-Geschichte“ zur Verfügung. Mit der Gegen-Geschichte sind die von zuvor aus der offiziellen Öffentlichkeit ausgeschlossenen Gruppierungen unternommenen Bestrebungen gemeint, der eigenen unterdrückten Stimme, der inoffiziellen Version der Geschichte sowie der eigenen Schilderung der gesellschaftlichen Situation Ausdruck zu verleihen. Da die Gegen-Geschichte ein bipolares Weltbild und eine pauschale Anklage seitens der unterdrückten Stimme an den anderen offiziellen Halbteil der Gesellschaft voraussetzt, ist sie systematisch der Gefahr einer politischen und moralischen Falle ausgesetzt. Die einmal in Gang gesetzte Dynamik des kompromisslosen Protests verkommt leicht in die selbst- und fremdzerstörerische Eigendynamik eines sich „notfalls“ auch ins Mörderische radikalisierenden Kampfes.¹²⁴ Die Geschichte der kommunistischen Bewegung und des Terrorismus liefert hierzu ein deutliches Memento.

Eine sonst unerwartete Unterstützung bekommt die These Foucaults u.a. von Isaiah Berlin, der die kulturgeschichtlichen Wurzeln des Bolschewismus in der radikal kompromisslosen Intelligenz Russlands des 19. Jahrhunderts lokali-

¹²² Siehe u.a. Michail Bachtin, *Die Ästhetik des Wortes*, hrsg. von Rainer Grübel, Suhrkamp, Frankfurt a. Main 1979, S. 192-219.

¹²³ Michail Bachtin, *Probleme der Poetik Dostoevskij*, op.cit., S. 100.

¹²⁴ Vgl. Michel Foucault, *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am College de France (1975-76)*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1999.

siert.¹²⁵ In dieser Hinsicht erweisen sich auch einige berühmte Passagen in Dostojewskijs *Böse Geister* und *Aufzeichnungen aus dem Kellerloch* im wörtlichen Sinne prophetisch.

In Hinblick auf Diskursmechanismen und ihre Inszenierungen ließe sich sagen, dass die rebellische Öffentlichkeit sich zwar in der Regel als ein perspektivisch konstruktives soziales Drama anbietet und *inszeniert*, letztendlich aber nicht selten als ein erbärmlicherweise destruktives rituelles Chaos realisiert wird.

Das bipolare Bild der Gesellschaft, die Vorstellung des sozialen Lebens als eines unvermeidlichen Konfliktes zwischen tendenziell zwei entgegengesetzten Kräften und das Verständnis der Rolle der symbolischen Elite als Verpflichtung zum prinzipiellen Protest greifen sehr tief in die Kulturgeschichte Russlands hinein. Jurij Lotman sah einen grundlegenden Unterschied zwischen der russischen Kultur einerseits und der abendländischen Kultur andererseits darin, dass die erstere binär und kompromissunfähig und die letztere ternär sei, d.h. vermittelungs- und kompromissbereit. Die binäre Kultur Russlands produziere unausweichlich immer wieder tiefe Krisen und fundamentale Umgestaltungen; die ternäre Kultur des Abendlandes unterliege zwar heftigen Umwandlungen, sie vermochte aber trotzdem die historische Kontinuität aufrechtzuerhalten; in der binären Kultur neigten symbolische Eliten dazu, sich der Verwirklichung eines unerreichbaren Ideals zu verpflichten; die ternäre Kultur verstehe sich vielmehr als Mittel, ein Ideal der Wirklichkeit anzupassen.¹²⁶

Die rebellische Öffentlichkeit ist aber keineswegs ein ausschließlich russisches oder slawisches Kulturprodukt. Auch in der abendländischen Kulturgeschichte kann man zahlreiche Zeugnisse rebellischer Öffentlichkeit finden. Zum einen handelt es sich um die symbolische Ressource des Frühkapitalismus. Die eklatanten klassenbedingten ökonomisch-existentiellen Unterschiede kamen vielen damaligen Kommentatoren (u.a. Karl Marx, Benjamin Disraeli) den rassenbezogenen oder nationalen Differenzen ähnlich vor.¹²⁷ Zur kollektiven Symbolik des

¹²⁵ Vgl. Isaiah Berlin, *Russische Denker*, Fischer, Frankfurt a.M. 1995; u.a. das Kapitel „Ein denkwürdiges Jahrzehnt“, S. 164-279.

¹²⁶ Jurij Lotman, *Kultura i eksplozja (Kultur und Explosion)*, PIW, Warszawa 1998. Vgl. auch Boris Uspienski, „Rosyjska inteligencja jako fenomen rosyjskiej kultury“ („Russische Intelligenz als Phänomen der russischen Kultur“), in: ders. *Religia i semiotyka (Religion und Semiotik)*, slowo/obraz terytoria, Gdańsk 2001, S. 97-108.

¹²⁷ Zu Verflechtungen von Klassenkampf mit Rassenskampf vgl. Michel Foucault, *In Verteidigung ...*, op.cit. S. 90-96. Kulturelle Zusammenhänge und Vorbedingungen der sozialen Polarisierung im Frühkapitalismus schildert Karl Polanyi in: ders. *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1978, S. 208-224 und 381-384.

Frühkapitalismus gehörten auch verzweifelte und ungestüme Proteste seitens der unerbittlich Ausgebeuteten. Zum anderen verdankt die russische Intelligenz-Tradition des Protestes (u.a. die anti-westliche – sprich: die anti-aufklärerische – Position von „Slawophilen“) ihre Legitimierung teilweise dem direkten – nicht selten während des Studiums in Deutschland gewonnenen – Einfluss der deutschen Romantik und des deutschen Altkonservatismus.¹²⁸

Beide kollektivsymbolische Ressourcen – nicht nur die bürgerliche Öffentlichkeit, sondern auch die rebellische Öffentlichkeit – röhren also von der westeuropäischen Kulturgeschichte her; beide – wenn unreflektiert praktiziert – bringen problematische Effekte hervor; und beide (nicht nur die erstere) hat Michel Foucault mit einem desillusionierenden Blick analysiert. Mit Mannheimschen Kategorien, aber aus der Sicht von Foucault, könnte man zweierlei anmerken. Die eine kollektive Symbolik verspricht, eine progressive Utopie zu sein und erweist sich oft als interessenvermittelte Ideologie. Die andere kollektive Symbolik ist zwar keine den Status quo konservierende Ideologie, sie stellt sich aber als eine – nicht selten mit gefährlichen Mutationen verbundene und oft auch an und für sich konservative – Utopie heraus.

Das Repertoire von kollektiven Symboliken beschränkt sich keinesfalls auf bürgerliche und rebellische Varianten. Noch zwei andere – viel ältere – Vorstellungen der Öffentlichkeit spielen im europäischen Kulturraum eine wichtige Rolle.

Zum einen zeigt sich die *völkische Öffentlichkeit* hin und wieder – beispielsweise in der Schweiz – als besonders wirksame kollektive Symbolik. Geschichtlich ist sie auf die altgriechische Vorstellung der *polis* sowie auf die strenge Trennung zwischen *polis* und *kosmopolis* zurückzuführen. In einer sentimental verzerrten Überlieferung wird die völkische Öffentlichkeit als Ideal der allumfassenden und direkten Demokratie dargestellt, obgleich sie unausweichlich – auch bereits in der altgriechischen Aufführung – auf den aus der heutigen Sicht eindeutig diskriminierenden Ausschließungspraktiken beruht. Zur *polis*-Öffentlichkeit durften beispielsweise keine Frauen, keine ansässigen Fremde ohne politische Rechte (Metöken) noch Sklaven – insgesamt ein überwiegender Teil der Bevölkerung – gehören. Desillusionierende Einsicht in die zeremonielle Vortäuschung einer Verständigung bedarf im Falle der völkischen Öffentlichkeit

¹²⁸ Ein facettenreiches Bild des tiefen Einflusses der deutschen Kultur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf die Entstehung und Gestaltung der russischen Intelligenz bietet Isaiah Berlin, *Russische Denker, op.cit.*

einer sozialen Distanzierung oder eines langwierigen Wandels geschichtlich tradierter Bilder.¹²⁹

Zum anderen zeichnet sich die *institutionelle Öffentlichkeit* als Leitmotiv der kollektiven Vorstellungen der Öffentlichkeit im Zuge der anwachsenden Komplexität gesellschaftlicher Ordnung ab. Die Verwaltung einer zunehmend komplexen Gesellschaft schien zu erfordern, dass der öffentliche Raum als – rechtlich bestimmte – institutionelle Infrastruktur der Gesellschaft formal organisiert und quasi-systemisch differenziert werden solle. Bereits in der altrömischen Gesellschaft, und dann sowohl in der prämodernen als auch in der modernen Ära, wurden spezialisierte Rollen, Ämter und Institutionen berufen, um öffentliche Anliegen – u.a. die öffentliche Kommunikation – zu regeln und mitzusteuern. Die Eigendynamik der Bürokratisierung führte zwangsläufig zur zeremoniellen Petrifizierung der institutionellen Öffentlichkeit. Im Hinblick auf die hinter der institutionellen Öffentlichkeit stehende Autorität des Staates entfaltete sich die Problematisierung der mangelnden Repräsentativität in der Regel zum Politikum. So ebnete die Krise der prämodernen Variante der institutionellen Öffentlichkeit den Weg zur bürgerlichen Öffentlichkeit.

Vier kollektive Symboliken (völkische, institutionelle, bürgerliche und rebellische Öffentlichkeit) bilden zusammen eine basale Matrix von wechselseitig mehrfach verflochtenen Vorstellungen der Öffentlichkeit. Drei von ihnen (völkische, institutionelle und bürgerliche Öffentlichkeiten) bieten unterschiedliche kollektivsymbolische Idealformeln der Verständigung, wenngleich sich alle drei in Zeremonien – und somit auch tendenziell in Inszenierungen der Zeremonie als Verständigung – verwickeln. Die rebellische Öffentlichkeit richtet sich als einzige – zumindest partiell – gegen die Idee der Verständigung und somit auch potenziell gegen die drei übrigen Vorstellungen der Öffentlichkeit.

Eine vertiefte kultur- und begriffsgeschichtliche Untersuchung über die skizzier- te Matrix würde eine weitere Forschungsaufgabe erfordern.¹³⁰ Der Einfluss von kollektiven Symboliken auf den öffentlichen Diskurs ist kaum zu überschätzen. Sie klingen immer in Diskursmechanismen und in ihren Inszenierungen an, und gestalten die *Äußerungen* im öffentlichen Diskurs als kultur- und traditionsbezogene *symbolische Gebärden* mit. Ein vereinfachter Bezug auf Kollektivsymboli-

¹²⁹ Zu ideologischen Aspekten der altgriechischen Demokratie siehe v.a. Mogens Herman Hansen, *The Athenian Democracy in the Age of Demosthenes*, zit. nach der polnischen Ausgabe *Demokracja ateńska w czasach Demostenesa*, DiG, Warszawa 1999.

¹³⁰ Diese Skizze müsste v.a. mit den einschlägigen, in vielerlei Hinsicht differenzierteren, Standardwerken ausführlich konfrontiert werden, auch wenn sie ihnen auf den ersten Blick nicht zu widersprechen scheint. Vgl. u.a. die bereits erwähnten Texte von Manfred Riedel, Lucien Hölscher und Peter Uwe Hohendahl (siehe oben, Fußnote 11).

ken ist zwar für schablonenhafte Äußerungen charakteristisch, kollektive Symboliken können aber auch auf kreative Weise mobilisiert werden und die Äußerungen mit mehrschichtigen Bedeutungen aufzufüllen verhelfen. Kommentare werden ebenso – zu unterschiedlichem Komplexitätsgrade – mittels kollektiv-symbolischer Gehalte aufgebaut.¹³¹

2.3.5 Dynamische Aspekte der sozialen Ordnung als Resultate der alternativen Ablaufpfade

Unter dem Einfluss von kommunikativen Grundmechanismen und alternativen Diskursmechanismen sowie deren Inszenierungen, Kommentaren und kollektiven Symboliken bilden sich verschiedene Formen sozialer Prozesse heraus. Diese führen zu verschiedenen Aspekten der sich neugestaltenden sozialen Organisation und somit auch zu Bestimmungspunkten des Schemas der alternativen Ablaufpfade. Denn in Hinblick auf die komplexe Organisation moderner Gesellschaften kann man nicht mehr von den – sich durch spezifische Eigenschaften auszeichnenden – Teilbereichen, sondern von mehr oder weniger dominanten Aspekten der mannigfaltigen Ganzheit sprechen.

Auf diese Weise schließt sich das Schema der Entfaltungsdynamik des öffentlichen Diskurses: Einerseits entsteht die öffentliche Kommunikation als Antwort auf die unklare, teils herausfordernde, teils bedrückende Ausgangssituation, andererseits trägt die öffentliche Kommunikation zu Veränderungen der Situation (bzw. der Transformation) bei.

Vorab sollte erwähnt werden, dass die hier vorgeschlagene Typologie der Resultate der alternativen Ablaufpfade, die die Kategorien des Projektes (A1), der Kontrolle (A2), der Wandlung (B1) und der Anomie (B2) umfasst, in großem Maße mit der von Fritz Schütze eingeführten Begrifflichkeit kompatibel ist. Schütze unterscheidet zwischen folgenden vier Grundtypen biographischer Erfahrung (den „Prozessstrukturen“), die auch im Kern vier unterschiedliche Typen der sozialen Organisation erfassen: 1) *das biographische Handlungsschema* – repräsentiert das intentionale Prinzip des Lebensablaufs und einzelner Handlungsentwürfe und wird gelegentlich durch den Erfahrungshorizont eines Abenteuers begleitet; beispielweise kann es auf der individuellen Ebene auf die Gründung eines eigenen Unternehmens und auf der kollektiven Ebene auf eine geographische Expedition bezogen werden; das Pendant im Schema stellt die Kate-

¹³¹ Ich setze die grundlagentheoretische Problematik der kollektivsymbolischen Aspekten im 3. Kapitel (Abschnitt 3.2.5, „Das Fiasko der Rechtsextremismus-Debatte“) fort, in dem ich auf stilisierende *kollektivsymbolische Gesten* eingehe.

gorie Projekt (A1) dar; 2) *das institutionelle Ablaufmuster* – repräsentiert das normativ-versachlichte Prinzip der Erfüllung der mit dem sozialen Status eines Individuums oder der sozialen Positionierung einer Gruppe verbundenen normativen Erwartungen; so kann sich ein Individuum auf die Ausführung einer sozialen Rolle – z.B. der eines zuverlässigen Mitarbeiters – und eine Gruppe auf die Erbringung eines wirtschaftlich oder politisch vermeintlich funktionellen Beitrags konzentrieren; ein partielles, auf die negativen Aspekte eingeschränktes Pendant im Schema bildet die Kategorie Kontrolle (A2); 3) *die Wandlung* – repräsentiert das Prinzip einer positiven Überraschung, die neue kreative Entfaltungsmöglichkeiten auslöst; ein Individuum kann unerwartet eine künstlerische Begabung entdecken, eine Gruppe oder sogar eine Gesellschaft kann auf einmal mit neuen Möglichkeiten der sozialen Organisation konfrontiert werden; das dritte Resultat der Ablaufvarianten wird im Schema als Wandlung (B1) bezeichnet; 4) *die Verlaufskurve* – repräsentiert das Prinzip des Getriebenwerdens durch unabänderliche sozialstrukturelle und äußerlich-schicksalhafte Bedingungen und wird in der Regel durch den Erfahrungshorizont des Leidens begleitet; Beispiele der individuellen Verlaufskurve sind schwere Erkrankung und die der kollektiven Verlaufskurve sind traumatische Kriegserfahrungen; im vorgeschlagenen Schema wird die vierte Kategorie, Anomie (B2), mit verlaufskurvenartigen Eigenschaften gekennzeichnet.¹³²

Hinzuzufügen wäre, dass Kontrolle und Anomie (die mit den Symbolen A2 und B2 versehenen Modellvarianten der Aspekte der sozialen Ordnung) – ähnlich wie die bereits besprochenen alternativen Diskursmechanismen Zeremonie und rituelles Chaos – als *konventionell* ritualisierte und tendenziell verzerrte bzw. verkümmerte Versionen ihrer positiven Grundmuster A1 und B1 anzusehen sind.

A1) Projekt als Entwicklung durch Verständigung

Die erste Ablaufvariante bringt den Aspekt der sozialen Organisation hervor, der hier als Projekt bezeichnet wird. Die Kategorie Projekt führe ich in Anlehnung an Anselm Strauss ein, der damit ein kollektives komplexes Unternehmen meinte, das Koordinierung und Passung der sich anhäufenden – nicht selten qualitativ

¹³² Vgl. u.a. Fritz Schütze, „Prozeßstrukturen des Lebensablaufs“, in: Joachim Matthes, Arno Pfeifferberger, Manfred Stosberg (Hrsg.), *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*, Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung, Nürnberg 1981, S. 67-156. Dem Konzept der Verlaufskurve kam in vielen bisherigen Arbeiten von Fritz Schütze ein besonderer Status zu. Vgl. u.a. Gerhard Riemann, Fritz Schütze, „Trajectory“ as a Basic Theoretical Concept for Analyzing Suffering and Disorderly Social Processes“, in: David R. Maines (Hrsg.), *Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss*, Aldine de Gruyter, New York 1991, S. 333-357; Fritz Schütze, „Verlaufskurven des Erleidens ...“, op.cit., S. 116-157.

diversen – Aufgaben und insbesondere deren Sequenzierung benötigt. Ähnlich wie andere Begriffe von Anselm Strauss lässt sich auch das Projekt spezifisch (z.B. als Einführung einer neuen Technologie oder Arbeitsorganisation im Betrieb) und allgemein (als generalisierter Aspekt der sozialen Organisation) auslegen. Damit sich ein sozialer Zusammenhang (spezifisch oder allgemein aufgefasst) als Projekt entwickeln kann, muss in seinem Rahmen ein kommunikatives Netz der Verständigung funktionieren, das aus ständigen und sich auf der Berücksichtigung verschiedener, teilweise widersprüchlicher Standpunkte stützenden Aushandlungsprozessen hervorgeht.¹³³ Für dieses Anliegen scheinen in der Regel institutionalisierte Mittel und Plattformen nötig, die die Umwandlung sozial relevanter Standpunkte in Stimmen des öffentlichen Diskurses ermöglichen. Darüber hinaus scheinen auch institutionalisierte Mechanismen der Kompromisssuche und -findung notwendig, sowie Interaktionskompetenzen, eine Diskussion zu führen.

Das soziologische – aus dem amerikanischen Pragmatismus und der Chicago-Schule abgeleitete – Projektkonzept findet sein normatives Äquivalent in der Idee der *civil society* in der politischen Philosophie. Andererseits kann die Formulierung des politischen Philosophen Michael Walzer, *civil society* sei als Projekt der Projekte zu verstehen,¹³⁴ soziologisch ergänzt werden, indem das Wort „Projekt“ jeweils in Anlehnung an Strauss gelesen wird. Die Geschichte der Idee der *civil society* ist selbstverständlich viel umfangreicher und komplexer, als es hier ausgeführt werden kann.¹³⁵ Aus der Sicht der soziologischen Theorie schei-

¹³³ Vgl. Anselm L. Strauss, „The Articulation of Project Work: An Organizational Project“, in: ders. *Creating Sociological Awareness. Collective Images and Symbolic Representations*, Transactions Books, New Brunswick 1990, S. 99-119. Die Gesamtheit koordinierender Arbeitsvorgänge bezeichnet Strauss als „Artikulationsarbeit“ (*articulation work*). Dieser Begriff führt manchmal zu Missverständnissen. Denn Artikulationsarbeit bezieht sich bei Strauss in erster Linie nicht auf die sprachliche Aktivität des Ausformulierens bzw. des Zur-Sprache-Bringens, sondern sie verweist – metaphorisch – auf den medizinischen Begriff der Gelenkverbindung (Gerhard Riemann bin ich für diesen Hinweis dankbar). Mit Artikulationsarbeit ist somit die Zusammenpassung verschiedener Teile (Arbeitsaufgaben) und deren Anknüpfung in die Handlungsabläufe (Sequenzierung der Arbeitsaufgaben) gemeint. Andererseits bleibt aber die Herstellung und Aufrechterhaltung einer kommunikativen Infrastruktur wichtige Bedingung einer gelingenden Artikulationsarbeit. M.a.W., die Bemühungen, die Situation zu erklären, zwischen diversen Perspektiven zu vermitteln sowie Handlungspläne und -rechtfertigungen zu formulieren (kurz gesagt – die Artikulation im herkömmlichen Sinne) stellen den entscheidenden Bestandteil der Artikulationsarbeit dar.

¹³⁴ Vgl. Michael Walzer, „The Civil Society Argument“, in: Chantal Mouffe (Hrsg.), *Dimensions of Radical Democracy. Pluralism, Citizenship, Community*, Verso, London 1992, S. 107.

¹³⁵ Zur komplexen Geschichte der Idee der *civil society* und zum diesbezüglichen Beitrag der demokratischen Dissidenz in Ostmitteleuropa (u.a. in Polen) sowie zur Relevanz der Transformation ostmitteleuropäischer Gesellschaften für die Wiederbelebung der Idee der *civil society* vgl. Jerzy Szacki, „Powrót idei społeczeństwa obywatelskiego“ („Rückkehr der Idee der bürgerlichen Gesellschaft“), in: ders. (Hrsg.), *Ani książę ani kupiec: idea społeczeństwa obywatelskiego*, Warszawa 2000.

nen jedenfalls das Konzept des „Systems von Übereinkünften“ von Stanisław Ossowski¹³⁶ und das Konzept der Bedeutungsaushandlung und „Arbeitsübereinstimmung“ in der interpretativen Soziologie analytisch relevanter. Die Kategorie Projekt entspricht auch der Situation, die durch – mit Fritz Schütze gesprochen – ein komplexes kollektives Handlungsschema dominiert wird, das auf eigenen Handlungsinitiativen und –entwürfen beruht. Das diesen Konzepten zugrundeliegende Bild der sozialen Ordnung wird von Anhängern des Postmodernismus beinahe konventionell zum Gegenstand einer sarkastischen Kritik gemacht.

Das Festhalten an der Projekt-Ablaufvariante bedarf nicht nur der Berücksichtigung der Diskussionsregeln, sondern auch der Durchführung passender transzenderender Rituale, die der Entstehung oder Verschärfung der Krisensituation entgegenwirken sollen. Denn das aufklärerisch-liberale Modell des säkularen Gesellschaftsverständes (social mind) reicht als Remedium gegen Vielfalt, Breite und Schärfe von Dilemmata, potenziellen Konflikten sowie realen Interessenwidersprüchen und Meinungsverschiedenheiten moderner Gesellschaften bei weitem nicht aus. Diese Ergänzung scheint mit der Öffnung der interaktionistischen Perspektive gegenüber der anthropologisch-existentiellen Problematik überein zu stimmen.

A2) Kontrolle als tendenzielle Petrifizierung sozialer Ordnung

Die Verbreitung des zeremoniellen Diskursmechanismus führt zur Absperrung des Zugangs sozial relevanter Standpunkte zum öffentlichen Diskurs, zur Verfestigung des fassadenartigen Charakters des öffentlichen Lebens und – in der Konsequenz – zur Petrifizierung politischer und sozialer Strukturen. In der soziologischen Terminologie kann eine solche Tendenz mit dem Begriff einer übermäßigen sozialen Kontrolle oder der völligen Dominanz institutioneller – biographischer und kollektiver – Ablaufmuster gegenüber den anderen Formen biographischer Erfahrung und sonstigen Aspekten sozialer Organisation zum Ausdruck gebracht werden.

skiego w myśli współczesnej (Weder Fürst noch Kaufmann, sondern Bürger. Die Idee der bürgerlichen Gesellschaft im zeitgenössischen Denken), Znak, Kraków 1997, S. 5-62. Vgl. auch u.a. Charles Taylor, „Der Begriff der ‘bürgerlichen Gesellschaft’ im politischen Denken des Westens“, in: Micha Brumlik, Hauke Brunkhorst (Hrsg.), *Gemeinschaft und Gerechtigkeit*, Fischer, Frankfurt a.M. 1992, S. 117-148. Die Lektüre dieser Texte veranlasst zum vorsichtigen Gebrauch des Begriffs *civil society* als Mittel soziologischer Analyse der sozialen und politischen Wirklichkeit.

¹³⁶ Stanisław Ossowski, „Konzeptionen der sozialen Ordnung und Typen der Vorhersage“, in: ders. *Die Besonderheiten der Sozialwissenschaften*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1973, S. 64-88.

Die petrifizierte soziale Ordnung hat große Überdauerungschancen, wenn ein Zwangsapparat hinter ihr steht und wenn das Prinzip der Meinungsfreiheit in der Öffentlichkeit nicht funktioniert. Diese Situation hat Jan Lutyński gemeint, wenn er dem öffentlichen Leben, der Wirtschaft, der Politik und den Sozialwissenschaften im Realsozialismus die Dominanz „scheinbarer Handlungen“ attestierte. Zwar ist die Nutzlosigkeit „scheinbarer Handlungen“ allen oder fast allen Akteuren durchaus bekannt, dieses Wissen bleibt aber privat und darf keinesfalls öffentlich dargestellt noch diskutiert werden. Die Wahlen, die Ausführung absurd er Vorschriften oder vermeintlich kreative sozialwissenschaftliche Forschung dienten als Beispiele.¹³⁷

Einen naheliegenden Weg, die petrifizierte Sachlage zu ändern, bietet in solchen Fällen ein Konflikt, der sich aber nur dann als produktiv erweisen kann, wenn der Mechanismus des sozialen Dramas zur Anwendung kommt. Petrifizierung der sozialen Ordnung im demokratischen System führt viel schneller zu einer offenen Auseinandersetzung bzw. zu einem sozialen Konflikt, weil die Gewährleistung bürgerlicher Rechte und Freiheiten einer politischen Aktivität entgegenkommt. Ein solcher reaktiver Konflikt führt aber nicht immer bessere Lösungen herbei.

In modernen, massenmedial vermittelten Demokratien kann der Mechanismus der Verführung der symbolischen Eliten durch die Massen – trotz des Ausbleibens einer eindeutig politischen Kontrolle und trotz der potenziell vorhandenen Verfügung über Meinungsfreiheit – zur aspektuellen Petrifizierung der sozialen Ordnung beitragen. Zwar werden die Reproduktion oder auch Zuspitzung sozialstruktureller Unterschiede maßgeblich durch wirtschaftliche Interessen bestimmt. Eine langfristige Bestimmung sozialer Strukturen benötigt aber eine symbolische Verarbeitung. Wenn Pierre Bourdieu in seinen früheren Arbeiten zur „kulturellen Reproduktion“ auf die stabilisierend-legitimierende Funktion des Bildungswesens hinsichtlich der traditionellen Wertehierarchien hinweist, so gilt sein Augenmerk in den 90er Jahren interessanterweise der Rolle der Massenmedien bei der Legitimierung der sozial-ökonomischen Ordnung im Zeitalter der Globalisierung.¹³⁸ Die späteren gesellschafts- und medienkritischen Äußerungen von Bourdieu lassen sich mit der hier entwickelten diskursanalytischen

¹³⁷ Jan Lutyński, „Działania pozorne“ („Scheinbare Handlungen“), in: ders. *Nauka i polskie problemy. Komentarz socjologa (Wissenschaft und polnische Probleme. Kommentar eines Soziologen)*, posthumer Sammelband hrsg. von Krystyna Lutyńska, PIW, Warszawa 1990, S. 105-120. Der Text geht auf einen Vortrag bei der Polnischen Soziologischen Gesellschaft 1975-1976 zurück, der mehrfach überarbeitet und in verschiedenen Versionen veröffentlicht wurde.

¹³⁸ Vgl. Pierre Bourdieu, *TV und Medienmacht*, op.cit.; „Wichtig wäre eine intellektuelle Front“, op.cit.; „Kapitalismus als konservative Restauration“, op.cit.

Begrifflichkeit zu Zeremonien und zum Untergang des Elitendiskurses durchaus ergänzen. Der angeblich „lockere“ kommunikative Stil der massenmediale Unterhaltung sowie die künstliche, zeremonielle Beredsamkeit bzw. „konventionelle Suade“ der in Massenmedien auftretenden Intellektuellen fußen zwar in der Regel nicht mehr auf den traditionellen, sondern auf den postmodernen verkehrten Wertehierarchien. Durch die gravierenden Manöver im Bereich der Relevanz- und Irrelevanzsetzung kommen aber diese kommunikativen Phänomene geradezu der Verführung seitens der passiven Massen entgegen und leisten somit einen Beitrag zur systematischen Ausblendung der sozial-politischen Nöte sowie zur Stabilisierung der makropolitischen und -wirtschaftlichen Herrschaftsstrukturen.

B1) Wandlung als Entwicklung durch kreative Bearbeitung der Konflikte

Zwar sind soziale Dramen mit großen sozialen Kosten und oft auch mit Menschenopfern verbunden. Sie sind es aber, die einen Konflikt in eine soziale Entwicklung umschlagen lassen. Soziale Dramen resultieren im Sturz totalitärer Systeme, in der Wiedererlangung von Unabhängigkeit, in der Loslösung des Staates von der Kirche oder der Kirche von dem Staat. Mit den Kategorien von Fritz Schütze formuliert, geht hier ein verlaufskurvenartiger Prozess individuellen Leidens und sozialer Unordnung in eine Wandlung über, die neue Entfaltungsperspektiven eröffnet.¹³⁹

Der Weg zur Wandlung ist nur selten kurz und gerade. Wesentliche Impulse können in der dritten Phase des sozialen Dramas zum Vorschein kommen, wo neue Definitionen der Situation ausgearbeitet und der Verständigungsmechanismus angewendet werden. Mobilisierend und inspirierend wirken auch kulturelle Bearbeitungsformen früherer sozialer Dramen (Literatur, Theater, mythologisierende Aufzeichnungen).

B2) Soziale Anomie als Verlaufskurve

Die letzte Ablaufvariante führt über den diskursiven Mechanismus des rituellen Chaos zur Verschärfung und Verbreitung des rituellen Chaos in der sozialen Wirklichkeit. Den produktiven sozialen Formen (Entwicklung durch Verständigung oder durch kreative Bearbeitung der Konflikte, m.a.W. *Projekt* oder *Wandlung*) fehlt hier jegliche Daseinsberechtigung, weil sie keine Unterstützung in entsprechenden Diskursmechanismen (in Verständigung oder im sozialen Dra-

¹³⁹ Dies ist selbstverständlich nur eine der Situationen, die das Konzept von Fritz Schütze für das Auftreten der Wandlung vorsieht.

ma) erhalten. Auch kann sich soziale Ordnung nicht verfestigen, weil sie sich im Zustand eines systematischen Zerfalls und Auseinanderklaffens befindet.

Soziale *Anomie* wird in biographischen und kollektiven Verlaufskurvenprozessen hervorgebracht, die durch individuelles Leiden und zunehmende Unordnung sozialer Zusammenhänge begleitet sind. Eine missliche Eigenschaft der Anomie in ihrer Modellform ist das Ausbleiben der Auswegmechanismen oder zumindest eine feste Überzeugung der Situationsteilnehmer, es könne keinen Ausweg geben.

Ein wenig tröstend mag die Tatsache sein, dass Anomie in der Regel in der Kombination mit anderen sozialen Formen auftritt und dadurch auch überwunden werden kann. Eine entgegengesetzte Meinung vertritt Jean Baudrillard, der behauptet, vorläufige Anomiezustände gehören in die Geschichte kapitalistischer Gesellschaften. Zeitgenössische Gesellschaften – so Baudrillard – treten in den permanenten und unwiderruflichen Zustand der „Anomalie“, der mit unabänderlichen Antagonismen und Widersprüchen zusammenhängt und sich keiner dialektischen Aufhebung unterziehen lässt. Die Ursache für eine solche Tendenz sieht Baudrillard in einer an der Realität vorbeigehenden normativen Tradition des aufklärerischen Universalismus, die zum einen allzu viel Wert auf Prinzipien der Kompromiss- und Verständigungssuche legt und zum anderen das Böse vom Guten zu trennen und es zu marginalisieren versucht und dadurch das „anomatische“ Gegenteil hervorrufen soll.¹⁴⁰

Am Rande könnte man mit Albert Hirschman sagen, dass der Standpunkt Baudrillards – und somit auch größerenteils der des postmodernen Denkens – der wichtigsten und populärsten Argumentationsfigur des „reaktionären“ Denkens, der „These von der Sinnverkehrung“ (oder von den „pervertierten guten Absichten“), entspricht. Der Sinnverkehrungsthese nach führt der Weg zu progressiven Zielen unbeabsichtigt und unabänderlich zum Gegenteil dessen, was angestrebt war.¹⁴¹ Hervorzuheben ist, dass die These von den „pervertierten guten Absichten“ mit der – in dieser Arbeit hin und wieder aufgegriffenen – Idee der paradoxen und selbstzerstörerischen Eigendynamiken nicht verwechselt werden sollte.

¹⁴⁰ Jean Baudrillard, „Der Hass. Eine äußerste Reaktion des Lebens“, Gespräch mit François Ewald, *Lettre International*, Heft 26, 1996, S. 16-18; vgl. auch ders. *Transparenz des Bösen. Ein Essay über extreme Phänomene*, Merve, Berlin 1992.

¹⁴¹ Zum rhetorischen Repertoire des reaktionären Denkens und dessen historischen Erscheinungen siehe: Albert O. Hirschman, *Denken gegen die Zukunft. Die Rhetorik der Reaktion*, Fischer, Frankfurt a.M. 1995; ders. „Zwei Jahrhunderte ‘reaktionären’ Denkens: Die Formel von den ‘pervertierten guten Absichten’“, in: ders. *Entwicklung, Markt und Moral. Abweichende Betrachtungen*, Hanser, München 1989, S. 244-269.

Die theoretischen Quellen dieser Idee findet man an zentralen Stellen der Konzepte, die mit „reaktionärem Denken“ nichts zu tun haben und die geradezu Grundsteine zur sozialphilosophischen und soziologischen Dialektik sind – beispielsweise im Fetisch-Begriff von Karl Marx, im Bild der „Tragödie der Kultur“ von Georg Simmel, in der Perspektive der „Dialektik der Aufklärung“ von Max Horkheimer und Theodor Adorno, in dem für die Chicago-Schule charakteristischen Interesse an Handlungsparadoxien sowie in den desillusionierenden Untersuchungen von Michel Foucault.

2.4 Ausblick

Sicherlich bedarf das vorgeschlagene Schema weiterer Ausarbeitung. Im Rahmen dieser Darstellung konnten einige wichtige Aspekte lediglich erwähnt werden. Zwei Hervorhebungen sollen zum Schluss nicht ausbleiben. Zum einen – in Hinblick auf Diachronie gesellschaftlicher Prozesse – machen die im Schema skizzierten alternativen Ablaufpfade ausschließlich eine jeweils analytisch abstrahierte *Kernsequenz* aus, die immer wieder in eine neue Kernsequenz einmündet. Inwiefern die darauffolgenden Kernsequenzen einen Zyklus bilden und inwiefern solche Zyklen auf Wiederholung oder eher auf Pendeleffekt beruhen, hängt v.a. von diskursexternen – kulturellen, politischen und ökonomischen – Bedingungen ab. Beispielsweise sind die diskursexternen Bedingungen dafür verantwortlich, ob kooperative und konfliktäre Diskursmechanismen wiederholt oder eher abwechselnd zum Ausdruck kommen. Zum anderen – in Hinblick auf Diachronie gesellschaftlicher Prozesse – sind *waagerechte Übergänge* im Schema hervorzuheben. Diese hängen v.a. von diskursinternen Bedingungen ab. Diskursinterne Verwandtschaften zwischen den Mechanismen der Verständigung und des sozialen Dramas einerseits sowie zwischen den Mechanismen der Zeremonie und des rituellen Chaos andererseits tragen dazu bei, dass einerseits Verständigung und soziales Drama und andererseits Zeremonie und rituelles Chaos tendenziell jeweils gekoppelt auftreten. M.a.W., waagerechte Übergänge scheinen eine Polarisierung zu fördern: entweder treten beide positive oder auch beide negative Diskursmechanismen auf. Waagerechte Verknüpfungen weisen jedenfalls auf die Möglichkeit wiederholbarer Zusammenstellungen der Diskursmechanismen hin, die in einer Phase des Makro- bzw. Mikroprozesses dominant sein können.

Darüber hinaus bleibt auch zu betonen, dass die im Schema vorgesehenen Ablaufpfade in unterschiedlicher *Skalierung* betrachtet werden können. Erstens handelt es sich um die Mikroskala signifikanter sequenzieller Abläufe im Rahmen einer öffentlichen – mündlichen oder schriftlichen – Diskussion (z.B. einer

Talk-Show oder einer Zeitungspolemik). Zweitens geht es möglicherweise um die Makroskala der Phasenabläufe im Rahmen thematisch fokussierter Debatten (z.B. der Debatte über Rechtsextremismus in einem größeren Zeitraum). Lassen sich die dominanten gesprächs- oder textanalytischen Eigenschaften auf der Mikroskala oder die tragenden kommunikativen Eigenschaften entsprechender Debatten auf der Makroskala im Rahmen einer längeren Phase auf eine analytisch abstrahierte Formel bringen, die einer mehr oder weniger komplexen Zusammenstellung von Diskursmechanismen entspricht (beispielweise „Inszenierung des rituellen Chaos als soziales Drama“), so kann man von *Diskursprofilen* auf der *Mikro-* oder *Makroebene* sprechen.¹⁴² Wenn die jeweiligen Diskursprofile auf der Mikro- und Makroebene miteinander übereinstimmen, kann man eine vorübergehende *Diskursprofilkonstellation* vermuten, eine Analogie zwischen Profilen der Mikro- und Makroarenen des öffentlichen Diskurses. Drittens könnten die Phasen allgemeiner Makroveränderungen im öffentlichen Diskurs in einem Land oder einem Kulturreich berücksichtigt werden. Hier handelt es sich um eine „Mehr-als-Makroskala“ oder eine „Makromakroskala“, die diverse Debatten und Diskussionen umfasst. Es bleibt zu prüfen, inwieweit sich in modernen komplexen Gesellschaften solche durchgreifenden Phasen überhaupt einmal feststellen und dann mit identifizierbaren Diskursprofilen beschreiben lassen. Dort, wo dies möglich erscheint, würde sich als nächstes die Frage nach der möglichen dreifachen *Diskursprofilkonstellation* – nach einer Übereinstimmung zwischen allen drei Skalen der Diskursprofile – stellen.¹⁴³

¹⁴² Nach ähnlichem methodologischem Prinzip wird in der Biographieanalyse von Fritz Schütze nach Profilen der individuellen oder kollektiven Erfahrung als signifikanten Zusammenstellungen von Prozessstrukturen gefragt.

¹⁴³ Einen Versuch solcher Art habe ich in Bezug auf den Phasenablauf der öffentlichen Kommunikation in Polen unternommen. Vgl. „W strone teorii dyskursu publicznego“ („Zur Theorie öffentlichen Diskurses“) in: *Rytualny chaos...*, op.cit., S. 43-64; sowie in einer weiteren Ausarbeitung, „Öffentliche Debatten unter den Bedingungen des Systemwandels“, in: Eckhard Dittrich, Winfried Marotzki, Fritz Schütze (Hrsg.), Konferenzband *Transformation as Epochal Change in Middle and Eastern Europe*, in Vorbereitung.

Die Frage nach einer möglichen zweifachen oder auch dreifachen Diskursprofilkonstellation ist natürlich eine hypothetische. Im Unterschied zu der in den Sozialwissenschaften verbreiteten homogenisierenden Vorgehensweise, die eine pauschale Homologie zwischen unterschiedlichen Ebenen gesellschaftlicher Konstitution postuliert und diese dann in den Daten wiedergefunden zu haben meint, wird hier – in der Anlehnung an die Chicago-Schule – von einer grundsätzlichen gesellschaftlichen Heterogenität (auch im Rahmen öffentlicher Kommunikation) ausgegangen, die zur Vorsicht gegenüber übergreifenden, potenziell hypostasierenden Verallgemeinerungen verpflichtet. Zur Kritik an der homogenisierenden Vorgehensweise des kulturanthropologischen *culture and personality*-Ansatzes aus der Sicht der Chicago-Schule vgl. Alfred R. Lindesmith, Anselm Strauss, „Zur Kritik der ‘Kultur-und-Persönlichkeitsstruktur’-Forschung“, in: Ernst Topitsch (Hrsg.), *Logik der Sozialwissenschaften*, 12. Auflage, Hain, Frankfurt a.M. 1993, S. 381-399. Der von Lindesmith und Strauss kritisierte *culture and personality*-Ansatz hat sich mit relativ einfach strukturierten schriftlosen Gesellschaften beschäftigt und eine Homologie zwischen der

Die Suche nach Diskursprofilen und ihren Konstellationen erinnert an das Elias'sche Figurationskonzept in seinem kulturgeschichtlichen und zivilisations-theoretischen Kontext.¹⁴⁴ Diskursprofile und ihre Konstellationen sind – ähnlich wie kulturgeschichtliche Figurationen – in unterschiedlicher Skalierung anzusehen, wenn auch der von Elias betrachtete makrogeschichtliche Rahmen viel breiter und die von ihm untersuchte Zeitspanne der relativen Stabilisierung einer Figuration viel größer sind. Eine kulturgeschichtlich verortete Figuration „kann sich auf harmonische, auf friedliche und freundliche Verhältnisse von Menschen, wie auf unfreundliche und spannungsreiche Verhältnisse beziehen“,¹⁴⁵ ähnlich wie die Diskursprofile bzw. ihre Konstellationen aus kooperativen, konfliktären oder auch einer Zusammenstellung von kooperativen und konfliktären Diskursmechanismen bestehen können. Schließlich: Um die Beweglichkeit, innere Interdependenz und historische Wandelbarkeit der Figurationen zu veranschaulichen, hat Elias das metaphorische Bild gesellschaftlicher Tänze verwendet,¹⁴⁶ dass auch in Bezug auf Diskursmechanismen übertragen werden kann.

In meinen Erläuterungen zum Schema der alternativen Ablaufpfade habe ich an vielen Stellen auf deprimierende Tendenzen in der gegenwärtigen Öffentlichkeit hingewiesen: Auf allen drei Skalen (auf der mikroanalytischen Diskussionsebene, auf der makroanalytischen Debattenebene und auf der übergreifenden Ebene der Makroprozesse im öffentlichen Diskurs) scheinen die negativen kontraproduktiven Ablaufpfade („Zeremonie“ – „Kontrolle“; und „rituelles Chaos“ – „Anomie“) eindeutig öfter und prägnanter als die positiven produktiven Ablaufpfade („Verständigung“ – „Projekt“; „soziales Drama“ – „Wandlung“) eingeschlagen zu werden. Die Frage nach den Faktoren, die hinter der Dominanz negativer Ablaufvarianten stehen könnten, lässt sich mit keiner eindimensionalen Formel beantworten. Die gegenwärtige Öffentlichkeit und deren Entfaltungstendenzen unterliegen komplexen Konditionierungs-zusammenhängen.

In erster Linie sind hier beide bereits eingeführten Typen diskursexterner Konditionierungen zu nennen: Zum einen die allgemeinen Tendenzen im Bereich der

„kulturellen Konfiguration“ und der „vorherrschenden Persönlichkeitsstruktur“ behauptet. Umso mehr müsste die Gefahr einer Hypostase in Hinblick auf komplexe moderne Gesellschaften bzw. deren öffentliche Kommunikation gelten. Andererseits aber beziehen sich die Diskursprofilkonstellationen nicht auf vermeintlich stabile Attribute, sondern auf phasenspezifisch variierende Prozesseigenschaften.

¹⁴⁴ Zu unterschiedlichen Kontexten des Figurationsbegriffes vgl. oben, Kapitel 1, Fußnote 14.

¹⁴⁵ Norbert Elias, *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1983, S. 215.

¹⁴⁶ Norbert Elias, *Über den Prozess der Zivilisation*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1997, Bd. 1, S. 71-72.

Massenmedien und des Elitendiskurses, zum anderen die Konditionierungen, die mit dem Systemwandel in Ostmitteleuropa verbunden sind (siehe oben, Abschnitt 2.2.1). Beide Typen diskursexterner Konditionierungen bringen eine massive Beschleunigung und Verbreitung kommunikativer Prozesse mit sich und stellen somit die Medien unter besonders starken Zeit- und Leistungsdruck. Im hektischen Klima massenmedialer Produktion können sich die simplen Lösungsvarianten leichter durchsetzen als die aufwendigen. Konventionelle Ritualisierung, die eine von kriterialen Eigenschaften beider negativer Ablaufpfade („Zeremonie“ – „Kontrolle“; und „rituelles Chaos“ – „Anomie“) – wenn auch auf verschiedene Art und Weise – ausmacht, kostet jedenfalls weniger Mühe, Sorgfalt und Zeit als die für die positiven Ablaufpfade („Verständigung“ – „Projekt“; „soziales Drama“ – „Wandlung“) charakteristischen Versuche, der konventionellen Ritualisierung durch differenzierte Analysen und kreative Lösungsvorschläge zu entkommen.

Beide diskursexternen Konditionierungen wirken sich auch durch jeweils spezifische negative Faktoren aus. Bei allgemeinen Tendenzen in Massenmedien handelt es sich um den Mechanismus der Verführung und den Untergang des Elitendiskurses, zwei miteinander gekoppelte Phänomene, die – je nach dem Kontext – Zeremonie oder rituelles Chaos zur Geltung bringen und das Auftreten der Verständigung und des sozialen Dramas allemal behindern. Einige Aspekte des Systemwandels in Ostmitteleuropa sorgen für zusätzliche negative Konditionierungsfaktoren:

- Im Zeitraum nach 1989 tritt ein Paradox der Öffentlichkeit zutage. Die gleichen Faktoren, die die Grundlage der Entwicklung einer demokratischen und modernisierten Öffentlichkeit bilden, bringen auch eine wesentliche Gefährdung dieser Entwicklung hervor. Zum einen bedeutet die dringende Erfordernis der demokratischen Transformation – die u.a. die Herstellung der Bedingungen für uneingeschränkte und allgemein zugängliche Debatten betrifft – zugleich auch einen Zeitdruck, der sich in der Leistungsqualität negativ widerspiegelt. Zum anderen führt die Öffnung den globalen Tendenzen im Rahmen der öffentlichen Kommunikation gegenüber zum verstärkten Untergang der hohen Standards des Diskurses der symbolischen Eliten.
- Wesentliche organisatorisch-personale Eigenschaften des politischen Systems nach 1989 begünstigen das Auftreten von destruktiven Diskursmechanismen. Das oft im Rahmen der Transformation vorkommende Andauern eines bipolaren Machtstystems, in dem beispielsweise die Regierung von postkommunistischen Gruppierungen und das Präsidentenamt von nicht- bzw. antikommunistischen Kräften unterstützt wird, muss in einer „jungen“ Demokratie nicht unbedingt in

einer konstruktiven *cohabitation* resultieren. Vor dem Hintergrund fehlender Tradition institutionalisierter demokratischer Praxis konnte sich eine grundsätzliche Differenz im politischen System nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch im öffentlichen Diskurs polarisierend auswirken und zur Entfaltung des rituellen Chaos führen. Beispielsweise lässt sich sagen, dass der Phasenablauf der Veränderungen im öffentlichen Diskurs Polens in den ersten Jahren nach 1989 sehr stark mit Veränderungen politischer Machtkonstellationen zusammenhang.¹⁴⁷ Der Weg zur Verständigung oder zu einem kreativen sozialen Drama wird auch dadurch erschwert, dass die Politik nicht von einer routinierten politischen Klasse, sondern von zum Teil voneinander getrennten und miteinander zerstrittenen „Personalstämmen“¹⁴⁸ gemacht wird. Die immer noch bestehende biographische Relevanz politischer Gebundenheiten von Zeiten vor der Wende schlägt in die aktuelle politische Relevanz um. Zum einen ist es für das aktuelle politische Image hin und wieder von zentraler Bedeutung, ob man vor der Wende in das kommunistische System involviert oder im politischen Untergrund tätig war. Zum anderen werden erst nach der Wende die politischen Unterschiede und Konflikte innerhalb des antikommunistischen Lagers vehement ausgetragen, die vor der Wende wegen der gemeinsamen Front gegen den kommunistischen Gegner weniger relevant waren bzw. aus taktischen Gründen heruntergespielt werden mussten. In Polen wurde es Mitte 90er Jahre eine Binsenwahrheit, dass man wohl mindestens einen Generationswechsel bräuchte, damit das politische System „normal“ werden könne – eine These, die wahrscheinlich auch für andere ostmitteleuropäische Gesellschaften gilt.

- Der Hoffnung auf konstruktive Veränderungen widerspricht eine weitere Tendenz, die im Laufe des Systemwandels in Polen – und wahrscheinlich auch in anderen ostmitteleuropäischen Ländern – zunehmend zutage tritt. Im Zuge der Transformation etabliert sich eine neue Machtelite, die sich zwar über „Personalstämme“ hinweg herausbildet, zugleich aber vorwiegend auf eigene Gruppeninteressen abgestimmt ist. Man kann bereits von einer neuen „Nomenklatura“ sprechen, wobei die Mitglieder der neuen parteiübergreifenden Machtelite lieber die Bezeichnung „Rückgrat“ vorziehen. Infolge der Dominanz der neuen Machtelite werden außenstehende wichtige „Stimmen“ in der Öffentlichkeit marginalisiert. Der Umstand, dass die vermuteten Übereinkünfte zwischen politischen

¹⁴⁷ In Bezug auf den Zeitraum 1989-1997 habe ich diese These andernorts versucht zu belegen (u.a. in: „Öffentliche Debatten unter den Bedingungen des Systemwandels“, *op.cit.*) Generell kann man die Hypothese aufstellen, dass die politischen Hintergründe bei vielen Aspekten der Transformation ostmitteleuropäischer Länder – besonders in den früheren Phasen – eine wichtige Rolle spielen. Vgl. Timothy Garton Ash, „Paradoks śród kowej Europy“ („Das Paradox Mitteleuropas“), *Gazeta Wyborcza*, 11-12.10.1997.

¹⁴⁸ Formulierung von Fritz Schütze.

Kontrahenten unter Ausschluss wichtiger „Stimmen“ erzielt werden, bedeutet, dass sich das „Rückgrat“ nicht des Diskursmechanismus der Verständigung, sondern eher des der Zeremonie bedient. Man kann auch behaupten, dass die – oft mit großem massenmedialen Aufwand – öffentlich ausgetragenen heftigen politischen Debatten zum Teil inszeniert werden, um die verdeckten Übereinkünfte zu maskieren. Somit dürfte man nicht mehr von der Dominanz des „rituellen Chaos“, sondern vielmehr von der der „Inszenierung der Zeremonie als rituelles Chaos“ sprechen.

- Vor dem Hintergrund der zeremoniellen Kommunikation im Rahmen politischer Eliten konnten sich – als eine Alternative gegenüber dem politischen Establishment – starke populistische und nationalistische Parteien etablieren. Mit ihrem Einzug in das Parlament – in Polen hat dieser Einzug nach den Parlamentswahlen 2001 stattgefunden – ging eine krasse Wiederbelebung des rituellen Chaos im Rahmen der öffentlichen Kommunikation einher. Die neuen Kräfte veranstalten hin und wieder – Aufsehen erregende und beinahe theatralisch aufgeführte – politische Spektakula in Form des dramatischen Protestes gegen die Politik des Establishments (insbesondere gegen den angestrebten EU-Beitritt). Politische Öffentlichkeit wird somit entweder von der Zeremonie oder vom rituellen Chaos dominiert.
- Es mehren sich Beispiele instrumenteller Nutzung von historischen hochsignifikanten symbolischen Ressourcen. Auch kollektive Symboliken der Öffentlichkeit werden instrumentalisiert. Ein „aufklärerisch-bürgerlicher Gestus“ sucht zwar Unterstützung in der Idee Vernunft“ und in der Tradition der abendländischen Demokratie“, er gestaltet aber die Demokratie“ in der Regel in ein politisches Spiel und eine massenmediale Show um. Ein romantisch-rebellischer Gestus“ greift auf die Idee des Protestes und auf die Idee der Idee“ (d.h. eines kompromisslosen und selbstlosen Anliegens) zurück, wobei die romantische Tradition meistens zur Groteske degradiert wird.¹⁴⁹
- Die beschleunigte und weitgehend unreflektierte Kommerzialisierung der Öffentlichkeit (die die öffentlich-rechtlichen Medien sowie den Forschungs- und Wissenschaftsbereich gar nicht verschont) lebt geradezu von der Dominanz der Zeremonie und des rituellen Chaos. Öffentliche Debatten werden zur – zunehmend virtualisierten – kulturindustriellen Ware, die entsprechende Einschaltquoten oder Auflagen einbringen sollen. Dieser Prozess setzte in Polen in der zweiten Hälfte der 90er Jahre immer stärker an und vermochte, den Einfluss der parteipolitischen Machtkonstellationen allmählich zu reduzieren.

¹⁴⁹ Mehr dazu unten, Kapitel 3, Abschnitt 3.2.5, Das Fiasko der Rechtsextremismus-Debatte.

- Es gilt der Frage *cui bono?* weiter nachzugehen und zu überlegen, welche Interessenlagen möglicherweise bedient werden, wenn eine gesellschaftliche Tendenz aufrechterhalten bleibt. Da sich der massenmediale *pulp* am besten mit Hilfe der Zeremonie oder des rituellen Chaos herstellen lässt, begünstigt die Verbreitung beider negativer Diskursmechanismen in erster Linie die wirtschaftlichen Interessen des Medienkomplexes. Ein Blick auf die Trends im Fernsehen, Rundfunk und der Presse genügt, um zu realisieren, wie man am besten Profit erzielt. Darüber hinaus sollte man auch den breiteren makropolitischen Kontext der öffentlichen Kommunikation berücksichtigen. Postmoderne Verspottung der Verständigung und des sozialen Dramas denunziert jegliches Reform- oder Protestunterfangen und erfüllt somit indirekt eine konservativ stabilisierende Funktion. Ein Denkexperiment kann das letzte Argument veranschaulichen. Wäre es für die Machteliten ebenso bequem, wenn sich das massenmediale Publikum von der Tendenz abwenden ließe, sich einer desillusionierten Masse anzugleichen, die ein wenig unterhalten und ansonsten in Ruhe gelassen werden möchte? Und wäre es für die Machteliten ebenso bequem, wenn sich das gesellschaftskritische Potential der symbolischen Eliten durch die Teilnahme an Massenmedien- und Wissenschaftsbetrieb weder neutralisieren noch intellektuell korrumpern ließe, sondern ein unkontrollierter Faktor des „subversiven Denkens“ geblieben wäre?

Zu diskursinternen Konditionierungen muss zum einen darauf hingewiesen werden, dass die Bezüge auf kollektive Symboliken der Öffentlichkeit gleichsam ein zweischneidiges Schwert sind, weil sie oft – aufgrund ihrer Eigendynamiken – das Auftreten der Verständigung und des rituellen Chaos verhindern. Diskurshistorische Analysen von Foucault lieferten hierzu überzeugende Belege. Die zwar in Hinblick auf Verständigung und soziales Drama (sowie andere Bestandteile europäischer Tradition) desillusionierte, aber durchaus ernsthafte und konsequent gesellschafts- und selbstkritische Attitüde Michel Foucaults darf man aber nicht mit einer teils spielerischen Verspottung nach Art von Baudrillard verwechseln

Zum anderen: Die negativen Diskursmechanismen (Zeremonie, rituelles Chaos) treten – aufgrund waagerechter Verbindungen – partiell aneinander gekoppelt und wechselseitig verstärkt auf. Zeremonie und rituelles Chaos können selbstverständlich unabhängig voneinander und getrennt – als Bestandteile unterschiedlicher Ablaufpfade – vorkommen. Eine vorgetäuschte Verständigung (Zeremonie) und ein scheinbar produktiver Konflikt (rituelles Chaos) sind aber potenziell zwei aneinander komplementäre kommunikative Vorgänge – entweder im Sinne einer rekurrierenden sequenziellen Abfolge oder einer Art simultaner „Arbeitsteilung“ zwischen zwei unterschiedlich profilierten Interaktionsparteien. Sie stellen somit einen destruktiven *Schleifeneffekt* her (der konstruktive Schlei-

feneffekt kann hingegen aus den Übergängen zwischen dem sozialen Drama und der Verständigung resultieren). Den „gemeinsamen Nenner“ zwischen der Zeremonie und dem rituellen Chaos, der den destruktiven Schleifeneffekt ermöglicht, bilden zum einen die konventionelle Ritualisierung (sowohl Zeremonie als auch rituelles Chaos sind konventionell ritualisierte Ableitungen ihrer positiven Grundmuster, der Verständigung bzw. des rituellen Chaos) und zum anderen die Dimension der Inszenierung (Zeremonie und rituelles Chaos werden oft als ihre positiven Versionen, Verständigung bzw. soziales Drama, inszeniert).

Inwiefern ein destruktiver (Zeremonie, rituelles Chaos) oder ein konstruktiver (soziales Drama, Verständigung) Schleifeneffekt durch die Einführung jeweils andersartiger Diskursmechanismen unterbrochen werden kann, hängt vorwiegend von diskursexternen Bedingungen ab. Aufgrund diskursinterner Eigenschaften der destruktiven Diskursmechanismen – und insbesondere der Stereotypisierungstendenzen im Rahmen öffentlicher Auftritte und der massenmedialen Produktion – scheint eine destruktive Schleife (Zeremonie, rituelles Chaos) gegen den möglichen Einfluss konstruktiver Diskursmechanismen relativ immunisiert. Eine konstruktive Schleife (soziales Drama, Verständigung) hingegen ist weniger änderungsresistent und dadurch auch negativen Irritationen potenziell ausgesetzt. Darüber hinaus – insofern, als öffentliche Kommunikation ohne Inszenierungen kaum denkbar ist – können die destruktiven Diskursmechanismen mittels Inszenierungen in eine konstruktive Schleife praktisch immer eindringen und sie zumindest partiell verzerren lassen.

Das Schema der alternativen Ablaufpfade erhebt einen grundlagentheoretischen Anspruch vor allem in dem Sinne, dass die heuristische Nutzbarkeit des Schemas im Rahmen diskursanalytischer Erkundung unterschiedlicher öffentlicher Auseinandersetzungen erprobt werden kann. In dieser Arbeit wird das Schema ansatzweise auf die Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus bezogen. Als Vergleichsfolie bieten sich zunächst die thematisch verwandten Streitfelder, z.B. Debatten über andere *hate crimes* (wie u.a. über den Terrorismus) sowie „Gedächtnis-Debatten“ (z.B. Auseinandersetzungen mit der schweizerischen Identität vor dem Hintergrund der sog. Nazi-Gold Affäre). Mit dem Schema können des Weiteren auch Analysen solcher Debatten und Diskussionen konfrontiert werden, die zwar auf den ersten Blick mit dem speziellen Thema der *hate crimes* oder Vergangenheitsbewältigung nichts zu tun haben, die aber zu den gleichen größeren Arenenbereichen und -prozessen gehören, in deren Rahmen die Auseinandersetzungen mit akuten problematischen Makrosituations ausgetragen werden – wie z.B. Debatten über ökonomische, politische und kulturelle Perspektiven in Deutschland und anderen westeuropäischen Ländern oder die sich in Polen und anderen ostmitteleuropäischen Ländern entfaltenden Debatten über verschiedene Aspekte des Systemwandels.

3 WISSENSZOIOLOGISCHES KAPITEL: DER RECHTSEXTREMISMUS ALS THEMA DER ÖFFENTLICHEN AUSEINANDERSETZUNG¹

„Der außerirdische Student wird zur Erde entsandt, um eine anthropologische Analyse der Erdengesellschaft vorzunehmen, und kehrt mit der Entdeckung zu seinem Mentor zurück, dass seine Aufgabe bereits ausgeführt sei. Das heißt, die Sozialwissenschaftler der Erde hätten bereits eine unübersehbare Literatur mit dem Anspruch der wissenschaftlichen Strenge hervorgebracht, die für die Frage nach der Natur menschlicher Gesellschaft herangezogen werden könnte. Darauf wird der Student von seinem Mentor hart kritisiert, er habe einen Hauptpunkt seiner Fragestellung als dessen Lösung missverstanden; d.h. die Verfahren, Ergebnisse und Behauptungen der Sozialwissenschaften, die innerhalb der irdischen Gesellschaftssysteme gemacht werden, seien selbst Charakteristika der zu beschreibenden und analysierenden Gesellschaftssysteme.“

Pollners Anekdot²

¹ Dieses Kapitel geht teilweise auf die Vorträge zurück, die ich auf drei Konferenzen gehalten habe: „New Directions in Comparative Research on Racism and Xenophobia“ (April 1998, veranstaltet durch European Research Centre on Migration and Ethnic Relations in Utrecht), „Discourse and Racism – An Issue for Critical Analysis“ (Mai 1998, Universität Wien), und „Symbols, Power and Politics“ (Juni 2000, Catholic University of Lublin). Allen Diskutanten – insbesondere Jessika ter Wal und Teun van Dijk bei der Konferenz in Utrecht sowie Ruth Wodak und Fritz Stern bei der Konferenz in Wien – danke ich für ihre anregenden Beiträge. Vgl. die veröffentlichte Version des Vortrags in Wien, „‘External’ and ‘Internal’ Voices in the Explanations of Right-Wing Extremist Violence“, in: Martin Reisigl, Ruth Wodak (Hrsg.), *The Semiotics of Racism. Approaches in Critical Discourse Analysis*, Passagen Verlag, Wien 2000, S. 17-40; und die des Vortrags in Lublin, „Collective Symbolization in Public Debates on Right-Wing Extremist Violence“, in: Elżbieta Halas (Hrsg.), *Symbols, Power and Politics*, Peter Lang, Frankfurt a.M. 2002, S. 45-62.

² Deutsche Wiedergabe zitiert nach: D. Lawrence Wieder, Don H. Zimmerman, „Regeln im Erklärungsprozess. Wissenschaftliche und ethnowissenschaftliche Soziologie“, in: Elmar Weingarten, Fritz Sack, Jim Schenkein (Hrsg.), *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1976, S. 125. Wieder und Zimmerman gehen auf die unveröffentlichte Dissertation von Melvin Pollner von 1970 zurück. Vgl. das spätere Buch von Melvin Pollner, *Mundane Reason. Reality in Everyday and Sociological Discourse*, Cambridge University Press, Cambridge 1987, S. 3-6 und 147-150, wo der Dialog zwischen zwei außerirdischen Wesen – dem Studenten und seinem Mentor – angeführt und ausführlich diskutiert wird.

Diese Anekdote hat Melvin Pollner, Ethnomethodologe und Schüler Harold Garfinkels, verwendet, um die Differenz zwischen zwei Erkenntnisinteressen – dem alltäglichen und dem ethnomethodologischen – zu veranschaulichen. Das *alltägliche* Erkenntnisinteresse, das sowohl der laienhaften als auch der professionellen Erkundung der Gesellschaft zugrunde liegt, führt zur Erforschung unzähliger Aspekte der gesellschaftlichen Realität. Aus der ethnomethodologischen Sicht lässt sich sagen, dass zwischen der laienhaften und der professionellen Art, Gesellschaft zu erkunden – trotz aller Unterschiede – grundlegende strukturelle Ähnlichkeiten bestehen. Wenn dem so sei, dann müsste man der Präzision halber – und wie es Garfinkel einst vorgeschlagen hatte – von der laienhaften und der professionellen Soziologie reden. Der ethnomethodologischen Begrifflichkeit nach wäre sowohl die laienhafte als auch die professionelle soziologische Forschung mit der grundsätzlich gleichen Aufgabe beschäftigt, die Gesellschaft „erklärbar“ (*accountable*) zu machen.³

In der Regel sind sich die alltäglichen (sowohl die laienhaften als auch die professionellen) Soziologen nicht einig, wie die Realität zu erklären ist. Es gibt zwischen ihnen zahlreiche Meinungsunterschiede, Streitigkeiten und Kontroversen, die aus unterschiedlichen Sichtweisen auf die Realität resultieren. Nicht allen Sichtweisen wird aber dieselbe Beachtung entgegengebracht, manche gelten als legitim, andere als diskussionswürdig, noch andere werden nicht einmal Ernst genommen. Die letzteren werden häufig einfach ignoriert. Bei all diesen Verschiedenheiten entgeht zugleich den laienhaften und professionellen Soziologen die grundsätzliche Ähnlichkeit, die sie verbindet: Die Realität, die sie versuchen, „erklärbar“ zu machen, wird von ihnen als fraglos gegeben angenommen und nicht mehr hinterfragt. Diese in der Anekdote Pollners durch den Studenten repräsentierte Eigenschaft bezeichnen Ethnomethodologen als naive Konventionalität der Sozialwissenschaften.

Das *ethnomethodologische* Erkenntnisinteresse hebt sich von dem alltäglichen insofern ab, dass Pollner der Unterschied zwischen der Perspektive der Erdenmenschen und der außerirdischen Fremdlinge als plausible Metaphorik einfällt. Eine solche Veranschaulichung entbehrt nicht einer – wohl von Pollner intendierten – Ironie und Selbstironie. Denn hier wird einerseits ein beinahe groteskes Bild der Erdenmenschen hervorgerufen, die „unablässig damit beschäftigt sind, sich gegenseitig zu beschreiben und zu erklären, was sie in der Vergangenheit getan haben, in der Gegenwart gerade tun und in der Zukunft tun wollen“. In diesem Bild sind u.a. folgende Gestalten zu sehen: „Kinder [...], die erklären,

³ Für weitere Erläuterungen zum ethnomethodologischen Konzept der „Erklärbarkeit“ (*accountability*) siehe oben, Kapitel 1.

wie es zu einer eingeschlagenen Fensterscheibe gekommen ist”, „[ein] Arzt, der einer Krankenschwester eine Behandlungsmethode beschreibt”, „[ein] Vorarbeiter einer Arbeiterkolonne, der seinem Vorgesetzten deren Tätigkeit beschreibt”, „Verliebte [...], die sich zärtlich oder ärgerlich ihre Gefühle mitteilen” sowie „Spezialisten aus verschiedenen Bereichen [...], die vor Regierungsstellen über Vorgänge in ihrer Gesellschaft berichten”. *Last but not least* – möchte man fast hinzufügen – sind „auch die Soziologen der Erde [zu] sehen, wie sie einander, den Regierungsstellen und – durch populärwissenschaftliche Veröffentlichungen – einem breiten Publikum das Verhalten von Gruppen, die sie studiert haben, beschreiben und erklären“.⁴ Andererseits wird hier der Ethnomethodologe (der Beobachter, dem das Phänomen der „Erklärbarkeit“ nicht entgeht) mit einem „Soziologen von einem anderen Planeten“ metaphorisch identifiziert, wobei im Text Pollners eine selbstironische Note zu spüren ist. Das ethnomethodologische Erkenntnisinteresse ist ja aus der Perspektive der praktisch orientierten, alltäglichen Lebensanschauung kaum nachzuvollziehen, geschweige denn anzuerkennen.

„Der sprichwörtliche ‘Marsmensch’ ist ein beliebtes Kunstmittel, um das Alltägliche zu verfremden und somit das ‘Selbstverständliche’ in einem neuen Licht sehen zu können“ – so D. Lawrence Wieder und Don H. Zimmerman in ihrem Kommentar zur Anekdote Pollners.⁵ Wenn hier die allgemeine Unterscheidung zwischen den herkömmlichen Sozialwissenschaften einerseits und dem – ethnomethodologisch inspirierten – interpretativen Interesse an „Erklärbarkeit“ andererseits gerade mittels der Anekdote Pollners veranschaulicht wird, so sollte damit auch speziell auf die wechselseitige Fremdheit zwischen dem Anliegen der meisten Untersuchungen über den Rechtsextremismus und dem einer Untersuchung über die öffentliche „Erklärbarkeit“ des Rechtsextremismus hingewiesen werden. Für die hier vorgeschlagene metadiskursive Reflexion wird aber – im Unterschied zur Ethnomethodologie – kein neutraler, gleichsam „außerirdischer“ Gesichtspunkt bzw. keine Sicht von einem „anderen Planeten“ beansprucht.

Sind die Positionen im öffentlichen Streit über den Rechtsextremismus parteiisch und engagiert – und dies trifft nicht nur auf Politiker, sondern auch auf Experten zu –, so gibt es auch keinen Grund dafür, dass die analytische Rekonstruktion solcher Auseinandersetzungen sich ihrerseits von der

⁴ Ich zitiere die von Wieder und Zimmerman formulierten Ausführungen, die an die Anekdote Pollners anknüpfen. Vgl. D. Lawrence Wieder, Don H. Zimmerman, „Regeln im Erklärungsprozess ...“, *op.cit.*, S. 105.

⁵ *Ibd.*, S. 125.

„Seinsgebundenheit“ des Denkens (Mannheim) entledigen könnte. Obgleich diese Untersuchung durch die wissenssoziologische Fragestellung Mannheims geprägt worden ist, weicht sie an diesem Punkt von der Mannheimschen „Wissenssoziologie“ ab. Mannheim pflegte die Illusion einer ausnahmslosen Synthese unterschiedlicher Gesichtspunkte, auch wenn er sich eine solche Synthese ausschließlich als eine retrospektive Leistung der „Wissenssoziologie“ (als ein *consensus ex post*) vorstellte. Zwar bietet der Ansatz Mannheims nützliche Richtlinien für Integration von theoretischen Zusammenhängen, er erweist sich aber im Bereich des – direkt oder auch indirekt – politischen Denkens problematisch. Nicht ohne Grund wird Mannheim gerade in diesem Zusammenhang der unrealistischen Einschätzung der ihm gegenwärtigen politischen Lage bezichtigt. Kurz nachdem Mannheim in *Ideologie und Utopie* den Gedanken der Synthese als *consensus ex post* formuliert hat, führte der Nazismus zum verbrecherischen Weltkrieg. Bereits früher fing in der Sowjetunion der stalinistische Terror an. Rückschauend stellt sich die Mannheimsche Idee der Synthese des politischen Denkens als Ergebnis eines zwar wohlgemeinten, aber doch realitätsfernen *wishful thinking* heraus. Mehr noch: Auch wenn man von extremen Versionen des politischen Denkens bzw. *Undenkens* absieht, scheint die Möglichkeit einer vorbehaltlos inklusiven und wertneutralen Synthese von weltanschauungsbezogenen Streitfragen illusionär. Der Schüler, Kommentator und Übersetzer Mannheims, Paul Kecskemeti, hat es auf den Punkt gebracht, indem er von der Idee eines „heiteren ‘synthetischen’ Standpunktes“ (*serene ‘synthetic’ point of view*) im Werk Mannheims gesprochen hat. Unterschiedliche Denkstile sind zwar perspektivisch und parteiisch, „Wissenssoziologie“ sollte aber – so Mannheim (nach Kecskemeti) – für eine übergreifende, allen partiellen Positionen gegenüber tolerante und sie alle berücksichtigende Position sorgen.⁶

Entgegen der „synthetischen“ Absicht Mannheims weist diese Untersuchung darauf hin, dass es möglicherweise *keinen* „heiteren ‘synthetischen’ Standpunkt“ gibt, den man aufgrund der Rechtsextremismus-Debatte herausarbeiten könnte. Es ist auch sehr wahrscheinlich, dass es einen solchen Standpunkt im allgemeinen Bereich der direkt und indirekt politikbezogenen Streitfragen gar nicht geben kann, sofern politische Meinungsverschiedenheiten in divergierenden weltanschauungsbezogenen Haltungen verankert sind. Diese Thesen werde ich mittels einer eigenen wissenssoziologischen Perspektive begründen, die sich aber – zwar grundsätzlich auf Mannheim beruhend – in einiger Hinsicht von Mannheim distanziert.

⁶ Paul Kecskemeti, „Introduction“, in: Karl Mannheim, *Essays on Sociology and Social Psychology*, Routledge and Kegan Paul, London 1953, S. 2.

Wie vorhin angedeutet, gibt es durchaus Wirklichkeitsbereiche, in denen eine synthetisierende und theorieintegrative Vorgehensweise im Sinne Mannheims durchaus legitim ist. Beispielsweise wurde in vorausgegangenen Kapiteln dieser Arbeit der Idee einer metatheoretischen Rekonstruktion nachgegangen – zum einen im Bereich der Wissenskonzepte und der Ebenen der „Erklärbarkeit“ (Kapitel 1) und zum anderen im Bereich der Mechanismen der öffentlichen Kommunikation (Kapitel 2). Im ersten Fall war der Integrationsversuch mit einer Skizze der kulturgeschichtlichen Synthese, d.h. eines *consensus ex post*, verbunden. In beiden Fällen war die synthetisierende Absicht durch ihren grundsätzlich theoretisch-wissenschaftlichen Bezugsrahmen gerechtfertigt. Ebenen der „Erklärbarkeit“ (Kapitel 1) oder Mechanismen der öffentlichen Kommunikation (Kapitel 2) sind Objekte, die sich für eine *theoretische* Integration eignen, auch wenn bestimmte Positionen in diesen Bereichen oft dogmatisch verabsolutiert werden, d.h. wenn die ultimative Antwort auf die Frage nach *der entscheidenden Ebene* der „Erklärbarkeit“ sowie die Antwort auf die Frage nach *dem* wichtigsten Mechanismus der öffentlichen Kommunikation – notgedrungenerweise vergeblich – gesucht wird, wobei die vielfältige Ausdifferenzierung und dichte Wechselwirkung der jeweiligen Teilphänomene zu kurz kommen muss. Hinzuzufügen ist, dass eine dogmatische Verabsolutierung nicht selten mit einer ideologischen Politisierung einhergeht. Im Realsozialismus hing beispielsweise die offizielle marxistische Ideologielehre mit einer ideologischen und politischen Diffamierung der phänomenologischen Konzepte zur lebensweltlichen Sinnstiftung zusammen.

Gerade umgekehrt stellt sich die Situation dar, wenn der Gegenstand der Debatte nicht mehr wissens- oder diskurstheoretisch ist, sondern einen – starken und offensichtlichen – ideologischen und moralischen Charakter direkt aufweist (wie z.B. der Problembereich Rechtsextremismus). Hier können die akademisch gesintneten Versuche einer theoretischen Integration bzw. einer integrierten multi-kausalen Erklärung des zur Debatte stehenden Phänomens dazu beitragen, dass tragende Eigenschaften der Auseinandersetzung – z.B. die ihr innewohnenden tiefgehenden Perspektivendifferenzen – durch oberflächliche Verwissenschaftlichung aufgelöst und ausgeblendet werden.

Auch der Ethnomethodologie – aus der meine Vorgehensweise in vielerlei Hinsicht herrührt – werde ich hier keineswegs ohne Einschränkung folgen. Sosehr die ethnomethodologische Fragestellung forschungslogisch produktiv sein kann, erweist sich das vorbehaltlos angewandte Prinzip der ethnomethodologischen Gleichgültigkeit (*ethnomethodological indifference*) dem Forschungsgegenstand gegenüber im Kontext der ideologischen und moralischen Streitfragen ungeeignet. Eine ähnliche Einschränkung, wohlgeremt, gilt für den „Möglichkeits-

sinn”, der von Ulrich, dem Helden des Romans *Der Mann ohne Eigenschaften*, praktiziert und von Robert Musil im Kontrast zum herkömmlichen „Wirklichkeitssinn“ beschrieben wird.⁷ Der übliche „Wirklichkeitssinn“ bei Musil ist – ähnlich wie der von Phänomenologen und Ethnomethodologen analysierte *common sense* – praktisch orientiert, er sieht Fakten, Umstände und Bedingungen. Der „Möglichkeitssinn“ hingegen lebt geradezu – ähnlich wie Phänomenologie und Ethnomethodologie selbst – von Konstrukten, vorgestellten Varianten und Konjunktiven: „Wer ihn [den Möglichkeitssinn] besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muss geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müsste geschehen; und wenn man ihm von etwas erklärt, dass es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein“.⁸

Allerdings deutlicher als Ethnomethodologen bemerkt Musil, dass es keinen puren Möglichkeitssinn geben kann. Der Mensch, der den Möglichkeitssinn besitzt, hat auch eine Art Wirklichkeitssinn, der sich aber vom herkömmlichen Wirklichkeitssinn unterscheidet: „Oder vielleicht sagt man es anders besser, und der Mann mit dem gewöhnlichen Wirklichkeitssinn gleicht einem Fisch, der nach der Angel schnappt und die Schnur nicht sieht, während der Mann mit jenem Wirklichkeitssinn, den man auch Möglichkeitssinn nennen kann, eine Schnur durchs Wasser zieht und keine Ahnung hat, ob ein Köder daran sitzt. Einer außerordentlichen Gleichgültigkeit für das auf den Köder beißende Leben steht bei ihm die Gefahr gegenüber, völlig spleenige Dinge zu treiben“.⁹ Musil sieht den modernen Menschen mit dem Dilemma konfrontiert, das sich mit der Wahl zwischen einem ahnungslosen Fisch und dem spleenigen Angler veranschaulichen lässt. Er entscheidet sich – allerdings selbstdistanzierter als manche Vertreter der Postmoderne – für eine selbstdistanzierte, gleichsam experimentelle Erprobung und Erkundung der letzteren Attitüde, für den „Mann ohne Eigenschaften“.¹⁰

⁷ Ein Blick auf Musil ist aus vielen Gründen lohnenswert. Es handelt sich nicht nur – und nicht in erster Linie – darum, dass wichtige Anteile der postmodernen Lebensanschauung ohne weiteres im Werk Musils zu finden sind. Hierzu vgl. u.a. kurзорische Hinweise auf Musil in Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, Passagen, Wien 1994. Die umsichtigen und vielschichtigen Überlegungen Musils machen einen von den Sozialwissenschaften bei weitem noch nicht ausgenutzten Gedankenfundus aus.

⁸ Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, in: ders. *Gesammelte Werke*, B. 1, Rowohlt, Reinbek, 1978, S. 16.

⁹ *Ibd.*, S. 17.

¹⁰ Die von Musil vorgeschlagene Analyse der „intelligenten Dummheit“ lese ich u.a. als Beweis dafür, dass Musil auch die Irrwege der Haltung eines „Mannes ohne Eigenschaften“ – geschweige denn die der typischen wissenschaftlichen Haltung – eingesehen hat. Vgl. Robert Musil, „Über die

Konsequenter als Ethnomethodologen bemerkt Musil, dass die im Möglichkeits-sinn tief verankerte Gleichgültigkeit keine weltanschauungsneutrale Betrach-tungsweise bzw. Forschungsmethodik herbeiführen kann, sondern unausweichlich mit einer grundlegenden Haltung gegenüber der Wirklichkeit zusammen-hängt. Diesen Umstand programmatisch zu ignorieren bedeutet – das wäre mei-ne Schlussfolgerung –, den ideologisch-moralischen Fragen gegenüber eine völ-lig distanzierte Betrachtungsweise durchhalten zu wollen und somit sich solchen Fragen und deren Erforschung nicht nur ratlos, sondern auch wehrlos zu stellen. Für eine wissenssoziologische Analyse der öffentlichen Debatten bietet natürlich auch der herkömmliche Wirklichkeitssinn keine sinnvolle Alternative, weil er die konstruktartige Dimension der Gesellschaft gar nicht erfasst und sich da-durch unreflektiert und hemmungslos in ideologische und moralische Engage-ments verwickelt. Die wissenssoziologische Perspektive, die ich in diesem Kapi-tel vorschlage, sieht sich vor keiner Notwendigkeit, die Wahl zwischen dem Wirklichkeitssinn und Möglichkeitssinn bzw. zwischen dem ahnungslosen Fisch und dem spleenigen Angler zu treffen. Vielmehr muss hier Schritt für Schritt – in ständiger Wachsamkeit vor der Distanzierungs- *und* der Engagementfalle – ein Weg zwischen beiden Polen gesucht werden.

Ähnlich argumentierte Norbert Elias. In seiner Bemühung um eine Balance zwi-schen Engagement und Distanzierung plädierte Elias vordergründig für eine dis-tanziertere und weniger engagierte Vorgehensweise in Sozialwissenschaften. Aus der heutigen Sicht müsste man die Position von Elias um eine Differenzie- rung zwischen zwei Bereichen ergänzen. Im Bereich öffentlicher Debatten ist dem Elias'schen Postulat durchaus zuzustimmen, um so mehr als Elias die in der öffentlichen Kommunikation angesiedelten – zusätzlich verstärkenden – Polari-sierungstendenzen noch nicht vollständig hat berücksichtigen können.¹¹ Den für den öffentlichen Diskurs spezifischen Polarisierungstendenzen versuche ich im Kapitel 1 (Ausführungen zur dritten Ebene der „Erklärbarkeit“) und im Kapitel 2 (Ausführungen zum rituellen Chaos) nachzugehen. Auch in der Rechtsextrem-i-smus-Debatte der 90er Jahre gab es bestimmt *zu wenig Distanzierung und zu viel Engagement*. Diesen Umstand versuche ich in diesem und im nächstem Ka-pitel aufzuzeigen.

Dummheit“ (Vortrag vom 17. März 1937), in: ders. *Gesammelte Werke*, B. 8, Rowohlt, Reinbek 1978, S. 1270-1291.

¹¹ Siehe Norbert Elias, *Engagement und Distanzierung*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1990; insbeson-dere das erste, gleichnamige Studium, S. 7-71, das in erster Version Mitte der 50er Jahre entstand und Ende der 70er Jahre ergänzt wurde. Den historischen Bezugsrahmen für die von Elias kritisier-te wertbezogene Polarisierung bildete der ‘Kalte Krieg’ und die Spannung zwischen zwei – über Atomwaffen verfügenden – Großmächten.

Im Bereich der sozialwissenschaftlichen Reflexion und Forschung über öffentliche Debatten (d.h. auf der vierten Ebene der „Erklärbarkeit“), u.a. in der Diskursanalyse, der Gesprächsanalyse und der Interaktionsanalyse, sieht aber die Situation anders aus. Dort besteht die gegenwärtige – „postmoderne“ – Verschiebung der Distanzierung-Engagement-Balance vielmehr in einer ohne Maß ironisierenden *Distanzierung gegenüber jeglichem seriösen Engagement*, die paradoxalement oft mit verdeckten und unreflektierten Engagements einhergeht.

Es gibt zahlreiche – laienhafte und professionelle – Erklärungen des Rechtsextremismus und relativ wenige Versuche, den Diskurs über den Rechtsextremismus zu analysieren. Jene vernünftig weiter auszuarbeiten scheint aber keineswegs wichtiger und nützlicher als diese zu unternehmen. Zwar sind Untersuchungen erforderlich, die auf eine empirisch fundierte Erklärung des Rechtsextremismus abzielen. In dieser Hinsicht bieten zum einen die erschütternde Relevanz des Rechtsextremismus und zum anderen die gesellschaftliche Verpflichtung der Sozialwissenschaften, negativen Entwicklungen entgegenzutreten, eine plausible Rechtfertigung. Eine nicht weniger legitime – obgleich nicht immer gleichermaßen beachtete – Aufgabe der sozialwissenschaftlichen Forschung besteht aber darin, die öffentlichen Konstruktionen des Rechtsextremismus zu analysieren. Hierzu gibt es bekanntlich genug Gründe. Zum einen handelt es sich um den Stand und das Niveau eines Teils der öffentlichen Kommunikation in einer Gesellschaft. Zum anderen geht es darum, dass öffentliche Kommunikation als signifikanter Teil des gesellschaftlichen Selbstwissens eine Auskunft über die Gesellschaft, in der sie stattfindet, gibt. Darüber hinaus sollen die öffentlichen Konstruktionen des Rechtsextremismus auch als gesellschaftliche Phänomene beobachtet werden, die – insofern sie ein Bestandteil der weit aufgefassten Problematik des Rechtsextremismus sind – einen zwar indirekten aber in einem großen Ausmaß unbekannten und unreflektierten Einfluss auf den Rechtsextremismus üben können.

In diesem Kapitel werden die wichtigsten Erklärungsversuche des Rechtsextremismus rekonstruiert, die im deutschen öffentlichen Diskurs der 90er Jahre, insbesondere im Zeitraum 1992-1993 – d.h. im Zeitraum der verstärkten rechtsextremistischen Gewalt und zugleich des angestiegenen öffentlichen Interesses an Rechtsextremismus – vorgekommen sind. Deutsche Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus verwende ich auch ansatzweise als Vergleichsfolie für die viel weniger ausgeprägten polnischen Debatten.

Eine Arena der Auseinandersetzung im Sinne Anselm Strauss' ist ein komplexes dynamisches Geflecht von verschiedenen gesellschaftlichen Phänomenen.¹² Viele Arena-Dimensionen – u.a. die institutionellen Entwicklungen – werden hier tendenziell außer Acht gelassen. Nur einer Dimension der Rechtsextremismus-Arena wird hier gezielt nachgegangen – ihrem argumentativen Gerüst und dessen wissenssoziologischen Aspekten. In jeder Arena der Auseinandersetzung spielen kommunikative Prozesse selbstverständlich eine gewichtige Rolle. In Arenen aber, in denen es um die Erklärung eines äußerst problematischen Problems (und somit um die Antwort auf eine „Warum“-Frage) gestritten wird – und das ist bei der Rechtsextremismus-Arena der Fall –, ermöglicht die auf kommunikative Prozesse fokussierte Untersuchung den Einblick in die tragenden soziologischen Eigenschaften der Arena.

3.1 Wissenssoziologische Überlegungen zum Gegenstand der Debatte

Auch wenn hier nicht *der* Rechtsextremismus, sondern der Rechtsextremismus *als Thema* der öffentlichen Auseinandersetzung untersucht wird, muss eingangs erläutert werden, was unter dem Rechtsextremismus zu verstehen ist, zumal sich die Rechtsextremismus-Debatte bereits im Rahmen des Streits um die Definition des Rechtsextremismus und seines quantitativen Umfangs im Kern abzeichnet.

3.1.1 Rechtsextremismus-Definition als Streitfrage

In der kaum überschaubaren Fülle der Fachpublikationen und massenmedialen Äußerungen zum Thema Rechtsextremismus ist wohl keine einzige völlig neutrale und unumstrittene Definition des Gegenstandes zu finden – so müsste die erste aus der Recherche der öffentlichen Kommunikation zum Thema Rechtsextremismus resultierende Feststellung heißen. Jede Begriffsbestimmung und -akzentuierung hat ihre Gegen-Version, jeder Ansatz hat seinen Gegen-Ansatz, selbst die Überblicksliteratur löst Kontroversen aus. So kann einem das „Fundamentalgesetz“ der monumentalen „Bibliothek von Babel“ in Borges wieder einfallen. Obwohl „sämtliche Bücher, wie verschieden sie auch sein mögen, aus den gleichen Elementen bestehen: dem Raum, dem Punkt, dem Komma, den

¹² Vgl. die Erläuterungen zum Arena-Begriff von Strauss, oben, Kapitel 2. Als Beispiel für eine umfassende Studie unterschiedlicher Aspekte einer Arena siehe die Arbeit von Carolyn Wiener, *The Politics of Alcoholism. Building an Arena Around a Social Problem*, Transactions Books, New Brunswick 1981.

zweiundzwanzig Lettern des Alphabets”, konnte man folgende Beobachtung immer wieder bestätigt bekommen: „In der ungeheuer weiträumigen Bibliothek gibt es nicht zwei identische Bücher“.¹³

Dieser Eindruck darf aber nicht täuschen: Im ausufernden Bereich der deutschen Rechtsextremismus-Debatte, aus dem in dieser Arbeit nur ein Bruchteil zitiert und besprochen werden kann, wiederholen sich immer wieder bestimmte Argumentationspositionen, die sich im Rahmen eines relativ einfachen Schemas rekonstruieren lassen. Nur selten werden wirklich neue Positionen entwickelt. So konnten die im Laufe der Zeit vorgenommenen ergänzenden Änderungen im Modell des argumentativen Gerüstes der Debatte eher in einem Ausbau, als im Umbau der früheren Versionen bestehen.

Es werden aber nicht nur in Hinblick auf den Rechtsextremismus unterschiedliche – wenngleich oft schematische – Argumente, Erklärungsansätze und Forschungsmethoden verwendet. Publizisten und auch wissenschaftliche Rechtsextremismus-Experten haben offenbar einen jeweils unterschiedlichen *Gegenstand* vor Augen, wenn sie vom Rechtsextremismus reden. Diese Situation dürfte auf einen konventionell-sozialwissenschaftlichen Beobachter der Rechtsextremismus-Arena durchaus deprimierend wirken, für die wissenssoziologische Sicht hingegen bietet sie eine willkommene Herausforderung. Erst wenn der herkömmliche „Wirklichkeitssinn“ den Boden unter den Füßen verliert, tritt der scheinbar unrealistische „Möglichkeitssinn“ auf und verspricht eine nüchterne Beschreibung der Realität.

Aus der rhetorisch-argumentationsanalytischen Perspektive heraus hängt die systematische Unstimmigkeit der Rechtsextremismus-Definitionen mit der massiven Tendenz zusammen, in die Definitionen des Rechtsextremismus, wenn auch abgekürzt und implizit – beispielsweise durch Betonung der sozialen Hintergründe oder der geschichtlichen Bezüge – Argumentationen einfließen zu lassen, die im Kern jeweils unterschiedlich profilierte Erklärungen des Rechtsextremismus bereits beinhalten oder andeuten.

Zwei Beispiele müssen hier genügen. Einer ausführlichen Erläuterung des Begriffs, die einer Diskussion verschiedener Definitionen des Rechtsextremismus folgt, schließt ein prominenter Rechtsextremismus-Experte, Hans-Gerd Jaschke, einen als Pointe platzierten Satz an, der auf den makrogesellschaftlichen Erklärungsansatz der Kritischen Theorie zum Faschismus zurückzuführen ist und auf

¹³ Jorge Luis Borges, „Die Bibliothek von Babel“, in ders. *Sämtliche Erzählungen*, Hanser, München 1970, S. 193.

die möglichen Ursachen des gegenwärtigen Rechtsextremismus hinweist: „Rechtsextremismus ist eine antimodernistische, auf soziale Verwerfungen industriegesellschaftlicher Entwicklung reagierende, sich europaweit in Ansätzen zur sozialen Bewegung formierende Protestform“.¹⁴ Diese Bezeichnung beinhaltet im Kern eine zwar verkürzte, aber durchaus ersichtliche (und nicht minder kontroverse) Erklärung des Rechtsextremismus, die auf die sozialen Hintergründe als Ursache hinweist. In einem Informationstaschenbuch zum Rechtsextremismus fängt die Publizistin, Franziska Hundseder, ihre umfangreiche und vielschichtige Definition des Rechtsextremismus mit dem Satz an, der auf der Formulierungsebene bei der antirassistisch-geschichtlichen Erklärung des deutschen Rechtsextremismus Anleihen macht und diese somit auch – wohl nicht intendiert – gleich zu Anfang vorweg implizit hervorruft: „Der Kern des Rechtsextremismus ist ein völkischer Nationalismus, der die biologische Abstammung als oberstes Prinzip setzt“.¹⁵

Die angeführten Begriffsbestimmungen kommen aus zwei kompetenten Fachpublikationen, die einen gegebenenfalls optimalen – wissenschaftlichen bzw. publizistischen – Einblick in das Problemfeld bieten. Nichtsdestotrotz – bereits indem sie das Phänomen definieren – implizieren sie dessen Erklärungen.¹⁶ Offenbar durchdringt das gesellschaftliche Interesse an *Ursachen* des Rechtsextremismus das gesamte Feld der Reflexion über den Rechtsextremismus dermaßen tief, dass auch Gegenstandsdefinitionen von ihm nicht unverschont bleiben. Im Falle des Rechtsextremismus nehmen *argumentativ aufgebaute Erklärungsversuche* im Rahmen der breit gefassten „Erklärbarkeit“ (*accountability*) einen eminenten Status ein, weil der Rechtsextremismus als ein besonders problematisches Phänomen in erster Linie Ursachenerklärungen bzw. kausale *accounts* – d.h. Antworten auf die Frage „Wo kommt der Rechtsextremismus her? – hervorruft.

Der Suche nach einer plausiblen Erklärung (nach einem *account*) seitens der symbolischen Eliten kommt die Nachfrage nach *accounts* von Seiten des massenmedialen Publikums entgegen. Dieses neigt nicht nur aus praktisch allen – thematisch relevanten – verbalen Äußerungen, sondern auch aus Filmen und Photos, wenn auch verkürzte, so u.U. argumentativ ausformulierbare Ursachen-erklärungen herauszulesen. Hier eben liegt der Grund, zunächst das argumenta-

¹⁴ Hans-Gerd Jaschke, *Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Begriffe, Positionen, Praxisfelder*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1994, S. 31.

¹⁵ Franziska Hundseder, *Stichwort Rechtsextremismus*, Heyne, München 1993, S. 8.

¹⁶ Nicht zuletzt sind diese Erklärungen entgegengesetzt. Am Rande sei bemerkt, dass die beiden Erklärungen den zwei entgegengesetzten Erklärungstypen – der „externen“ und der „internen“ *Stimme* – entsprechen, auf die ich im Weiteren zu sprechen komme.

tive Gerüst der öffentlichen Auseinandersetzung zum Rechtsextremismus in den Mittelpunkt dieser Untersuchung rücken zu lassen.

Zugleich muss aber auch der Frage nach den gesellschaftlichen Hintergründen und Funktionen der auf den Rechtsextremismus bezogenen „Erklärbarkeit“ nachgegangen werden. Auseinandersetzungen der symbolischen Eliten mit dem Rechtsextremismus finden nicht auf einem „anderen Planeten“ statt. Im Gegen teil, sie sind ein Teil der gesellschaftlich organisierten öffentlichen Debatten. Ein Rechtsextremismus-Experte bringt es auf den Punkt: „’Rechtsextremismus’ gehört zu den besonders umstrittenen Begriffen der politischen Sprache. Er dient als Kampfkabel in politischen Auseinandersetzungen, findet aber auch in seriösen Studien Verwendung. In der wissenschaftlichen Literatur ist er weit verbreitet, jedoch nicht unangefochten, zumal Verschiedenes darunter verstanden wird. Der definitorische Zuschnitt hängt wesentlich von – oft unausgesprochenen – gesellschafts-politischen Positionen und methodologischen Grundannahmen ab.“¹⁷

Der hier bereits vorgeschlagenen Begrifflichkeit nach beschäftigt sich diese Untersuchung vorwiegend mit dem *politischen Diskurs* (dem Diskurs der symbolischen Eliten zu politischen Anliegen) und nicht mit dem *Diskurs der Politik*.¹⁸ Sozialwissenschaftlich-publizistische Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus sind zumindest aus zwei Gründen nicht weniger heftig als die unter den Politikern. Zum einen findet die Herstellung und Legitimierung von argumentativen Positionen, die im Diskurs der Politik verwendet werden, größeren teils gerade im Rahmen sozialwissenschaftlich-publizistischer Auseinandersetzungen statt. Somit stellt der politische Diskurs für den Diskurs der Politik eine wichtige Ressource von Argumentationen dar, wodurch sich auch – dies am Rande angemerkt – der allgemeine Einfluss des politischen Diskurses auf den Diskurs der Politik manifestiert. Zum anderen ist nicht nur der Diskurs der Politik, sondern auch der politische Diskurs über den Rechtsextremismus weitgehend ideologisch verankert und in die allgemeine Dynamik der gesellschaftlichen Interpretation kollektiver Selbst- und Fremdbilder stark involviert. Wissenschaftlich-publizistische Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus sind mit den allgemeinen und grundlegenden kulturpolitisch motivierten Prozessen der Bestimmung kollektiver Identitäten – zwar meistens indirekt, aber durchaus intensiv – verbunden. Sie sind nicht bloß politisierbar, sondern bereits

¹⁷ Uwe Backes, „Rechtsextremismus in Deutschland. Ideologien, Organisationen und Strategien“, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage 9-10 zur Wochenzeitung *Das Parlament*, 20. Februar 1998, S. 27. Dieser Umstand trifft natürlich auch auf Uwe Backes zu (siehe unten).

¹⁸ Zu den Diskursbereichen sowie zu den fließenden und sich verändernden Grenzen zwischen ihnen vgl. oben, Kapitel 2, Abschnitte 2.1.2, 2.1.3 und 2.1.4 (Diagramm 1).

politisiert bzw. – ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen nach – schlicht politisch.

Die in der Soziologie und der soziologisierenden Publizistik vorherrschende Verschmelzung der Definitionen einerseits und der Erklärungsversuche des Rechtsextremismus andererseits wirkt sich oft in Bezug auf mögliche Erkenntnisgenerierung kontraproduktiv aus. Nützlich scheinen hingegen solche Definitionsversuche, die sich in erster Linie auf eine Klassifizierung bzw. Typologisierung und weniger auf die Ausarbeitung einer Erklärung konzentrieren. Dies ist bei der im Bereich des deutschen Verfassungsschutzes und partiell auch der Politikwissenschaften verbindlichen „Extremismus“-Definition der Fall.

Natürlich ist auch die „Extremismus“-Definition keineswegs „theoriefrei“. Sie führt aus der Tradition der Totalitarismustheorie her, die Strukturähnlichkeiten zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus attestierte, sowie aus der in der Bundesrepublik einflussreichen verfassungspolitischen Doktrin, eine „streitbare“ (bzw. eine „wehrhafte und abwehrbereite“) Demokratie solle sich gegen demokratiefeindliche Gefahren von Links und Rechts verteidigen. Dieser Definition zufolge könnte man den Rechtsextremismus als eine gegen das Prinzip menschlicher Fundamentalgleichheit gerichtete Form des politischen Extremismus bezeichnen.¹⁹

Zwar wird der „Extremismus“-Definition – bzw. dem Rechtsextremismusbegriff – meistens keine direkte Aussage hinsichtlich der Ursachen des Rechtsextremismus entnommen, es haftet ihr aber eine Reihe vehemente Kontroversen an.²⁰ Die Kritiker weisen vor allem darauf hin, dass die „Extremismus“-Definition in der Praxis mit einer Art intellektueller und institutioneller „Blindheit auf dem rechten Auge“ – und in der historischen Dimension in einigen Fällen auch mit Relativierung des Holocaust – einhergeht. Der Rechtsextremismus solle dadurch verharmlost und unterschätzt, der Linksterrorismus hingegen dämonisiert und überschätzt werden. Darüber hinaus solle sich der auf den politi-

¹⁹ Diese Sichtweise wird durch Eckhard Jesse und Uwe Backes, beide Politikwissenschaftler, vertreten. Vgl. u.a. Uwe Backes, „Rechtsextremismus in Deutschland ...“, *op.cit.*, S. 26-27.

²⁰ Dazu siehe u.a. Christoph Butterwegge, *Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt. Erklärungsmodelle in der Diskussion*, Primus, Darmstadt 1996, S. 64-78; ders. „Entschuldigungen oder Erklärungen für Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt? – Bemerkungen zur Diskussion über die Entstehungsursachen eines unbegriffenen Problems“, in: ders. und Georg Lohmann (Hrsg.), *Jugend, Rechtsextremismus und Gewalt. Analysen und Argumente*, Leske + Budrich, Opladen 2000, S. 18-22; Jürgen R. Winkler, „Rechtsextremismus: Gegenstand – Erklärungsansätze – Grundprobleme“, in: Wilfried Schubarth, Richard Stöss (Hrsg.), *Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz*, Leske + Budrich, Opladen 2001, S. 41ff.

schen Extremismus fokussierte Blick generell zu sehr auf die mehr organisierten und ideologisch geschulten Gruppen und zu wenig auf organisatorisch und weltanschaulich diffuse Milieus richten und diese auch unterschätzen.

Wer den Rechtsextremismus als Negation des Gleichheitsprinzips definiert, kann zweifelsohne nicht umhin, den Linksterrorismus als die extreme Zuspitzung des Gleichheitsprinzips zu benennen. Die wesentlichen Unterschiede zwischen Links- und Rechtsextremismus (sowie zwischen Stalinismus und Nationalsozialismus) – so die Kritiker der „Extremismus“-Definition – werden dadurch übersehen bzw. tabuisiert. Die gewalttätige rechtsextremistische Szene weise spezifische – auf eine komplexe Art mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und deren mangelhaften Aufarbeitung verschränkte – Eigenschaften und Hintergründe auf und dürfe auf keinen gemeinsamen Nenner mit dem Linksterrorismus, beispielsweise mit der terroristischen und *antinationalsozialistischen* RAF, gebracht werden. Viele dieser kritischen Argumente sind durchaus trifftig. Die Kritiker der „Extremismus“-Definition scheinen aber allzu schnell die durch die Tradition der Totalitarismustheorie hervorgehobenen strukturellen Ähnlichkeiten zwischen allen antidemokratischen gewaltakzeptierenden Bestrebungen von der Hand zu weisen und die Totalitarismustheorie insgesamt als antiquierte und hinfällige („konservative“) Ideologie des Kalten Krieges abzutun.

Sollte man die skizzierten Einwände in Hinblick auf mögliche Klassifikationsmängel und politisch-ideologische Befangenheiten der „Extremismus“-Definition ernsthaft überprüfen, so können einige der weiteren Vorwürfe, die gegen diese Definition erhoben werden – zumindest aus der hier vertretenen Sicht – eher in Vorteile umschlagen. Für ein Defizit der „Extremismus“-Definition hält u.a. Hans-Gerd Jaschke ihre programmatische Folgenlosigkeit in Hinblick auf mögliche Ursachenerklärungen: „Gesellschaftliche Ursachenzusammenhänge wie etwa soziale Ungleichheiten, ökonomische Entwicklungen und Vorurteilsstrukturen bleiben außen vor, weil soziologische und analytische Ebenen in der Politikwissenschaft keine Rolle spielen, wo es um die Rehabilitierung und Verteidigung der Staatsräson gegen politische Normabweichungen von Bürgern geht“.²¹ Christoph Butterwegge fügt hinzu: „Die Extremismus-/Totalitarismustheorie klassifiziert zwar alles, erklärt aber nichts“.²² Gerade so könnte aber möglicherweise eine produktive Methode aussehen, sich dem Untersuchungsgegenstand anzunähern: Zunächst die Phänomene – mittels einer plau-

²¹ Hans-Gerd Jaschke, „Staatliche Institutionen und Rechtsextremismus“, in: Wolfgang Kowalsky, Wolfgang Schroeder (Hrsg.), *Rechtsextremismus. Einführung und Forschungsbilanz*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1994, S. 315.

²² Christoph Butterwegge, „Entschuldigungen ...“, op.cit., S. 20.

siblen Definition – einzuordnen und somit eine Reflexion und Forschung anzuregen und zu begünstigen, statt Ursachenerklärungen von vornherein in den Mittelpunkt direkt zu stellen und sie vorweg zu bestimmen. Die von Jaschke genannten „Ursachenzusammenhänge“ beziehen sich übrigens auf die Grundvarianten der Erklärungsversuche im Rahmen der Rechtsextremismus-Arena: Die Betonung „sozialer Ungleichheiten“ und „ökonomischer Entwicklungen“ ist – wie es sich im Weiteren zeigen wird – der „externen“ *Stimme* und die Betonung der „Vorurteilsstrukturen“ der „internen“ *Stimme* zuzuordnen.

Die pädagogisch orientierten Rechtsextremismus-Experten, die die öffentlichen Debatten der 90er Jahre in Deutschland maßgeblich geprägt haben, gehen oft von einer umfassenden Problematik der „Jugend-Gewalt“ aus und konzentrieren sich auf die Möglichkeiten erzieherischer Gegenmaßnahmen. Von ihrem Gesichtspunkt aus bemängeln sie an der „Extremismus“-Definition, dass sie rechtsextremistische Vorfälle „verrechtlicht“ und vordergründig als ein sanktionswürdiges Verhalten betrachten und behandeln lässt. Abgesehen von der Frage nach optimalen gesellschaftlichen Reaktionen auf den Rechtsextremismus, auf die ich im letzten Kapitel dieser Arbeit eingehen möchte, scheint der pädagogische Vorwurf gegen die „Extremismus“-Definition forschungslogisch unplausibel. Aus der Sicht der interpretativen Soziologie liefern die zahlreichen laienhaften Erklärungsversuche, die die rechtsextremistischen Jugendlichen in Bezug auf ihre Gewalttaten verwenden, den eindeutigen Beweis dafür, dass Jugendliche selbst die Gewalttaten als potenziell sanktionswürdiges Verhalten ansehen. Durch rechtfertigende Bezüge auf Frustration, Langeweile, Arbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit, Alkoholkonsum, Reaktion auf eine angebliche Provokation seitens der Opfer usw. machen es Jugendliche selbst deutlich, dass sie sich darüber im Klaren sind, dass sie die gesellschaftlich legitimen Normen – insbesondere das Recht – verletzt haben. Gerade mittels ihrer Interpretationen versuchen sie ihre Gewalttaten zu „neutralisieren“, indem sie die Verantwortung von sich weisen. Auf die gleiche Argumentationsressource greifen auch andere Alltagsmenschen (die „Normalbürger“) zurück, wenn sie über die rechtsextremistische Gewalt reden. Sozialpädagogen, Sozialarbeiter, Anwälte und Rechtsextremismus-Experten legitimieren die Neutralisierungsversuche seitens Jugendlicher und anderer Alltagsmenschen, indem sie im Kern gleiche Argumente im Rahmen des Diskurses der symbolischen Eliten formulieren und in den öffentlichen Umlauf bringen. Die Verbreitung und die Verselbstständigung der neutralisierenden Argumente zeugt von einer „verborgenen Annäherung“ zwischen Wissensbeständen und normativen Vorstellungen der kriminellen Jugendlichen und der nicht-kriminellen Mehrheit. U.a. auch die – eigentümliche und weitgehend unreflektierte – verdeckte Kommunikationssymbiose zwischen den Tätern und symbolischen Eliten ebnet den Weg dafür, dass Jugendliche sich im „Drift“ befinden –

dass sie sich von der eigenen moralischen Verantwortlichkeit für die schon verübten sowie die womöglich künftigen Gewalttaten und anderen Rechtsverletzungen lösen.²³

Der pädagogisch-verständnisvolle Blick trägt dazu bei, dass zwischen der Wahrnehmung der Gewalttaten als sanktionswürdigem Verhalten einerseits und dem Verantwortungsgefühl in Hinblick auf eine Rechtsverletzung eine Kluft entsteht. In diesem Zusammenhang bietet die – sonst in vielerlei Hinsicht problematische – „Extremismus“-Definition einen geradezu realitätsbezogenen und nüchternen Hinweis: Rechtsextremistische Gewalttat ist in erster Linie – *bevor* wir sie durch die Ursachensuche zu erklären anfangen – als eine Verletzung der gesellschaftlichen Normen, insbesondere der Rechtsbestimmungen, zu verstehen. Eben in diesem Bezugsrahmen wird eine rechtsextremistische Gewalttat von Tätern, Alltagsmenschen und von symbolischen Eliten interpretativ „bearbeitet“. Man kann den gesellschaftlichen Kontext rechtsextremistischer Gewalttaten nicht begreifen, geschweige denn ihn systematisch erforschen, wenn man diesen Umstand in Form der laienhaften und professionellen „Neutralisierungen“ – und deren möglichen Einfluss auf die weitere Entwicklung der Gewaltakzeptanz – und –bereitschaft – ignoriert bzw. unreflektiert wiedergibt. Wir leben alle – auch die Gewalttäter – in keiner Tatsachen-, sondern in einer Interpretationswelt, d.h. wir handeln aufgrund der Definition der Situation. Die sich als sozialfortschrittlich verstehende pädagogische Sicht verliert den Realitätssinn und erweist sich unkritisch und sozialkonservativ, wenn sie die als „konservativ“ abgetane Rechtslehre pauschal ablehnt. Die „Extremismus“-Definition leistet keine künstliche „Verrechtlichung“ bzw. „Kriminalisierung“ rechtsextremistischer Gewalt, vielmehr mündet der entgegengesetzte Gesichtspunkt in einer „Pädagogisierung“, „Entrechtlichung“ und „Entkriminalisierung“.

Einen gewichtigen Nachteil der „Extremismus“-Definition scheinen aber manche ihrer Kritiker übersehen zu haben: Die von Jaschke und Butterwegge hervorgehobene Folgenlosigkeit der „Extremismus“-Definition ist gar nicht vollständig. Die Haltung gegenüber der „Extremismus“-Definition hängt in der Regel mit tendenziellen Präferenzen im Bereich der Erklärungen des Rechtsextremismus zusammen, insbesondere wenn eine Stellungnahme in Sachen „Rechts-Links-Vergleich“ in Vordergrund gerückt wird. Bezeichnenderweise ziehen die Befürworter und die Gegner des „Rechts-Links-Vergleiches“ oft dezidiert unter-

²³ Zum Konzept der „Neutralisierung“, der „verborgenen Annäherung“ (*subterranean convergence*) und des „Drifts“ im Bereich der Jugenddelinquenz siehe: David Matza, *Delinquency and Drift*, John Wiley, New York 1964. Vgl. auch Gresham M. Sykes, David Matza, „Techniken der Neutralisierung. Eine Theorie der Delinquenz“, in: Fritz Sack, René König (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*, Akademische Verlagsgesellschaft, Wiesbaden 1979, S. 360-371.

schiedliche Vorstellungen zu Ursachen des Rechtsextremismus vor. Die Befürworter betonen beispielsweise nicht selten den massenmedialen Effekt (den eskalierenden Einfluss der massiven und skandalisierenden Berichterstattung), die Gegner hingegen beziehen sich oft auf die Problematik der misslungenen Aufarbeitung der Geschichte sowie auf den institutionalisierten und alltäglichen Rassismus. Mit den Begriffen, die ich im Weiteren ausführe, vertreten die ersten eher die „externe“ und die letzteren eher die „interne“ *Stimme* im Bereich der Erklärungsversuche des Rechtsextremismus. Im Kontext der „Extremismus“-Definition und des Rechts-Links-Vergleiches wird auch oft eine weitere Variante der „externen“ *Stimme* formuliert, die ich im Weiteren als die „Aufschaukelungs“-Erklärung bezeichne: Rechtsextremistische Gewalt solle aus der Aufschaukelung der Gewalt zwischen der rechts- und linksextremistisch orientierten Jugendszenen resultieren. In diesem Erklärungsansatz wird die „Extremismus“-Definition funktionalisiert, indem sie beim argumentativen Aufbau der Erklärung direkt verwendet wird.

Sicherlich gibt es keine Definition des Rechtsextremismus, die hinsichtlich dessen Erklärung völlig neutral wäre. Obwohl die Extremismus-Definition problematische Implikationen in Hinblick auf Erklärung des Rechtsextremismus mit einbeziehen kann, bleibt sie – als Definition – analytisch hilfreich. Insofern sie mit einer reflektierten Vorsicht gebraucht wird, lässt sie wichtige Dimensionen des Phänomens Rechtsextremismus erfassen. Letzteres trifft auch auf die Definition zu, die von Wilhelm Heitmeyer formuliert wurde. Diese Definition ist auch dadurch wichtig, dass die deutsche Rechtsextremismusforschung sowie die deutsche öffentliche Debatte über den Rechtsextremismus der 90er Jahre durch den soziologischen Erklärungsansatz von Wilhelm Heitmeyer dominiert wurden.

Wilhelm Heitmeyer definiert den Rechtsextremismus mittels zwei Eigenschaften. „Rechtsextremistische Orientierungen“ bestünden aus Ideologien der Ungleichheit (Sozialdarwinismus, völkischer Nationalismus, Fremdenfeindlichkeit) und Gewaltakzeptanz bzw. -bereitschaft: „Von rechtsextremistischen Orientierungsmustern kann man also vorrangig dann sprechen, wenn beide Grundelemente zusammenfließen, wenn also die strukturell gewaltorientierte Ideologie der Ungleichheit verbunden wird zumindest mit der Akzeptanz von Gewalt als Handlungsform“.²⁴ Zwar stößt auch diese Definition auf heftige Vorwürfe,²⁵

²⁴ Wilhelm Heitmeyer, *Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation*, Juventa, Weinheim 1988, S. 15.

²⁵ Für die Dokumentation dieser Vorwürfe siehe u.a. Christoph Butterwegge, *Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt*, op.cit., S. 81ff., sowie ders. „Entschuldigungen oder Erklärungen ...“, op.cit., S. 25f.

diese dürften aber vielmehr durch die Kontroverse um den Erklärungsansatz Heitmeyers und seine Rolle in der deutschen Öffentlichkeit als allein durch die angeführte Definition ausgelöst worden sein.

Im Kontext seiner definitorisch-deskriptiven Bestimmungen hat Wilhelm Heitmeyer den Kern des empirisch wahrnehmbaren Phänomens der gewalttätigen, rechtsextrem gesintneten und organisatorisch diffusen Jugendszene getroffen, das im Mittelpunkt öffentlicher Debatten der 90er Jahre zum Thema Rechtsextremismus stand. Dass dabei andere wichtige, sonst oft auch als „rechtsextremistisch“ eingeordnete, Erscheinungen und Tendenzen – wie z.B. rechtsextremistische bzw. rechtsradikale Parteien, die extrem rechte Intellektuellenszene (die sogenannte „Neue Rechte“) sowie militante neonazistische Netzwerke – tendenziell außer Acht gelassen wurden, scheint der erforderliche Preis zu sein, der sich durch die analytisch und gesellschaftlich relevante Fokussierung der Definition auszahlte.

In der breiten und meistens kritischen Diskussion über die Position Heitmeyers wird zu wenig beachtet, dass seine Definition seinen Erklärungsansatz interessanterweise auf eine gleichsam negative Art und Weise bestimmt: Die in dieser Definition berücksichtigten Merkmale des Rechtsextremismus (Ideologie der Ungleichheit und Gewaltakzeptanz) werden von Heitmeyer dezidiert als – ursächlich irrelevante – Erscheinungsgestalt des Rechtsextremismus betrachtet, die es erst (kausal) zu erklären gelten solle. Dass Heitmeyer und sein Forschungsteam auf der Ebene der – in den 90er Jahren öffentlich durchgängig präsenten – Erklärungsversuche eine in vielerlei Hinsicht kritikwürdige Leistung erbracht haben, wurde bereits mehrfach konstatiert. Aufgrund der Rekonstruktion des argumentativen Gerüstes der Rechtsextremismus-Arena wird diese Kritik zusätzliche Begründung erhalten. Die Heitmeyersche Definition des Rechtsextremismus erweist sich wohl plausibler als sein Erklärungsansatz.

3.1.2 Statistiken zur rechtsextremistischen Gewalt in den 90er Jahren – Ein interpretativer Überblick

Die in den 90er Jahren im Rahmen der deutschen Öffentlichkeit formulierten Erklärungsversuche des Rechtsextremismus bezogen sich vorwiegend auf die brisante Zunahme der rechtsextremistischen Gewalt in diesem Jahrzehnt. Ein Rückgriff auf die statistischen Daten scheint in dieser Hinsicht notwendig. Zum einen sollen sie hier als Hintergrundsinformation dienen. Zum anderen, da die Gewalt-Statistiken nach und nach veröffentlicht gewesen sind, gehörten sie zum ständigen Bezugsrahmen und Deutungsgegenstand der Teilnehmer der Rechts-

extremismus-Debatte, auch wenn die Daten im politischen Diskurs (z.B. in publizistischen Äußerungen) meistens selektiv und nicht selten instrumental verwendet worden sind.

Last but not least, sind die Statistiken zur rechtsextremistischen Gewalt – ähnlich wie alle statistischen Daten – Resultat einer komplexen gesellschaftlichen Konstruktion. Im Bereich der interpretativen Soziologie wurde eine Reihe von Untersuchungen zur Entstehung und Verwendung der offiziellen statistischen Daten durchgeführt. Entscheidend für die Entwicklung der interpretativen Forschung über offizielle Statistiken war das ethnomethodologische Interesse an Deutungsprozessen, die unklare Ereignisse in klare quantifizierbare Fälle zu transformieren vermögen, und somit das Material für weitere statistische Bearbeitung sichern. Bahnbrechend war in dieser Hinsicht die Studie von Harold Garfinkel über die amtlich praktizierte Einordnung unklarer Todesfälle als vermeintlich eindeutige Selbstmordfälle.²⁶ In seiner klassischen Studie *Der Selbstmord*, die bis heute die Maßstäbe für soziologische *mainstream*-Forschung bestimmt, hat Emile Durkheim sein berühmtes positivistisches Paradigma angewendet, indem er die Selbstmordraten als objektive „soziale Tatsachen“ – die man „wie Dinge“ zu betrachten habe – zum unhinterfragbaren Ausgangspunkt für weitere soziologische Analyse und Erklärung mache.²⁷ Im Kontrast zu *Der Selbstmord* von Durkheim, wo die Entstehung von offiziellen Selbstmordstatistiken nicht untersucht und wo auch die Frage nach der Entstehung der offiziellen Statistiken gar nicht diskutiert wurde, zeigten Garfinkel und einige seiner Nachfolger, wie die „objektive Realität“ mittels Deutungsprozesse zunächst hergestellt wird. Sicherlich haben Ethnomethodologen nicht ohne polemische Absicht das Beispiel des Selbstmordes hervorgehoben, obgleich man zugeben muss, dass die ethnomethodologische Auseinandersetzung mit Durkheim größerenteils indirekt verlief. Gewiss bedürften auch statistische Daten zur rechtsextremistischen Gewalt einer ganz gründlichen Betrachtung mit dem ethnomethodologisch-interpretativ geschärften Blick. Aus vielen Gründen, auf die ich hier nur ansatzweise eingehen kann, stellen diese Zahlen einen außerordentlich komplexen Fall der gesellschaftlichen Konstruktion dessen, was als objektive Realität zu gelten hat, dar.

²⁶ Vgl. Harold Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, Prentice Hall, Englewood Cliffs 1967, S. 11-18.

²⁷ Vgl. Emile Durkheim, *Der Selbstmord*, (1897), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1983. Zum Begriff „soziale Tatsache“ (*fait social*) vgl. u.a. ders. *Die Regeln der soziologischen Methode*, (1895), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1984 (in dieser Ausgabe wird allerdings der Terminus „soziologischer Tatbestand“ verwendet).

Die folgende Darstellung basiert zwar auf den allgemein zugänglichen, offiziellen Angaben, die jährlich in Verfassungsschutzberichten veröffentlicht werden.²⁸ Diese Zahlen einmal in eine übersichtliche und vergleichende Gestalt plausibel zusammenzutragen, erwies sich aber nur begrenzt möglich.

Erstens erfolgte 1991 eine selbstverständliche Änderung der Kriterien, die den Datenvergleich grundsätzlich erschweren musste: Von 1991 an wird in den Statistiken das vereinigte Deutschland, und bis 1990 ausschließlich die alte Bundesrepublik erfasst. Diesem Umstand ist nicht entgegenzusteuern, da zuverlässige Daten zum Rechtsextremismus in der alten DDR nicht vorhanden sind. *Zweitens* sind in den Verfassungsschutzberichten 1989-1993 sehr viele Zahlenunstimmigkeiten zu finden, die darauf schließen lassen, dass die Zahlen nachträglich mehrfach korrigiert worden sind. Da ausreichende Erläuterungen fehlen, die sich auf diese Unstimmigkeiten beziehen würden, kann man nur vermuten, dass die Korrekturen mit späteren juristischen Einstufungen sowie mit möglichen begrifflichen Verschiebungen zusammenhängen dürften. So hat sich z.B. im Zeitraum von 1990-1992 (binnen drei Jahren also) die Schlüsselbezeichnung der betreffenden Straftaten zweimal geändert – zunächst von einem rechtsextremistischen „Bezug“ zu einer rechtsextremistischen „Motivation“, und dann zu einem rechtsextremistischen „Hintergrund“. Was wichtiger scheint, ist, dass sich Angaben in den Verfassungsschutzberichten bis 1990 nur auf die Straftaten mit „erwiesenem“ rechtsextremistischem Hintergrund (bzw. mit „erwiesener“ rechtsextremistischer Motivation) bezogen und ab 1991 auch die Straftaten mit „zu vermutendem“ rechtsextremistischem Hintergrund registriert wurden, wobei die Zahlen aus den Vorjahren nachträglich korrigiert worden sein dürften. Aus diesen Gründen verwende ich für den Zeitraum 1986-1992 die Zahlen, die nicht den entsprechenden jährlichen Verfassungsschutzberichten, sondern der Zusammenstellung entnommen wurden, die in den Verfassungsschutzberichten 1994, 1995 und 1996 wiederholt – und dieses Mal ohne Änderungen – erschienen sind (hinzuzufügen wäre, dass auch retrospektive Zusammenstellungen in den Verfassungsschutzberichten 1992 und 1993 nachträglich revidiert worden sind). *Drittens* wurden die Daten zur fremdenfeindlichen Zielrichtung der Gewalttaten erst von 1992 an gesondert und systematisch angegeben – erst seit der Zeit also, wo die fremdenfeindliche Zielrichtung des Rechtsextremismus eklatant wurde. Obwohl die Auskunft über den Anteil der fremdenfeindlichen Gewalttaten an der Gesamtzahl der rechtsextremistischen Gewalttaten in Hinblick auf die Charakteristik des Rechtsextremismus und seiner Entwicklungsdynamik

²⁸ Die Daten sind folgenden Quellen entnommen: *Verfassungsschutzberichte 1989 bis 2003*, Bundesministerium des Innern; Uwe Backes, „Rechtsextremismus in Deutschland ...“, *op.cit.*, S. 32-33; Bundesamt für Verfassungsschutz, zitiert nach Markus Wehner, „Im Osten jünger, gewalttätiger und militanter“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 31.8.1998.

besonders aufschlussreich scheint, ist ein Vergleich mit den Jahren vor 1992 kaum möglich. *Viertens* wurde 1997 eine gravierende Änderung der Einordnungskriterien vorgenommen: Von 1997 an werden die Sachbeschädigungen den Gewalttaten nicht mehr zugerechnet. Das alte Kriterium versuche ich in meiner Darstellung zwecks des Vergleiches zu berücksichtigen. *Schließlich* gelten von Anfang 2001 an grundsätzlich neue Erfassungsgrundlagen im Bereich der rechts- und linksextremistischen Straftaten. Aufgrund dieser Umstellung ist praktisch kein direkter quantitativer Vergleich mit Angaben zu den Vorjahren möglich.

Aufgrund der erwähnten Umstände wurde in der vorliegenden Darstellung auf eine vergleichende Graphik verzichtet. Stattdessen wird im Folgenden die Dynamik der rechtsextremistischen Gewalttätigkeit in Form einer Nacherzählung dargestellt, die zugleich einigen Entstehungsfaktoren und Deutungsmustern von Gewaltstatistiken Rechnung zu tragen versucht.²⁹

Bereits in der zweiten Hälfte der 80er Jahre stieg die Zahl der Gewalttaten mit erwiesenem rechtsextremistischem Hintergrund ständig an und verdoppelte sich zwischen 1985 und 1989: 1985 – 120; 1986 – 189; 1987 – 192; 1988 – 193; 1989 – 255 Fälle (Die Zahlen für 1985-1989 beziehen sich ausschließlich auf die alten Bundesländer).

Anfang der 90er Jahre folgte der massive Anstieg rechtsextremer Gewalttaten: 1990 – 309, 1991 – 1492; 1992 – 2639. Der sprunghafte Anstieg zwischen 1990 und 1991 ist nur zum Teil darauf zurückzuführen, dass seit 1991 sowohl die alten als auch die neuen Bundesländer in der Statistik berücksichtigt worden sind, da zwei Drittel der Gewalttaten 1991 und 1992 in den alten Bundesländern verübt wurden. In den darauffolgenden Jahren nahm die rechtsextremistische Gewalttätigkeit stark ab, sie hielt sich jedoch auf viel höherem Niveau als Ende der 80er Jahre: 1993 – 2232; 1994 – 1489; 1995 – 837; 1996 – 781 Fälle.

Die Zahlen für 1997-2000 sind nur begrenzt mit den Vorjahren vergleichbar, da die Sachbeschädigungen mit der Gewaltanwendung von 1997 an nicht mehr den Gewalttaten zugerechnet werden. Nach den neuen Kriterien wäre zunächst ein deutlicher Rückgang (1997 – 790; 1998 – 708 Fälle) und dann ein starker An-

²⁹ Eine vergleichende Graphik zur „absoluten Entwicklung rechtsextremistischer Straf- und Gewalttaten in Deutschland“ im Zeitraum von 1985-2000 bietet Wilhelm Heitmeyer anhand von „eigenen Berechnungen aus den Jahresberichten des deutschen Verfassungsschutzes“, allerdings ohne Verweis auf die genannten Kriterienänderungen, in: ders. „Rechtsextremistische Gewalt“, in: Wilhelm Heitmeyer, John Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Westdeutscher Verlag, Opladen 2002, S. 532.

stieg der Gewalttätigkeit (1999 – 746, 2000 – 998 Fälle) zu verzeichnen. Werden die Sachbeschädigungen – zwecks Vergleichbarkeit – einbezogen, so gestaltet sich der Trend etwas anders: Im Zeitraum 1997-1998 steigt die Gewalt erheblich an (1997 – 1091 Fälle; 1998 – 1224), 1999 nimmt sie ein wenig ab (1119 Fälle) und 2000 zeichnet sich ein erneuter dramatischer Anstieg rechtsextremistischer Gewalttätigkeit ab (1702 Fälle).

Nach den Bestimmungen des Bundesamtes für Verfassungsschutz wurden (bis 2000) den „Gewalttaten mit erwiesenem oder zu vermutendem rechtsextremistischem Hintergrund“ folgende Straftaten zugerechnet: Tötungsdelikte, versuchte Tötungsdelikte, Körperverletzungen, Brandstiftungen, Herbeiführen einer Sprengstoffexplosion, Landfriedensbruch und – bis 1996 – Sachbeschädigungen mit Gewaltanwendung. Zu den sonstigen rechtsextremistischen Straftaten zählten: Nötigung/Bedrohung, Verbreiten von Propagandamitteln und Verwenden von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen (z.B. der Swastika), andere Straftaten (insbesondere Volksverhetzung) und – von 1997 an – Sachbeschädigungen mit Gewaltanwendung.

Wie bereits angedeutet, bezieht sich eine – mit Kriterienänderungen verbundene – Unklarheit auf die Einschätzung der Zahlendynamik in der zweiten Hälfte der 90er Jahre: Der offiziell bekannt gegebene Trend innerhalb der Gewalttaten für 1997-1998 fällt nur dann sinkend aus, wenn die Sachbeschädigungen – den neuen Kriterien des Verfassungsschutzes nach – nicht mehr in die Rubrik Gewalttaten eingeordnet werden. Seit 1999 zeichnet sich jedoch eine erneute starke Zunahme der Gewalttaten im engeren Sinne des Wortes ab (1999 – 746 Fälle, 2000 – 998 Fälle, was einer Steigerung um rund 34 Prozent zum Vorjahr entspricht). Im umfassenden Bereich aller Typen rechtsextremistischer Straftaten gab es 2000 insgesamt 15 951 Fälle und somit – im Vergleich zu 1999 – einen Anstieg um rund 59 Prozent. Das Jahr 2000 markiert eine erneute Zuspitzung der rechtsextremistischen Gewalt, die allerdings kleiner als die der bisherigen Rekordjahre 1992 und 1993 gewesen ist.

Die häufigsten rechtsextremistischen Gewalttaten in den 90er Jahren waren Körperverletzungen, Brandstiftungen und Sachbeschädigungen mit Gewaltanwendung. Diese drei Typen der Straftaten machten die überwältigende Mehrheit der Gewalttaten aus. Mit 15 Fällen fand 1992 die bisher höchste Zahl an Tötungsdelikte in einem Jahr statt.

Eine zusätzliche Schwierigkeit, die mit der Auswertung statistischer Daten zum Rechtsextremismus einhergeht, findet in oft erhobenen Einwänden Ausdruck, die offizielle Statistik sei hin und wieder – wegen der verharmlosenden Einordnung von einzelnen Fällen – irreführend. In diesem Kontext wurde in den Medi-

en auf durchaus eklatante Fälle hingewiesen. So wurde der Vorfall vom 13. Februar 1999 in Guben (Brandenburg), bei dem ein Algerier, Omar Ben Noui, nach einer Verfolgungsjagd durch eine Gruppe von Skinheads an seinen Verletzungen starb, die er sich auf der Flucht zugezogen hatte, zunächst von den Strafverfolgungsbehörden als Landfriedensbruch eingestuft und als solcher (und nicht als Tötungsdelikt) auch in den Verfassungsschutzbericht für 1999 einbezogen. Bemerkenswerterweise gingen die Autoren des Verfassungsschutzberichtes auf diesen Fall in einem ergänzenden Kommentar ein, worin sich die kritische Reaktion der Medien wiederspiegeln dürfte.³⁰

Nicht selten wird aber Kritik an der offiziellen Statistik pauschal verallgemeinert. Beispielsweise war 2000 die Behauptung in den deutschen Medien präsent, die Einstufung der Fälle wäre systematisch verharmlosend, indessen die reale Zahl der Tötungsdelikte in den 90er Jahren sich auf rund 100 Fälle habe belaufen sollen. Die Kombination von zwei Faktoren war für die Schärfe dieser Behauptung verantwortlich: der starke und besorgniserregende Anstieg der rechtsextremistischen Gewalttätigkeit im Sommer 2000 einerseits und die im Herbst 2000 stattgefundenen sogenannte „Sebnitz-Affäre“ in deutschen Massenmedien, in denen ein Todesfall von 1998 als Beweis für kollektive Leugnung von Rechtsextremismus in Ostdeutschland präsentiert wurde, andererseits. Wie es sich erst Ende 2000 herausgestellt hat, ging das kollektive Unbewusste in der „Sebnitz-Affäre“ völlig anders zu Werke. Der Todesfall von 1998 erwies sich letztendlich als kein verharmlosend eingestufter rechtsextremistischer Tötungsdelikt, sondern verzerrend *als ein solcher* dargestellter Unglücksfall. Nicht ohne Nebenwirkung dieser massenmedialen „Panne“ von 2000 war das Interesse der Medien an rechtsextremistischer Gewalt 2001 kleiner als im Vorjahr, obwohl sich die Zahl der Gewalttaten auch 2001 auf einem relativ hohen Niveau zu halten schien (709 Fälle). Wegen der grundsätzlichen Änderung des Definitionssystems und des polizeilichen Meldedienstes im Bereich extremistischer Straftaten können jedoch die Angaben von 2001 an mit denen der Vorjahre nicht mehr verglichen werden.

2002 wurden 772 rechtsextremistische Gewalttaten registriert, was einen Anstieg um 8,9% im Vergleich mit 2001 bedeutet. Laut Verfassungsschutzberichtes 2002 sei dieser Anstieg Indiz für eine konsequente Anwendung des neuen Definitionssystems, zumal im Jahr 2001 – dem ersten Jahr der Anwendung des neuen Definitionssystems – gravierende Unterschiede bei der Zuordnung der Straf- und Gewalttaten in den Bundesländern festgestellt worden sind. Ob sich mit dem Anstieg im Jahr 2002 doch ein erneuter Anstiegstrend abzeichnet, muss zunächst

³⁰ Vgl. *Verfassungsschutzbericht 1999*, S. 19.

unklar bleiben, zumal mit 759 Gewalttaten im Jahr 2003 ein Rückgang um 2% gegenüber dem Vorjahr festgestellt wurde.

Ein wichtiger Teil jeglicher Statistik zum Thema rechtsextremistische Gewalt – und zugleich ein Anlass zu besonders stark affektgeladenen und von intensiver Image-Pflege gesteuerten Erklärungsversuchen – bezieht sich auf die West-Ost-Verteilung. In den neuen Bundesländern lebten in den 90er Jahren rund 17 Prozent der Bevölkerung der Bundesrepublik. 1991-1992 – während der zugespitzten Welle der Gewalt – wurde in den neuen Bundesländern ein Drittel der Gewalttaten verübt. Dieser Anteil sank 1993 auf etwa 23 Prozent. Seit 1994 stieg er wieder stetig an – von 33% (1994) über 38% (1995) auf 46% (1998). Auch in den darauffolgenden Jahren war ein deutlich überproportionaler „ostdeutscher“ Anteil festzustellen. Die in Westdeutschland herkömmliche Erklärung, der Rechtsextremismus habe mit Ostdeutschland und ihrer DDR-Vergangenheit zu tun, hängt mit dem generellen Wunsch nach sozialer und kultureller Abhebung gegenüber Ostdeutschland zusammen und sagt mehr über die Vorurteile der Personen bzw. der Gruppe aus, die solche Meinung vertritt, als über die Realität. Eine oft aus der ostdeutschen Perspektive formulierte Erklärung, die über hohe Gewaltquote im Osten sei in erster Linie auf die negativen Folgen der Wiedervereinigung zurückzuführen, scheint hingegen des selbtkritischen Blickes verlustig.

Die Versuche, den Rechtsextremismus mit einem Ostdeutschland- bzw. mit dem DDR-Spezifikum zu erklären, sind in der zweiten Hälfte der 90er Jahre massiv in den Medien- und Elitendiskurs übergegangen. Sie werden in dieser Arbeit unter der Rubrik „Ossi“- bzw. „DDR“-Erklärung analysiert. Es bleibt erst einmal festzuhalten, dass, obwohl der ostdeutsche Anteil an der gesamtdeutschen rechtsextremistischen Gewalt überproportional groß war, die rechtsextremistische Gewalt in Deutschland – bezüglich statistischer Daten – keineswegs als ein ostdeutsches Phänomen abgetan werden kann. Dafür war der westdeutsche Anteil zu gravierend und zu sehr erklärbungsbedürftig. Nach absoluten Zahlen wurde in den 90er Jahren durchgängig die Mehrheit rechtsextremistischer Gewalttaten in Westdeutschland verübt. Im Zeitraum der Zuspitzung der Gewalt von 1991 bis 1994 war diese Mehrheit überwältigend.

Die oft mit einer heuchlerischen Besorgnis erfüllte Fokussierung der deutschen und internationalen Medien auf Ostdeutschland scheint in der Regel durch ein anti-ostdeutsches Ressentiment sowie durch die den Medien eigene besonders starke Neigung zur Stereotypisierung angetrieben zu sein. Niemand wäre beispielsweise darauf gekommen, Stuttgart als Hochburg des Rechtsextremismus zu bezeichnen, wie es in Bezug auf Magdeburg ständig erfolgte. Von 1992 bis 1994

gab es aber in Stuttgart mehr Tötungsdelikte als in Magdeburg, und die Wahlannteile der Republikaner fielen in mehreren Stadtvierteln von Stuttgart Anfang 90er Jahre viel höher aus als bei dem – zu Recht – allgemein besorgniserregenden Wahlerfolg der DVU in Sachsen-Anhalt 1998.³¹ Nicht nur der lokale unkritische Patriotismus sondern auch die bei weitem übertriebene massenmediale Etikettierung trug dazu bei, dass sich leider viele Ostdeutsche – Alltagsmenschen, lokale Politiker und Journalisten – mehr durch das nach außen beschädigte Ansehen als durch den durchaus realen „eigenen“ Rechtsextremismus betroffen fühlten. Dadurch wurde eine mögliche selbstkritische Reflexion weitgehend verhindert.

Deutsche Debatten über den Rechtsextremismus sind maßgeblich in die kollektive Dynamik der west- und ostdeutschen Selbst- und Fremdbilder involviert. Das unkontrollierte – und zum Teil auch unkontrollierbare – Interesse am Schutz des eigenen Wir-Image sowie an der positiven Abhebung gegenüber dem Sie-Image macht eine der mächtigsten – obgleich größerenteils verdeckten – kollektiven Kräfte im Rahmen der deutschen Rechtsextremismus-Arena aus.³² Die Rolle der kollektiven Wir- und Sie-Bilder ist selbstverständlich nicht nur im deutsch-deutschen, sondern auch im internationalen (beispielsweise dem deutsch-britischen, deutsch-polnischen, usw.) Kontext wichtig, in dem die Rolle der kollektiven Wir- und Sie-Bilder auch mit den geschichtlich aufgebauten *nationalen* Selbst- und Fremdbildern zusammenhängt.

In der alten Bundesrepublik hat bereits Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre eine bezeichnende – obgleich quantitativ gesehen viel kleinere – Welle der rechtsextremistischen Gewalt stattgefunden. Sie hing mit der Etablierung der jugend- und gewaltgeprägten neonazistischen Szene zusammen. Einerseits wa-

³¹ Vgl. Titus Timon, „Zwei Städte – eine Gemeinsamkeit“, *Die Zeit*, 2.5.1997; Burkhard Schröder, *Im Griff der rechten Szene. Ostdeutsche Städte in Angst*, Rowohlt, Reinbek 1997, S. 207-208.

³² Im Rahmen der privaten – nicht-öffentlichen – Kommunikation sind diese Kräfte oft, besonders in der dritten Perspektive, deutlicher sichtbar. Ein Dritter – eine Person, die weder ost- noch westdeutsch ist – wurde in dem deutsch-deutschen Kontext der 90er Jahre in der Regel in eine kommunikative Koalition mit einer deutschen Seite *gegen die* jeweils *andere* hineingelockt. Dies passierte natürlich nicht nur bei dem Thema Rechtsextremismus; scheinbar belanglose Themen, wie z.B. Essgewohnheiten oder Gesprächsstil, lieferten einen oft noch geeigneteren Gesprächsstoff. Mit einem Dritten möchte sich gelegentlich ein Westdeutscher zum Thema Ostdeutsche – und ein Ostdeutscher zum Thema Westdeutsche – „verständigen“. Der Dritte fand sich hin und wieder in einer Kommunikationsfalle. Wollte er mit seinem aktuellen Gesprächspartner eine heitere Unterhaltung führen, so wurde das Gespräch – durch die Ausschließung der jeweils abwesenden ost- oder westdeutschen Perspektive – schnell zum zeremoniellen Vorgang. Tat er das Gegenteil, indem er versuchte, stellvertretend die abwesende ost- bzw. westdeutsche Perspektive in das Gespräch einzuführen, so trug er zum vorzeitigen Ausklang des Gesprächs oder zu seiner abgespannten oder konfliktären Weiterentwicklung bei. Vieles hing dann natürlich – in beiden Fällen – vom Sinn für Humor aller Gesprächspartner ab.

ren zu dieser Zeitbrisante Delikte zu verzeichnen, die auf die Erbeutung der Waffen und des Geldes abzielten, andererseits wurden auch schwere fremdenfeindliche Gewalttaten – wie Brand- und Sprengstoffanschläge – verübt. Quantitativ war diese Welle – bis auf die Zahl der Tötungen (1981 – 17 Fälle) – mit den 90er Jahren kaum vergleichbar, sie war aber durch schwerste Delikte dominiert. Im Rahmen der neonazistischen Gruppierungen hat sich ein Typus des „politischen Soldaten“ verfestigt, der sich bewusst – von einer Mischung aus ideologischer Überzeugung und provokatorischer Absicht heraus – der nazistischen Symbolik und Programmatik bediente.³³

Wenn auch die neonazistischen Aktivisten und „Kameradschaften“ die neue Gewaltwelle Anfang der 90er Jahre nicht nur ausdrücklich begrüßt sondern auch logistisch und propagandistisch stark unterstützt haben, so spielte jedoch die neonazistische Szene in der neuen Konstellation nur noch eine – obgleich unerlässliche – Hintergrundsrolle als Instanz politischer Sozialisation sowie symbolischer und organisatorischer Mobilisierung. Am Rande sei angemerkt, dass sich im Laufe der 90er Jahre der Vektor der Mobilisierung beachtlich umdrehte. Konnte man Anfang der 90er Jahre zahlreiche Beweise der Unterstützung des „hausgemachten“ ostdeutschen Rechtsextremismus durch westdeutsche Aktivisten feststellen, so zeichnete sich gegen Ende der 90er Jahre der umgekehrte Trend ab: Die im Osten inzwischen erfolgreich etablierte Strategie, rechtsextremistische Kameradschaften zu gründen, wurde auf den Westen übertragen.

Ob der West-Ost- oder eher der Ost-West-Vektor wichtiger ist, sei hier dahingestellt. Ohne Zweifel hat sich in den 90er Jahren bundesweit ein neuer dominierender gesellschaftlicher Typus des rechtsextremistischen Gewalttäters verbreitet. Er ist meistens sehr jung (nicht selten im Teenager-Alter) und steht oft unter einem mehr oder weniger starken Einfluss der sozialen Welt der extrem rechten Skinheads.³⁴ Allerdings sind auch nicht alle Bestandteile des typischen Skinhead-Outfits – wie der „Glatzkopf“, eine Bomberjacke, Springerstiefel und Tätowierungen – in der neuen rechtsextremistischen Szene gleicherweise verbreitet und aufgenommen. Selbst ein kahlgeschorener Kopf ist oft nicht obligatorisch. Zum Kern der kollektiven Identität der neuartigen skinheadgeprägten rechtsextremistischen Subkultur gehört jedoch die Kleidung.

³³ Vgl. Eike Henning, „Neonazistische Militanz und fremdenfeindliche Lebensformen in der ‘alten’ und ‘neuen’ Bundesrepublik Deutschland“, in: Hans-Uwe Otto, Roland Merten (Hrsg.), *Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland. Jugend im gesellschaftlichen Umbruch*, Leske + Budrich, Opladen 1993, S. 67ff.

³⁴ Die Subkultur der Skinheads ist intern ausgesprochen differenziert und stark zersplittet. Die gewalttätigen rechten Skinheads machen nur einen – allerdings den bekanntesten – Teil einer komplexen Ganzheit aus. Vgl. u.a. Klaus Farin, Eberhard Seidel-Pielen, *Skinheads*, Beck, München 1993.

remistischen Orientierungen gehört auf jeden Fall eine sehr starke fremdenfeindliche Haltung verbunden mit Gewaltakzeptanz und -bereitschaft gegenüber Fremden, Zugehörigkeit zu lokalen Cliquen, Vorliebe für die sogenannte „Oi“-Musik (simpler *hardrock* mit anhettenden fremdenfeindlichen und antisemitischen Texten), Alkoholkonsum in der Freizeit und – was nicht immer gesehen wird – eine hohe Arbeitsmoral und eine autoritär-konservative Vorstellung hinsichtlich der sozialen Ordnung. Ein Gewalttäter dieser Art ist an der Teilnahme an formalisierten Organisationsstrukturen eher uninteressiert, obwohl er für die neonazistische bzw. rechtsradikale Propaganda äußerst empfänglich ist. Fremdenfeindliche Gewalttaten finden als Teil der Freizeitbeschäftigung statt, oft unter dem Alkoholeinfluss, in der Regel ohne sorgfältige Vorbereitung. Als Motiv für das „Ausländerklatschen“ geben die Täter meistens Frustration („Frust“) und „Langeweile“, oft auch schlicht die Fremdenfeindlichkeit („Hass auf Ausländer“) an.

Die offensichtlich affektbeladene Fokussierung der deutschen Medien sowie vieler Deutsche auf die Frage, ob nun der Rechtsextremismus ein Ost- oder Westproblem sei, mag eine zusätzliche verdeckte Funktion erfüllen: Ein augenscheinlich zentrales Charakteristikum der rechtsextremistischen Gewalt in Ost- und Westdeutschland (und in anderen Ländern) – die vorwiegend fremdenfeindliche Zielrichtung der rechtsextremistischen Gewalt – kann damit kollektiv partiell ausgeblendet werden. Ein Verweis auf die in der Öffentlichkeit relativ selten hervorgehobenen Zahlen kann hierzu aufschlussreich sein. Es handelt sich um den prozentualen Anteil der fremdenfeindlichen Gewalttätigkeit an der Gesamtzahl der rechtsextremistischen Gewalttaten: 1992 – 86%; 1993 – 75%; 1994 – 58%; 1995 – 65%; 1996 – 56%; 1997 (von 1997 an – ohne Sachbeschädigungen) – 59%; 1998 – 61%; 1999 – 60%; 2000 – 64%; 2001 – 53%. Hinzuzufügen ist, dass als fremdenfeindliche Gewalttätigkeit nur „Gewalttaten gegen Fremde“ eingestuft wurden. Antisemitische Gewalttaten, Gewalttaten gegen „undeutsche Wesen“ (Obdachlose, Prostituierte und Homosexuelle) sowie Gewalttaten gegen „lebensunwerte“ Behinderte wurden in andere Kategorien einbezogen. Hätte man die letzteren drei Kategorien – dem sozialwissenschaftlichen Verständnis von Rassismus als ethnisch bezogener Ideologie der Ungleichheit folgend – zusammen mit „Gewalttaten gegen Fremde“ als im Kern fremdenfeindlich bzw. rassistisch eingestuft, so wäre der Anteil der fremdenfeindlichen (bzw. der rassistischen) Gewalttätigkeit noch größer ausgefallen.

In Hinblick auf diese Zahlen sowie in Hinblick darauf, dass die gegen die Linksextremisten ausgerichteten rechtsextremistischen Gewalttaten – wie es den Verfassungsschutzberichten zu entnehmen ist – jährlich einen durchschnittlich zumindest dreimal kleineren prozentualen Anteil erreicht haben, muss zunächst der

Erklärungsversuch, die rechtsextremistischen Gewalttaten würden vorwiegend aus einem Kampf zwischen sich wechselseitig provozierenden jugendlichen Links- und Rechtsextremisten resultieren (dieser Erklärungsversuch wird im Weiteren als „Aufschaukelungs“-Erklärung bezeichnet), völlig unplausibel erscheinen, auch wenn er – gegen die statistischen Daten gleichsam immunisiert – ständig in die Debatte eingebracht worden ist.

Die Zahlen zur fremdenfeindlichen Zielrichtung bieten auch den Anlass zu einer allgemeineren Überlegung: Kann es sein, dass nicht nur die „Aufschaukelungs“-Erklärung, sondern auch andere fremdenfeindlichkeitsexterne Erklärungsversuche (d.h. die Erklärungsversuche, die die Ursachen für die rechtsextremistische Gewalttätigkeit außerhalb des Bereiches der Fremdenfeindlichkeit lokalisierten, mit der soziologisch-ökonomischen Argumentation an der Spitze) ihre gesellschaftliche Aussagekraft in der ersten Hälfte der 90er Jahre daraus schöpften, dass sie sich an einer kollektiven Image-Pflege beteiligten, die die „eigene“ Fremdenfeindlichkeit nicht mehr als kausal relevantes Problem, sondern – zusammen mit Gewalttätigkeit – als Derivat fremdenfeindlichkeitsexterner Ursachenzusammenhänge anzusehen und somit gleichsam zu entschärfen vermochten?

Schließlich ist auf den relativen Rückgang der fremdenfeindlichen Zielrichtung in den Jahren 1992-1994 einzugehen: Obgleich der Anteil der fremdenfeindlichen Zielrichtung in den darauffolgenden Jahren auf einem hohen Niveau von mehr oder weniger 60% blieb, ist er 1992-1994 tatsächlich schnell und stark – von 86% (1992), über 75% (1993) auf 58% (1994) – zurückgegangen. Eine naheliegende – und an den „gesunden Menschenverstand“ appellierende – Erklärung stellt den Zusammenhang zwischen dem relativ sinkenden Anteil der Gewalttaten gegen Fremde einerseits und dem durch die 1993 eingeführte Änderung des Asylrechts verursachten Rückgang der Asylbewerberzahlen andererseits her. Gleichzeitig wird damit auch eine Erklärung des vorausgehenden Anstiegs der fremdenfeindlichen Gewalttätigkeit unterstellt: Dieser sei durch die Zunahme der Asylbewerber verursacht worden. Eine solche Logik – die man u.a. den Verfassungsschutzberichten entnehmen kann – lässt viele Fragen offen. U.a. wäre zu fragen, warum der Anteil der fremdenfeindlichen Zielrichtung nicht mehr weiter (parallel zum weiteren Rückgang der Asylbewerber) gesunken ist und warum er generell von der Anzahl der Asylbewerber – in der breiter gefassten chronologischen Dynamik sowie in der Verteilung auf die Länder – unabhängig blieb?

Als Hintergrundinformation sind weitere Zahlen zu nennen. Von den 1991 bis 1994 verurteilten Gewalttätern waren 99 Prozent männlich, 78 Prozent jünger als

21 Jahre, 46 Prozent befanden sich in der Ausbildung, 56 Prozent waren eingestellt und 22 Prozent arbeitslos. Nur vereinzelt konnte die Mitgliedschaft in rechtsextremistischen (neonazistischen) Organisationen nachgewiesen werden. Die Zugehörigkeit zur Skinhead-Szene schien hingegen gang und gäbe zu sein. Unter Gewalttätern im Zeitraum zwischen Januar 1991 und April 1992 stellten Helmut Willems und Roland Eckert einen Skinhead-Anteil von 37,9 Prozent fest.³⁵ Da in diesem Fall die Kriterien der Zugehörigkeit nicht eindeutig zu bestimmen sind, muss es sich aber hier wohl nur um eine Einschätzung gehandelt haben, die bei einem weiter gefassten Verständnis des sozialweltlichen Skinhead-Phänomens womöglich höher ausfallen würde. Eine soziale Welt im Sinne Anselm Strauss' kennt ja keine festen organisatorischen Grenzen und ist vielmehr mit einem Lebens- und Kommunikationsstil sowie dem Engagement am gemeinsamen kollektiven Handeln verbunden.

Ein umfassendes Bild der rechtsextremistischen Gewalt in der Nachkriegszeit müsste auf die ersten Jahrzehnte nach 1945 zurückgehen und allgemeine Tendenzen im gesamten Zeitraum seit 1945 bis heute beschreiben. Dazu fehlen aber allgemein zugängliche Daten sowie deren fachliche Einschätzung. Die in der Fachliteratur enthaltene Geschichte rechtsextremistischer Gewalt in der Bundesrepublik fängt meistens mit der Welle der neonazistischen Gewalt Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre an und wird mit der Welle der neuartigen Gewalt der 90er Jahren fortgesetzt. Viele Experten sind der Meinung, mit der massiven Zunahme der Gewalt in den 90er Jahren habe der Rechtsextremismus in Deutschland – nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ – eine neue Dimension erreicht. Zu den rechtsextremistischen Gewalttätern zählen nicht nur martialisch ausschuhende rechte Skinheads im vollständigen Outfit, sondern auch – wie man es manchmal sagt – „ganz normale Jungs“ in hellblauen Jeans und weißen T-Shirts, die sich im kulturell-ideologischen Umfang der Skinhead-Szene befinden. In der zweiten Hälfte der 90er Jahre wurden in manchen ostdeutschen Städten – allerdings nach den neonazistischen Empfehlungen – „national befreite Zonen“ geschaffen, wo andersaussehende Fremde sowie Punks mit körperlicher Bedrohung rechnen mussten. Rechtsextremistische Gewalt hat sich im öffentlichen Raum der neuen Bundesländer ansatzweise etabliert.³⁶ Zugleich wurde eine

³⁵ Helmut Willems u.a., *Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen – Täter – Konfliktescalation*, Leske + Budrich, Opladen 1993, S. 127.

³⁶ Vgl. u.a. Burkhard Schröder, *Im Griff der rechten Szene ...*, op.cit.; Vera Gaserow, „Zecke verrecke!“ Jugendszene in Ostdeutschland: Rechte Banden besetzen öffentliche Plätze”, *Die Zeit*, 22.1.1998. Interessanterweise wiesen öfter Reporter auf diese Phänomene hin als wissenschaftliche Experten. Die letzteren suchten eher nach angeblich kühlen Ursachenerklärungen und hielten journalistische Texte nicht selten für oberflächlich und exaltiert. Somit waren sie auf dem besten Weg, den ethnographischen Zugang zur Realität zu vernachlässigen.

„rechte“ – sprich: rechtsextremistisch skinheadartige – soziale Welt zum attraktiven Lebensstilangebot unter Jugendlichen und teilweise zur Normalität in vielen ostdeutschen Schulen.

Bereits in der ersten Hälfte der 90er Jahre haben sich viele Experten mit der Frage beschäftigt, ob man die neue Dimension des Rechtsextremismus als „soziale Bewegung“ betrachten solle.³⁷ In der zweiten Hälfte der 90er Jahre kam der Begriff „Lebensstil“ in die Diskussion.³⁸ Die *social world perspective* von Anselm Strauss könnte die Diskussion um weitere Aspekte sicherlich bereichern. So sehr der Eindruck einer qualitativ neuen Dimension legitim ist, führt er aber oft zur Verkürzung der Zeitperspektive auf die Entwicklungen der 90er Jahre, sowie zu einer tendenziellen Verengung der Gegenstandsperspektive auf Rechtsextremismus als eines angeblich im Kern ostdeutschen bzw. grundsätzlich „wendebedingten“ Phänomens.

Darüber hinaus werden ständige Verweise auf die meistens ausbleibende feste quasi-terroristische Organisation der rechtsextremistischen Gewalttätigkeit in der Regel zum Anlass genommen, einen vermeintlich „zufälligen“ (sprich: im Prinzip gar nicht fremdenfeindlichen) Charakter der Gewalttaten hervorzuheben. Dabei wird der Blick auf die informellen soziologischen Mechanismen – v.a. auf das für eine soziale Welt charakteristische Engagement am gemeinsamen kollektiven Handeln, hier in Form des „Ausländerklatschens“ – effektiv verstellt.³⁹ Wie die in der Öffentlichkeit so unbeliebten Zahlen zur Zielrichtung der rechtsextremistischen Gewalttätigkeit nahe legen, war aber die Opferwahl alles andere als „zufällig“.

³⁷ Vgl. u.a. die eingangs angeführte Rechtsextremismus-Definition von Hans-Gerd Jaschke; siehe auch Claus Leggewie, „Rechtsextremismus – eine soziale Bewegung?“, in: Wolfgang Kowalsky, Wolfgang Schroeder (Hrsg.), *Rechtsextremismus...*, op.cit., S. 325-338.

³⁸ In dieser Hinsicht waren zahlreiche Äußerungen von Bernd Wagner wichtig. Vgl. u.a. seinen Artikel „Rechtsextreme Orientierungen als Lebensstil und ihre soziokulturelle Verankerung in den ostdeutschen Ländern“, in: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), *Ethnische Konflikte und Integrationsprozesse in Einwanderungsgesellschaften*, Gesprächskreis *Arbeit und Soziales*, Nr. 81, 1998, S. 57-64.

³⁹ Ein Beispiel: „Nur in Einzelfällen sind bei rechtsextremistisch motivierten Gewalttaten Mitgliedschaften oder Verbindungen zu rechtsextremistischen Organisationen festzustellen. 15% der mutmaßlichen Gewalttäter sind der unorganisierten Skinhead-Szene zuzuordnen. Ein organisiertes, langfristig geplantes Vorgehen ist selten. Die Begegnungen mit den Opfern waren meist zufällig; oft gingen den Taten verbale Auseinandersetzungen voraus“. Von der auffallend euphemistischen Wortwahl („Begegnungen mit den Opfern“, „verbale Auseinandersetzungen“) abgesehen, beinhaltet diese Passage auch eine deutliche argumentative Unterstellung: Bleibt geplantes Vorgehen aus, so ist die Opferwahl zufällig. Der nächste Abschnitt des zitierten Verfassungsschutzberichtes heißt „Zielrichtung der Straftaten“ und beinhaltet eindeutige Zahlen zum Anteil der fremdenfeindlichen Gewalttätigkeit (Vgl. *Verfassungsschutzbericht 1996*, S. 92ff.).

Aus der Auseinandersetzung mit den offiziellen Statistiken geht u.a. ein weiterer Impuls für die in diesem Kapitel diskutierte Frage nach dem Status der Fremdenfeindlichkeit in Erklärungsversuchen des Rechtsextremismus hervor. Die deutsche Rechtsextremismus-Debatte scheint in dieser Hinsicht in einen argumentativen Zugzwang geraten zu sein. Einerseits liefern u.a. die Verfassungsschutzberichte zahlreiche Belege für die vorwiegend fremdenfeindliche Ausrichtung der rechtsextremistischen Gewalt. Andererseits wird in der Debatte v.a. eben darüber gestritten, ob Fremdenfeindlichkeit als die Ursache oder eher als ein mehr oder weniger kontingentes Merkmal der Gewalt bzw. ihre zu erklärende Erscheinungsgestalt anzusehen ist.

Interessanterweise betont die offizielle Definition der Fremdenfeindlichkeit ihren „handlungsmotivierenden“ Aspekt: „Als fremdenfeindlich sind alle Handlungen anzusehen, die sich gegen Personen und deren Rechtsgüter richten, die wegen ihres Aussehens, ihrer Rasse, Herkunft oder Nationalität als ‘fremd’ erscheinen, wobei diese ‘Fremdheit’ und die damit angeblich typischerweise verbundenen ‘minderwertigen’ Eigenschaften für die Täter *handlungsmotivierend* oder *zumindest mitmotivierend* sind. Fremdenfeindlichkeit resultiert also aus den Komponenten Rassismus, Nationalismus und mangelnder Offenheit für andere Kulturen.“⁴⁰ Somit kann der zentrale Streitpunkt der Rechtsextremismus-Debatte etwas präziser rekonstruiert werden: Ist die – juristisch durchaus folgenreiche – fremdenfeindliche Handlungsmotivation der Gewalttaten auch in Hinblick auf die kausale (sozialwissenschaftliche) Erklärung der rechtsextremistischen Gewalttätigkeit entscheidend? Diese Frage wird durch die „interne“ *Stimme* bejaht und durch die „externe“ *Stimme* verneint. Die „externe“ *Stimme* schreibt der fremdenfeindlichen Handlungsmotivation höchstens eine begrenzte mittelbare Relevanz in einer breiter gefassten Konditionierungskette zu. Wird Fremdenfeindlichkeit – wie in den Texten von Wilhelm Heitmeyer, des Hauptvertreters der „externen“ *Stimme* – zusammen mit Gewalt als definitorische Eigenschaft des Rechtsextremismus betrachtet, so entspricht es der im Kern Durkheimschen Perspektive Heitmeyers, die Fremdenfeindlichkeit *und* Gewalttätigkeit als „objektive Tatsachen“ soziologisch zu erklären.

3.1.3 Rechtsradikalismus und Rechtsextremismus

In der deutschen Öffentlichkeit wird außer des „Rechtsextremismus“-Begriffes auch der verwandte Begriff „Rechtsradikalismus“ benutzt. In den 90er Jahren fungierte der „Rechtsradikalismus“-Begriff als „eine eher unverbindliche Be-

⁴⁰ Vgl. *Verfassungsschutzbericht 1994*, S. 83 (meine Hervorhebung, M.C.).

zeichnung aller Strömungen rechts des etablierten Konservatismus” bzw. als „eine abgeschwächte, zugleich breiter angelegte Version des Begriffs ‘Rechtsextremismus’“.⁴¹ Die mittlerweile teilweise in Vergessenheit geratene Geschichte der beiden Termini kannte schon einmal eine für den Begriff „Rechtsradikalismus“ bessere Konjunktur. Bis 1974 wurde der Begriff „Rechtsradikalismus“ von Verfassungsschutzbehörden in der Rolle verwendet, die seit dem dem Begriff „Rechtsextremismus“ zusteht. Die terminologische Wende fand unter dem Einfluss der staatsrechtlichen Doktrin der „streitbaren Demokratie“ statt, im Lichte derer der Begriff „rechtsradikal“ für zu schwach und nicht präzise genug in Hinblick auf demokratie- und verfassungsfeindliche – eben „politisch extremistische“ – Gruppierungen von links und rechts ausfiel. Schnell wurde der – damals neue – Begriff „Rechtsextremismus“ weit außerhalb des Amtsdeutschen sowie der Kreise der Befürworter der „Extremismus“-Definition aufgenommen. Er hat in den folgenden Jahrzehnten den politischen Diskurs dominiert und konnte sich im allgemeinen Sprachgebrauch – auch im Rahmen des Expertendiskurses – von seinen Entstehungshintergründen und kontroversen Konnotationen teilweise lösen.⁴² Der Begriff „Rechtsradikalismus“ wurde aber in den 90er Jahren immer noch häufig im Rahmen der privaten und öffentlichen Kommunikation ange-

⁴¹ Hans-Gerd Jaschke, *Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit..., op.cit.*, S. 28. Diese Formulierungen entsprechen der eindeutig dominierenden begrifflichen Tendenz. Roland Merten und Hans-Uwe Otto schlugen 1993 fast als einzige – und ohne positive Resonanz – das umgekehrte Verhältnis zwischen beiden Termini vor, indem sie den Rechtsradikalismus als eine gewaltakzeptierende bzw. -anwendende Variante des umfangreichen Syndroms rechtsextremer Einstellungen und Handlungen bezeichneten: „Rechtsradikal sollen demnach nur solche Einstellungen und Handlungen heißen, in denen zur Durchsetzung der rechtsextremen Zielsetzungen *Gewalt* als grundsätzliches legitimes Mittel akzeptiert wird“. Vgl. Roland Merten, Hans-Uwe Otto, „Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland: Jugend im Kontext von Gewalt, Rassismus und Rechtsextremismus“, in: Hans-Uwe Otto, Roland Merten, (Hrsg.), *Rechtsradikale Gewalt ..., op.cit.*, S. 19.

⁴² In seiner Diskussion des Rechtsextremismus-Begriffes resümiert Christoph Butterwegge: „Trotz solcher Bedenken steht der Begriff ‘Rechtsextremismus’ im Mittelpunkt unserer weiteren Darlegungen, weil es bislang keine überzeugende Alternative dazu gibt“. Butterwegge schlägt folgende Definition vor: „*Rechtsextrem* nennen wir Bestrebungen, Personen und Organisationen, die – meist unter Androhung/Anwendung von Gewalt – versuchen, demokratische Grundrechte einzuschränken bzw. abzuschaffen, in der Regel sozial benachteiligte, sich aufgrund phänotypischer Merkmale wie Hautfarbe, Körperbau oder Haarbeschaffenheit, der Herkunft, weltanschaulichen, religiösen oder sexuellen Orientierung nach unterscheidbare, von der ‘Standardnorm’ abweichende Minderheiten auszugrenzen, auszuweisen oder – im Extremfall – auszurotten und jene Kräfte zu schwächen bzw. auszuschalten, die sich für deren Integration, das Ziel der gesellschaftlichen Emanzipation und Maßnahmen demokratischer Partizipation einsetzen“; vgl. Christoph Butterwegge, *Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt ..., op.cit.*, S. 27. Diese Definition scheint zu breit, da das Adjektiv „rechtsextrem“ nicht nur die gewalttätige *rechtsextremistische* Szene, sondern auch die extrem rechte Intellektuellenszene umfasst. Auch aus diesem Grund ziehe ich – als Adjektiv von „Rechtsextremismus“ – den Terminus „rechtsextremistisch“ dem Terminus „rechtsextrem“ vor, insbesondere als Bezeichnung der Gewalttaten.

wendet – beispielsweise 1992 im Rahmen der massenmedialen Berichterstattung über die Ausschreitungen in Rostock und in anderen Ortschaften – und wirkte in Hinblick auf den offiziellen Sprachgebrauch euphemistisch.

Im Unterschied zu den Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus beziehen sich Forschung und Reflexion über die Wahlerfolge der rechtsradikalen Parteien in Deutschland auf den gesamten Zeitraum nach 1945. Die Experten gehen von drei Wellen dieser Erfolge aus. Die erste fand unmittelbar nach der Gründung der Bundesrepublik statt und wird vorwiegend als „Nachwehen“ der alten – sprich nazistischen – Ordnung interpretiert. Die zweite Welle folgte Mitte der 60er Jahre. Als Ursachen werden meistens die Bildung der Großen Koalition und die Entstehung der außerparlamentarischen Opposition sowie die erste größere Rezession in der Geschichte der Bundesrepublik genannt. Die dritte Welle fing 1989 mit Erfolgen der Republikaner an, denen sich eine Reihe an Erfolgen der Deutschen Volksunion (DVU) anschloss. Hinsichtlich der Ursachen der dritten Welle gibt es keinen Konsens unter Experten. Eine der Argumentationslinien weist auf eine im Kern rationale „Protestwahl“ politikverdrossener Bürger, die andere auf die ideologische Bekenntniswahl der rechtsradikal orientierten Bürger hin.⁴³

Ähnlich wie die Rechtsextremismus-Forschung macht auch die Forschung über die rechtsradikalen Parteien ein breites und komplexes Feld sowie eine intern zerstrittene Arena aus.⁴⁴ Zwischen den beiden Forschungsbereichen gibt es bemerkenswerterweise relativ wenige Übergänge. Offensichtlich wird über die möglichen Beziehungen zwischen den Wellen der Wahlerfolge der rechtsradikalen Parteien einerseits und den Wellen der rechtsextremistischen Gewalt andererseits zu wenig nachgedacht. Hierzu werden im Grunde zwei entgegengesetzte Standpunkte vertreten. Zum einen werden die Erfolge der rechtsradikalen Parteien aus einem pragmatisch-politisch anklingenden Gesichtspunkt als Kanalisierung und eine einigermaßen zivilisierte Kompensierung des sonst drohenden Gewaltpotentials – und somit als das „kleinere Übel“ – angesehen. Man spricht

⁴³ Vgl. Markus Klein, Jürgen W. Falter, „Die dritte Welle rechtsextremer Wahlerfolge in der Bundesrepublik Deutschland“, in: Jürgen W. Falter, Hans-Gerd Jaschke und Jürgen Winkler (Hrsg.), *Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung*, Sonderheft 27 der *Politischen Vierteljahrsschrift*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1996 (im Weiteren zitiert als PVS), S. 288ff. Nicht immer wird darauf geachtet, dass die Hypothese der „rationalen Protestwahl“ – die unzufriedenen und politikverdrossenen Bürger würden rechtsradikale Parteien wählen, um der etablierten Politik einen „Denkzettel“ zu verpassen – die Kernthesen und das Vokabular der Wahlpropaganda rechtsradikaler Parteien sowie die durch die Wähler geäußerten Rechtfertigungen weitgehend unkritisch reproduziert und wissenschaftlich legitimiert.

⁴⁴ Vgl. u.a. Cas Mudde, „The War of Words Defining the Extreme Right Party Family“, *West European Politics*, B. 19, No 2, 1996, S. 225-248.

in diesem Zusammenhang vom hohen Kurs der rechtsradikalen Parteien in Frankreich (*Front Nationale*) und in Österreich (*Österreichische Freiheitspartei*), der von einer relativ niedrigen Gewaltquote in diesen Ländern begleitet wird. Man kann auch in diesem Kontext darauf hinweisen, dass sich die neonazistischen Gruppierungen in Deutschland Ende der 70er Jahre partiell als eine generationenbezogene Abhebung gegenüber den als uneffektiv wahrgenommenen Partei-Aktivitäten von „Ewig-Gestrigen“ etabliert haben. Zum anderen aber lässt sich nicht übersehen, dass die 90er Jahre in Deutschland *zugleich* erhebliche Wahlerfolge der rechtsradikalen Parteien *und* die starke Zunahme der rechtsextremistischen Gewalt mit sich brachten. Das Neue an der Entwicklung der 90er Jahre war auch die entscheidende Rolle der jungen Wähler, insbesondere der Erstwähler, bei den Erfolgen der rechtsradikalen Parteien.⁴⁵ Auch in Hinblick auf die Langzeittrends kann man vermuten, dass die Wahlerfolge und die damit verbundene öffentliche Präsenz und Normalisierung der fremdenfeindlichen Rhetorik einen für den Anstieg der Gewaltakzeptanz und -bereitschaft potenziell günstigen Nährboden bereiten. Ob sich die Wahlerfolge und Gewalttätigkeit eher kompensierend ausschließen oder wechselseitig ergänzen und verstärken, hängt möglicherweise von vielen Faktoren ab, die zu wenig untersucht sind. Eine allgemein geltende Kompensierungsfunktion anzunehmen scheint unplausibel und leichtsinnig.

3.2 Die Rechtsextremismus-Debatte aus einer wissenssoziologischen Sicht

Rechtsextremistische Gewalt wurde bereits zu einem konstanten Bestandteil der gesellschaftlichen Realität in Deutschland, Polen und vielen anderen europäischen Ländern. Da die erneuten Wellen der zugesetzten Gewalt leider nicht auszuschließen sind, wird auch die Rechtsextremismus-Debatte allem Anschein nach weiter fortgesetzt werden. Die argumentativen Positionen in dieser Arena scheinen festgelegt, wenn nicht festgefahren. Eine wissenssoziologische Analyse der in den 90er Jahren stattgefundenen Rechtsextremismus-Debatte dürfte insoffern hilfreich sein, als sie partiell verstehen und möglicherweise auch voraussehen lässt, was im Rahmen dieser Debatte weiter stattfinden kann.

⁴⁵ Dr. Gerhard Frey, der Münchener Millionär sowie Gründer und Sponsor der Deutschen Volksunion (DVU), sagte im Kontext der damaligen Wahlerfolge seiner Partei in Ostdeutschland: „Rechtswählen wurde Teil der Jugendkultur, so wie Skateboarding und Techno-Musik“. Abgesehen von ihrer zugleich verharmlosenden und provokativen Note, ist der Einschätzung Freys auf der deskriptiven Ebene allerdings zuzustimmen (Interview für die israelische Zeitung *Ha'aretz* vom 8.9.1999; zit. nach www.haaretz.co.il/daily).

Im Vergleich zur Breite und Intensität der Rechtsextremismus-Debatte wurden ausgesprochen wenige Versuche der auf diese Debatte bezogenen Reflexion und Forschung unternommen. Die Überblicks- und Bilanzierungsliteratur bildet hier eine wichtige Ausnahme. Zwar sind solche Texte – gemessen an der Fülle der Texte und Äußerungen, die das Thema Rechtsextremismus direkt behandeln – relativ selten einzutreffen, sie sind aber außerordentlich nützlich.⁴⁶ In der Regel werden die Überblickstexte von einer mehr oder weniger engagierten Perspektive aus geschrieben und beinhalten dadurch klare Präferenzen und Einschätzungen des jeweiligen Autors, der meistens auch ein Rechtsextremismus-Experte ist.

Im Bereich der Reflexion über die öffentlichen Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus fehlt ein diskurshistorischer Blick, der die Entwicklung des Diskurses über die rechtsextremistische Gewalt nachzuzeichnen versucht, wie es beispielsweise hinsichtlich der Geschichte des öffentlichen Diskurses über die Jugend-Gewalt bereits ansatzweise geschehen ist.⁴⁷ Außer in Bezug auf mögliche retrospektive Analogien und Differenzierungen wäre eine solche Reflexion auch prospektiv aufschlussreich, indem sie den meistens mit der aktuellen Problematik und deren aktuellen gesellschaftlich-politischen Relevanz beschäftigten Rechtsextremismus-Experten ein Spiegelbild verschaffen könnte, wie ihre Texte und Äußerungen – *per analogiam* – von einem möglichen künftigen Zeitpunkt aus vermutlich eingeschätzt werden dürften.

⁴⁶ Vgl. u.a. (der chronologischen Reihenfolge nach): Helmut Willems u.a., *Fremdenfeindliche Gewalt ...*, op.cit., 1993, S. 247-267; Roland Merten, Hans-Uwe Otto, „Rechtsradikale Gewalt ...”, in: Hans-Uwe Otto, Roland Merten, (Hrsg.), *Rechtsradikale Gewalt ...*, op.cit., 1993, S. 13-33; Richard Stöss, „Forschungs- und Erklärungsansätze – ein Überblick”, in: Wolfgang Kowalsky, Wolfgang Schroeder (Hrsg.), *Rechtsextremismus...*, op.cit., 1994, S. 24-66; Hans-Gerd Jaschke, *Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit ...*, op.cit., 1994, S. 88-140; Birgit Rommelspacher, „Rassistische und rechte Gewalt: Der Streit um die Ursachen”, in ders. *Dominanzkultur. Texte zur Fremdheit und Macht*, Orlanda Frauenverlag, Berlin 1995, S. 80-87; Kurt Möller, „Gewalt und Rechtsextremismus: Konturen – Erklärungsansätze – Grundlinien politisch-pädagogischer Konsequenzen”, in : Kurt Möller, Siegfried Schiele (Hrsg.), *Gewalt und Rechtsextremismus. Ideen und Projekte für soziale Arbeit und politische Bildung*, Wochenschau, Schwalbach 1996, S. 12-50; Christoph Butterwegge, *Rechtsextremismus. Rassismus und Gewalt ...*, op.cit., 1996; Roland Eckert, Helmut Willems, Stefanie Wirtz, „Erklärungsmuster fremdenfeindlicher Gewalt im empirischen Test”, in: PVS, op.cit., 1996; Burkhard Schröder, *Im Griff der rechten Szenen ...*, op.cit., 1997, S. 206-247; Ulrike C. Wasmuht, „Rechtsextremismus: Bilanz und Kritik sozialwissenschaftlicher Erklärungen”, *Leviathan*, B. 25, H. 1, 1997, S. 1-8; Wilfried Schubarth, „Wie ‘neu’ ist die aktuelle Rechtsextremismus-Debatte”, in: *Erziehung und Wissenschaft*, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Sachsen-Anhalt, 1.11.1998; Christoph Butterwegge, „Entschuldigungen oder Erklärungen ...”, op.cit., 2000; Jürgen R. Winkler, „Rechtsextremismus ...”, op.cit., 2001.

⁴⁷ Benno Hafenerger, *Jugend-Gewalt. Zwischen Erziehung, Kontrolle und Repression. Ein historischer Abriss*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1994.

Diese Analyse bezieht sich auf einen relativ kleinen Zeitraum und kann dem diskurshistorischen Anliegen kaum Rechnung tragen. Darüber hinaus kommt es in der wissenssoziologischen Rekonstruktion der Debatte der 90er Jahre weder auf die nächste Synopse von wichtigsten Positionen in dieser Debatte noch auf eine Zusammenstellung der partiellen Einzelpositionen in Form einer multikausalen, die einzelnen Erklärungsversuche übergreifenden, allseitigen Sammelerklärung an. Nützliche Synopsen findet man in der allgemein zugänglichen Überblicksliteratur; die Ausarbeitung einer Sammelerklärung bzw. einer integrierten Theorie des Rechtsextremismus scheint im Hinblick auf tiefgehende Differenzen im Rahmen der Rechtsextremismus-Debatte fraglich.⁴⁸ Hier handelt es sich hingegen einerseits um eine analytisch abstrahierte Typologie der Erklärungsversuche sowie ihrer wechselseitigen argumentativen – teilweise sich widersprechenden – Beziege und andererseits um die Aufdeckung ideologischer Verbundenheiten innerhalb dieser Debatte.

3.2.1 Untersuchungszeitraum und -materialien

Zwar bezieht sich diese wissenssoziologische Rekonstruktion generell auf das Jahrzehnt von 1990 bis 2000, doch stellt der Zeitraum zwischen August 1992 und Januar 1993 den entscheidenden Bezugsrahmen der Untersuchung dar. Es handelt sich um den Zeitraum der bisher massivsten Zusitzung rechtsextremistischer Gewalt in Deutschland. Für diesen Zeitraum waren längere Zeitabschnitte charakteristisch, in denen es buchstäblich keine einzige Nacht gegeben hat, ohne dass eine Asylbewerberunterkunft mit Steinen beworfen oder in Brand gesetzt wurde. Der Anfang des Zeitraumes ist durch die Brandanschläge gegen die Asylbewerberunterkunft in Rostock-Lichtenhagen Ende August 1992 markiert, das Ende hingegen durch den 60. Jahrestag der sogenannten „Machtergreifung“ am 30. Januar 1993. Die Schändungen von Holocaust-Gedenkstätten, dann der Mordanschlag in Mölln, bei dem drei Türkinnen ums Leben kamen, haben Stufen der internen Dynamik dieses Zeitraumes gekennzeichnet.

In den deutschen Medien war der Rechtsextremismus in Deutschland von Ende August bis Ende November 1992 praktisch ununterbrochen das „issue Nr. 1“. Die deutschen Printmedien reagierten in dieser Zeit schnell und intensiv: Titelseiten,

⁴⁸ Überblicksliteratur: siehe oben, Fußnote 46. Eine Sammelerklärung wird u.a. angeboten in: Richard Stöss, *Die extreme Rechte in der Bundesrepublik. Entwicklung – Ursachen – Gegenmaßnahmen*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1989, S. 230-244. Überlegungen zur Möglichkeit einer integrativen Theorie des Rechtsextremismus stellt Jürgen R. Winkler an; vgl. ders. „Bausteine einer allgemeinen Theorie des Rechtsextremismus. Zur Stellung und Integration von Persönlichkeits- und Umweltfaktoren“, in: *PVS, op.cit.*, S. 25-48.

Leitartikel, Reportagen, Interviews mit Experten zum Thema Rechtsextremismus. Auch das deutsche Fernsehen hat dem gravierenden „issue“ zahlreiche Sendungen und Talk-Shows gewidmet.

Im Dezember 1992 und Januar 1993 flaute das Interesse der deutschen Medien am Rechtsextremismus allmählich ab, und statt neuer Berichte erschienen zunehmend Resümee-Analysen. Eine signifikante und – wie sich später herausstellen sollte – vorläufige Klammer für das „issue“ Rechtsextremismus im gesamtdeutschen öffentlichen Diskurs war die Veranstaltung zahlreicher „Lichterketten“ gegen Gewalt und Fremdenhass in Winter 1992-1993 und der 60. Jahrestag der sogenannten „Machtergreifung“, der zum Anlass erneuter Reflexionen über den deutschen Rechtsextremismus wurde.

Eine erneute Phase der massenmedialen Kommunikation über den deutschen Rechtsextremismus in Deutschland und in anderen Ländern wurde durch den Mordanschlag in Solingen in Mai 1993 ausgelöst, bei dem fünf Türkinnen ums Leben gekommen sind. Dieser Phase folgte wieder eine „Beruhigung“ der Debatte, die aber in den darauffolgenden Jahren – meistens in Zusammenhang mit neuen Gewalttaten bzw. Gerichtsverfahren oder auch im Kontext einer Bilanzierung – hin und wieder auf hohe Touren kam. Besonders wichtig erwies sich die Auflage der Rechtsextremismus-Debatte, die als Reaktion auf die Zuspitzung der Gewalt im Sommer 2000 entstand.

Der polnische Rechtsextremismus wurde in den deutschen Medien in der Zeit zwischen Rostock und Ende Januar 1993 – sowie in den darauffolgenden Jahren – nur selten behandelt, wenn, dann zumeist im Kontext der Verstärkung der nationalistischen Tendenzen in den Ländern des ehemaligen Ostblocks. In Sachen Rechtsextremismus haben sich deutsche Medien vorwiegend mit dem eigenen Rechtsextremismus beschäftigt.

Der Grad der Aufmerksamkeit der polnischen Medien für den deutschen Rechtsextremismus ab Ende August 1992 bis Anfang Februar 1993 war – im Vergleich zum deutschen öffentlichen Diskurs – gleichzeitig sowohl stabiler als auch geringer. Nur auf die „spektakulären“ Vorkommnisse (wie Rostock, Sachsenhausen und Mölln) wurde mit verstärktem Interesse reagiert, wobei der Krieg in Jugoslawien ununterbrochen als das ausländische „issue Nr. 1“ behandelt wurde. Der deutsche Rechtsextremismus ist vorwiegend als ein wichtiges Problem einer anderen (sprich – nicht der „eigenen“) Gesellschaft wahrgenommen worden.

Das öffentliche Interesse für den „eigenen“ polnischen Rechtsextremismus kam in diesem Zeitraum hauptsächlich zweimal zum Ausdruck: zunächst Anfang Oktober

1992 infolge des Mordes an einem deutschen LKW-Fahrer in Nowa Huta (Berichterstattung und mehrere Kommentare in der Presse) und dann in Gestalt des Filmes „Fremdes Blut“ über die polnische rechtsextreme Szene, der am 31. Januar 1993, zusammen mit der anschließenden Diskussion im Studio, im polnischen Fernsehen gezeigt wurde. Beide Ereignisse waren in den Medien als Einzelfälle konstruiert: als ein überraschender und schockierender Mord oder als ein Film, dessen Ausstrahlung in der anschließenden Diskussion gerechtfertigt wurde.

Das Ausgangsmaterial der wissenssoziologischen Rekonstruktion waren deutsche soziologische und (sozial-)psychologische sowie – sozialwissenschaftlich orientierte – publizistische Bücher und Aufsätze zum Thema Rechtsextremismus. Dokumentiert und untersucht wurden auch wissenschaftliche Aussagen im Rahmen massenmedialer Kommunikation (wie z.B. Interviews mit Rechtsextremismus-Experten). Einen wichtigen Teil der Daten stellten die thematisch relevanten massenmedialen Texte dar, die im öffentlichen Diskurs für das allgemeine Publikum vorgesehen waren, u.a. Reportagen, Filme, Talk-Shows, Interviews, Berichte und Kommentare, in denen sich Mitglieder symbolischer Eliten (beispielweise Publizisten, Politiker) sowie „Alltagsmenschen“ über den Rechtsextremismus geäußert haben.

Im Unterschied zu Deutschland hat sich in Polen die Forschung und Reflexion über den Rechtsextremismus noch nicht als eigenständiges Forschungsgebiet etabliert. Zu dem viel kleineren Korpus der polnischen Materialien gehören einschlägige Zeitungsberichte und Kommentare sowie Fernsehsendungen.

3.2.2 Gab es denn in Deutschland eine Rechtsextremismus-Debatte?

In der Bundesrepublik konnte sich seit Jahrzehnten eine ausgeprägte Kultur des öffentlichen Debattierens etablieren, die nach 1989 auf das wiedervereinigte Deutschland übertragen wurde. Diese Kultur ist sicherlich mit beträchtlichen Mängeln behaftet – auf manche von ihnen versucht diese Arbeit hinzuweisen. Jedoch ist diese Kultur vorhanden. Eine dem Ausmaß und Niveau entsprechende Kultur des öffentlichen Debattierens darf sich in Polen erst seit 1989 frei entfalten. Zwar haben einige öffentliche Debatten in Polen bereits vor 1989 auch in offiziellen Medien stattgefunden (u.a. zur Zeit der sogenannten „ersten Solidarność“, 1980-1981, und in den späten 80er Jahren), die stabile Entwicklung auf diesem Gebiet war aber vor dem Systemwandel nicht möglich und hat bis jetzt die Parameter der Debatten-Kultur in Deutschland noch nicht erreicht.

Die deutsche Rechtsextremismus-Debatte gehört zu den breitesten und intensivsten Debatten in der deutschen Öffentlichkeit. Die Stellung der Rechtsextremismus-Debatte in Polen ist völlig anders. Ihre Breite und Intensität ist mit den wichtigsten Debatten in Polen (z.B. mit der Debatte um das Abtreibungsgesetz, 1989-1991, oder mit der Debatte über den Mord in Jedwabne, 2000-2001) kaum zu vergleichen. Aus der deutschen Sicht könnte man sogar bezweifeln, ob die Diskursstränge zum Thema Rechtsextremismus in Polen als eine *Debatte* im eigentlichen Sinne des Wortes verstanden werden können. Diesen Umstand muss man ständig berücksichtigen, wenn man von der polnischen Rechtsextremismus-Debatte spricht.

„Überspitzt kann man sagen, dass die Wissenssoziologie geradezu eine besondere Weise ist, das, was Nietzsche treffend ‘Kunst des Misstrauens’ genannt hat, anzuwenden“.⁴⁹ Wenn wir dem misstrauischen Blick der Wissenssoziologie folgen sollten, müssten wir konsequentermaßen auch in Bezug auf Deutschland fragen, ob es in den 90er Jahren – in der Dekade reicher Fachliteratur und unzähliger massenmedialer Äußerungen zum Thema Rechtsextremismus in Deutschland – in der Tat eine deutsche *Rechtsextremismus*-Debatte gegeben hat. Die Frage ist wissenssoziologisch legitim, wenngleich sie aus der *common sense* und der herkömmlichen soziologischen Sicht her nicht der Mühe wert scheint.

Den Zeitraum von 1990 bis 2000 bezeichnet man manchmal als das Jahrzehnt *der Gewalt* – ohne weitere Spezifizierungen. Das massenmediale Publikum in Europa wurde hin und wieder von Ausbrüchen der Gewalt unterschiedlicher Art und Couleur informiert, die eben nicht nur – wie es vorher (d.h. in den ersten Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg) üblich war – in der weiten Ferne, sondern im Raum der europäisch-amerikanischen Zivilisation geschehen sind. Barbarische Greuelstaten während und nach dem Krieg in Jugoslawien, wiederkehrende Fälle der Amokschießerei in amerikanischen Schulen, Entführungen, Quälen und Töten der Kinder in westeuropäischen Ländern durch andere, nicht viel ältere Kinder oder Teenager sowie viele weitere Ereignisse und Tendenzen, die als Belege zunehmender Brutalisierung und gefährlicher Entfesselung von zivilisatorischen Gewalthemmungen wahrgenommen wurden – all dies sorgte für öf-

⁴⁹ Peter L. Berger, Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Fischer, Frankfurt a.M. 1970, S. 7. Berger und Luckmann weisen auf die Anleihen der klassischen Wissenssoziologie von Mannheim und Scheler bei Marx und Nietzsche hin. Zur erkenntnistheoretischen Bedeutung der ‘Kunst des Misstrauens’ bzw. des umfassenderen ‘Stils des Verdachts’ bei Nietzsche, Marx und Freud vgl. auch Paul Ricoeur, „Konflikt heremeneutyk: epistemologia interpretacji“ („Konflikt der Hermeneutiken: Epistemologie der Interpretation“), in: ders. *Egzystencja i hermeneutyka. Rozprawy o metodzie (Existenz und Hermeneutik. Abhandlungen zur Methode)*, PAX, Warszawa 1975, S. 71-93.

fentliche Aufmerksamkeit. Somit stellt sich die Frage, ob die Zunahme der rechtsextremistischen Gewalt – wenngleich sie in den 90er Jahren außerordentlich stark gewesen ist – eher im Kontext eines viel umfassenderen und komplexeren Gewalt-Phänomens anzusehen ist, das möglicherweise von einer erneuten längeren Phase der – mit Elias gesprochen – „Rebarbarisierung“ bzw. der „zivilisatorischen Regression“ zeugt.⁵⁰

Allerdings hat sich in den 90er Jahren das publizistische und sozialwissenschaftliche Interesse an der Problematik der Gewalt weitgehend verstärkt. In der deutschen Soziologie wurde intensiv an unterschiedlichen Ansätzen zur Gewalt gearbeitet. Hier können zunächst einmal nur zwei Linien der allgemeinen Gewaltforschung genannt werden, die für die Perspektiven auf den deutschen Rechtsextremismus von Belang gewesen sind.⁵¹ Zum einen suchte die traditionelle – und allgemein anerkannte – soziologische Forschung nach sozialen Merkmalen der Täter und gesellschaftlichen Ursachen der Gewalt, zum anderen hat sich ein – viel weniger einflussreicher – machtsoziologischer und tendenziell soziologistischer Ansatz etabliert, der von der Vorstellung der Gewalt als besonderer Form sozialer Beziehung – der „absoluten Macht“ – ausging. Der machtsoziologische Ansatz warf der traditionellen Gewaltforschung eine einschränkende Fokussierung auf Täter vor und beschäftigte sich vorwiegend mit der Eigendynamik sowie der körperlichen Dimension der Gewalt.⁵²

Wenngleich die Rechtsextremismus-Forschung in die allgemeine soziologische Diskussion über das Gewalt-Phänomen und über die Gewaltforschung partiell mit einbezogen wurde – vordergründig als Beispiel der konventionellen soziologischen Ursachenforschung, die am Phänomen der Gewalt vorbeiging – und die „neue“ machtsoziologische Perspektive auf Gewalt größerenteils aus dem Zusammenhang der Untersuchung über die soziale Organisation nazistischer Kon-

⁵⁰ Norbert Elias hat die Begriffe der „Rebarbarisierung“ und der „zivilisatorischen Regression“ in Bezug auf Nationalsozialismus als „großen Zusammenbruch zivilisierten Verhaltens“ verwendet. Vgl. Norbert Elias, *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1989, passim. Elias dürfte die Begriffe der „Rebarbarisierung“ und der „Regression“ von Mannheim, und dieser von Herbert Spencer übernommen haben (vgl. Karl Mannheim, *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus*, Sijthoff, Leiden 1935, S. 73).

⁵¹ Einen umfassenden Überblick über die deutsche Gewaltforschung findet man in Trutz von Trotha (Hrsg), *Soziologie der Gewalt*, Sonderheft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1997.

⁵² Für die Etablierung des machtsoziologischen Ansatzes zur Gewalt in seiner soziologistischen Prägung waren insbesondere Arbeiten von Wolfgang Sofsky wichtig; vgl. ders. *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*, Fischer, Frankfurt a.M. 1993 und *Traktat über die Gewalt*, Fischer, Frankfurt a.M. 1995.

zentrationslager hervorgegangen ist, so hat sich das umfangreiche Feld der Gewaltforschung und -diskussion die Rechtsextremismus-Debatte keineswegs angeeignet. Dagegen wirkten dichte Barrieren auf beiden Seiten: Einerseits konnte sich die Rechtsextremismus-Debatte von ihrem gesellschaftlich klar identifizierbaren und politischbrisanten Gegenstand nicht lösen, andererseits lebte die allgemeine Gewalt-Diskussion von grundlagentheoretischen (u.a. machtsoziologischen) und philosophischen (Postmodernismus, Foucault) Fragen, die weit über die Grenzen der Rechtsextremismus-Problematik hinausgingen. Da die Trennung zwischen den beiden Bereichen der Auseinandersetzung weitgehend aufrechterhalten wurde, blieb die Problematik der rechtsextremistischen Gewalt größtenteils außerhalb der allgemeinen soziologischen Gewalt-Diskussion. Einen Übergang zwischen der Rechtsextremismus-Debatte und der allgemeinen Gewalt-Diskussion versuchten intellektuell ambitionierte Schriftsteller wie Bodo Strauss und Martin Walser herzustellen, die in ihren *Spiegel*-Essays von 1993 die im Rechtsextremismus Jugendlicher präsente neonazistische Symbolik als provokative Inszenierung einer hilflosen Reaktion auf globale Umbruch- und Krisensituationen interpretiert haben. Damit brachten sie eine relativ weit verbreitete Erklärung des Rechtsextremismus zum Ausdruck, die ich im Weiteren als „globale Veränderungen“-Ansatz bespreche.⁵³

Die allgemeine Gewalt-Diskussion der 90er Jahre, ihre Entstehungszusammenhänge und ihre gesellschaftliche Funktion stellen einen aus der Sicht der Wissenssoziologie frappierenden Untersuchungsgegenstand dar.⁵⁴ Interessanterweise bestand eine der Antriebskräfte dieser allgemeinen Diskussion – sowohl für die Machtsoziologie als auch für den Intellektuellen-Feuilletonismus – in einer Art ambivalenter Faszination mit der Gewalt, die mit einem quasi-nietzscheanischen demystifizierenden Gestus und einer kulturpessimistischen Note einherging. Nun bedürften auch dieser quasi-nietzscheanische „Denkstil“ sowie seine gesellschaftlichen Zusammenhänge geradezu einer – mit Nietzsche gesprochen – „misstrauischen“, konsequent demystifizierenden, und somit auch selbst-demystifizierenden Betrachtung.⁵⁵

⁵³ 1998 löste die Friedenspreis-Rede von Martin Walser eine heftige Debatte über den öffentlichen Umgang mit dem Holocaust aus.

⁵⁴ Einschlägig in dieser Hinsicht ist die kritische Bilanzierung der sozialwissenschaftlichen Literatur zum Thema Gewalt von Trutz von Trotha, „Zur Soziologie der Gewalt“, in: ders. (Hrsg.), *Soziologie der Gewalt*, op.cit., S. 9-56.

⁵⁵ Auf die Darstellung und die kritische Diskussion von Grundvarianten im Bereich der Soziologie der Gewalt gehe ich ausführlicher im Kapitel 4 ein. Dort schlage ich auch einen wissenssoziologischen Übergang von der Problematik der Rechtsextremismus-Debatte zur allgemeinen soziologischen Gewalt-Diskussion vor.

Zwischen der allgemeinen Gewalt-Diskussion und der Rechtsextremismus-Debatte hat sich im öffentlichen Diskurs der 90er Jahre noch eine vermittelnde Arena angesiedelt, die sich – im Unterschied zur allgemeinen Gewalt-Diskussion – die Rechtsextremismus-Debatte doch erheblich anzueignen vermochte. Es handelt sich um die öffentlichen Auseinandersetzungen mit der Jugend-Gewalt. Rückblickend kann man erwähnen, dass die Debatte um die Jugend-Gewalt, die einen wesentlichen Teil der gesamten öffentlichen Kommunikation in Deutschland der 90er Jahre beansprucht hat, eine erneute Auflage der wiederkehrenden öffentlichen Beschäftigung mit Jugendproblematik war.⁵⁶ Im Unterschied zur allgemeinen Gewalt-Diskussion, die vorwiegend ohne ausgeprägte Meta-Reflexion verlief, schloss sich der Debatte um Jugend-Gewalt eine ansatzweise diskurs- und medienhistorische Sichtweise an. Allerdings entstanden die metadiskursiven Bilanzierungsskizzen aus der Feder der Teilnehmer an der Debatte um Jugend-Gewalt und blieben somit einer wissenssoziologisch-ideologiekritischen Fokussierung teilweise fern.⁵⁷

Die thematische Fokussierung der erneuten Jugend-Debatte auf Gewaltproblematik hing direkt mit dem sprunghaften Anstieg der rechtsextremistischen Gewalt Anfang der 90er Jahre zusammen, m.a.W. die Debatte um Jugend-Gewalt war zu Anfang der 90er Jahre zunächst größerenteils eine Rechtsextremismus-Debatte. Die darauffolgende Etablierung der umfassenden Debatte über die Jugend-Gewalt resultierte aus zwei Umständen. Zum einen wurde die Öffentlichkeit mit brisanten Fällen der Gewalt unter Kindern und Teenagern konfrontiert, die mit Rechtsextremismus offenbar nichts zu tun hatten und als eine generationsbezogene Zuspitzung der allgemeinen „Rebarbarisierung“ wahrgenommen werden konnte. Zum anderen vertraten die einflussreichsten Rechtsextremismus-Experten, u.a. Wilhelm Heitmeyer, von Anfang an eine dezidiert jugendzentrierte sozialpädagogische Perspektive, die sie selbst im Laufe der Zeit – insofern die massivste Welle der rechtsextremistischen Gewalt von 1991-1993 und parallel der Höhepunkt des massenmedialen Interesses an Rechtsextremismus vorbei

⁵⁶ Vgl. Benno Hafenerger, *Jugend-Gewalt ...*, op.cit.

⁵⁷ Eine Sicht auf die „Karriere“ des Themas „Jugend-Gewalt“ im öffentlichen Diskurs der 90er Jahre bietet Wilfried Schubarth, „Jugendprobleme in den Medien. Zur öffentlichen Thematisierung von Jugend am Beispiel des Diskurses zur ‘Jugendgewalt’“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage 31 zur Wochenzeitung *Das Parlament*, 24.7.1998, S. 29-36. Vgl. auch einschlägige Veröffentlichungen von Benno Hafenerger: „Die Gewalt der Jugend. Eine wissenschaftliche Debatte geht zu Ende, aber die Phänomene bleiben“, *Frankfurter Rundschau*, 6.8.1996; *Die sieben Diskurse zur Gewalt*, Wochenschau Verlag, Schwalbach 1996; „Jugend, Gewalt und Rechtsextremismus in den neunziger Jahren. Eine Bilanz zum Beitrag von Jugendarbeit“, in: Christina Klose u.a. (Hrsg.), *Gewalt und Fremdenfeindlichkeit – jugendpädagogische Auswege*, Leske + Budrich, Opladen 2000, S. 123-164.

waren – ohne Bedenken auf die umfassendere Problematik der Jugend-Gewalt erweitert und verallgemeinert haben.

Die partielle Neueinordnung der Rechtsextremismus-Problematik im Rahmen des Expertendiskurses und generell – unter dem Einfluss der massiven Medienpräsenz des jugendzentrierten Expertendiskurses – im Rahmen des öffentlichen Diskurses über die Jugend-Gewalt erwies sich als kontrovers, u.a. auch in Hinblick auf Erklärungen des Rechtsextremismus. Die zahlreichen Befürworter der Einordnung rechtsextremer Gewalt in die Problematik der Jugend-Gewalt wiesen auf die negative Seite gesellschaftlichen Wandels im Zuge der Modernisierung und der Wiedervereinigung als Ursachen der Gewalt hin und plädierten für neue sozialpädagogische Aktionsprogramme gegen Jugend-Gewalt. Diese Weise, den Rechtsextremismus zu erklären, wird im Weiteren als „soziologischer“ bzw. „sozialwissenschaftlicher“ Ansatz besprochen. Die Gegner der Einordnung des Rechtsextremismus in das Spektrum der Jugend-Gewalt sprachen von „Entpolitisierung“, „Pädagogisierung“ oder sogar von „Sozialarbeiterisierung“⁵⁸ der rechtsextremistischen Gewalt und wiesen auf ihre rassistischen und geschichtlichen Bezüge hin. Erklärungsversuche dieser Art werden im Weiteren als der „Rassismus“-Ansatz und als der „lokal-geschichtliche“ Ansatz bezeichnet.

Sei es die allgemeine Diskussion über die Gewalt oder die Debatte um Jugend-Gewalt – die Einschätzung einer möglicher umfassenderen thematischen Umrahmung der Rechtsextremismus-Debatte hing mit der deutlichen Präferenzen im Bereich der Erklärungen des Rechtsextremismus zusammen. Die Befürworter einer Einordnung der Rechtsextremismus-Debatte im Rahmen der Jugend- oder Gewalt-Debatte sprachen sich für eine „Externalisierung“ der Ursachen rechtsextremistischer Gewalt aus: Dieser Argumentationslinie nach sollen die Ursachen nicht mehr innerhalb, sondern außerhalb des spezifischen – fremdenfeindlich geprägten – Erscheinungskontextes rechtsextremistischer Gewalt gesucht werden. Die Gegner von beiden thematischen Umrahmungen vertraten die entgegengesetzte Argumentation: Die Ursachen sollten nicht „extern“, sondern vielmehr „intern“ – d.h. innerhalb des direkten fremdenfeindlich geprägten Zusammenhangs – gesucht werden.

Der Streit um die argumentative Einordnung rechtsextremistischer Gewalt in verallgemeinerte Problemzusammenhänge (Gewalt generell, Jugend-Gewalt, usw.) konnte die Rechtsextremismus-Debatte als eine thematisch fokussierte Arena keineswegs auflösen. Im Gegenteil, er trug zur Verschärfung der Unterschiede und zur Polarisierung der Positionen *innerhalb* der Rechtsextremismus-Debatte und somit zu ihrer rhetorischen Verfestigung bei. Paradoxerweise – und im Ein-

⁵⁸ Vgl. Burkhard Schröder, *Im Griff der rechten Szene ...*, op.cit., S. 221.

klang mit der interaktionistischen Perspektive in der Soziologie – waren es eben die umstrittenen Übergänge zu den thematisch benachbarten und kontroversen Themen der öffentlichen Kommunikation hin sowie Anknüpfungspunkte mit anderen heftigen Arenen der Auseinandersetzung, die die kollektive Identität der Rechtsextremismus-Experten als Arena-Kontrahenten bekräftigten.

Die Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre – und speziell der Jahre 1992–1993 – war auch an eine Reihe weiterer politisch relevanter Arenen angeschlossen, beispielsweise an die vehemente und äußerst polarisierte Arena der Auseinandersetzung um Änderung des Asylrechts in Deutschland, die Ende 1992 ihren Höhepunkt erreicht hatte. Unter dem Druck solcher Verbindungen konnte sich die Rechtsextremismus-Debatte in den 90er Jahren kaum zur erkenntnisorientierten und -generierenden Diskussion entwickeln, in der es hauptsächlich um die für das „universale Publikum“ plausible Feststellung der Ursachen und Hintergründe des Rechtsextremismus gegangen wäre.⁵⁹ Sie hat sich vielmehr als eine heftige ideologie- und wertbezogene Arena der Auseinandersetzung ereignet, die teilweise der Gefahr nicht entrinnen konnte, sich hinsichtlich der Erkenntnisgenerierung über komplexe gesellschaftliche Zusammenhänge des Rechtsextremismus kontraproduktiv auszuwirken.

3.2.3 Kommunikative Defizite im Streit um die Ursachen des Rechtsextremismus

Im öffentlichen Diskurs fehlt es keineswegs an unterschiedlichen Erklärungsversuchen (*accounts*) des Rechtsextremismus. Im Gegenteil, es gibt sie in Hülle und Fülle, insbesondere während der Zeiträume des verstärkten öffentlichen Interesses an Rechtsextremismus. In diesem Abschnitt sollen gesondert einige kommunikative Defizite beleuchtet werden, die den öffentlichen Streit um die Ursachen des Rechtsextremismus insoweit prägen, dass er – obgleich die Ressourcen des gesellschaftlichen Wissens über Rechtsextremismus kaum übersehbar sind – praktisch von vornherein dazu verurteilt ist, selten zu substantiellen Einsichten zu führen.

Dass sich ausgesprochen viele professionell-wissenschaftliche Erklärungsversuche im Umlauf der öffentlichen Kommunikation befinden, mag nicht nur am

⁵⁹ An das idealisierte – in der Realität abwesende – „universale Publikum“ (*universal audience*) müssten sich die Teilnehmer einer argumentativen Auseinandersetzung richten, wenn die Auseinandersetzung erkenntnisgenerierend werden soll. Zum Konzept des *universal audience* vgl. Chaim Perelman, Lucie Olbrechts-Tyteca, *The New Rhetoric. A Treatise on Argumentation*, University of Notre Dame Press, Notre Dame 1969.

äußerst problematischen und in vielerlei Hinsicht erkläруngsbedürftigen Charakter des Rechtsextremismus liegen, sondern auch an bürokratisch-organisatorischen Zugzwängen der Verwaltung von Forschungsprojekten sowie am realen oder auch nur potenziellen – von Experten aber weitgehend als real berücksichtigten – Druck der massenmedialen Darstellungsmodalitäten. Wissenschaftliche Aussagen entstehen mehrheitlich im gesellschaftlichen Zusammenhang der Herstellung von bürokratisch plausiblen Forschungsberichten und massenmedial tauglichen (sprich: für das massenmediale Publikum nachvollziehbaren und attraktiven) Äußerungen. Zwischen beiden außerwissenschaftlichen Zugzwängen des sozialwissenschaftlichen Stellungnahmeverfahrens – dem bürokratisch-organisatorischen und dem massenmedialen – bestehen geradezu symbiotische Beziehungen. Die Massenmedien stellen gerne die massenmedial tauglichen Resultate von Forschungsprojekten dar, und Forschungsprojekte werden nicht selten in Hinblick auf eine mögliche massenmediale Resonanz durchgeführt. Der sogenannte „Erfolg“ in modernen Sozialwissenschaften heißt: Projektbewilligung bei möglichst prominenten überregionalen oder internationalen Sponsoren und – nach Möglichkeit – ein Interview im Fernsehen, Radio oder in der Presse. „Kein Erfolg“ heißt dann, wenn *der „Erfolg“ ausbleibt.*⁶⁰

Die gleichen Zugzwänge, die zur massiven Herstellung und Verbreitung der Erklärungsversuche beitragen, sind zugleich maßgeblich dafür verantwortlich, dass die meisten im politischen und generell im öffentlichen Diskurs zirkulierenden Erklärungsversuche des Rechtsextremismus durch drei Defizite betroffen sind:

- a) durch das Defizit der Einseitigkeit (eine Erklärung betont üblicherweise *einen* Bedingungsaspekt des Rechtsextremismus),
- b) durch das Defizit der Denkbeharrlichkeit und der -träigkeit (andere Bedingungsaspekte werden entweder als irrelevant dargestellt oder einfach ignoriert), und
- c) durch das Defizit des Bestehens auf kausalen Erklärungen (es wird fast ausschließlich nach kausalen Erklärungen des Anstiegs rechtsextremistischer Gewalt gesucht; verwandte Fragen, beispielsweise „warum die Gewalt hin und wieder abnimmt“ oder „warum sie in vielen Ländern auf relativ niedrigem Niveau bleibt“, werden selten gestellt; darüber hinaus werden Bedingungszusammenhänge des Gewaltanstiegs oft als externe Ursachen und nicht als interne Pro-

⁶⁰ Zum desaströsen Einfluss der durch das Fernsehen dominierten Kommunikationsmuster auf die Sozialwissenschaften vgl. u.a. Pierre Bourdieu, *TV und Medienmacht*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1998.

zessmechanismen definiert; einerseits wird die kausale Logik gar nicht ausgeschöpft, andererseits werden ihre Einschränkungen nicht überschritten).⁶¹

Alle drei Defizite sind zwar weder für Erklärungsversuche des Rechtsextremismus noch generell für den modernisierten öffentlichen Diskurs spezifisch. Wenngleich sie bereits auf der ersten – konstitutiv-alltäglichen – Ebene der „Erklärbarkeit“ (*accountability*) als stereotypisierende Tendenzen angesiedelt sind, so entfalten sie sich aber erst auf der zweiten und auf der dritten Ebene der „Erklärbarkeit“ (d.h. auf der Ebene der beruflichen und „quasi-beruflichen“, u.a. der wissenschaftlich-expertenartigen „Erklärbarkeit“, und auf der Ebene des öffentlichen, zumeist massenmedialen Diskurses symbolischer Eliten) hin zu partiell dominanten Mechanismen.⁶²

Die Defizite (a) und (b) sind der Herstellung und der öffentlichen Darstellung des gesellschaftlichen Wissens insgesamt inhärent, sie wurden aber in klassischen wissenssoziologischen Studien speziell in Bezug auf wissenschaftliches Wissen beschrieben und kritisch diskutiert.⁶³ Im Rahmen einer konfliktbeladenen, d.h., konfliktären oder als konfliktär inszenierten öffentlichen Auseinandersetzung – wie beim Streit der symbolischen Eliten um die Ursachen des Rechtsextremismus – kommen sie verstärkt zum Ausdruck.

Auf der argumentativ-rhetorischen Ebene hängen die kommunikativen Aspekte der Defizite (a) und (b) mit verschärften Verschiebungen im Bereich thematischer Relevanzen zusammen. In jeder Kommunikation werden thematische Relevanzen gesetzt und modifiziert. Jeder thematische Bereich kann irrelevant gemacht werden, wenn dieser beispielsweise verschwiegen, lächerlich gemacht oder sachlich kritisiert wird. Demgegenüber kann die Relevanz eines thematischen Bereiches durch ausführliche Betrachtung, programmatische Deklaration oder Aufzählung der

⁶¹ Hinzuzufügen ist, dass Bezeichnungen wie „Ursachen“ oder „kausale Erklärungen“ in der Sozialforschung (auch in der Sozialforschung über die Gewalt oder speziell über den Rechtsextremismus) immer als eine Art Gedankenabkürzung zu verstehen sind, da es sich in diesem Bereich streng genommen nur um die das Auftreten eines Phänomens begünstigenden Bedingungszusammenhänge handeln kann. Nichtsdestotrotz wird im Rahmen der öffentlichen Debatten über soziale Probleme ständig um die „Ursachen“ gestritten. Die Rechtsextremismus-Debatte weicht von diesem Muster nicht ab.

⁶² Zu den Ebenen der Erklärbarkeit vgl. oben, Kapitel 1, Abschnitt 1.4.2, Ebenen der „Erklärbarkeit“ – Ein integratives Modell.

⁶³ Hierzu war die wissenssoziologische Analyse der Naturwissenschaften einschlägig; vgl. u.a. Thomas Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1976; sowie die bahnbrechende Arbeit von Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, (1935), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1980.

empirischen Belege hergestellt bzw. gesetzt werden. Als *Relevanzverschiebungen* bezeichne ich die Gesamtheit dessen, „was“ (welche thematischen Bereiche) und „wie“ (mit welchen kommunikativen Mitteln) im Diskurs relevant bzw. irrelevant gemacht wird.⁶⁴

Verschärfte Relevanzverschiebungen sind zentrale Merkmale von konfliktbeladenen privat-alltäglichen Gesprächen und öffentlichen Debatten. Die folgenden Eigenschaften der deutschen Rechtsextremismus-Debatte hängen mit Relevanzverschiebungen zusammen:

- Im öffentlichen Diskurs gibt es unterschiedliche, miteinander konkurrierende Erklärungsversuche des Rechtsextremismus.
- Die einzelnen Erklärungsversuche sind perspektivisch: Sie markieren ein bestimmtes Potential als die relevante „Ursache“ des Rechtsextremismus (z.B. sozialpolitische Strukturen, Vorurteile gegenüber Fremden oder mangelnde Aufarbeitung der Geschichte), wodurch andere Potentiale in den Hintergrund gerückt werden (sie werden indirekt irrelevant gemacht).⁶⁵
- Oft werden einzelne Erklärungsversuche polemisch aufgebaut, d.h. sie beinhalten Kritik an anderen Erklärungsversuchen; anders gesagt, ein Erklärungsversuch ist häufig auch ein Versuch, einen bestimmten anderen Erklärungsversuch explizit als irrelevant zu markieren. Beispielsweise entstand die „soziologische“ Position von Wilhelm Heitmeyer in einer offenen Polemik mit den Positionen, die auf rassistische oder geschichtliche Hintergründe des Rechtsextremismus hinweisen.⁶⁶
- Diese Kritik besteht in der Regel darin, dass dem kritisierten Erklärungsversuch eine verfehlte Relevanzverschiebung zugeschrieben wird (die andere Position mache das relevant, was tatsächlich irrelevant sei). So schrieb z.B. die ostdeutsche Wochenzeitung *Wochenpost* am 22.10.1992: „Die Ursache lag in der sozialen Ver-

⁶⁴ Die analytische Begrifflichkeit der Relevanzverschiebungen sowie auch die empirische Vorgehensweise zu diesem Thema wurden zunächst in Bezug auf den polnischen öffentlichen Diskurs ausgearbeitet in: Marek Czyżewski, Kinga Dunin, Andrzej Piotrowski (Hrsg.), *Cudze problemy. O ważności tego, co nieważne. (Probleme der Anderen. Über die Relevanz der Irrelevanz)*, OBS, Warszawa 1991. Für weitere Ausführungen vgl. oben, Kapitel 2; für eine Anwendung dieser Begrifflichkeit vgl. Czyżewski, Piotrowski, „Streit über AIDS: Wer herrscht im moralischen Diskurs in Polen“, in: Ruth Wodak, Fritz Peter Kirsch (Hrsg.), *Totalitäre Sprache – Langue de bois – Language of Dictatorship*, Passagen Verlag, Wien, S. 243-260. Die Problematik der Relevanzverschiebungen im öffentlichen Diskurs schließt sich der interaktionistischen bzw. konstruktionistischen Perspektive auf soziale Probleme an (dazu vgl. oben, Kapitel 1, Abschnitt 1.1).

⁶⁵ Vgl. Bemerkungen von Murray Edelman über konkurrierende Erklärungen über Krieg und Militarismus im Kontext der öffentlichen Kommunikation; Murray Edelman, „Erzeugung und Verwendung sozialer Probleme“, *Journal für Sozialforschung*, B. 28, 1988, S. 179.

⁶⁶ Diese polemische Eigenschaft findet man in mehreren Texten und Interviews von Wilhelm Heitmeyer, z.B. „Die Gefahren eines ‘schwärmerischen Antirassismus’“, *Das Argument*, H. 195, 1992, S. 675-683.

zweiflung, die junge Ostdeutsche in die Depression oder zur Aggression treibt. Rostock war ein erstes Warnzeichen, es gab eine Probe dessen, was sich aus Arbeitslosigkeit und Aussichtslosigkeit entwickeln kann. Doch statt sich den sozialen Ursachen zuzuwenden, jammerten die Verantwortlichen über die nationalistischen Entgleisungen".

Dass die Relevanzverschiebungen in den meisten öffentlichen Auseinandersetzungen eine wichtige Rolle spielen, scheint selbstverständlich. Diese Rolle hervorzuheben, könnte man kritisch einwenden, hieße nicht mehr und nicht minder als eine Binsenwahrheit wissenschaftlich zu reformulieren, die jeder „irgendwie“ bereits kennt. Doch liegt gerade in dem kleinen Wort „irgendwie“ ein dem Alltagswissen unzugänglicher Sachverhalt, der sich erst von der phänomenologisch verfremdeten Sicht aus deutlich aufschließen lässt: Die Eigenschaften der Relevanzverschiebungen – ähnlich wie viele anderen Diskurseigenschaften und -mechanismen – gehören zu dem „verfügaren Wissensvorrat“ (*stock of knowledge at hand*, Alfred Schütz) der Akteure im Diskurs, d.h., zum Wissensvorrat, der aus den angesammelten Erfahrungen resultiert, von Akteuren nur in unscharfer und teils verworrender Weise wahrgenommen werden kann und einen Bezugsrahmen für ihre Aktivitäten bildet. Dass die Akteure über Relevanzverschiebungen „irgendwie“ Bescheid wissen, bedeutet eben dieses, dass sie sich zwar auf diese Eigenschaften hin orientieren, indem sie sie in ihrem Handeln berücksichtigen, gleichzeitig aber – als Teilnehmer der Kommunikation – weder ein klares Wissen über Mechanismen und die Folgen der verschärften Relevanzverschiebungen besitzen noch an einem solchen Wissen interessiert sind. Kurz gesagt, die aufgelisteten Eigenschaften der Auseinandersetzung sind keine reinen analytischen Konstruktionen, sondern vielmehr Rekonstruktionen der interpretativen Praktiken der am Diskurs teilnehmenden Akteure. Relevanzverschiebungen können sowohl auf der allgemeinen Ebene der Positionen in einer Debatte sowie auf der Mikroebene der Pressetexte und Fernsehdiskussionen untersucht werden.

Die interpretative bzw. hermeneutisch-rekonstruktive Vorgehensweise macht eine Wissenssoziologie sowie eine Diskursanalyse erst einmal überhaupt möglich. Nicht alle latenten Funktionen der eigenen argumentativen Position sowie der eigenen Beiträge in einer öffentlichen Auseinandersetzung können den Akteuren bekannt sein, auch wenn es sich um einen „verfügaren Wissensvorrat“ im Sinne von Schütz handeln sollte. Die interpretative Vorgehensweise will gerade das untersuchen, was wir als Akteure nur „irgendwie“ wissen können, da wir als Handelnde nicht vom kognitiven, sondern vom praktischen Interesse geleitet sind, das Alfred Schütz als „vordringliches praktisches Interesse“ oder „das pragmatische Motiv“ der Alltagswelt bezeichnet hat. Eine von Schütz stammen-

de Charakterisierung der Alltagswelt trifft nach entsprechenden terminologischen Änderungen (die ich in Klammern einfüge) auf die Welt der öffentlichen Kommunikation zu: „Die Welt des Alltags [oder die Welt der Öffentlichkeit, wie man in unserem Kontext sagen müsste] ist der Schauplatz, aber auch der Gegenstand unseres Handelns und Wirkens. Wir müssen die Welt des Alltags [die Welt der Öffentlichkeit] beherrschen und wir müssen sie verändern, um in ihr und inmitten unserer Mitmenschen [unserer Diskurs-Kontrahenten] unsere einmal gesteckten Ziele zu verwirklichen“.⁶⁷

Bei einer öffentlichen Auseinandersetzung zwischen Vertretern der symbolischen Eliten handelt sich offensichtlich nicht nur um ausschließlich diskursinterne Relevanzverschiebungen im argumentativen Wettkampf, wo auf dem Spiel höchstens das situative Image der Diskussionsteilnehmer stünde, sondern um die durchaus „echten“ und „praktischen“ – außerhalb der aktuellen Auseinandersetzung und auch außerhalb der phänomenologisch abstrahierten „Welt der wissenschaftlichen Theorie“ angesiedelten – Relevanzen, wie z.B. um den künftigen Zugang zu Forschungsgeldern sowie einen möglichen Einfluss auf die sogenannte „öffentliche Meinung“ und auf politische Entscheidungen und dergleichen. M.a.W.: Der öffentliche Diskurs der symbolischen Eliten ist nach dem komplexen „pragmatischen Motiv“ arrangiert, das weder direkt dem ausschließlich alltäglichen noch dem rein wissenschaftlichen Muster entspricht. Vielmehr lässt sich sagen, dass im öffentlichen Diskurs der symbolischen Eliten (d.h. auf der dritten Ebene der „Erklärbarkeit“) zwei einflussreiche Ableitungen des alltäglichen (auf der ersten Ebene der „Erklärbarkeit“ angesiedelten) „pragmatischen Motivs“ wirksam sind: Orientierung auf den Projekterfolg sowie Orientierung auf den Medienerfolg. Beide trüben weitgehend die Selbsterkenntniskapazitäten der Diskursakteure.⁶⁸ Darüber hinaus zieht der „verfügbare Wissensvorrat“ der Akteure im politischen Diskurs auch Wissenszusammenhänge mit ein, die mit ideologisch-weltanschaulichen (auf der zweiten Ebene der „Erklärbarkeit“ verwurzelten) Gebundenheiten zusammenhängen. Diese – wie beispielsweise die Tendenz, die eigene kollektive Identität von anderen positiv abzuheben – werden von Akteuren auch systematisch ausgeblendet.

Somit kann auch die phänomenologisch-interpretative Rekonstruktion von Relevanzverschiebungen in einer öffentlichen Auseinandersetzung ihrem Ge-

⁶⁷ Vgl. Alfred Schütz, „Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten“, (1945), in: ders. *Gesammelte Aufsätze, Band 1: Das Problem der Wirklichkeit*, Martinus Nijhoff, Den Haag 1971, S. 238-239.

⁶⁸ Mit Bourdieu müsste man in diesem Kontext von Feldern der Kulturproduktion sprechen. Da die Feldtheorie von Bourdieu in vielerlei Hinsicht eine – teilweise unbewusste – Reformulierung der Wissenssoziologie Mannheimscher Art darstellt, werden an vielen Stellen dieser Arbeit die naheliegenden Hinweise auf Bourdieu – zugunsten von Mannheim – reduziert.

genstand nicht vollständig gerecht werden. Die interpretative Vorgehensweise bedarf einer ständigen wissenssoziologischen Ergänzung, die die beiden ersten kommunikativen Defizite (a) und (b) in ihren gesellschaftlichen Kontexten aufzudecken versucht. Andernfalls könnte sich die naiv-interpretative Haltung in naiven Forschungsresultaten widerspiegeln.

Das Defizit (c) im Rahmen der Rechtsextremismus-Debatte hängt damit zusammen, dass bei dieser Auseinandersetzung vorwiegend um die *Ursachen des Problems* gestritten wird. Die Fokussierung auf Ursachen in der „Projekt-Wissenschaft“ sowie im Rahmen des massenmedialen Auftritts der symbolischen Eliten ist oft von einem eigentümlichen Denkschematismus behaftet, der sich in zwei Weisen auswirkt.

Zum einen führt der schematische Gebrauch der „Warum“-Frage paradoxe Weise dazu, dass die kausale Logik nicht ausgeschöpft wird. Insbesondere wird die naheliegende umgekehrte „Warum“-Frage (d.h. die Frage nach den Ursachen des Ausbleibens eines Problems) oft einfach vergessen. In dem etwas zwanghaften Bemühen, eine Antwort auf die Frage „Warum?“ bzw. „wo kommt es her?“ zu liefern, wird zu selten über Varianten der umgekehrten „Warum“-Frage reflektiert, z.B. über die Frage, warum rechtsextremistische Gewalt über lange Strecken in einigen und durchgehend in anderen Ländern in einem definitiv kleinerem Ausmaß oder kaum stattfindet; warum die rechtsextremistische Gewalt – langfristig gesehen – tendenziell einen wellenartigen Charakter hat, d.h. warum die Gewalt in längeren Zeiträumen periodisch abnimmt und immer wieder kommt, usw. Systematische Forschung zur umgekehrten „Warum“-Frage scheint dringend erforderlich, um mittels des wechselseitigen Vergleichs plausiblere Antworten auf die grundlegende Frage „wo kommt es her?“ auszuarbeiten.⁶⁹

Zum anderen denkt ein typischer Ursachenforscher bzw. -raisonneur über mögliche Einschränkungen der kausalen Logik gar nicht nach. In den letzten drei Jahrzehnten, unter dem Einfluss der interpretativen Soziologie und der ethnographischen Methodologie, wurde die kausale Logik der Erklärung in den Sozialwissenschaften einer scharfen Kritik unterzogen. Die zumeist radikale Variante dieser Kritik haben Harold Garfinkel und die Ethnomethodologen vertreten. Wie es Garfinkel in Bezug auf die Problematik der Arbeit formulierte, gibt es zwar viele *studies about work*, die sich mit den gesellschaftlichen Bedingungen oder

⁶⁹ Vgl. ein Versuch in diese Richtung von Christopher T. Husbands, „'Why Is There/Has There Been No Neo-Fascism/Fascism in Great Britain?': Notes Towards an Explanation“, Vortrag beim Seminar „The Political Discourse of the Extreme Right in the European Parliament“, Universität Amsterdam, Januar 1992.

Funktionen der Arbeit beschäftigen, es fehlen aber *studies of work*, die die Arbeitsprozesse *in situ* untersuchen würden.⁷⁰ Eine weniger radikale und zugleich mehr plausible Kritik der kausalen Denkweise wurde im symbolischen Interaktionismus entwickelt, der die interne Logik der Bedingungszusammenhänge und ihre Verschränkung mit dem prozesshaften Charakter gesellschaftlicher Phänomene hervorhebt.⁷¹

Man braucht weder den radikalen Standpunkt der Ethnomethodologie zu teilen noch sich mit dem symbolischen Interaktionismus zu identifizieren, um die typischen Mängel der kausalen Standarderklärungen in den Sozialwissenschaften einzusehen. Die kausale Erklärungslogik setzt implizit voraus, das handelnde Individuum oder die Gruppe wäre – der Formulierung Garfinkels nach – ein *judgemental dope*, der durch die tendenziell externen Faktoren und Kräfte gesteuert wird.⁷² Im Gegensatz dazu scheint jegliches individuelle und kollektive Handeln offenbar in Hinblick auf die jeweilige Definition der Makro- und Mikrosituation sowie in Hinblick auf die kollektiven Selbst- und Fremdbilder unternommen, hervorgerufen, modifiziert, entfaltet, aufgegeben oder auch vermieden. Die Forschung über prozessuale Aspekte gesellschaftlicher Phänomene und deren interne Bedingungen ist extrem arbeitsaufwendig, sie ist auch kaum kompatibel mit den bürokratischen Zugzwängen der Wissenschaftsverwaltung. Im Unterschied zu den kompakten und scheinbar plausiblen kausalen Glossen lassen sich die Forschungsergebnisse einer prozessanalytischen Untersuchung schwer auf eine „Talk-Show“-artige Weise darstellen.

Generell kann man bemerken, dass die kausalen Erklärungen in der Regel feste theoretische Behauptungen voraussetzen, statt zu ihnen auf dem Wege der – empirisch bezogenen – analytischen Abstraktion zu gelangen. Wenn die theoretischen Annahmen an den Forschungsgegenstand vorbeigehen, vermögen die kausalen Erklärungen höchstens einen beschränkten Erkenntnisbeitrag zu leisten. Darüber hinaus verhindern die kausalen Erklärungen den potenziellen Erkennt-

⁷⁰ Vgl. u.a. Harold Garfinkel, Michael Lynch, Eric Livingston, „The Work of a Discovering Science Construed with Materials from the Optically Discovered Pulsar“, *Philosophy of Social Sciences*, B. 11, 1981, S. 131-158; M. Czyżewski, „Work and Everyday Life“, in: J. Kulpińska (Hrsg.), *Work Institutions and Everyday Experience*, Verlag der Universität Łódź, Łódź, 1991, S. 7-21.

⁷¹ Vgl. u.a. Anselm L. Strauss, *Continual Permutations of Action*, Aldine de Gruyter, New York 1993.

⁷² Vgl. Harold Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, op.cit.; Czyżewski, *Socjolog i życie potoczne. Studium z etnometodologii i współczesnej socjologii interakcji* (Soziologe und der Alltag. Eine Studie über die Ethnomethodologie und die gegenwärtige Interaktionssoziologie), Verlag der Universität Łódź, Łódź 1984. Trutz von Trotha beschäftigte sich speziell mit den Defiziten der Ursachenforschung im Bereich der Gewalt in: ders., „Zur Soziologie der Gewalt“, op.cit., S. 18-20.

nisgewinn, den die Anwendung einer möglichst unvoreingenommenen Haltung verspricht.

Ein weiterer kontroverser Aspekt der Erklärungslogik bezieht sich auf die Verbindung zwischen einer kausalen Erklärung und der moralischen bzw. politischen Täterentlastung.⁷³ Wenn eine Gewalttat gegen Fremde mit einem externen kausalen Faktor erklärt wird, so werden die Täter nicht nur als *judgemental dopes* dargestellt, sondern auch außer der Reichweite der Kritik und Verantwortung gehalten. Es sind hingegen politische Instanzen und soziale Institutionen, die – in Hinblick auf ökonomisch-soziale Umstände, die junge Menschen zu Tätern transformiert haben sollten – kritisiert und zur Verantwortung gezogen werden. Auf diesem Wege kann das Problem „Rechtsextremismus“ in Hinsicht auf allgemeine politische Ziele sowie auf ganz konkret parteipolitische Zwecke instrumentalisiert werden; z.B.: Wird der Rechtsextremismus mit dem Anstieg der Arbeitslosigkeit erklärt, so ergibt sich auch die Möglichkeit, eine ergänzende Argumentation zu entwickeln oder anzudeuten, die sich explizit oder implizit gegen die Regierungskoalition richtet, die den Anstieg der Arbeitslosigkeit zu verantworten haben soll; ist der Rechtsextremismus mit dem Anstieg der Immigration zu erklären, so wird es möglich, eine ergänzende Argumentation gegen die Parteien in den Raum zu stellen, die die angewachsene Zahl der Immigranten bzw. den politischen Widerstand gegen die Reduzierung der Immigration zu verantworten haben sollen. Auf diese Weise wird die gesellschaftliche Wahrnehmung der rechtsextremistischen Gewalt auch von der Tagespolitik abhängig.

Für die Gewalt als soziales Phänomen ist eine binäre Struktur charakteristisch: Gewalt besteht aus Täter und Opfer. Kausale Erklärungen blenden die Perspektive der Opfer partiell oder völlig vom gesellschaftlichen Bewusstsein aus. Zudem bedarf die Anerkennung der Opferperspektive weder einer moralischen Überschwänglichkeit noch eines rein normativen Postulats. Als die erkenntnisgenerierende Einsicht in eine der tragenden Dimensionen des Rechtsextremismus macht die Anerkennung der Opferperspektive eine der notwendigen Bedingungen für die Erforschung des Rechtsextremismus aus.

Dieser Standpunkt wird von den vorherrschenden Positionen in der Rechtsextremismus-Debatte ausdrücklich *nicht* geteilt. Die überwältigende Mehrheit der Experten, die sich zum Thema Rechtsextremismus äußern, lässt die Opferperspektive praktisch außer Acht und konzentriert sich auf die – auf die Täter bezogenen – gesellschaftlichen Ursachenzusammenhänge. Der Rückgriff auf die Opferperspektive gilt oft als moralisierend und unwissenschaftlich, das Interesse an

⁷³ In die Rechtsextremismus-Debatte wurde der Begriff „Täterentlastung“ von Birgit Rommelspacher eingeführt. Vgl. ders. „Rechtsextreme als Opfer der Risikogesellschaft. Zur Täterentlastung in den Sozialwissenschaften“, 1999, B. 6, 1991, S. 75-87.

gesellschaftlichen Ursachen hingegen als analytisch kühl und sozialkritisch. Nicht zuletzt stützen sich dabei die Vertreter des „mainstreams“-Expertentums ungestört auf Aussagen der Täter über die „Arbeitslosigkeit“, „Frust“ und „Langeweile“. Die von Experten – teils unreflektiert – wiedergegebene Täterperspektive erweist sich als nützlich, ein fachliches Urteil zu begründen. So werden die Argumente von Schlägern ausschlaggebend. Dieses Privileg kommt offenbar der Opferperspektive nicht zu – sie wird als grundsätzlich subjektiv und emotionell angesehen, als ob die Täterperspektive es nicht gewesen wäre. Interessanterweise definieren aber viele Experten die Täter in erster Linie doch als Opfer – genauer gesagt als „Modernisierungsoptiker“. Erstaunlicherweise wird die Perspektive eines „Modernisierungsoptikers“ für plausibler als die der Opfer der Gewalt gehalten.

3.2.4 Das argumentative Gerüst der Rechtsextremismus-Arena

Wissenschaftliche Rechtsextremismus-Experten sowie Publizisten richten ihr Augenmerk zumeist auf die Feststellung der „Ursachen“ des Rechtsextremismus, wobei die Ursachen sehr unterschiedlich lokalisiert werden. Eine womöglich distanzierte Lektüre dieser Erklärungsversuche führte zur Rekonstruktion des umfangreichen Repertoires von kausalen Faktoren sowie zu einer analytisch abstrahierten Typologie der Erklärungsversuche des Rechtsextremismus. Auf diesem Wege entstand das folgende Schema von basalen argumentativen Positionen im Streit um die Ursachen des Rechtsextremismus, das das argumentative Gerüst der deutschen Rechtsextremismus-Arena darstellen soll.

3.2.4.1 Vier thematische Schwerpunkte und zwei Argumentationsstrategien

Unter zahlreichen thematischen Zusammenhängen, auf die die Erklärungsversuche des Rechtsextremismus zurückgreifen, lassen sich *vier grundlegende thematische Schwerpunkte (Foki)* feststellen, die entweder soziale, geschichtliche, massenmediale oder politische Bedingungen des Rechtsextremismus hervorheben; m.a.W., der Rechtsextremismus wird tendenziell entweder mit sozialen, geschichtlichen, massenmedialen, oder politischen Bedingungen erklärt. Zwar sind die Unterschiede zwischen thematischen Schwerpunkten wichtig, in der Debatte spielen sie aber keine zentrale Rolle. Entscheidende Möglichkeit für eine Annäherung oder Divergenz zwischen Erklärungsansätzen hängt mit einem anderen – quer durch alle thematische Schwerpunkte laufenden – Kriterium zusammen: mit der rhetorisch-argumentativen Ausführung eines thematischen Schwerpunktes.

Der bestimmende Unterschied zwischen Erklärungsansätzen besteht nicht in der thematischen Fokussierung, sondern in dem *argumentativ-rhetorischen Aufbau*. Jeder der thematischen Schwerpunkte kann nach einer von zwei idealtypisch kontrastierenden argumentativen Strategien rhetorisch-argumentativ bearbeitet und organisiert werden, die sich auf den Status des Rassismus-Konzeptes (oder – allgemeiner formuliert – des Fremdenfeindlichkeits-Konzeptes) im Rahmen eines Erklärungsversuchs beziehen. Zum einen wird der Rechtsextremismus als Resultat von Faktoren angesehen, die ursprünglich mit dem Rassismus (der Fremdenfeindlichkeit) nichts zu tun haben. Solche Erklärungsansätze bezeichne ich als „externe“ *Stimme*. Gemäß dieser lägen Ursachen des Rassismus (der Fremdenfeindlichkeit) *und* zugleich der rechtsextremistischen Gewalt außerhalb des Problembereichs, der Rassismus (Fremdenfeindlichkeit) und rechtsextremistische Gewalt umfasst. In Hinblick auf die Thematik kann die „externe“ *Stimme* unterschiedliche Fokussierungen aufweisen, je nach dem, ob soziale, geschichtliche, massenmediale oder politische Faktoren als externe Ursachen des genannten Problembereichs hervorgehoben werden. Zum anderen wird der Rassismus (die Fremdenfeindlichkeit) Rechtsextremismus in seinen (ihren) sozialen, geschichtlichen, massenmedialen bzw. politischen Kontexten geradezu als Grundbedingung der Entwicklung rechtsextremistischer Gewalt angesehen. Solche Erklärungsansätze bezeichne ich als „interne“ *Stimme*. Diese lässt die externen Ursachen des Rassismus (der Fremdenfeindlichkeit) tendenziell außer Acht und konzentriert sich auf die unterschiedlichen Facetten des Zusammenhangs zwischen Rassismus (Fremdenfeindlichkeit) und rechtsextremistischer Gewalt.⁷⁴

Mit diesen beiden Argumentationsstrategien (mit der „externen“ *Stimme* und mit der „internen“ *Stimme*) lassen sich vier thematische Schwerpunkte (Foki) argumentativ-rhetorisch – jeweils diametral unterschiedlich – organisieren, m.a.W., man kann zwischen „externen“ und „internen“ Polen der sozialen, der geschichtlichen, der massenmedialen und der politischen Dimension unterscheiden, also zwischen insgesamt acht paradigmatischen argumentativen Positionen. Zwei weitere Positionen spielen in der Debatte eine spezielle Rolle. Es handelt sich um die extrem zugespitzte Version der „externen“ *Stimme* (die „objektive“ Erklärung) und die extrem zugespitzte Version der „internen“ *Stimme* (die „Ossi“-Erklärung). Auf die beiden Außen-Positionen im Rahmen der Rechtsextremismus-Arena werde ich im Weiteren gesondert eingehen.

Alles in allem machen zehn Positionen das basale argumentative Repertoire aus, das in Presse-, Radio- und Fernsehkommentaren und -diskussionen mobilisiert wird. Natürlich kommen nur einige dieser Positionen in einem Presstext oder in

⁷⁴ Ich sehe hier von Kontroversen um die Beziehungen zwischen den Begriffen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit ab und verwende sie synonym.

einer Radio- bzw. Fernsehsendung vor – und dies auch oft noch abgekürzt. Sie tauchen in den Materialien als interaktiv konstruierte, situativ kontextualisierte und wechselseitig konkurrierende Erklärungsversuche auf.⁷⁵

Der *soziale Fokus* und seine zwei kontrastierenden Varianten

Der in den 90er Jahren besonders populäre Erklärungsansatz konzentrierte sich auf die externen sozialen Faktoren. Er wird hier als *der „soziologische“ Ansatz* bezeichnet. „Ursachen“ des Rechtsextremismus werden demnach in makro-sozialen und makro-politischen Strukturen und Prozessen der Nachkriegszeit lokalisiert. In Deutschland ist diese Denkweise sowie ihre Begrifflichkeit Ende der 90er Jahre mit den zahlreichen wissenschaftlichen und publizistischen Aktivitäten von Wilhelm Heitmeyer verbunden. Drei Varianten lassen sich unterscheiden.

a) Soziologische „Ursachen“ in der „alten BRD“

Die Logik dieser Position besteht in einer Kausalkette. In der Sprache von Heitmeyer handelt es sich hier zunächst um die „Modernisierungsprozesse“ in einer „Risikogesellschaft“, die durch „Individualisierungsprozesse“ geprägt ist, d.h. durch „eine Zunahme von Handlungsmöglichkeiten für den einzelnen bei gleichzeitigem Herauslösen aus sozialen Milieus“.⁷⁶ Eine solche „formale Integration“ (und tatsächliche „Desintegration“) produziert weitere Elemente der kausalen Kette: „Individualisierungsprozesse“ rufen „Verunsicherung“ hervor, der „Gewaltakzeptanz“ folgt, die eine Rechtfertigung in rechtsextremen Ideologemen findet.⁷⁷

b) Soziologische „Ursachen“ in der „alten DDR“

Nach Heitmeyer „stand Jugend in der ehemaligen DDR unter den Bedingungen einer verzögerten und selektiven Modernisierung“, die durch „Formierungsprozesse“ (d.h. durch kollektive Steuerung der individuellen Laufbahn) dominiert wurden; und: „Die Jugendlichen“ seien „unter repressiven Verhältnissen aufgewachsen, gewissermaßen mit Außensteuerung“.⁷⁸ Diese Form der „formalen Integration“ sollte potenziell die gleiche kausale Kette produzieren: „Verunsicherung“ – „Gewaltakzeptanz“ – „Ideologisierung“ (siehe oben).

⁷⁵ Obgleich die Auflistung der analytischen Dimensionen und Diagramme einen formalistischen Eindruck machen kann, wurden alle analytischen Dimensionen und ihre Einordnung – nach den Empfehlungen der qualitativen Methodologie – aufgrund der mikroanalytischen Untersuchung der Materialien herausgearbeitet; m.a.W., die Präsentationsweise entspricht der Untersuchungsweise nicht; die erstere ist deduktiv, die letztere war interpretativ. Vgl. Anselm Strauss, *Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*, Fink, München 1991 und oben, Kapitel 1.

⁷⁶ Vgl. Wilhelm Heitmeyer, „Die Gesellschaft löst sich auf“, Interview, *Die Zeit*, 16.10.1992.

⁷⁷ Diese Position wurde von Wilhelm Heitmeyer bereits 1988 in *Rechtsextremistische Orientierungen...*, op.cit., dargelegt und dann in zahlreichen weiteren Äußerungen wiederholt.

⁷⁸ Wilhelm Heitmeyer, „Der einzelne steht im Wind – ohne Nischen“, *Frankfurter Rundschau*, 29.9.1992; sowie ders. „Die Gesellschaft löst sich auf“, op.cit.

c) Wiedervereinigung als „Ursache“

Die Wiedervereinigung Deutschlands wird als „der doppelte Transformationsprozess der Jugendlichen in den neuen Bundesländern“ betrachtet: Einerseits findet dabei ein Zusammenbruch der alten sozialen Strukturen statt, was an sich eine „Desintegration“ bedeutet. Andererseits zwingt die „Wende“ jedoch zu einem beschleunigten Einstieg in die „Risikogesellschaft“.⁷⁹ Beide Faktoren lösen die bekannte kausale Kette aus (siehe oben).

Erklärungsversuche (a), (b), und (c) ergänzen sich wechselseitig. Sie wurden von mehreren anderen Akteuren im deutschen öffentlichen Diskurs reproduziert („linksliberale“ Publizisten, SPD-Politiker, ostdeutsche Massenmedien).

Nach der entgegengesetzten Art, den „sozialen“ Fokus argumentativ zu bearbeiten, die hier *der „Rassismus“-Ansatz* genannt wird, sind die „Ursachen“ des Rechtsextremismus in einer mehr oder weniger rassistischen Gesellschaft zu suchen. Der „Rassismus“-Ansatz und der „soziologische“ Ansatz werden in der Regel polemisch gegeneinander gerichtet. Die Differenz liegt am Status des Rassismus-Konzeptes im Rahmen der Argumentation: Der „Rassismus“-Ansatz verweist auf den Rassismus als interne Bedingung, die zur rechtsextremistischen Gewalt gegen Fremde führt; der „soziologische“ Ansatz legt den Rassismus – sowie den Rechtsextremismus – als Resultat sozialer Prozesse aus, die mit dem Rassismus oder Fremdenfeindlichkeit ursprünglich nichts zu tun haben.

In der Öffentlichkeit haben sich zwei Varianten des „Rassismus“-Ansatzes kenntlich gemacht, die die „Ursachen“ rechtsextremistischer Gewalt in jeweils unterschiedlichen Aspekten der „Fremdenfeindlichkeit“ lokalisieren:

a) Vorurteile gegen Fremde

In der deutschen Öffentlichkeit der ersten Hälfte der 90er Jahre wurde diese Variante des „Rassismus“-Ansatzes besonders stark von Siegfried Jäger und seinen Mitarbeitern am Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS) vertreten. Einen wichtigen Bezugsrahmen boten hierzu die diskursanalytischen Studien von Teun van Dijk sowie die diskurskritische Perspektive von Jürgen Link (und der Diskurs-Werkstatt Bochum). Zwei in diesem Kontext hervorgehobene – und miteinander verbundene – Ursachenkomplexe sind: „alltäglicher Rassismus“ (weitverbreitete Vorurteile gegen Fremde als Hintergrund der rechtsextremistischen Ge-

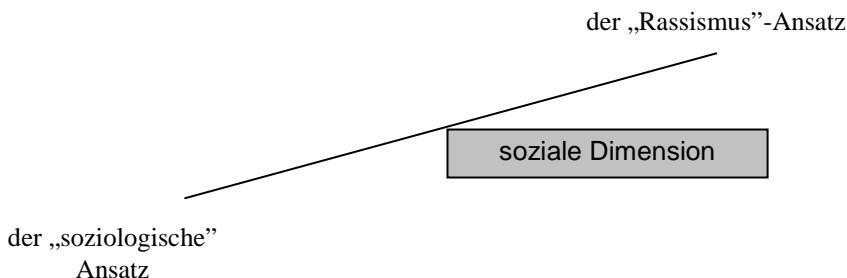
⁷⁹ Vgl. Wilhelm Heitmeyer, „Der einzelne steht im Wind ...“, *op.cit.* Mit dem Begriff „Risikogesellschaft“ bezieht sich Heitmeyer auf das bekannte Konzept von Ulrich Beck.

walttätigkeit);⁸⁰ und „Rassismus in den Medien“ (Reproduzierung und Schüren der alltäglichen Vorurteile durch Massenmedien).⁸¹

b) Diskriminierung der Fremden.

Eine andere Variante des „Rassismus“-Ansatzes bezieht sich auf die institutionalisierte – v.a. rechtliche und politische – Diskriminierung der Fremden und verweist auf den indirekten Zusammenhang zwischen diskriminierenden Praktiken gegenüber Migranten (z.B. in Hinblick auf Staatsbürgerschaft und auf dem Arbeitsmarkt) einerseits und dem Anstieg des Rechtsextremismus andererseits. Der Erklärungsversuch, der die Zusammenhänge zwischen der „Einwanderungspolitik“ und dem Rechtsextremismus thematisiert, drückte sich in den Massenmedien „nach Rostock“ (d.h. nach Ende August 1992) immer stärker aus. Den entscheidenden Durchbruch in die Öffentlichkeit hat aber diese Argumentation erst nach zwei schweren Mordanschlägen erreicht, die nicht im Osten, sondern im Westen stattgefunden haben, und nicht gegen Asylbewerber, sondern gegen in Deutschland ansässige türkische Familien gerichtet waren (November 1992 in Mölln, und dann Mai 1993 in Solingen).

Graphisch können der „soziologische“ Ansatz und der „Rassismus“-Ansatz als extreme Punkte der „sozialen“ Dimension des Rechtsextremismus dargestellt werden:



⁸⁰ Vgl. v.a. Siegfried Jäger, *BrandSätze. Rassismus im Alltag*, DISS, Duisburg 1992.

⁸¹ Vgl. u.a. Uta Gerhard, „Wenn Flüchtlinge und Einwanderer zu ‘Asylantenfluten’ werden – zum Anteil des Mediendiskurses an rassistischen Pogromenbewerber“, in: Siegfried Jäger, Franz Janouschek (Hrsg.), *Der Diskurs des Rassismus*, OBST, Osnabrück 1992, S. 163-178; Siegfried Jäger u.a., *SchlagZeilen. Rostock: Rassismus in den Medien*, DISS, Duisburg 1992; Siegfried Jäger, Jürgen Link (Hrsg.), *Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien*, DISS, Duisburg 1993.

Der „geschichtliche“ Fokus und seine zwei kontrastierenden Varianten

Eine gemeinsame thematische Fokussierung auf die geschichtliche Problematik muss nicht in der Annäherung im Bereich der Erklärungsversuche des Rechtsextremismus resultieren. Im Gegenteil: Es gibt zwei entgegengesetzte Arten, die geschichtlichen Aspekte des Rechtsextremismus zu bearbeiten.

Die erste Position verwies auf *globale Veränderungen* bzw. radikale Transformation auf der weltweiten Ebene. Vertreter dieser Position, z.B. konservative Politiker der CDU und Kommentatoren der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, betonten die globalen sozialen, politischen und kulturellen Prozesse – wie den Zusammenbruch des Kommunismus, die allgemeine Krise der modernen Kultur, den Verlust der Durchschaubarkeit im gesellschaftlichen Leben, die zunehmende Komplexität und Geschwindigkeit des sozial-kulturellen Wandels – und betrachteten diese Prozesse als externe Bedingungen, die zur Frustration, Verunsicherung und letztendlich zur Gewalttätigkeit Jugendlicher führen.

Zwei Akzentuierungen lassen sich hier unterscheiden:

- Die *normativ-konservative* Akzentuierung wies auf die tiefe Orientierungs- und Wertkrise hin, die mit den globalen Veränderungen einhergehen würde. Diese Argumentationslinie wurde von prominenten CDU-Politikern, beispielsweise Heiner Geissler, sowie von Kommentatoren der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vertreten⁸²
- Die Akzentuierung einer *ziellosen Gewalt* betont, globale Makroprozesse würden massive Frustrationen hervorrufen, die durch eine ursprünglich unausgerichtete Aggression abreaktiert wird. Jene ziellose Gewalt kann das rechtsextreme Darstellungsmuster oder auch gegebenenfalls eine andere Erscheinungsgestalt annehmen, die in den Augen von Jugendlichen provokant genug wäre. Diese Argumentationslinie findet man u.a. bereits im Spiegel-Essay von Martin Walser von 1993 wieder. Sie manifestiert sich u.a. auch – von einer sozialkritischen Perspektive heraus – im vieldiskutierten französischen Film *Hass (La haine, 1995, Regie Mathieu Kassovitz)* über die Jugend-Szene der Pariser *Banlieu*.

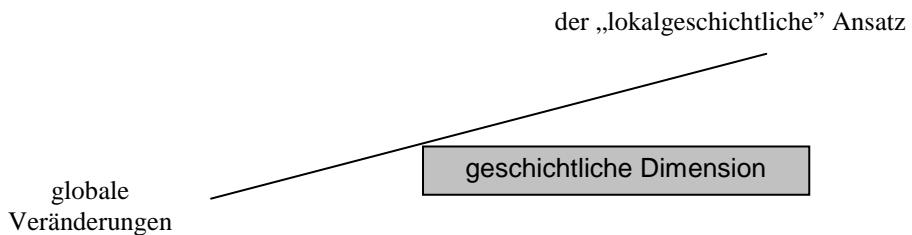
⁸² Diesen Erklärungsversuch hat u.a. der damalige Generalsekretär der CDU, Peter Hintze, in der von mir analysierten Talk-Show zum Ausdruck gebracht: „Die Nachkriegszeit ist zu Ende, der eiserne Vorhang ist weg, die Welt ist in Bewegung und wir selber sind mit uns in der Tat nicht im klaren“ („Talk in Turm“, SAT1, 29.11.92); vgl. *Auseinandersetzungen mit dem „eigenen“ Rechts-Extremismus in deutschen und polnischen Massenmedien*, Report Nr 8/93 der Forschungsgruppe „Nationale Selbst- und Fremdbilder in osteuropäischen Staaten – Manifestationen im Diskurs“, Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, 1993, S. 22-23.

Der argumentative Aufbau der Position „globale Veränderungen“ kommt dem „soziologischen“ Ansatz nahe. In beiden Fällen sind die Bedingungen außerhalb der Fremdenfeindlichkeit lokalisiert. Abgesehen von dem Unterschied zwischen globalen und gesellschaftsbezogenen Rahmen, sollten allenfalls die sozialen Veränderungen – so der gemeinsame Nenner beider Positionen – auf die Jugend erschütternd wirken; erst von der krisenhaften psychosozialen Lage Jugendlicher heraus würden sich rechtsextreme Tendenzen als Fehlreaktionen bilden. Beide Positionen sind aber typischerweise mit einem jeweils anderen politischen Anliegen verbunden. Gemäß dem „soziologischen“ Ansatz kann man den Rechtsextremismus erst dann effektiv bekämpfen, wenn man seinen sozialen Ursachen auf den Grund geht – so lautete der reformorientierte Ton der Stellungnahmen seitens der SDP in den 90er Jahren (besonders zu den Zeiten der CDU/CSU-FPD-Koalition, d.h., bis 1998, sowie während der SPD-Wahlkampagne 1998), und so war auch die damalige Linie der *Frankfurter Rundschau* und vieler Rechtsextremismus-Experten mit Wilhelm Heitmeyer an der Spitze. Der aus dem konservativen Lager kommende Verweis auf „globale Veränderungen“ hängt hingegen mit dem Bild des Rechtsextremismus als eher unvermeidlicher Nebenerscheinung der epochalen Kulturkrise zusammen.

Gemäß der entgegengesetzten Art, mit dem geschichtlichen Fokus umzugehen, gilt es, die – in der eigenen nationalen Geschichte und Tradition beheimateten – sozialen, kulturellen und psychologischen Spuren und Ursachenzusammenhänge der Fremdenfeindlichkeit und der Gewalt gegen Fremde aufzudecken. *Der „lokal-geschichtliche“ Ansatz* argumentiert, dass die Gewalt gegen Fremde insbesondere in solchen Makro- und Mikrokontexten entsteht, in denen die Aufarbeitung der rassistischen bzw. fremdenfeindlichen Vergangenheit ausbleibt und wo stattdessen der Umgang mit geschichtlichen Erfahrungen durch Prozesse der kollektiven Verdrängung und Ausblendung dominiert wird. Im Falle von Deutschland weist dieser Ansatz vor allem auf die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und der NS-Zeit hin, im Falle anderer Gesellschaften auf diese oder andere Typen der rassistischen bzw. fremdenfeindlichen Last, von der das soziale Bewusstsein in öffentlichen und privaten Kontexten (in Massenmedien, in Schulen, in den Nachbarschaften, in der Familie) wegzusehen neigt. Der „lokal-geschichtliche“ Ansatz verweist auf die interne Logik des kulturellen, sozialen und familiären Gedächtnisses sowie auf die Rolle der Symbolisierungsprozesse, der tradierten Denk- und Verhaltensmuster und – generell – der politischen Tradition. Unter Vertretern dieser Position in den frühen 90er Jahren sind vor allem zwei Referenzpersonen zu nennen, zum einen der Schriftsteller Ralph Giordano, Autor des einflussreichen Buches *Die zweite Schuld* sowie zahlreicher publizisti-

scher Kommentare und massenmedialer Beiträge,⁸³ und der Journalist Bernd Siegler, Autor des ebenfalls bekannten Buches über den ostdeutschen Rechtsextremismus.⁸⁴

Graphisch kann man die beiden geschichtlichen Erklärungsansätze als extreme Pole der „geschichtlichen“ Dimension des Rechtsextremismus veranschaulichen.



Der „massenmediale“ Fokus und seine zwei entgegengesetzten Varianten

Es gibt auch zwei kontrastierende Arten, den massenmedialen Fokus argumentativ auszuarbeiten. Die eine behauptet, die Anwesenheit von Fernsehteams vor Ort sowie eine intensive Berichterstattung über einen Fall rechtsextremistischer Gewalt würde nicht nur eine weitere Eskalierung (in Form der Verstärkung, Verlängerung und Intensivierung) des einzelnen Falles auslösen, sondern auch zur Entstehung eines – relativ kurzlebigen, wellenartigen, aber in der Regel intensiven – Nachahmungseffektes in Form einer Kette ähnlicher Ereignisse beitragen. Diese Position wies auf den *direkten massenmedialen Effekt* hin, wobei der massenmediale Faktor als ideologisch neutral, von der Fremdenfeindlichkeit unabhängig und mit einer zwangsläufigen Eigendynamik ausgestattet angesehen wird. Im Alltag sowie in den Medien (beispielsweise in *Der Spiegel*) oft zugespitzt formuliert, wurde diese Erklärung von vielen Medienforschern wissenschaftlich geprüft und zum Teil bestätigt.⁸⁵ Die andere Position hob die *latente*

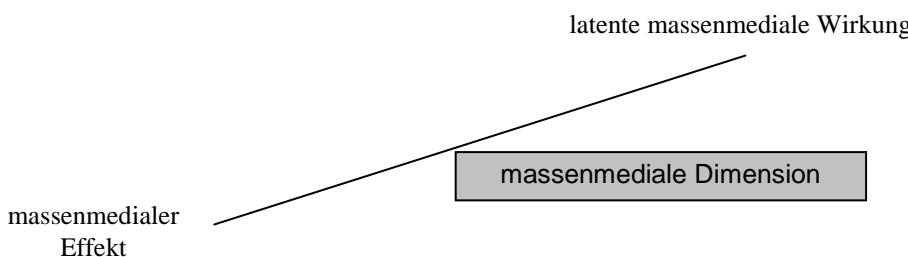
⁸³ Vgl. Ralph Giordano, *Die zweite Schuld oder von der Last, ein Deutscher zu sein*, Knaur, München 1991; insbesondere die Kapitel „Der perverse Antikommunismus“ (über die alte BRD) und „Der verordnete Antifaschismus“ (über die alte DDR). Giordano nahm an der deutschen Talk-Show teil, die ich andernorts genauer untersuche.

⁸⁴ Vgl. Bernd Siegler, *Auferstanden aus Ruinen. Rechtsextremismus in DDR*, Tiamat, Berlin 1991.

⁸⁵ Vgl. u.a. die wichtige medienkritische Arbeit von Hans-Bernd Brosius und Frank Esser, *Eskalation durch Berichterstattung? Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1995.

massenmediale Wirkung hervor: Die Medien würden einen indirekten Einfluss auf den Anstieg des Rechtsextremismus ausüben, indem sie das latent rassistische Klima in der Gesellschaft – sowohl implizit als auch explizit – schüren und verstärken. Diese Argumentation nähert sich dem „Rassismus“-Ansatz an. Ihre spezifische Eigenart („Rassismus in den Medien“) besteht in der Fokussierung auf dem kritikbedürftigen Beitrag der Massenmedien zur Mobilisierung von rassistischen Potentialen in der Gesellschaft.⁸⁶

Auf der Graphik bilden beide „massenmediale“ Erklärungsansätze die Gegenpole auf der „massenmedialen“ Dimension:



Der „*politische*“ Fokus und seine zwei entgegengesetzten Varianten

Schließlich kann auch die Fokussierung auf die politischen Aspekte des Rechtsextremismus im Rahmen von zwei kontrastierenden Argumentationen organisiert werden.

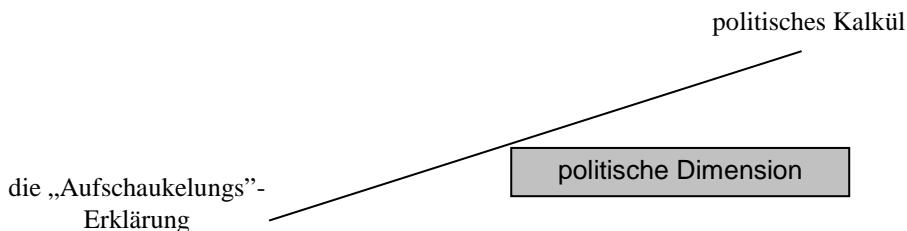
Die Befürworter des „Rechts-Links-Vergleiches“ weisen oft auf die wechselseitige Zuspitzung der Gewalt zwischen Jugendlichen aus dem rechten und dem linken Milieu hin. Obwohl man vom „Aufschaukelungseffekt“ sprechen will, ist mit dieser Metapher meistens nur eine Bewegungsrichtung gemeint: Es seien die „linksextremistisch“ orientierten Aktionen, die durch ihren provozierenden Charakter zum Anstieg der rechtsextremistischen Gewalt beigetragen haben sollen. Die „*Aufschaukelungs*“-Erklärung wurde u.a. 1992 in Hinblick auf die Ausschreitungen in Rostock durch die prominenten Politiker der CDU und der CSU öffentlich vertreten. Sie entsprach dem Volksmund und war in den „bürgernahen“ massenmedialen Texten oft wiedergegeben, fand aber unter sonst zerstrit-

⁸⁶ Vgl. oben, Fußnote 81.

tenen Rechtsextremismus-Experten kaum eine Resonanz. Zwar blieb die „Aufschaukelungs“-Erklärung gegenüber den wichtigsten Diskurssträngen der Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre – v.a. gegenüber dem Streit zwischen dem „soziologischen“ Ansatz und dem „Rassismus“-Ansatz – einigermaßen randständig, sie machte sich aber im gesamten Feld der öffentlichen Kommunikation über den Rechtsextremismus durchaus bemerkbar.

Die entgegengesetzte Variante der „politischen“ Fokussierung repräsentiert die Argumentation, für die wiederkehrenden Wellen rechtsextremistischer Gewalt sei die latente Fremdenfeindlichkeit seitens der Teile von politischen Eliten indirekt verantwortlich. Je nach dem aktuellen kurz- oder langfristigen *politischen Kalkül* – und die Ziele der rassistisch gesinnten politischen Eliten sollen vom Wegschaffen einer unerwünschten Immigrantengruppe aus einer Gemeinde bis hin zur Einführung einer restriktiveren Politik gegenüber den Migranten auf der Staatsebene reichen – können bestimmte Teile der lokalen, regionalen bzw. überregionalen politischen Eliten, so die Argumentation, daran ein instrumentales Interesse haben, dass das rechtsextreme Potential spektakulär eskaliert oder dass zumindest die Bemühungen, das rechtsextreme Potential zu deeskalieren, indirekt verhindert werden. Politische Eliten können verwaltungsbezogene sowie meinungsbildende Mittel einsetzen, um ein solches politisches Kalkül zu bedienen. Selbstverständlich handelt es sich hier um kein geheimes und direktes Einverständnis zwischen politischen Eliten und rechtsextremistischen Gruppierungen, sondern um ein breites Spektrum indirekter politischer, administrativer und juristischer Maßnahmen. Einige linksorientierte Kommentatoren (beispielsweise *die tageszeitung*) sowie Experten haben die Erklärung über das politische Kalkül gerade in Bezug auf die große Welle rechtsextremistischer Gewalt in der zweiten Hälfte des Jahres 1992 formuliert: Die andauernde Zuspitzung der Situation von Asylbewerbern in Rostock-Lichtenhagen sowie in anderen Orten sollte demnach – im Hinblick auf die Legitimierung der beabsichtigten Änderung des Asylrechts (§16 des Grundgesetzes) – „gewollt“ gewesen sein.

Graphisch können die „Aufschaukelungs“-Erklärung und das *politische Kalkül* als Gegenpole der „politischen“ Dimension veranschaulicht werden.



3.2.4.2 Zwei Außen-Positionen

Gesondert schildere ich zwei weitere Erklärungsansätze, die sich dadurch auszeichnen, dass sie sich an entscheidenden Stellen vorurteilshafter Pseudo-Argumente bedienen. Der eine Erklärungsversuch (die „objektive“ Erklärung) transportiert Vorurteile gegen Fremde, der andere (die „Ossi“-Erklärung) gegen Ostdeutsche.

Die zumeist problematische Erklärung des Rechtsextremismus, hier als „*objektive*“ Erklärung bezeichnet, behauptet, die angewachsene Zahl von Migranten (im Zeitraum 1992-1993 waren es hauptsächlich Migranten aus Rumänien und der sogenannten „dritten Welt“) sowie das „unzivilisierte“ Verhalten der Migranten würden bei der einheimischen Bevölkerungen massive ökonomische und psychische Belastungen herbeiführen, die in der rechtsextremistischen Gewalt resultieren würden. Diese Erklärung macht die *extreme Version der „externen“ Stimme* aus: Die Opfer werden hiernach als Ursache des eigenen Opferwerdens (der Visktimisierung) dargestellt. Gleichzeitig wird die Ursache der Gewalt von den Tätern losgelöst.

Die Rhetorik der „objektiven Gründe“ und des „Stromes“ (bzw. der „Flut“) von „Asylanten“ bewegt sich auf einer anderen Ebene als der von allen bisher genannten paradigmatischen Erklärungsversuche, weil sie selbst unvermeidlich Vorurteile gegen Fremde transportiert und auf der für Vorurteile charakteristischen argumentativen Strategie der „Täter/Opfer Umkehr“⁸⁷ beruht. Eben deshalb ist diese „Erklärung“ in der Tat einer der Gegenstände der kritischen Betrachtung aus der Sicht des „Rassismus“-Ansatzes (siehe oben, der „Rassismus“-Ansatz, Vorurteile gegen Fremde). Die „objektive Erklärung“ war und ist in rechtsextremen Orientierungen unterschiedlicher Schattierung gängig, sie ist auch im Alltag (insbesondere in Ostdeutschland) häufig anzutreffen. Rechtsradikale Politiker – beispielsweise Jörg Haider in Österreich – schlügen in 90er Jahren ihr Kapital u.a. durch ständigen Bezug auf solche „bürgernahe“ Argumente.

Ohne den Unterschied zwischen potenziell gewalttätiger „Fremdenfeindlichkeit“ und dem westdeutschen Ressentiment gegen Ostdeutsche gering zu schätzen, lässt sich zweifellos feststellen, dass auch der Kern der „Ossi“-Erklärung mit vorurteilshafter Sprache behaftet bleibt. Diesem Erklärungsversuch nach wäre ein spezifisch ostdeutscher Charakter für die rechtsextremistische Gewalt hauptsächlich verantwortlich zu machen. Die „Ossi“-Erklärung stellt somit die *extreme*

⁸⁷ Für den Begriff der „Täter-Opfer Umkehr“ vgl. v.a. Ruth Wodak u.a. (Hrsg.), *‘Wir sind alle unschuldige Täter’. Diskursanalytische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1990.

Version der „internen“ Stimme: Die rechtsextremistische Gewalt ist hier zwar als Folge der Fremdenfeindlichkeit gesehen, diese aber wird pauschal den Ostdeutschen als feste Eigenschaft zugeschrieben. Im Hinblick auf das im Kontext des deutschen Rechtsextremismus weltweit massenmedial praktizierte *German bashing* stellte die „Ossi“-Erklärung möglicherweise eine argumentative Abarbeitung des allgemeinen antideutschen Ressentiments auf den ostdeutschen Schultern dar. Die Popularität der „objektiven“ Erklärung in Ostdeutschland lässt darauf schließen, dass diese u.a. auch als eine weitere argumentative Abarbeitung funktionieren konnte: Sie erlaubte, das westdeutsche Ressentiment gegen Ostdeutsche auf den Schultern von Opfern des Rechtsextremismus abzuarbeiten. „Wir sind nicht schuld, es sind die Opfer“ – somit kann der Kreis der argumentativen Positionen geschlossen werden.

Die „Ossi“-Erklärung kann man als eine verzerrte – verkürzte und selektiv ausgerichtete – Variante des „Rassismus“-Ansatzes verstehen. Sie zeichnet sich durch eine stereotypisierende Generalisierung und den Gestus einer Kollektivanklage gegen Ostdeutsche aus. Im Hinblick auf ihre Funktion dient die „Ossi“-Erklärung der positiven Abhebung der Westdeutschen von Ostdeutschen – und speziell dem Wegschauen vom westdeutschen Rechtsextremismus. Sie gehört zu dem allgemeinen Wissensvorrat seit der Wiedervereinigung Deutschlands. In Medien kam sie besonders stark im Jahr 2000 – während der sogenannten „Sebnitz-Affäre“ – zum Ausdruck. Bereits 1998 hat der prominente Kriminologe Christian Pfeiffer die als „Töpfchen-These“ bekannte Erklärung mehrfach publik gemacht, Ostdeutsche wären wegen der autoritären Erziehung in Kinderkrippen in größerem Maße für Rechtsextremismus empfänglich. In den Massenmedien entfachte die „Töpfchen-These“ eine heftige Diskussion und wurde von ostdeutscher Seite als eine fachwissenschaftliche Variante der „Ossi“-Erklärung kritisiert.

3.2.4.3 Das argumentative Gerüst der Rechtsextremismus-Arena – Ein Modell

Stellt man die thematischen Dimensionen der Rechtsextremismus-Arena (die soziale, die geschichtliche, die massenmediale und die politische Dimensionen) zusammen, ergänzt man sie durch zwei Außen-Positionen (die „objektive“ Erklärung und die „Ossi“-Erklärung) und hält man den Status des Rassismuskonzeptes als den kriterialen Unterschied zwischen den Erklärungsversuchen durchgehend im Blick, so ergibt sich folgendes theoretisches Modell des argumentativen Gerüstes der Rechtsextremismus-Arena.

Auf den nächsten drei Seiten wird dieses Modell in drei aufeinander folgenden Schritten graphisch dargestellt (siehe unten: Diagramme 1, 2 und 3).

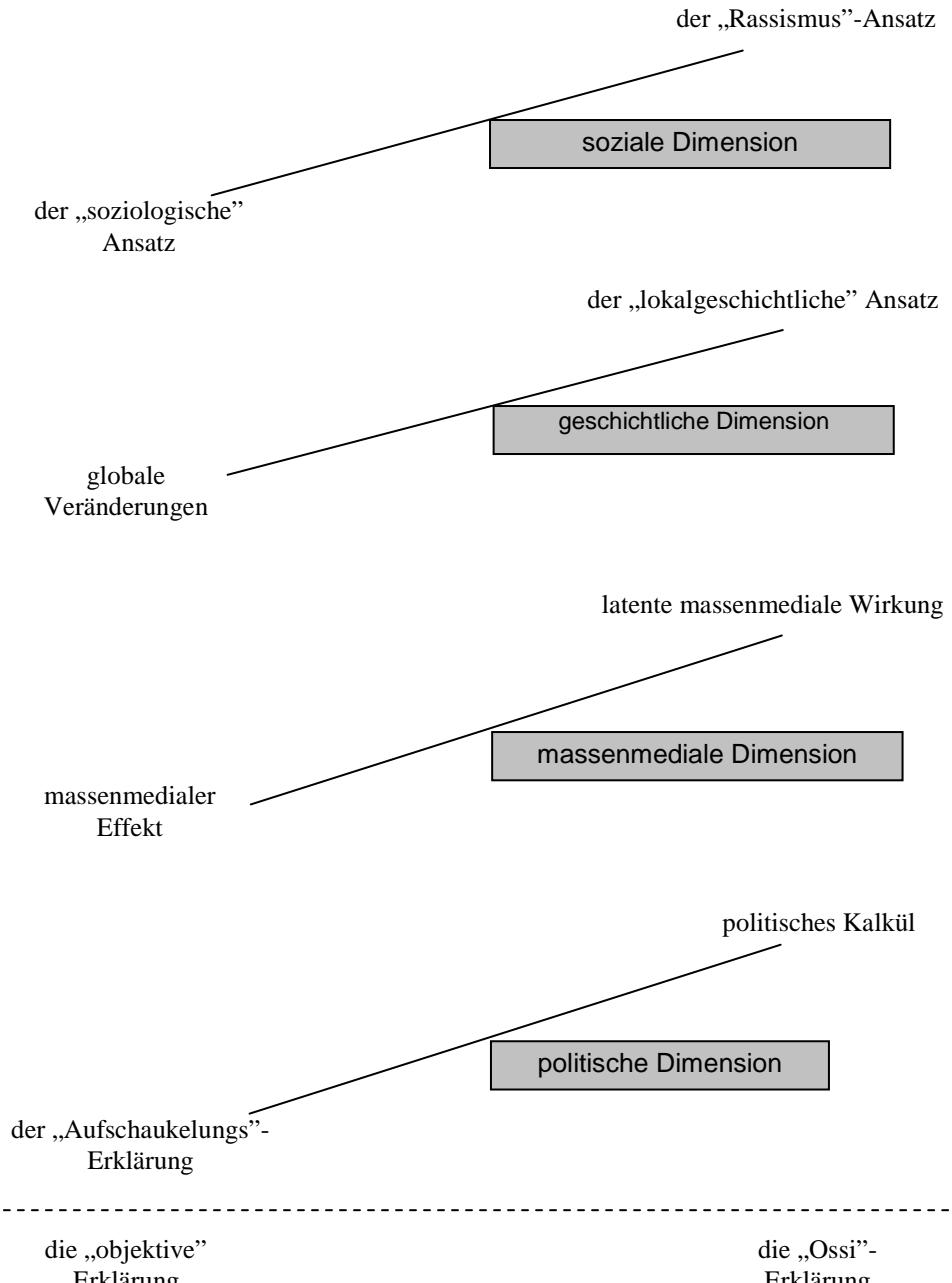


Diagramm 1 – Typologie der Erklärungsversuche des Rechtsextremismus in Deutschland

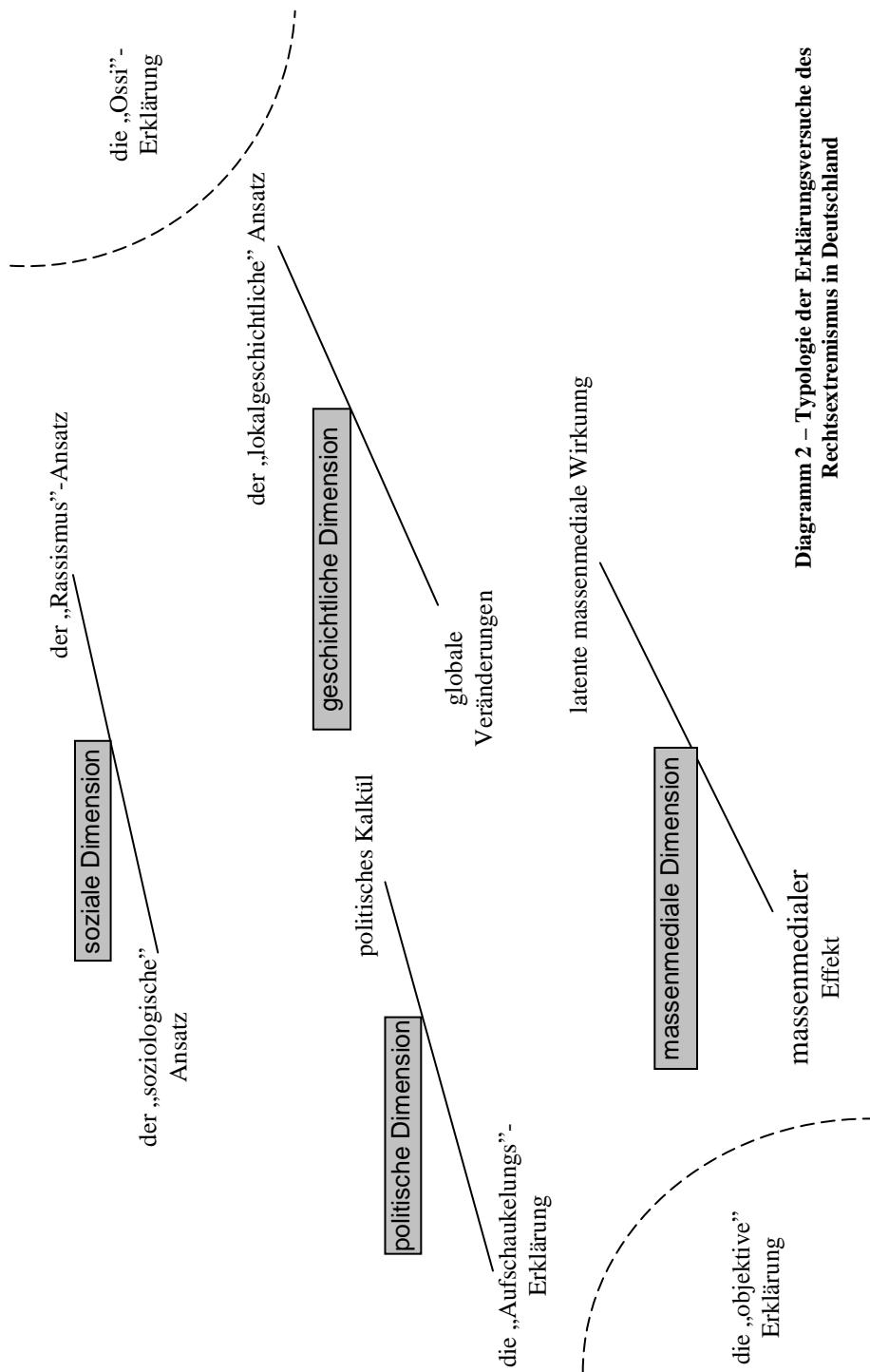
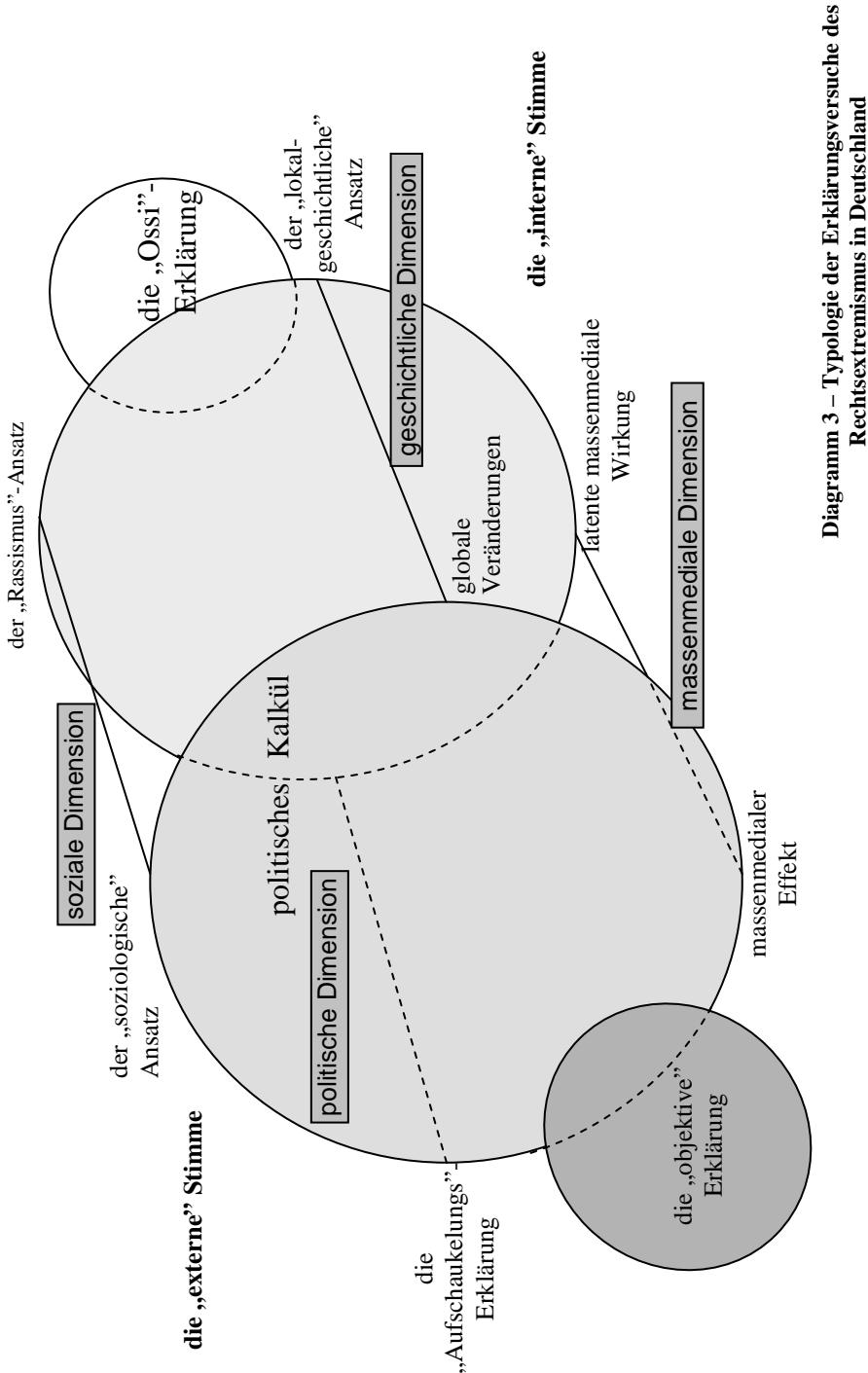


Diagramm 2 – Typologie der Erklärungsversuche des
Rechsextremismus in Deutschland



Anmerkungen zum Diagramm 3:

Wenn man den Rechtsextremismus zu erklären versucht, konzentriert man sich zumindest auf einen von vier thematischen Schwerpunkten. Jeder thematische Schwerpunkt kann aber tendenziell auf zwei entgegengesetzte Arten und Weisen argumentativ aufgebaut werden. Der kriteriale Unterschied zwischen Erklärungsversuchen hängt damit zusammen, ob man den Rechtsextremismus mit den dem Rechtsextremismus gegenüber externen (sozialen, historischen, medialen oder politischen) Ursachen erklären will, oder ob man den Rechtsextremismus eher durch (soziale, historische, mediale oder politische) Phänomene bedingt sieht, die zusammen mit dem Rechtsextremismus zu dem breit aufgefassten Feld der Fremdenfeindlichkeit gehören; m.a.W., der Status des Konzeptes der latenten Fremdenfeindlichkeit bildet das entscheidende Kriterium: Einerseits gibt es Ansätze, die den Rechtsextremismus mit fremdenfeindlichkeit*externen* (sozialen, historischen, medialen oder politischen) Faktoren zu erklären versuchen, andererseits aber gibt es auch Ansätze, die den Rechtsextremismus durch fremdenfeindlichkeit*interne* (soziale, historische, mediale oder politische) Faktoren zu erläutern versuchen.

Die in Hinblick auf den argumentativen Status der Problematik von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit gemeinsamen Eigenschaften des „soziologischen“ Ansatzes, des „globalen Veränderungen“-Ansatzes, des „massenmedialen Effekt“-Ansatzes und der „Aufschaukelungs“-Erklärung sind die Grundlage dafür, diese vier Ansätze – trotz aller zwischen ihnen bestehenden Unterschiede – auf der gleichen „externen“ Ebene zu lokalisieren. Diese Ansätze teilen eine im Kern identische argumentative Strategie, indem sie den Rechtsextremismus als Resultat kausaler Faktoren erklären, die gegenüber Rassismus und Fremdenfeindlichkeit *extern* bleiben.

Die gemeinsamen Eigenschaften des „Rassismus“-Ansatzes, des „lokalgeschichtlichen“ Ansatzes, des „latenten Wirkungs“-Ansatzes und des „politischen Kalkül“-Ansatzes rechtfertigen es, sie auf der „internen“ Ebene anzusehen. Diese Ansätze teilen eine – der „externen“ Ebene entgegengesetzte – argumentative Strategie der internen Konditionierung des Rechtsextremismus und verweisen auf unterschiedliche Aspekte des Rassismus und der Fremdenfeindlichkeit als Vorbedingungen des Rechtsextremismus.

Beide Außen-Positionen stellen eine extreme Zuspitzung und vorurteilshafte Verzerrung der einen oder der anderen argumentativen Strategie dar. Die „objektive“ Erklärung beruht zwar allenfalls auch auf der Logik der externen Ursachen, sie setzt aber eine extreme Verschärfung dieser Logik voraus und bedeutet somit eine äußerst problematische – oft deutlich rassistische – ‘Verdrehung’ der „ex-

ternen“ Ebene. Die „Ossi“-Erklärung gibt die für die „interne“ *Stimme* charakteristische Logik der prozessualen Bedingungszusammenhänge auf und unterstellt eine angebliche kausale Erklärung des Rechtsextremismus, indem sie das Argument der Fremdenfeindlichkeit benutzt, um eine Bevölkerungsgruppe (die Ostdeutschen) pauschal – und durchaus fremdenfeindlich – zu verurteilen.

Ein Topos entsteht – diese These findet man bereits in der klassischen Lehre Aristoteles – nicht bloß durch eine thematische Fokussierung, sondern durch die argumentative Bearbeitung eines thematischen Fokus. Auf unseren Fall zugeschnitten und genauer formuliert: Bei der Etablierung eines Topos im Diskurs geht die entscheidende Wahl zwischen der „externen“ und der „internen“ argumentativen Strategie der Präferenz für den einen oder den anderen bestimmten thematischen Schwerpunkt voraus. Die hier rekonstruierten zehn Erklärungsversuche des Rechtsextremismus (acht paradigmatische Positionen und zwei Außen-Positionen) machen zwar unterschiedliche Topoi der Rechtsextremismus-Arena aus, sie gehören aber einer von zwei grundlegenden *Stimmen* in der Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus an – der „externen“ *Stimme* oder der „internen“ *Stimme*. Bei einer übergreifenden Skalierung ordnen sich zwar beide Außen-Positionen entweder in die „externe“ oder in die „interne“ *Stimme* ein, sie bilden aber ihre besonders prägnanten Zusitzungen. Es sind allenfalls die *Stimmen*, die bei einer diskursiven Ausführung einer Position im Streit um die Ursachen des Rechtsextremismus eine konkrete – nicht selten gemischte – thematische Fokussierung annehmen. Somit kann man *Stimmen* als grundlegende Deutungsmethoden des Rechtsextremismus auffassen.

Die „externe“ und die „interne“ *Stimme* (und ihre extremen Zusitzungen) können als die alternativen verallgemeinerten Formeln, die rechtsextreme Gewalt zu deuten – und somit als signifikanter Bestandteil der *politischen Kultur* – angesehen werden. An dieser Stelle wende ich einen im Kern ethnomethodologischen Gedanken an, obgleich ich mich auch hier von radikalen Folgen der ethnomethodologischen Perspektive distanzieren möchte. Von der radikalen ethnomethodologischen Perspektive her betrachtet man die Kultur in erster Linie als Methoden der Interpretation (als Deutungsverfahren, *methods of interpretation, interpretive procedures*), die die diversen Inhalte (beispielsweise Überzeugungen, Identitäten, Äußerungen, Gestiken) in eine sequentielle Ordnung einfügen, wodurch Inhalte erst ihre sequenz- und kontextabhängige Bedeutung erhalten.⁸⁸ Aus einer kulturosoziologischen – und, gemäß der radikalen Variante der Ethnomethodologie, völlig irreführenden – Perspektive könnte man vielmehr sagen,

⁸⁸ Diese Auffassung ist bereits in *Studies in Ethnomethodology* von Harold Garfinkel (*op. cit.*) enthalten. Explizite Ausformulierung findet man in: Peter Eglin, „Culture as Method: Location as Interactional Device“, *Journal of Pragmatics*, B. 4, 1980, S. 121-135.

dass die Kultur nicht nur als ein Satz von Verhaltensmustern, Normen, Werten, Wissensinhalten und Überzeugungen, sondern *auch* als Satz von Deutungsverfahren zu verstehen ist. Im Rahmen von Deutungsverfahren (Methoden der Interpretation) kann man u.a. zwischen Interaktionsregeln, Selbstdarstellungstechniken, Konversationsregeln, narrativen und argumentativen Schemata unterscheiden. Eben die letzteren sind hier von Belang, und zwar im Bereich der öffentlichen Debatten über politische Streitfragen. Ich schlage vor, die *politische Kultur* einer Gesellschaft auch in Hinblick auf das interpretative Repertoire von basalen Erklärungen (*accounts*) und Methoden ihrer Einsetzung im Rahmen der Arenen der Auseinandersetzung mit politischen Streitfragen zu definieren. Die Beziehungen sowie Verschiebungen zwischen der „externen“ und der „internen“ *Stimme* im Streit um die Ursachen des Rechtsextremismus scheinen von wichtigen allgemeinen Merkmalen der politischen Kultur in einer Gesellschaft zu zeugen. Das argumentative Gerüst der Rechtsextremismus-Arena erweist sich somit aufschlussreich in Hinblick auf die allgemeine Charakteristik einer politischen Kultur sowie auf mögliche Vergleiche zwischen verschiedenen Typen politischer Kulturen oder zwischen Stadien der politischen Kultur in einer Gesellschaft.

Die Rolle der politischen Kultur in der Rechtsextremismus-Arena kann man mit Hilfe der Unterscheidung zwischen der politischen Kultur und der Kultur im allgemeinen soziologischen Sinne des Wortes erläutern. Allerdings scheint der indirekte Einfluss der Massen- und Elitenkultur auf den Rechtsextremismus gravierend – beispielsweise durch Presse und Musik, die die ideologischen Inhalte mehr oder weniger versteckt transportieren können. Es handelt sich dabei nicht nur um den eindeutig mobilisierenden Effekt von Konzerten der sogenannten „oi“-Musik und des damit zusammenhängen CD-Marktes, sondern auch um weniger eindeutig, aber langfristig keinesfalls schwächer wirkende Produkte des kulturellen *mainstreams*, wie Fernsehserien oder Kinofilme, die z.B. eine Darstellung der Geschichte beinhalten. Das sich speziell auf die kulturelle Dimension beziehende Argument spielte jedoch nur eine Randrolle in öffentlichen Debatten, die ich untersucht habe. Vielmehr floss die kulturelle Problematik in unterschiedliche, andersartig fokussierte und polemisch aufgebaute Positionen ein. So tauchte sie vor allem im Rahmen der geschichtlichen Dimension (im „lokalgeschichtlichen“ Ansatz und im „globale Veränderungen“-Ansatz) und im Rahmen der massenmedialen Dimension (im „latente massenmediale Wirkungs“-Ansatz und im Ansatz „massenmedialer Effekt“) auf.⁸⁹

⁸⁹ Frank Stern (Universität Beer-Sheva) bin ich für den Hinweis dankbar, die Dimension der Kultur zusätzlich ins Modell des argumentativen Gerüstes der Rechtsextremismus-Arena einzuführen. Zwar bin ich, wie ersichtlich, diesem Hinweis nicht gefolgt, er hat mir aber zum besseren Überblick der Rechtsextremismus-Arena verholfen.

3.2.5 Das Fiasko der Rechtsextremismus-Debatte und seine diskursanalytischen und wissenssoziologischen Zusammenhänge

Vergleicht man die Rechtsextremismus-Arenen der 90er Jahre in Deutschland und in Polen, so werden wichtige Unterschiede und bemerkenswerte Ähnlichkeiten deutlich. Zunächst muss eine allgemeine Ähnlichkeit auffallen: Beide Arenen blieben insofern erfolglos, dass in keiner von ihnen eine differenzierte und erkenntnisgenerierende Rechtsextremismus-Debatte stattfand.

3.2.5.1 Diskursanalytische Zusammenhänge – Deutschland und Polen

Gleichsam aus der Vogelperspektive betrachtet erscheint das Fiasko der Rechtsextremismus-Debatten in Deutschland und in Polen als Resultat von unterschiedlichen Diskursprozessen, die unterschiedliche Typen der politischen Kultur darstellten

(a) Diskursmechanismen

- In der deutschen Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre dominierte die „externe“ *Stimme* (insbesondere der „soziologische“ Ansatz). In der Öffentlichkeit konnten sich aber auch diverse Varianten der „internen“ *Stimme* (beispielsweise der „Rassismus“- Ansatz und der „lokal-geschichtliche“ Ansatz) etablieren. Überdies bestanden die meisten deutschen massenmedialen und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen in einem unvermittelten Widerstreit zwischen der „externen“ und der „internen“ *Stimme*. In der hier vorgeschlagenen Begrifflichkeit könnte man die deutsche Rechtsextremismus-Debatte – gewissermaßen aus der Vogelperspektive – als *rituelles Chaos* bezeichnen, als ein über lange Zeitstrecken uneriebiger Zusammenprall von sich wechselseitig ausschließenden Perspektiven, der durch demonstrative Verletzung der Hinorientierung auf die Reziprozität der Perspektiven zustande kommt.

Die extreme Variante der „externen“ *Stimme*, die „objektive“ Erklärung, war in maßgeblichen deutschen Massenmedien (z.B. in der sogenannten Prestige-Presse und im öffentlichen Fernsehen) sowie in Stellungnahmen von Experten relativ selten vertreten. Noch wichtiger scheint der Tatbestand, dass, sofern die „objektive“ Erklärung dort doch zum Ausdruck kam, diese in der Regel umgehend und kritisch kommentiert wurde. Im *mainstream* der deutschen Öffentlichkeit konnte die „objektive“ Erklärung keine selbstverständliche Legitimität genießen. Sie funktionierte vielmehr als Indiz rechtsradikaler Einstellung.

- Im Gegensatz zur Situation in der deutschen Öffentlichkeit, war die „interne“ *Stimme* in der polnischen Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre so gut wie kaum vertreten. Sobald sie doch zum Ausdruck kam, wurde sie in der Regel von Experten als nicht seriös und emotionell kritisiert. In der polnischen Debatte dominierte ein völlig unfruchtbare Austausch von sich wechselseitig ergänzenden Varianten der „externen“ *Stimme*. Eine ernsthafte Konfrontation mit der „internen“ *Stimme* blieb aus. In der hier vorgeschlagenen Begrifflichkeit verdient die polnische Debatte – erneut aus der Vogelperspektive betrachtet – die Bezeichnung einer *Zeremonie*, die aus einer oberflächlichen Hinorientierung auf die Reziprozität der Perspektiven resultiert, wobei wichtige alternative Gesichtspunkte ignoriert werden.

Die „objektive“ Erklärung – die extreme Variante der „externen“ Stimme – tauchte immer wieder im Rahmen der polnischen *mainstream*-Öffentlichkeit auf, sie wurde auch von renommierten Experten vertreten und war meistens gar nicht als problematisch wahrgenommen.

(b) Inszenierungen

- Eine etwas genauere Beschreibung der diskursanalytischen Merkmale beider Debatten bedarf des Inszenierungs-Begriffes. Oft werden Mechanismen der öffentlichen Kommunikation nicht nur einfach verwendet, sondern auch – verschleiert – als völlig andere Diskursmechanismen dargestellt. Dies geschah in der polnischen Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre: Die tatsächlich produzierte Zeremonie wurde als angeblich reale Verständigung inszeniert. Der traditionellen Wertehierarchie kam dadurch eine indirekte Bestätigung zu: Ein destruktiver Diskursmechanismus (Zeremonie) wurde als ein konstruktiver (als Verständigung) dargestellt. Es ist anzunehmen, dass solche Inszenierungen meistens ohne strategische Absicht zustande kamen, da polnische Experten die „interne“ Stimme zwar ignorant, aber durchaus in gutem Glauben verschwiegen oder wegdiskutiert haben. Inszeniert wurde eine Verständigung zwischen kühlen und sachkundigen Experten, die distanziert – sprich: fremdenfeindlichkeitsextern – zu diskutieren vermögen, im Gegensatz zu parteiisch engagierten (d.h. antirassistisch eingestellten) „Hitzköpfen“.

- Eine andere Situation fand in der deutschen Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre statt. Dort wurde der Mechanismus des rituellen Chaos zwischen der „externen“ Stimme und der „internen“ Stimme ohne Vorwand zur Schau gestellt: Eine mögliche Inszenierung des rituellen Chaos als eines konstruktiven Diskursmechanismus blieb aus. Naheliegend wäre eine Inszenierung des rituellen Chaos als soziales Drama gewesen, wodurch die Debatte einen Ausblick auf

eine über den zwar streckenweise konfliktären, aber schließlich doch produktiven Phasenprozesses des sozialen Dramas erreichbare Verständigung hätte bieten können. Das Ausbleiben der Inszenierung des destruktiven Diskursmechanismus als eines konstruktiven war Anzeichen einer besonderen Desillusionierung: Die *message*, die man aus der damaligen deutschen Rechtsextremismus-Debatte herauslesen konnte, hieß nun, dass eine Verständigung im Streit über die Ursachen des Rechtsextremismus weder direkt noch indirekt – auf dem Umweg über ein soziales Drama – erreichbar sei.

(c) Allgemeine Tendenzen

- Die Tendenzen im Rahmen der Rechtsextremismus-Debatten stimmen nicht immer mit den übergreifenden Tendenzen öffentlicher Kommunikation in einer Gesellschaft überein. Die auffallende Dominanz des zeremonialen Diskursmechanismus im Rahmen der polnischen Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre stand im Kontrast zur Dominanz des rituellen Chaos in vielen heftigen Debatten, die für diese Zeit – die erste Phase des Systemwandels – in Polen charakteristisch war. Dass man sich in Polen relativ wenig – und wenn schon, dann eher auf eine zeremonielle Art und Weise – mit dem Rechtsextremismus auseinandergesetzt hat, zeugte auch davon, wie sehr die Rechtsextremismus-Debatte am Rande der polnischen Öffentlichkeit verlief. Polnische Öffentlichkeit war in den 90er Jahren vorwiegend mit politischen, wirtschaftlichen und axiologischen Streitfragen beschäftigt, die in Hinblick auf den Transformationsprozess als zentral angesehen wurden. Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit gehörten nicht dazu. Zum einen war dafür das relativ kleine Ausmaß der rechtsextremistischen Gewalt in Polen, zum anderen aber die narzisstische und im Kern ethnozentrische Konzentration der polnischen Öffentlichkeit auf „eigene“ Probleme verantwortlich. Die Dominanz der Zeremonie in der polnischen Rechtsextremismus-Debatte erinnert vielmehr an die allgemeinen Tendenzen in den Zeiträumen vor und nach den 90er Jahren: an einige Merkmale des – politisch aufkotroyierten und kontrollierten – öffentlichen Diskurses in Zeiten des „Realsozialismus“ einerseits und an einige Merkmale des sich zunehmend kommerzialisierenden öffentlichen Diskurses Ende der 90er Jahre andererseits. Im Vergleich mit Deutschland gab es in der polnischen Öffentlichkeit in Hinblick auf die öffentliche Anerkennung der „internen“ Stimme einen deutlichen *cultural lag*.

2000-2001 gab es in Polen Symptome einer Veränderung in dieser Hinsicht. Zu dieser Zeit fand in der polnischen Öffentlichkeit eine äußerst intensive Debatte über den Mord im Jahr 1941 an Juden in der Kleinstadt Jedwabne. Mit Kategorien der „externen“ *Stimme* und der „internen“ *Stimme* können die diskursanalytischen Eigenschaften dieser Debatte erläutert werden. Die „externe“ *Stimme*

bestand in diesem Falle in verschiedenen Varianten der Argumentation, der polnische Antisemitismus habe mit dem Mord ursächlich nichts zu tun gehabt (bis hin zu der Meinung, den Mord haben Deutsche – und keine Polen – ausgeübt). Die „interne“ *Stimme* war in dieser Debatte sehr stark vertreten und kam in verschiedenen Versionen der auf polnischen Antisemitismus als Ursache verweisenden Argumentation zum Ausdruck. Unter vielen gesellschaftlich relevanten Folgen, die aus dieser Debatte langfristig resultieren können, dürfte sie künftig zu einer verspäteten Etablierung der „internen“ Stimme in der polnischen öffentlichen Kommunikation beitragen, und zwar nicht nur im Bereich der problematischen Vergangenheit (z.B. der polnisch-jüdischen Beziehungen während des 2. Weltkrieges und danach), sondern auch im Bereich des gegenwärtigen Rechtsextremismus. Wahrscheinlich wird aber diese Entwicklung zur Dominanz des rituellen Chaos in diesen beiden thematischen Feldern – und somit auch zur Angleichung der polnischen Rechtsextremismus-Diskussionen an das in der polnischen Öffentlichkeit der 90er Jahre vorherrschende Muster – führen.

- Der Dominanz des rituellen Chaos in der deutschen Rechtsextremismus-Debatte entsprach zwar kein paralleles Prinzip des rituellen Chaos in der deutschen Öffentlichkeit der 90er Jahre. Die dominanten Merkmale der deutschen Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus standen aber im Einklang mit einer generellen Tendenz der demokratisch modernisierten und mediatisierten Öffentlichkeiten westlicher Art, sich vorwiegend der destruktiven Diskursmechanismen (meistens einer Mischung des rituellen Chaos und der Zeremonie) zu bedienen – eine Tendenz, die in der polnischen Öffentlichkeit erst Ende der 90er Jahre festen Fuß fasste.

3.2.5.2 Wissenssoziologische Zusammenhänge

Mehrfaache wissenssoziologische Zusammenhänge des Fiaskos der Rechtsextremismus-Debatte in Deutschland in den 90er Jahren lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

(a) Wissenschaftliche Traditionen

Die kontrastierenden argumentativen Strategien (die „externe“ *Stimme* und die „interne“ *Stimme*), sofern beide – wie in der deutschen Öffentlichkeit – präsent sind, kann man kaum miteinander vereinbaren, weil sie teilweise unterschiedlichen wissenschaftlichen Traditionen verpflichtet sind. Zugespitzt formuliert: Wo die eine Tradition letztendlich auf die systemtheoretische Grundidee Luhmannscher Prägung zurückgreift und von anonymen systemischen Bestimmungen und Regelmäßigkeiten ausgehen muss, weist die andere auf das phäno-

menologisch-interpretative Gegenteil – auf die von handelnden Subjekten vollzogenen Prozesse der Sinnzuschreibung in alltäglichen Sozialwelten – hin.

Aus einer noch abstrakteren Sicht und mit Hilfe von allgemeintheoretischen – von Jürgen Habermas maßgebend geprägten – Konzepten könnte man auch sagen, dass die „externe“ *Stimme* mit der instrumentellen Vernunft korrespondiert oder sogar als eine ihrer zahlreichen Anwendungen in den modernisierten Gesellschaften zu verstehen ist, weil sie in der Regel mit einer ingenieurartigen Haltung gegenüber Gesellschaft und Politik zusammenhängt (z.B.: „werden wir die Arbeitslosigkeit reduzieren, so ist auch mit dem Rückgang des Rechtsextremismus zu rechnen“); m.a.W., der „externen“ *Stimme* wohnt ein Seinsverhältnis inne, das an das Schelersche „Herrschaftswissen“ erinnert. Die „interne“ *Stimme* verträgt sich hingegen sehr gut mit der Idee der „Zivilgesellschaft“ und akzentuiert ebenso die prinzipiell subjektbezogene Integrität der Handelnden, was aber bei weitem nicht heißen muss, dass sie die anspruchsvollen Voraussetzungen der kommunikativen Handlung im Sinne von Habermas für unabdingbar erklärt.

(b) Allgemeine Methodologie und forschungslogische Präferenzen

Der hinter der „externen“ *Stimme* stehenden wissenschaftlichen Tradition wohnt die Logik der kausalen Erklärungen inne, wenngleich sie sich oft in der umgekehrten – funktionalistischen – Gestalt präsentiert. Die andere Tradition distanziert sich teilweise von der kausalen Logik und schlägt nicht selten zumindest eine partielle ethnographisch-interpretative Rekonstruktion der Handlungssequenzen vor, die über die Formel einer Erklärung hinauszukommen versucht. Auch forschungslogisch lassen sich beide *Stimmen* nicht ohne Hindernisse kombinieren. Die „externe“ *Stimme* passt sehr gut zur Maschinerie der großen quantitativen, bürokratisch verwalteten Forschungsprojekte, die „interne“ *Stimme* hingegen kann sich optimal in relativ kleinen qualitativen Untersuchungen realisieren, die forschungslogisch sehr an das Format eines intensiven Forschungsseminars erinnert.

Aus der Sicht der wohlgemeinten „externen“ *Stimme* stünde im Prinzip nichts im Wege, die durch die „interne“ *Stimme* hervorgehobenen Konditionierungen als Variablen zu operationalisieren und im Rahmen einer ergänzenden Zusatzforschung zu untersuchen. Aus der Sicht der konsequent interpretativ orientierten „internen“ *Stimme* muss diese Idee etwas verfremdend wirken und scheint eher abträglich als zuträglich. Am Rande sei angemerkt, dass die forschungslogische Trennungslinie immer weniger beachtet wird. Es gibt mehrere Beispiele von großen, bürokratisch verwalteten qualitativ-quantitativen Forschungsprojekten, die entweder „externe“ oder „interne“ *Stimme*, oder eine Mischung von beiden,

repräsentieren. Wird die „interne“ *Stimme* – was immer häufiger geschieht – nach den Vorschriften des modernisierten Wissenschaftsgroßbetriebes praktiziert, so gerät sie in widersprüchliche forschungslogische Zugzwänge. Sie begiebt dann auch Paradoxien, die sich auf den Erkenntnisgewinn nicht immer produktiv auswirken.

(c) Seinsgebundene Perspektiven

Die kontrastierenden argumentativen Strategien (die „externe“ *Stimme* und die „interne“ *Stimme*) verbergen auch weitere kaum zu vereinbarende Gegensätze, indem sie zwei unterschiedlichen – sich wechselseitig weitgehend ausschließenden – seinsgebundenen Perspektiven (im Sinne Karl Mannheims) verpflichtet sind. Unabhängig von der individuellen Motivation seitens der Teilnehmer einer Rechtsextremismus-Debatte, tendieren die auf die „externen“ Faktoren verweisenden Erklärungsversuche dazu, die Gewalttaten als Resultate von den – zumindest teils – außerhalb der Kontrolle von Gewalttätern stehenden Kräften (wie der „Arbeitslosigkeit“, des „zerrütteten Familienlebens“, der „Perspektivlosigkeit“) zu definieren.

Die „externen“ Erklärungsversuche sind somit im Kern *täterentlastend* – um den Begriff zu verwenden, den Birgit Rommelspacher im Kontext ihrer wichtigen Kritik an Wilhelm Heitmeyer vorgeschlagen hat,⁹⁰ m.a.W., die „externen“ Erklärungsversuche implizieren zumindest eine partielle Entlastung der Gewalttäter von der moralischen und politischen Verantwortung. Hinzuzufügen ist, dass die „internen“ Erklärungsversuche – im Gegensatz zur „externen“ *Stimme* – im Wesentlichen *täterkritisch* sind, weil sie sich hauptsächlich mit der kritischen Analyse von bedeutungsverzerrenden (fremdenfeindlichen, rassistischen, antisemitischen) Dimensionen der Handlungen von Gewalttätern beschäftigen, wodurch Gewalttäter und ihre Milieus mit der Verantwortung für die Gewalttaten konfrontiert werden.

Die Mannheimsche Unterscheidung zwischen zwei Varianten des seinsgebundenen und interessenvermittelten Denkens – dem ideologischen (wirklichkeitsverdeckenden und den Status quo aus der Sicht der vorherrschenden Gruppe konservierenden) und dem utopischen (wirklichkeitssprengenden und – im Interesse einer dominierten Gruppe – auf einen künftigen gesellschaftlichen Wandel hinorientierten) Denken – findet hier Anwendung. Wird der Tatbestand berücksichtigt, dass zum einen die rechtsextremistischen Täter Mitglieder einer Gesellschaft (meistens auch Mitglieder der in einer Gesellschaft domi-

⁹⁰ Vgl. Birgit Rommelspacher, „Rechtsextreme als Opfer der Risikogesellschaft ...“, *op.cit.*

nierenden Ethnie), und zum anderen die Opfer Fremde oder sozial marginalisierte Gesellschaftsmitglieder (z.B. Behinderte und Obdachlose) sind, so kann man die „externe“ *Stimme* als ideologisch (die Wirklichkeit verdeckend) und die „interne“ *Stimme* als utopisch (den Status quo problematisierend) bezeichnen.

(d) Politische Engagements

Eine Vereinbarung zwischen unterschiedlichen Positionen in der Rechtsextremismus-Debatte wurde auch dadurch zusätzlich erschwert, dass die Erklärungsversuche aufgrund ihrer ideologischen Involvierungen sich als Kampfmittel in politischen Auseinandersetzungen auf der lokalen und auf der überregionalen Ebene instrumentalisieren lassen. Manchmal konnten aber parteipolitische Kämpfe einige grundlegende Ähnlichkeiten zwischen den Kontrahenten verschleiern. Obwohl die beiden größten deutschen Volksparteien SPD und CDU/CSU bekanntlich die Hauptkontrahenten auf der politischen Arena Deutschlands in den 90er Jahren gewesen sind, verwendeten die Politiker aus beiden Parteien in Sachen Rechtsextremismus interessanterweise konform die „externe“ *Stimme*. Die Kontroverse zwischen beiden Parteien bestand darin, welche Variante der „externen“ *Stimme* man bevorzugte, was direkt mit parteipolitisch relevanten Streitfragen zusammenhangt. So konnte der „soziologische“ Ansatz fast als Kennzeichen des sozialdemokratischen, und der „globale Veränderungen“-Ansatz des konservativen Lagers dienen.

Die tiefgehende Perspektivverschiedenheit zwischen der „externen“ und der „internen“ *Stimme* lag in den 90er Jahren zwischen dem beinahe ganzen etablierten politischen Zentrum einerseits und dem antirassistisch engagierten Teil der politischen Peripherie (z.B. einigen Grünen-Politikern, der teils linksalternativen *die tageszeitung*) andererseits. Das politische Zentrum (Sozialdemokraten und die Konservativen) besetzte die „externe“ *Stimme* und distanzierte sich größerenteils von der „internen“ *Stimme*. Diese konnte einen einflussreichen Zugang zum politischen Zentrum erst 2000 finden, als Bündnis 90/Die Grünen sich bereits zwei Jahre an der Regierungskoalition mit SPD beteiligt hatten und, was entscheidend war, einige prominente Sozialdemokraten (z.B. der Premierminister von Brandenburg Manfred Stolpe) – als Reaktion auf die neue Welle der rechtsextremistischen Gewalt im Sommer 2000 – öffentlich betonten, sie hätten in früheren Jahren den Rassismus als Ursachenfaktor unterschätzt. In den 90er Jahren war die „interne“ *Stimme* in Deutschland hauptsächlich als eine der „externen“ *Stimme* entgegengesetzte und stark moralisierende – von außerhalb des politischen Establishments kommende und an das Establishment gerichtete – Mahnung wahrgenommen. Diese sozial-politische Lagerung sowie die in Gang gesetzten Eigendynamiken der entgegengesetzten Positionen trugen dazu bei, dass der „ex-

ternen” *Stimme* um so stärker ideologische, und der „internen“ *Stimme* utopische Züge zuteil wurden.

(e) Positionierungen im Rahmen von Wir-Sie-Figurationen

Die Differenz zwischen den kontrastierenden seinsgebundenen Perspektiven der „externen“ *Stimme* und der „internen“ *Stimme* röhrt von zwei – sich wechselseitig ausschließenden – Varianten der Wir-Sie-Figuration (im Sinne von Elias) her. Eine Positionierung in der Wir-Sie-Figuration ereignet sich auf der konstitutiven Ebene der kommunikativen Prozesse und ist unausweichlich, d.h. sie begleitet Kommunikationsprozesse jeglicher Art und Skalierung.⁹¹ Die Positionierung im Bereich der Rechtsextremismus-Arena geht auf die elementare Positionierung in der Situation der rechtsextremistischen Gewalt zurück, wo man entweder Täter oder Opfer ist. Selbstverständlich kann man in einer Gewalt-Situation bloß ein Zuschauer sein. Ein Zuschauer aber kann einen gänzlich distanzierten Standpunkt so gut wie nie aufrechterhalten und ergreift praktisch immer – beispielsweise emotionell – Partei, auch wenn er sich von der Situation körperlich zurückzieht.

Im Rahmen der Rechtsextremismus-Debatte positioniert man sich in der Wir-Sie-Figuration, wenn man eine bestimmte argumentative Struktur des Erklärungsversuches verwendet. Es gibt hierzu zwei signifikante Möglichkeiten. Zum einen können wir das „Wir“ mit den Tätern teilen und die Opfer dem „Sie“ zuordnen, zum anderen können wir das „Wir“ mit den Opfern teilen, wobei die Täter dem „Sie“ zugewiesen werden.

Die Logik der „externen“ *Stimme* arbeitet mittels der ersten Möglichkeit: Die Täter werden in das „Wir“ und die Opfer in das „Sie“ eingeschlossen. Identitätsanalytische Aspekte dieser Logik erweisen sich problematisch, wenn die fremdenfeindlichkeitexterne Argumentation auf die rechtsextremistischen Gewalttäter in der eigenen Gesellschaft bezogen wird. Werden die „eigenen“ Gewalttäter im gemeinsamen „Wir“ symbolisch einbezogen, die Opfer aber aus dem „Wir“ ausgeschlossen und in das „Sie“ symbolisch abgeschoben, so wird durch den Erklärungsversuch effektiv – unabhängig von der psychologischen Motivation und abgesehen von der weltanschauungsbezogenen Haltung – die *ethnozentrische Funktion* realisiert: Die Täter werden von uns argumentativ in Schutz genommen, wobei der argumentative Schutz den Opfern ausdrücklich nicht zukommt. Herkömmliche Gruppenloyalität wird mittels der Argumentation indirekt bestätigt.

⁹¹ Vgl. Kapitel 1 für Erläuterungen zu Ebenen der Erklärbarkeit und zum Figurationsbegriff.

„Ethnozentrisch“ heißt hier ausschließlich „auf die eigene Ingroup orientiert“ bzw. „die eigene Ingroup als Maßstab nehmend“. Somit werden „ethnozentrische Funktion“ und die – im nächsten Kapitel diskutierte – „ethnozentrische Haltung“ als identitätsanalytische Begriffe verstanden, zum Teil ähnlich wie es William Graham Sumner ursprünglich vorgeschlagen hat. Ethnozentrismus verbindet sich – so Sumner – auf eine beinahe natürliche Weise mit dem Gruppenleben und bedeutet soviel wie eine kleinere oder größere Dose des Provinzialismus sowie der kulturellen Beschränktheit von relativ isolierten Gruppen. Hervorzuheben wäre, dass ein solcher Ethnozentrismus insbesondere mit den – von Adorno und seinen Mitarbeitern im Rahmen der klassischen Untersuchungen zu sozialpsychologischen Aspekten des Nazismus geprägten – verhängnisvollen Begriffskonnotationen (der Ethnozentrismus gehöre, zusammen mit Antisemitismus, ökonomischem Konservatismus und antidemokratischen Tendenzen, zum faschistoiden Syndrom der autoritären Persönlichkeit) nichts zu tun hat. Sumner betonte zwar, dass sich der Ethnozentrismus oft durch ein Überlegenheitsgefühl oder sogar durch Verachtung gegenüber anderen Gruppen ausdrückt, in Verbindung aber mit einer „ethnozentrischen Funktion“ im Bereich der Kommunikation werden hier gar keine psychologischen Korrelate unterstellt.⁹²

Gemäß der „internen“ *Stimme* vollzieht sich die Positionierung umgekehrt: Einerseits werden „eigene“ Täter aus unserem „Wir“ ausgeschlossen und dem „Sie“ zugewiesen, andererseits aber die Opfer in das „Wir“ eingeschlossen. Wenn die fremdenfeindlichkeitsinterne Argumentation – selbtkritisch – auf die Gewalttäter in der eigenen Gesellschaft bezogen wird, realisiert sie eine – der ethnozentrischen Funktion entgegengesetzte – *exzentrische Funktion*, die die Schranken herkömmlicher Gruppenloyalität überschreitet. Die Bezeichnung „exzentrisch“ geht auf das von Helmuth Plessner ausgearbeitete Konzept der „Exzentrizität“ bzw. der „exzentrischen Positionalität“ zurück.

Mit „Exzentrizität“ bezeichnete Plessner die anthropologisch-philosophische Besonderheit des Menschen als einer verkörperten Person, die ihm keinen festen Standort einnehmen lässt und somit „keine eindeutige Fixierung der eigenen Stellung erlaubt“. Aufgrund der „konstitutiven Wurzellosigkeit“ und „Heimatlosigkeit“ der Person – des „Stehens im Nirgendwo“ – kann diese mit der Umgebung nur in einen widersprüchlichen Kontakt treten. „Exzentrische Positionalität“ ist zwar universal, sie wird aber in schauspielerischen Darstellungen besonders deutlich.⁹³

⁹² Vgl. William Graham Sumner, *Folkways*, (1906), Mentor, New York 1960, S. 27f.; sowie Theodor W. Adorno u.a., *The Authoritarian Personality*, Harper, New York 1950.

⁹³ Vgl. v.a. Helmuth Plessner, *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, (1928), in: ders. *Gesammelte Schriften*, B. 4, Suhrkamp, Frankfurt

Plessner sah den Ursprung der „Exzentrizität“ in der gebrochenen Beziehung des Menschen zu seinem Körper verwurzelt: „Einerseits *ist* der Mensch sein Körper, ganz wie andere animalische Organismen. Andererseits *hat* er seinen Körper. Das heißt, dass der Mensch sich selbst als Wesen erfährt, das mit seinem Körper nicht identisch ist, sondern dem vielmehr dieser sein Körper zur Verfügung steht. Die menschliche Selbsterfahrung schwebt also immer in der Balance zwischen Körper-Sein und Körper-Haben, einer Balance, die stets von neuem wiederhergestellt werden muss.“⁹⁴ Menschliches Verhalten lässt sich somit auf kein einseitiges Schema bringen – weder auf das der Kettenreflexe, noch auf das des zweckgerichteten Handelns – und erweist sich als von biologischer Eindeutigkeit emanzipiert.⁹⁵ Spezifische Verhaltensphänomene, wie Lachen und Weinen einerseits und Lächeln andererseits, hat Plessner in Hinblick auf ihren unterschiedlichen Ausdruckssinn analysiert. Lachen und Weinen sind mit dem Verlust der Selbstbeherrschung keinesfalls gleichzusetzen. Vielmehr stellen sie zwei symbolische Reaktionen auf den Verlust der Selbstbeherrschung und somit auf Grenzlagen des menschlichen Verhaltens dar. Indem das abgewogene und spielerische Lächeln als „natürliche *Gebärde* bereits im Ausdruck zum Ausdruck Abstand wahrt, drückt es die Distanziertheit des Menschen zu sich und seiner Umwelt aus“.⁹⁶

Bezieht Plessner verschiedene Modi der „Exzentrizität“ auf eine sich selbst – mittels Ausdrucks- und Verhaltensweisen – ständig ‘überschreitende’ leibliche Person, so wird hier mit der „Exzentrizität“ im Bereich der Kommunikation auf die Möglichkeit hingewiesen, es im Rahmen einer öffentlichen Arena der Auseinandersetzung fertig zu bringen, sich über eigene – gesellschaftlich erworbene und gleichsam träge gewordene – ethnozentrische Gruppenloyalitäten argumentativ hinwegzusetzen. Zum Teil ähnlich wie die Betrachtung des Lächelns als Allegorie der exzentrischen Positionalität des menschlichen Verhaltens, die eine Möglichkeit eröffnet, die Reaktionen auf die Grenzen der exzentrischen Existenz am Beispiel des Lachens zu verstehen, bietet auch das Konzept der „Exzentrizität“ im Bereich der Kommunikation die Chance, die ethnozentrischen Merkmale der Kommunikation einzusehen. Im Unterschied aber zum Bereich des menschlichen Ausdrucks, wo die exzentrische Positionalität die grundlegende Eigen-

a.M. 1981, insbesondere S. 419-425; „Zur Anthropologie des Schauspielers“, (1948), in: ders. *Gesammelte Schriften*, B. 7, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1982, S. 399-418.

⁹⁴ Vgl. Peter L. Berger, Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit ...*, *op.cit.*, S. 53.

⁹⁵ Helmuth Plessner, *Die Stufen ...*, *op.cit.*, S. 27.

⁹⁶ Helmuth Plessner, „Lachen und Weinen. Eine Untersuchung der Grenzen menschlichen Verhaltens“, (1941) und „Das Lächeln“, (1950), in: ders. *Gesammelte Schriften*, B. 7, *op.cit.*, S. 201-387 und 419-434 (hier S. 430f.; meine Hervorhebung, M.C.).

schaft ausmacht, ist die exzentrische Kommunikation alles andere als der Normalfall und stellt vielmehr ein Desiderat sowie einen Kritikmaßstab dar.⁹⁷

Die beiden Außen-Positionen sind auch hinsichtlich der ideologischen Positionen und figurativen Positionierungen zugespitzt – und zugleich vorurteilhaft – ausgerichtet. Die „extrem externe“ *Stimme* (die „objektive“ Erklärung) ist nicht nur extrem täterentlastend, sondern auch opferbelastend, da sie – aufgrund der Täter/Opfer Umkehr – die Verantwortung für Gewalttaten den Opfern der Gewalt zuschreibt. Somit kommt die ethnozentrische Funktion im Rahmen der „objektiven“ Erklärung am stärksten zum Zuge. Es wäre aber ein Fehler, der entgegengesetzten „extrem internen“ *Stimme* in Deutschland (der „Ossi“-Erklärung) eine kontrastierende extrem täterkritische, geschweige denn eine selbstkritisch exzentrische Funktion zu attestieren. Dagegen sprechen allein die positiven Konnotationen von solchen Bezeichnungen. Da die Ossi-Erklärung meistens von außerhalb Ostdeutschlands – beispielsweise von westdeutscher und polnischer Seite – kommt, übt sie keine Selbstkritik, sondern realisiert (mittels einer pauschalen Anklage an Ostdeutsche) vielmehr eine – dezidiert anti-ostdeutsche – ethnozentrische Funktion.

Mit dem Figurations-Begriff treten identitätsanalytische Aspekte der wissenssoziologischen Zusammenhänge der Rechtsextremismus-Debatte zutage, weil die Gewalttäter unter gegebenen Umständen als Mitglieder unserer Gesellschaft bzw. unserer Ethnie und die Opfer vorwiegend als Fremde (oder als sozial marginalisierte Mitglieder unserer Gesellschaft) wahrgenommen werden. Somit wohnt den durch die Erklärungsversuche bewerkstelligten Positionierungen entweder eine „externe“ oder eine „interne“ *Identitätskonstruktion* inne. Jegliche Zuweisung von Tätern und Opfern zu „Wir“- und „Sie“-Kategorien zieht unausweichlich sehr starke identitätsanalytische Aspekte mit ein, wenn der Unterschied zwischen Tätern und Opfern mit signifikanten Gruppenzugehörigkeitsmerkmalen (wie der ethnischen Fremdheit oder sozialer Marginalisierung) markiert ist. Hinzuzufügen ist, dass in vielen nationalistischen Traditionen die ethnisch bezogene Fremdenfeindlichkeit mit der Verachtung von sozial marginalisierten Gruppen direkt zusammenhängt.

Es bleibt hervorzuheben, dass hier der Figurationsbegriff von Norbert Elias in einer wichtigen Hinsicht „untreu“ verwendet wird. Elias hat unnötigerweise auf das Konzept der Seinsverbundenheit des Denkens bei Karl Mannheim gleichsam einen Punkt auf das „i“ gesetzt, indem er Positionierungen in einer Figuration –

⁹⁷ Auf die Problematik des Exzentrismus im Bereich der Kommunikation gehe ich im Kapitel 4 erneut ein.

tendenziell soziologisch – zu sehr als machtsoziologische „Stunde Null“ und die unhintergehbare Grundlage für Deutungsprozesse und somit auch für perspektivistisch bedingte Meinungsverschiedenheiten betrachtete. Der Figurationsbegriff wird hier – im Unterschied zu Elias – eher aus der interpretativen Sicht aufgegriffen. Gemäß dieser bringen fremdenfeindlichkeitsexterne oder -interne Erklärungsversuche vielmehr eine Positionierung erst dann zustande, wenn sie – mittels der Argumentation – ein verkürztes Weltbild gestalten, das eine bestimmte Zuweisung von Tätern und Opfern zu den „Wir“- und „Sie“-Kategorien beinhaltet.

Zusammen mit der interpretativen „Umkehrung“ des Positionierungsbegriffes geht eine diskursbezogene Sensibilisierung einher. Wenn wir auf eine bestimmte Weise über den Rechtsextremismus argumentieren, geschieht zweierlei: Einerseits (wissenssoziologisch gesehen) verleihen wir möglicherweise einem gesellschaftlich vorgegebenen Standpunkt Ausdruck, andererseits aber (interpretativ gesehen) stellen wir mittels unserer Äußerung ein verkürztes Weltbild – in Form der „externen“ oder der „internen“ Positionierung in der Wir-Sie-Figuration – in den Raum des öffentlichen Diskurses, das im gegebenen Kontext eine ethnozentrische oder eine exzentrische Funktion erfüllen kann.

Zwar ist der Gegenstand dieser Bemerkungen – und zugleich der Anwendungsbereich des Figurations-Begriffes – recht abstrakt: Es handelt sich hier um eine Typologie der Erklärungsversuche des Rechtsextremismus, oder – allgemeiner gesagt – um verschiedene Diskurse über den Rechtsextremismus. Gleichzeitig aber verbergen sich in diesen Diskursen basale Positionierungen, insbesondere das Sich-Verorten in der unvermeidbaren Wir-Sie-Figuration. Im Gegensatz zu augenscheinlich offensichtlichen Positionierungen auf dem Fußballplatz (um ein Beispiel von Elias zu nennen), oder zu einem rechtsextremistischen Überfall, sind die Positionierungen im Diskurs der symbolischen Eliten nicht immer explizit, sie werden aber (grundsätzlich nach dem gleichen Prinzip) auch dort be werkstellt.

„Der Begriff der Figuration dient dazu, ein einfaches begriffliches Werkzeug zu schaffen, mit dessen Hilfe man den gesellschaftlichen Zwang, so zu sprechen und zu denken, als ob ‘Individuen’ und ‘Gesellschaft’ zwei verschiedene und überdies auch noch antagonistische Figuren seien, zu lockern“.⁹⁸ Übertragen auf die Problematik von Rechtsextremismus-Debatten: Diskurse über den Rechtsextremismus sind ganz konkret verortet, da sich in der Argumentation eine seinsgebundene perspektivische Stellungnahme verbirgt.

⁹⁸ Norbert Elias, *Was ist Soziologie?* Juventa, Weinheim 1986, S. 141.

Der Begriff der Figuration dient hier somit auch dazu, *figurationsanalytische Kritikstandards* vorzuschlagen. Kriterial ist in diesem Zusammenhang die kommunikative Funktion, die durch eine Argumentation über den „eigenen“ Rechtsextremismus realisiert wird. In Bezug auf die eigene kollektive Identität kann eine Argumentation entweder eine ethnozentrische (d.h. auf die eigene Ingroup orientierte) oder eine exzentrische (d.h. die Orientierung auf die eigene Ingroup überschreitende) Funktion realisieren. Der soziologische Sinn dieser Differenz ist mit der diskursiven Identitätskonstruktion verbunden.

Wenn man die Debatten über den „eigenen“ Rechtsextremismus (oder über die „eigenen“ *hate crimes*) wissenssoziologisch (und zugleich identitätsanalytisch) betrachtet, so kommt man also nicht umhin, festzustellen, dass die „externe“ *Stimme* einen gesellschaftlich relevanten Mangel aufweist: Sie realisiert *nolens volens* eine ethnozentrische Funktion, sobald sie die „eigenen“ Gewalttäter argumentativ in Schutz nimmt und der naheliegenden „bürgernahen“ Perspektive be stimmt. So wird die programmatische Sozialkritik in einer wichtigen sozialen Hinsicht unkritisch. Die auf die „eigenen“ Gewalttäter bezogene „interne“ *Stimme* liefert eine Gegen-Reaktion auf die Vorherrschaft der „externen“ *Stimme* in den Sozialwissenschaften, in den Massenmedien und in der Gesellschaft – und will damit zur selbstkritischen Bearbeitung eigener rassistischer Traditionen beitragen.

(f) Polemische Identitätszuschreibungen

Weitere identitätsanalytische Aspekte kommen in die Debatte insofern hinein, als die „externe“ *Stimme* und die „interne“ *Stimme* sich wechselseitig Identitäts eignenschaften zuschreiben. Das Fiasko der deutschen Rechtsextremismus Debatte der 90er Jahre wurde dadurch besiegelt, dass sich die Hauptkontrahenten in wechselseitige stereotype Identitätszuschreibungen verwickelt haben. Die „externe“ *Stimme* – sich selbst als wissenschaftlich distanziert und gesellschaftlich kritisch ansehend – schrieb der „internen“ *Stimme* einen analytisch wertlosen Moralismus zu. Die „interne“ *Stimme* bestritt das eigene anti-rassistische Engagement nicht. Sie nahm aber die „externe“ *Stimme* als nicht weniger engagiert wahr und haftete ihr oft – und oft zu Unrecht – einen verdeckten und gesellschaftlich destruktiven Ethnozentrismus an. Beide Seiten der Auseinandersetzung verfehlten im polemischen Eifer ihr Ziel, weil sie die Eigenschaften der jeweils anderen Seite stereotyp, irreführend und ungerecht umdeuteten.

Die „interne“ *Stimme* nahm oft die ethnozentrische *Funktion* der „externen“ *Stimme* als Anzeichen der angeblich dahinterstehenden ethnozentrischen *Hal tung*. Die „interne“ *Stimme* beging somit einen Denkfehler, die man als eine *pars*

pro toto Verallgemeinerung bezeichnen kann: Die offensichtlichen – und kontextgebundenen – ethnozentrischen Züge der kommunikativen Funktion wurden undifferenziert und fälschlich (nach dem *pars pro toto* Prinzip) mit einer angeblichen grundlegenden weltanschauungsbezogenen ethnozentrischen Haltung verwechselt.

Der „externen“ *Stimme* unterlief ein etwas komplexerer Denkfehler. Zum einen nahm sie die exzentrische Funktion der „internen“ *Stimme* gar nicht zur Kenntnis (geschweige denn dass sie sie anerkannte). Zum anderen schrieb sie der „internen“ *Stimme* pauschal und irreführend einen prinzipiellen Moralismus zu, indem sie die kontextgebundenen moralisierenden Aspekte der „internen“ *Stimme* (nach dem *pars pro toto* Prinzip) mit einer angeblichen weltanschauungsbezogenen moralisierenden Haltung verwechselte.

Mithin wurde das Fiasko der Rechtsextremismus-Debatte eklatant. Die Realität ist sicherlich komplexer als polemisch aufgebaute und stereotype Identitätszuschreibungen, was erst dann besonders deutlich wird, wenn man einen Perspektivwechsel übt, indem die Erklärungsversuche des „eigenen“ Rechtsextremismus (oder der „eigenen“ *hate crimes*) mit Erklärungsversuchen des „fremden“ Rechtsextremismus (oder der „fremden“ *hate crimes*) konfrontiert werden können. Um ein Beispiel zu nennen: Wenn sich polnische oder britische Experten beim Thema deutscher Rechtsextremismus von den fremdenfeindlichkeitsinternen (auf den deutschen „Rassismus“ oder auf die deutsche „unbewältigte Vergangenheit“ verweisenden) Erklärungsversuchen distanzieren und stattdessen eine fremdenfeindlichkeitexterne (auf die „Arbeitslosigkeit“ oder die „Wiedervereinigung“ verweisende) Argumentation verwenden, so realisiert eine solche Argumentation bezüglich des polnischen oder des britischen Publikums eine anti-ethnozentrische – ausgesprochen exzentrische – Funktion, indem sie die in Polen und Großbritannien gängigen anti-deutschen Ressentiments in Frage stellt.⁹⁹

⁹⁹ Auf die Problematik der Argumentation über „eigene“ und „fremde“ *hate crimes* gehe im Kapitel 4 ein, wo ich die argumentativen Fallen und Chancen der Debatten über den Rechtsextremismus noch einmal erläutere.

3.2.5.3 Diskursanalytische Zusammenhänge – Kontrastierende Eigenschaften

Der Blick auf diskursanalytische Aspekte der Rechtsextremismus-Debatten kann jetzt um die kontrastierenden Eigenschaften der „externen“ und der „internen“ Stimme ergänzt werden.

(a) Scham-, Schuld- und Angst-Diskurse

Eine weitere Facette der Differenz zwischen der „externen“ *Stimme* und der „internen“ *Stimme* wird durch die semiotische Betrachtung der Begriffe „Scham“, „Schuld“ und „Angst“ aufgedeckt. Scham, Schuld und Angst beziehen sich hier nicht auf individuelle Gefühle als psychische Zustände, sondern auf Diskursprozesse, insbesondere auf argumentative Vorgänge, die einerseits einen kulturellen Code der Verhaltenssteuerung darstellen, und andererseits mit der rhetorischen Bearbeitung von kollektiven Identitäten zusammenhängen.¹⁰⁰ Im Bereich der Rechtsextremismus-Debatte kann man zwischen den Scham-, Schuld- und Angst-Diskursen unterscheiden.

Der Scham-Diskurs findet in der Rechtsextremismus-Debatte statt, wenn die Gewalttäter als unsere soziale Partner und als Mitglieder derselben moralischen Gemeinschaft präsentiert werden, denen ein öffentlich unzulässiges Verhalten unterlaufen war, das aus den sich außer Kontrolle befindenden Ursachen resultierte. Der Gegensatz zwischen Anstand und Unanstand wird verwendet, um auf die Bedeutung der öffentlichen Meinung zu verweisen: Die Gewalttaten fügen dem Ansehen der gemeinsamen kollektiven Identität einen Schaden zu. Das gemeinsame „Wir“ kann als Deutschland, Ostdeutschland, die Stadt X, Familie Y usw. aufgefasst werden.

Der Scham-Diskurs begleitete manche Realisierungen der „externen“ *Stimme*. Er kam öfters in publizistischen und politischen Stellungnahmen in der lokalen ostdeutschen Presse zum Ausdruck. Somit wurde das Aufsehen seitens der Öffentlichkeit – und nicht die dieses Aufsehen erregenden Gewalttaten – zum eigentlichen Problem. Dass das Interesse der Medien am Rechtsextremismus sehr stark

¹⁰⁰ Vgl. einschlägige semiotische Arbeiten von Jurij Lotman, u.a. ders. „O semiotyce pojęć ‘wstydu’ i ‘strach’ w mechanizmie kultury“ („Zur Semiotik der Begriffe ‘Scham’ und ‘Angst’ im Kulturmechanismus“), in: Elżbieta Janus, Maria Renata Mayenowa (Hrsg.), *Semiotyka kultury (Kultursemiotik)*, PIW, Warszawa 1977, S. 171-174. Für meine Analyse ist v.a. die konzeptuelle Ausarbeitung und empirische Anwendung im Bereich der Diskursanalyse richtungsweisend, die Andrzej Piotrowski angeboten hat; vgl. ders. „Rhetorik der kollektiven Identität im politischen Diskurs. Eine Fallstudie zweier Parlamentsreden“, in: *Nationale Selbst- und Fremdbilder ... , op.cit.*, S. 254-296.

heuchlerisch (ethnozentrisch-abwehrend oder schlicht kommerziell) motiviert war, steht fest. Nichtsdestotrotz war der Scham-Diskurs problematisch, weil er nicht die Besorgnis um die rechtsextremistische Gewalt, sondern darum, dass diese publik gemacht wird, relevant setzte und legitimierte.

Der Schuld-Diskurs appelliert nicht an eine öffentliche Moral, sondern an die moralische Integrität der Gewalttäter und an ihr internalisiertes Gewissen. Als Personen und handelnde Subjekte unterliegen die Gewalttäter moralischen Verpflichtungen. Wurden die Gewalttaten verübt, so machten sich die Gewalttäter oder Mitglieder ihres sozialen Milieus (Familie, direkte Umgebung) schuldig – unabhängig von möglicherweise erschwerten Lebensumständen oder anderen strukturellen Vorbedingungen. Die auf die „eigenen“ Gewalttäter bezogene „interne“ *Stimme* bediente sich ständig des Schuld-Diskurses. Hier ist vielleicht einer der Gründe für den oft gegen die „interne“ *Stimme* erhobenen Moralismus-Vorwurf zu suchen. Hervorzuheben ist auch eine Paradoxie des Schuld-Diskurses: Die Gewalttäter werden zwar moralisch verurteilt (und – könnte man hinzufügen – aus dem figurativen „Wir“ ausgeschlossen), sie werden aber in einem allgemeinen Sinne als Adressaten der universalen Moral durchaus anerkannt und eben dadurch zur Verantwortung gezogen.

Der Angst-Diskurs setzt eine grundsätzliche Trennung zwischen „uns“ und „ihnen“. An „sie“ sei weder mit der öffentlich-oberflächlichen noch mit der tief internalisierten Variante „unserer“ Moral zu appellieren. Stattdessen betont der Angst-Diskurs die – von „ihnen“ kommende – Bedrohung von Sicherheit, Besitz, Gesundheit, Wohlstand oder Kultur. Mit der ultimativen Ausgrenzung aus einer moralischen Gemeinschaft gehen üblicherweise massive Vorurteile einher. In beiden Außen-Positionen (in der „extrem externen“ und der „extrem internen“ *Stimme*) war der Angst-Diskurs – wenngleich in unterschiedlicher Ausrichtung – anwesend und hing mit einer Art pauschalen *degradation ceremony* im Sinne von Harold Garfinkel zusammen. In der „objektiven“ Erklärung wurden die Opfer der Gewalt auf eine beinahe perverse Weise zur Ursache „unserer“ Angst gemacht – als „Asylantenflut“, Diebe und unzivilisierte Wilden, Sozialhilfeschmarotzer, Konkurrenten auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, und letztlich als Träger der hygienisch-epidemiologischen Gefahr. In der „Ossi“-Erklärung wurden die Ostdeutschen pauschal und auf eine grotesk vorurteilshafte Weise zum – zumindest potenziellen – „braunen Gebräu“ symbolisch herabgesetzt.

(b) Kollektive Symboliken und kollektivsymbolische Gesten

Kollektive Symboliken sind komplexe Phänomene der öffentlichen Kommunikation, in denen sich u.a. diskursanalytische und wissenssoziologische Aspekte

verflechten.¹⁰¹ Die Wahrscheinlichkeit dessen, dass eine Debatte misslingt, steigt, wenn die Kontrahenten sich in unproduktive kollektivsymbolische Zusammenhänge involvieren. Das Fiasko der deutschen Rechtsextremismus-Debatte war dadurch erleichtert, dass die Hauptkontrahenten sich in den 90er Jahren auf die – wechselseitig kontrastierenden – kollektiven Symboliken der Öffentlichkeit unvermittelt bezogen haben. Die „externe“ *Stimme* stellte den symbolischen Bezugsrahmen der bürgerlichen Öffentlichkeit, und die „interne“ *Stimme* – den der rebellischen Öffentlichkeit her. Zwei entgegengesetzte Streitphilosophien traten gegeneinander auf. Es waren Welten. Die polnische Rechtsextremismus-Diskussion wurde zwar durch eine einheitliche Kollektivsymbolik der bürgerlichen Öffentlichkeit dominiert, diese Einheitlichkeit wirkte sich aber auch unproduktiv aus. Es war zwar eine Welt, aber sie war geschlossen.

Kollektivsymbolische Aspekte der Rechtsextremismus-Debatten in Deutschland und Polen können mit Blick auf Foucaultsche Desillusionierungen ergänzend charakterisiert werden:

- In der deutschen Rechtsextremismus-Debatte schloss die „externe“ *Stimme* die „interne“ Stimme aus dem Bereich des vernünftigen Diskurses aus und bevorzugte eine wissenschaftlich fundierte – sprich: sich im Rahmen von fremdenfeindlichkeitsexternen Ansätzen bewegende – Diskussion; m.a.W., die „externe“ *Stimme* inszenierte eine zeremonielle Realisierung der bürgerlichen Öffentlichkeit als vermeintliche Verständigung. Die „interne“ Stimme protestierte gegen den Rassismus und gegen die – den Rassismus unterschätzende – „externe“ *Stimme*. Obwohl die „interne“ *Stimme* zu einer antirassistischen Besinnung aufrief, und somit die idealisierte Vorstellung der rebellischen Öffentlichkeit als soziales Drama inszenierte, realisierte sie oft in Wirklichkeit das kompromisslose Muster des rituellen Chaos.
- In der polnischen Rechtsextremismus-Debatte fand – unter dem Ausschluss der „internen“ *Stimme* – eine klägliche Inszenierung der bürgerlichen Öffentlichkeit mittels des zeremonialen Austausches von verschiedenen Varianten der „externen“ *Stimme* und der „objektiven Erklärung“ statt.

Argumentative Positionen in beiden Rechtsextremismus-Debatten (sowie in vielen anderen Auseinandersetzungen) werden zusätzlich mit kollektiven Symboliken dadurch aufgefüllt, dass sich in diesen Positionen die – auf kollektive Vorstellungen der Öffentlichkeit bezogenen – stilisierenden *kollektivsymbolischen*

¹⁰¹ Vgl. Erläuterungen im Kapitel 2, Abschnitt 2.3.4.5 („Kollektive Symboliken“). Dort wurden kollektive Symboliken im Rahmen des diskursanalytischen Schemas dargestellt.

Gesten (z.B. ein völkischer, institutioneller, aufklärerisch-bürgerlicher oder ein romantisch-rebellischer Gestus) manifestieren.

Exkurs zum Gestus-Begriff

Der Gestus-Begriff kann mit Hilfe von zwei verwandten Begrifflichkeiten erläutert werden. Zum einen stellen semiotische Untersuchungen von Jurij Lotman einen wichtigen Bezugsrahmen für den Gestus-Begriff dar. In seinen früheren kunstsemiotischen Arbeiten hat Lotman auf die für die künstlerischen – u.a. die poetischen – Texte charakteristische Kopplung von Inhalts- und Ausdrucksebene hingewiesen: Alle Elemente eines Kunstwerks (z.B. eines Gedichtes) seien miteinander verflochten und würden insgesamt zu einem einmaligen „ganzheitlichen Zeichen“. In einer abstrahierten Hinsicht könnte man auch von epochen- oder stilspezifischen Varianten der künstlerischen Sprache reden.¹⁰² In späteren Arbeiten zur semiotischen Kulturgeschichte Russlands beschäftigte sich Lotman u.a. mit Dekabristen (einer kulturell-politischen Jugendbewegung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts) und wies auf ihre auffallend quasikünstlerische Beziehung zum Alltagsverhalten hin. Im Fall von Dekabristen stand – so Lotman – die Kunst dem Leben nicht entgegen, sondern ist gleichsam zu einem seiner Bestandteile, bzw. zur „Kunst des Lebens“, geworden. Dekabristen kultivierten ihr Alltagsverhalten auf eine erhabene und ‘seriöse’ Weise bis in die Details und waren dadurch allgemein erkennbar. Sie verstanden sich als adelige romantische Revolutionäre und fühlten sich verpflichtet, ihre Weltanschauung im praktischen Alltagsverhalten – u.a. mittels der Redeweise und Gestik – zum Ausdruck zu bringen. Weil die „Einheitlichkeit des Stils im Verhalten von Dekabristen“ von ihnen selbst als Beweis der „Unabhängigkeit der Handlungen von den Umständen“ betrachtet war, wurde das „Alltagsverhalten zu einem der Kriterien der Aufnahme der Kandidaten in die Gesellschaft“. Das unverkennbar romantisch ‘Literarische’ und ‘Theaterhafte’ an ihrem Verhalten hat „auf den zeitgenössischen Beobachter einen theatralischen, auf den Zuschauer abzielenden Eindruck gemacht“. Nichtsdestotrotz war das – oft ‘seltsam’ vorkommende – Verhalten von Dekabristen als ‘romantischen Helden’, das zugleich einen naiven und unerbittlichen Eindruck machte, im

¹⁰² Vgl. Jurij Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, Wilhelm Fink, München 1972, S. 38-43; ders. *Vorlesungen zu einer strukturalen Poetik*, Wilhelm Fink, München 1972, S. 44-50.

Prinzip als aufrichtig wahrgenommen - im Unterschied zu dem Verhalten von ihren zahlreichen und banalen 'Doppelgängern', die die 'hohe' Romantik nachahmten, indem sie als 'romantische Helden' „posierten“ und bloße „Darstellungen von Darstellungen oder Imitationen von Darstellungen“ bewerkstelligten. Gerade wegen des Bewusstseins der eigenen Theatralität, war die Romantik für die Künstlichkeit - auch die in den eigenen Reihen - besonders sensibilisiert: „Nicht zufällig hat niemand so viele Parodien auf die Romantik verfasst wie die Romantiker selbst“. ¹⁰³

Zum anderen werden verwandte Phänomene im Rahmen der Soziologie und der Soziolinguistik als „Stil“-Problematik analysiert. Nicht selten wird der Begriff „Stil“ ohne weitere Bestimmungen verwendet - auf diese Weise kommt er kurSORisch u.a. in der erwähnten Dekabristen-Studie von Jurij Lotman vor. In der Wissenssoziologie Mannheims, in der der Denkstil-Begriff eine zentrale Rolle spielt, wird dieser Begriff vielmehr indirekt (kontextuell) als direkt (defitorisch) bestimmt. Es gibt auch umfangreiche Fachliteratur, die sich mit der Stil-Problematik gesondert beschäftigt. ¹⁰⁴ Für den „Gestus“-Begriff ist der Goffmansche Ansatz zum Problem des Stils besonders relevant, auch wenn sich Goffman zu diesem Thema relativ spärlich geäußert hat. In seinen kurzen Ausführungen, die am Rande der *Rahmen-Analyse* plaziert sind, hebt Goffman hervor, dass der „Stil“ in erster Linie als „Aufrechterhaltung expressiver Identifizierbarkeit“ und somit als „ein interessanter Ausdruck der Basiskontinuität (*resource continuity*)“ der gesellschaftlichen Beziehungen zu verstehen ist. Goffman verweist auch darauf, das sich soziale Rollen „zum Teil als Stile sehen [lassen], nämlich als die Art, etwas zu tun, die für ein bestimmtes Alter, Geschlecht, eine bestimmte Schicht usw. angemessen ist“; m.a.W., Stile - ähnlich wie die Rahmungen im Sinne von Goffman - sorgen für die Stabilisierung der Alltagserfahrungen. Goffman gibt aber zu, dass sich der Stil-Begriff in die Rahmen-Begrifflichkeit nicht restlos einordnen lässt. Ganz - könnte man sagen - im eigenen Stil, weist Goffman auch auf eine dramaturgische

¹⁰³ Jurij Lotman, *Russlands Adel. Eine Kulturgeschichte von Peter I. bis Nikolaus I.*, Böhlau, Köln 1997, insbesondere S. 192-225 (Kapitel „Die Kunst des Lebens“) und 363-425 (Kapitel „Dekabristen im Alltag“).

¹⁰⁴ Vgl. u.a. Barbara Sandig, Margret Selting, „Discourse Styles“, in: T.A. Van Dijk (Hrsg.), *Discourse as Structure and Process*, B. 1, Sage, London 1997, S. 138-156. Auf den Begriff „Stil“ in der Diskursanalyse und der Soziolinguistik komme ich unten, im Abschnitt (e), „Interaktionelle Idiome“, zu sprechen.

Paradoxie des Stils hin: „Stil kommt uns unecht vor, wenn er absichtsvoll ist“; m.a.W., der Verdacht der Unaufrichtigkeit kann bei dem Publikum entstehen, wenn die Spuren der Stilisierungsbemühungen so deutlich sind, dass sie – und nicht der Darstellungsstil selbst – den Eindruck dominieren.¹⁰⁵

Der Stil-Begriff wird nicht selten in den soziologischen Untersuchungen über gegenwärtige Jugendkulturen verwendet. Anhand seiner Untersuchung über Punks und im Einklang mit der klassischen Vorstellung einer „Lebensführung“ von Max Weber betont Hans-Georg Soeffner – ähnlich wie Lotman hinsichtlich der Dekabristen – den gruppenspezifischen Charakter eines Stils und den intentionalen Charakter der Stilisierung.¹⁰⁶ Hinsichtlich des Begriffs des kollektivsymbolischen Gestus hingegen scheint weder die Eigenschaft der Gruppenspezifizität noch die der Intentionalität notwendig.

Mit Verweis auf Goffman stellt Soeffner fest: „Aus interaktionistischer Sicht verstehe ich unter einem bestimmten Stil zunächst eine beobachtbare (Selbst-)Präsentation von Personen, Gruppen oder Gesellschaften. Stil als eine spezifische Präsentation kennzeichnet und manifestiert die Zugehörigkeit eines Individuums nicht nur zu einer Gruppe oder Gemeinschaft, sondern auch zu einem bestimmten Habitus und einer Lebensform, denen sich diese Gruppen oder Gemeinschaften verpflichtet fühlen“. Auch der Gestus-Begriff bezieht sich sicherlich auf „eine beobachtbare (Selbst-)Präsentation“, die eine Verbindung mit einem „Habitus“ oder einer „Lebensform“ manifestiert, obgleich ein Gestus nicht unbedingt mit einer Gruppenzugehörigkeit im strengen Sinne des Wortes, sondern vielmehr mit dem Rückgriff auf eine – potenziell gruppenübergreifende – kollektive Symbolik zusammenhängt.

Soeffner weist auf den intentionalen Charakter der „Stilisierung“ hin als einer „Bündelung beobachtbarer Handlungen, die ausgeführt werden, um eine einheitlich abgestimmte Präsentation zu erzielen“. „'Stil zu haben' ist also das Ergebnis gezielter Handlungen in Richtung auf eine 'kulturelle Überhöhung' des Alltäglichen“. Obgleich „Stilisierung“

¹⁰⁵ Vgl. Erving Goffman, *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1977, S. 316-321.

¹⁰⁶ Vgl. Hans-Georg Soeffner, „Stil und Stilisierung. Punk oder die Überhöhung des Alltags“, in: Hans Ulrich Gumbrecht, K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.), *Stil. Geschichten und Funktionen eines Diskurselementen*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1986, S. 318ff.

(und die Lotmansche „Kunst des Lebens“) in der Regel als Resultat „gezielter Handlungen“ (oder Kultivierung) entsteht, so steht weder die biographisch noch situativ eingesetzte Intention, sondern vielmehr der nicht immer intentional erzielte Eindruck bei den anderen im Mittelpunkt der Goffmanschen Perspektive sowie der hier skizzierten Gestus-Begrifflichkeit. Die gesellschaftliche Relevanz der kollektivsymbolischen Gesten (beispielsweise eines aufklärerisch-bürgerlichen oder eines romantisch-rebellischen Gestus) hängt vielmehr davon ab, ob sie als solche von anderen (den Kontrahenten, dem Publikum) interpretiert werden, wobei die kommunikative Intention des Gestus-Trägers nicht immer zentral und oft auch nicht vorhanden scheint.

Kollektivsymbolische Gesten im öffentlichen Diskurs sind insofern „ganzheitliche Zeichen“ im Sinne von Lotman, als sie eine Kopplung von Inhalt (z.B. einer argumentativen Position) und Ausdruck (u.a. des sozialen Images) beinhalten, wenngleich sie oft gar nicht kreativ, sondern konventionell ritualisiert und grotesk festgefahren verwendet werden. Kollektivsymbolische Gesten teilen somit eine wichtige semiotische Eigenschaft des Kunstwerkes, wobei sie einer anderen Eigenschaft des Kunstwerkes widersprechen.

Einerseits kann man nämlich sagen, dass kollektivsymbolische Gesten – ähnlich wie Kunstwerke – „in ihrem Aufbau dem Prinzip der ikonischen Zeichen“ folgen, woraus sich ergibt, dass die Information, die in einer Äußerung im öffentlichen Diskurs enthalten ist – ähnlich wie im Falle des Kunstwerkes –, „nicht abgetrennt werden kann von der Sprache seiner Modellierung und seiner Struktur als Zeichenmodell“. Lotman warnt an dieser Stelle vor einer möglichen Verwechslung der strukturellen Dimension eines Kunstwerkes mit seiner „Form“ im herkömmlichen Sinne des Wortes – vor dem Missverständnis also, das auch im Bereich der Diskursanalyse vorkommen kann: „Die strukturelle Natur eines Kunstwerkes [hier – wie ich meinen würde – einer Äußerung im öffentlichen Diskurs] ist folglich nicht seine äußere ‘Form’, die – bei aller Betonung ihrer ‘Einheit’ mit dem Inhalt – doch von diesem abgetrennt werden kann, die Struktur eines Kunstwerkes [hier – einer Äußerung im öffentlichen Diskurs] ist vielmehr die Realisierung der im Modell enthaltenen Information. Man kann daher sagen, dass der spezifisch künstlerische [hier – der diskursanalytische] Inhalt der syntagmatische Inhalt ist“. Formulierungen von Lotman weisen auch auf eine Verwandtschaft mit der Konversations- und Interaktionsanalyse. Läuft die inhaltlich-semantische Analyse ei-

nes Kunstwerkes auf „eine Übersetzung aus der künstlerischen in die nicht künstlerische Sprache“ hinaus, so lässt eine soziologische Inhaltsanalyse die zentralen sequenz- und diskursanalytischen Eigenschaften einer Debatte weitgehend unberücksichtigt.¹⁰⁷

Andererseits aber sind die Analogien zwischen einem Kunstwerk (beispielsweise der poetischen Sprache) und dem öffentlichen Diskurs offensichtlich begrenzt. Ein Wesensmerkmal des Kunstwerkes (u.a. der poetischen Sprache) besteht im „Mechanismus zur ständigen strukturellen Erneuerung“. Mit dem Begriff der „strukturellen Erneuerung“ gelingt es Lotman, das traditionelle Konzept der künstlerischen Kreativität semiotisch zu re-definieren: „Je intensiver eine Sprache orientiert ist auf Mitteilung über ‚anderes‘ und ‚andere‘ Sprecher und auf die dadurch bewirkte spezifische Transformierung von Mitteilungen, die ‚ich‘ bereits besitze (das heißt auf eine umfassende Welterfahrung), desto rascher muss ich diese Sprache stets strukturell erneuern. Die Sprache der Kunst ist eine extreme Realisierung dieser Tendenz“. Zugleich kann die folgende kontrastierende Formulierung Lotmans als nützliche Folie für die Phänomene der öffentlichen Kommunikation dienen, da im öffentlichen Diskurs - aufgrund von mehrfachen Konditionierungen, die u.a. in dieser Arbeit analysiert werden - „der Mechanismus zur strukturellen Erneuerung“ zugunsten des wissenschaftlichen Denkschematismus, der konventionellen Ritualisierung und der ideologischen Gebundenheiten weggedrängt wird: „Fehlt hier ein Mechanismus zur ständigen Erneuerung, so wird die Sprache jener entautomatisierten Beziehung zwischen Sender und Empfänger beraubt, die das wichtigste Mittel dazu darstellt, um in einer Mitteilung eine stets wachsende Zahl von andersartigen (nicht ‚eigenen‘) Sehweisen zu konzentrieren“.¹⁰⁸ Kollektivsymbolische Gesten versehen argumentative Positionen oft nur mit einer vereinfachten und pseudo-

¹⁰⁷ Jurij Lotman, *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*, Reclam, Leipzig 1981, S. 69.

¹⁰⁸ *Ibd.*, S. 109. Am Rande sei auf die auffallenden Analogien zwischen der Lotmanschen Ausdifferenzierung der poetischen Sprache von nicht künstlerischen Sprachen einerseits und der Mannheimschen Kontrastierung der Ideale der Wissenssoziologie mit herkömmlichen Erscheinungen kollektiven Denkens (bzw. des „kollektiven Unbewussten“) andererseits, hingewiesen. Die von Mannheim postulierten Verfahren der Wissenssoziologie stellen ein sozialwissenschaftliches Pendant zum „Mechanismus zur ständigen Erneuerung“ dar, zumal dieser von Lotman – ganz im Sinne von Mannheim – als kontinuierliche Aufforderung zur Überwindung der Perspektivität des Denkens (und somit auch der Aspektstruktur von Aussagen) definiert wird. Im Rahmen der einflussreichsten Varianten der gegenwärtigen Soziologie scheint dagegen ein solcher „Mechanismus der ständigen Erneuerung“ entbehrlich.

erhabenen Variante der kulturgeschichtlich fundierten Aura. Eben als stereotypisierte Ausdrucksmittel können sie aber – ähnlich wie der Stil im Sinne von Soeffner – als „Teil eines umfassenden Systems von Zeichen, Symbolen und Verweisungen für soziale Orientierung“ fungieren.¹⁰⁹

Gesten sind von Inszenierungen zu unterscheiden. Inszenierungen beziehen sich auf Darstellungen eines Diskursmechanismus als eines anderen Diskursmechanismus. Oft wird ein destruktiver Diskursmechanismus als ein konstruktiver inszeniert; z.B. kann Zeremonie als Verständigung, und rituelles Chaos als soziales Drama inszeniert werden.¹¹⁰ Gesten sind zwar auch Darstellungen, sie beziehen sich aber auf stilisierende Aufführungen von kollektiven Symboliken. Ein Gestus bleibt *kongruent*, wenn die durch die Argumentation hervorgerufene kollektive Symbolik und ihre Stilisierung miteinander übereinstimmen, z.B. wenn die mittels der „externen“ *Stimme* mobilisierte bürgerliche Öffentlichkeit mit einem aufklärerisch-bürgerlichen Gestus eines *mainstream*-Experten übereinstimmt (wie es im Falle des „soziologischen“ Ansatzes die Regel ist), oder wenn die mittels der „internen“ *Stimme* mobilisierte rebellische Öffentlichkeit mit einem romantisch-rebellischen Gestus eines Vertreters der Opferperspektive übereinstimmt. Gesten werden *inkongruent*, wenn die durch die Argumentation hervorgerufene kollektive Öffentlichkeit mit ihrer Stilisierung nicht übereinstimmt, z.B. wenn die mit der „externen“ *Stimme* verbundene bürgerliche Öffentlichkeit von einem Politiker mit einem völkischen oder institutionellen Gestus aufgeführt wird, oder wenn die mit der „internen“ *Stimme* verbundene rebellische Öffentlichkeit von einem Experten mit einem aufklärerisch-bürgerlichen Gestus versehen wird (letzteres geschieht oft im Rahmen der Stellungnahmen der wissenschaftlichen Experten, die den „Rassismus“-Ansatz vertreten).¹¹¹

Die Unterscheidung zwischen einer kollektiven Symbolik und dem kollektivsymbolischen Gestus erinnert an die von Erving Goffman vorgeschlagene dramaturgische Unterscheidung zwischen zwei Aspekten der „persönlichen Fassade“ – der „Erscheinung“ (*appearance*) and dem „Verhalten“ (*manner*):

¹⁰⁹ Vgl. Hans-Georg Soeffner, „Stil und Stilisierung ...“, *op.cit.*, S. 318.

¹¹⁰ Vgl. Kapitel 2, Abschnitt 2.3.4.3, „Inszenierungen“.

¹¹¹ Auf inkongruente Gesten hat mich Susanne Keller – anhand ihrer Analyse der Debatte zur Rolle der Schweiz im 2. Weltkrieg – aufmerksam gemacht. Für diesen Hinweis sowie für Gespräche über kollektive Symboliken bin ich ihr dankbar.

„Manchmal empfiehlt es sich, die persönliche Fassade zu trennen in ‚Erscheinung‘ und ‚Verhalten‘, und zwar entsprechend der Wirkung der durch sie übermittelten Information. Der Begriff ‚Erscheinung‘ bezieht sich dabei auf die Teile der persönlichen Fassade, die uns über den sozialen Status des Darstellers informieren. [...] Mit ‚Verhalten‘ sind dann die Teile der persönlichen Fassade gemeint, die dazu dienen, uns die Rolle anzuzeigen, die der Darsteller in der Interaktion zu spielen beabsichtigt.“¹¹² Informiert uns die „Erscheinung“ über stabile soziale Eigenschaften des Darstellers, so gibt uns die kollektive Symbolik die Auskunft über die kultursymbolische Ressource, die einer argumentativen Strategie mehr oder weniger konstant zugrunde liegt. Lässt uns das „Verhalten“ wissen, welchen Verhaltensstil der Darsteller in der aktuellen Situation manifestieren möchte, so zeigt uns der kollektivsymbolische Gestus die kultursymbolische Ressource an, die – oft ohne klare kommunikative Intention – bemüht wird, um die argumentative Position zu plausibilisieren. Schließlich können „Erscheinung“ und „Verhalten“ miteinander übereinstimmen, sie können aber auch einander widersprechen. Beide Möglichkeiten bestehen auch im Rahmen der Beziehung zwischen kollektiven Symboliken und Gesten und haben dort ähnliche Wirkungen beim Publikum zur Folge.

Darüber hinaus können Gesten *einheitlich* oder *vermischt* sein. Ein einheitlicher Gestus beinhaltet Stilisierungsmittel, die von einer kollektivsymbolischen Ressource herrühren. Ein vermischter Gestus (z.B. ein völkisch-institutioneller Gestus) besteht in Stilisierungsmitteln, die zumindest zwei verschiedenen kollektivsymbolischen Ressourcen entstammen und somit einen „Stilmix“ bilden.¹¹³

Kollektivsymbolische Gesten sind im Rahmen der Rechtsextremismus-Debatten mit beiden *Stimmen* verbunden: Sie plausibilisieren die *Stimmen* sowie verleihen ihnen eine zusätzliche – kulturbezogene – Legitimierung. Tendenziell werden also fremdenfeindlichkeitexterne und -interne Erklärungsversuche nicht nur mittels unterschiedlicher Methoden argumentativ-rhetorisch aufgebaut, sondern auch mittels unterschiedlicher Darstellungstechniken – ähnlich wie eine „Schau-

¹¹² Vgl. Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, Piper, München 1983, S. 25.

¹¹³ Zum Begriff „Stilmix“ und anderen Aspekten von Stilisierungen im öffentlichen Diskurs vgl. Werner Holly, *Politikersprache. Inszenierungen und Rollenkonflikte im informellen Sprachhandeln eines Bundestagsabgeordneten*, Walter de Gruyter, Berlin 1990.

spielfigur” (*character*) im Sinne von Goffman – zur Schau gestellt und präsentiert.¹¹⁴

In der deutschen und in der polnischen Debatte ging die durch die „externe“ *Stimme* hervorgerufene Idee der bürgerlichen Öffentlichkeit oft mit einem kongruenten *aufklärerisch-bürgerlichen Gestus* einher, d.h. sie trat vorwiegend in einer zeremoniellen wissenschaftlich-rationalen Kostümierung auf. Die Autorität der Wissenschaft wurde mobilisiert und der Anspruch auf die Einsicht in die wissenschaftlich legitimen Gesetzmäßigkeiten (z.B. nach dem Muster „je, desto“) erhoben, womit die Vertreter der „externen“ Stimme als rational denkende und argumentierende Personen dargestellt wurden. Als ein rational argumentierender Mensch sollte man sich nicht von Emotionen, sondern vom kühlen Verstand, nicht vom Schein, sondern vom Sein, leiten lassen. Dazu gehört eine spezielle Variante der Ursachenforschung, die die Fokussierung auf die – aus der ethnographischen Sicht – fast ins Auge springenden Ursachenzusammenhänge (wie z.B. den Rassismus) einigermaßen überheblich belächelte und selbst auf der Suche nach den eigentlichen – sprich: strukturellen – Ursachen (wie der Arbeitslosigkeit oder Perspektivlosigkeit) war.

Ein in seinem Sarkasmus kaum zu übertreffendes Bild dieser Attitüde hat Robert Musil als „Das In den Bart Lächeln der Wissenschaft oder Erste ausführliche Begegnung mit dem Bösen“ bezeichnet: Das – in der „Nüchternheit der Wissenschaft“ verkörperte – „Lächeln der Gelehrten“ beinhaltet ein „Element des Urbösen, wie man es nennen könnte, denn es ist scheinbar unzerstörbar und ewig, wenigstens so ewig wie alles menschlich Hohe, da es in nichts geringerem und anderem als der Lust besteht, dieser Höhe ein Bein zu stellen und sie auf die Nase fallen sehn“.¹¹⁵

Es ist an dieser Stelle notwendig, zwischen zwei Varianten der Desillusionierung zu unterscheiden. Die eine betrachtet die – als „naiv“ herabgesetzten – Anschauungen mit einem routinierten Kritizismus, der im Schematismus einer wissenschaftlichen Denkschiene zu erstarren neigt und von einem Hauch des akademischen Habitus sowie der wissenschaftlich-beruflichen Selbstgefälligkeit und -sicherheit begleitet wird. Hier ist die „externe“ *Stimme* (und partiell auch die „interne“ *Stimme*) – sowie der ganze Bereich der *normal science* – zu Hause, zumal „das in den Bart Lächeln der Wissenschaft“ – wie es Musil anmerkte –

¹¹⁴ „Eine Schauspielfigur“ ist „im typischen Fall [...] eine gute Figur [...], deren Geist, Stärke und andere positive Eigenschaften durch die Darstellung offenbart werden sollten“. Vgl. Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater* ..., op.cit., S. 230.

¹¹⁵ Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, op.cit. S. 301-307, hier S. 304.

den jungen Menschen ununterbrochen „in den Lehrsälen des Wissens“ beigebracht wird. Die andere desillusionierende Perspektive beansprucht keinen festen Archimedischen Standpunkt, unterzieht die eigene Perspektive einer ständigen Überprüfung und macht sich auch zur Aufgabe, die Scheinbarkeit der ersten „wissenschaftlichen“ Variante der Desillusionierung aufzuzeigen. Diese Art Desillusionierung wurde u.a. von Mannheim, Musil, Garfinkel und Foucault – wenngleich sehr unterschiedlich – praktiziert.

Die „interne“ *Stimme* – der die rebellische Öffentlichkeit zugrunde lag – vollzog in der deutschen Debatte oft einen kongruenten *romantisch-rebellischen Gestus*: Sie bediente sich tendenziell der Kostümierung eines prinzipiellen Einspruchs im Namen des bedrohten „menschlichen Hohen“ (um die Formulierung von Musil zu verwenden) und versuchte die Vorherrschaft der soziologisierenden Zeremonie zu durchbrechen.

(c) Argumentative Strukturen des „Vertreters“ und des „gut informierten Bürgers“

Kontrastierende Eigenschaften der „externen“ Stimme und der „internen“ Stimme lassen sich auch mit Hilfe der Kategorien des „Vertreters“ und des „gut informierten Bürgers“ beschreiben.

Diese Kategorien wurden bei der Analyse der Relevanzverschiebungen im öffentlichen Diskurs in Polen herausgearbeitet. Der „Vertreter“ (im polnischen Original zunächst als „Nationssprecher“ bezeichnet) ist die argumentative Struktur, in der man sich als Sprecher der Bevölkerung (oder einer breiteren sozialen Gruppe) und ihres Relevanzsystems präsentiert und sich als beauftragt darstellt, das Relevanzsystem der (politischen, moralischen, wissenschaftlichen) Elite dement sprechend zu modifizieren. Der „gut informierte Bürger“ (ein Begriff von Alfred Schütz) hingegen ist die argumentative Struktur, in der man sich als Vertreter des Relevanzsystems einer (politischen, moralischen, wissenschaftlichen) Elite präsentiert und sich als beauftragt darstellt, das Relevanzsystem der Bevölkerung (oder einer breiteren sozialen Gruppe) zu modifizieren. Bei der Auseinandersetzung um die Einführung des Religionsunterrichtes an den Schulen haben sich z.B. die national-katholischen Politiker in Polen auf den Willen der Bevölkerung berufen, hingegen argumentierten sie bei der Debatte um das Abtreibungsgesetz, dass man über die moralischen Werte kein Referendum machen darf. Der „Vertreter“ und der „gut informierte Bürger“ sind keine sozialpsychologischen Persönlichkeitstypen. Sie sind argumentative Strukturen, die von unterschiedlichen Sprechern – je nach

Thema und je nach Situation – manchmal auch im Rahmen derselben komplexen Äußerung verwendet werden können.¹¹⁶

Die „externe“ Stimme und die „interne“ Stimme wenden die argumentativen Strukturen des „Vertreters“ und des „gut informierten“ Bürgers auf zwei Ebenen an. Zum einen argumentiert die „externe“ Stimme explizit als „gut informierter Bürger“, indem sie die Wissenschaft oder politische Klasse zu vertreten meint, und die „interne“ Stimme als „Vertreter“, da sie – nicht selten explizit – die Gruppenperspektive der Opfer repräsentieren will. Zum anderen aber – auf der Ebene der zum Teil verborgenen Gebundenheiten und kollektivsymbolischen Gesten – erweist sich die „externe“ Stimme als ein partiell stillschweigender und indirekter „Vertreter“ bzw. Verteidiger der ethnischen Mehrheit und wird auch dessen seitens der „internen“ Stimme bezichtigt. Die „interne“ Stimme protestiert gegen die allgemeine fremdenfeindlichkeit externe Meinung und wird dadurch indirekt zu einem „gut informierten Bürger“, der zu einem kollektiven Lernprozess – und somit zum Wandel der in der Bevölkerung vorherrschenden Sicht – aufruft. Im Falle der „objektiven“ Erklärung werden Gruppengebundenheiten nicht mehr verborgen, sondern offen manifestiert: Die „objektive“ Erklärung stellt sich gerne als „Vertreter“ – und der wahre „Sprecher der Nation“ – dar. Die „Ossi“-Erklärung funktioniert in der Regel gleichsam als ein „Sprecher einer anderen Nation“, indem sie eine nicht-ostdeutsche (z.B. die westdeutsche, die polnische) Perspektive repräsentiert.

(d) Kontrastierende Kommentare: Rechtsextremismus als soziales Drama oder als rituelles Chaos

Vorhin wurde bereits darauf hingewiesen, dass alle vier Mechanismen des öffentlichen Diskurses (Verständigung, Zeremonie, soziales Drama und rituelles Chaos) nicht nur mit den grundlegenden Ablaufvarianten der Diskursprozesse gleichzusetzen sind, sondern auch inhaltlichen Stoff für Kommentare über soziale Ereignisse liefern können. In diesem Sinne sind Verständigung, Zeremonie, soziales Drama und rituelles Chaos als Deutungsmuster zu verstehen, die die Ereignisse auf eine vereinfachte – wenngleich symbolisch verdichtete – Formel zu bringen vermögen. Diese Deutungsmuster werden in der Öffentlichkeit oft – in der Regel verkürzt und selbstverständlich ohne expliziten Rückgriff auf die genannten Begrifflichkeiten – angewendet (vgl. oben Kapitel 2, Abschnitt 2.3.4.4, „Kommentare“). Auf dieses Deutungsverfahren soll jetzt im Kontext der Rechtsextremismus-Debatten in Deutschland und Polen eingegangen werden.

¹¹⁶ Vgl. *Cudze problemy ...*, op.cit.; sowie Czyżewski, Piotrowski, „Streit über AIDS ...“, op.cit.

Rechtsextremistische Gewalt stellt ein äußerst konfliktäres Phänomen und somit auch eine prägnante Form des „In-Frage-Stellens der Reziprozität der Perspektiven“ dar. Als Deutungsmuster des Rechtsextremismus werden darum v.a. soziales Drama und rituelles Chaos bemüht. Ob rechtsextremistische Gewalt als soziales Drama oder als rituelles Chaos kommentiert wird, hängt mit einer grundsätzlichen Differenz in der Wahrnehmung des Problems zusammen. Der kriteriale Unterschied besteht darin, ob rechtsextremistische Gewalt als Folge einer vorausgegangenen Basisnormverletzung oder als die eigentliche Basisnormverletzung definiert wird. Im ersten Fall stellt sich die rechtsextremistische Gewalt als eine weitere Phase des übergreifenden makro-sozialen Dramas des Systemwandels, der Wiedervereinigung Deutschlands oder der massiven Migrationsprozesse dar: als die Phase der krisenhaften Eskalierung (Phase 2) bzw. der Bewältigung (Phase 3). Im letzteren Fall wird die rechtsextremistische Gewalt als gesellschaftliche Instanz definiert, die eine soziale Basisnorm verletzt. Diese Basisnormverletzung ist aber zunächst einmal als keine potenziell konstruktive Konfliktartikulierung (und somit auch als kein Auslöser eines sozialen Dramas), sondern ausschließlich als Auslöser einer destruktiven Konfrontation – eines rituellen Chaos – zu deuten.

Sind es gesellschaftliche Bedingungen (z.B. Arbeitslosigkeit, unkontrollierter Systemwandel, Wertkrise, Wiedervereinigung Deutschlands usw.), die die grundlegende Verletzung sozialer Normen in sich bergen, so wird damit gemeint, dass in der Gesellschaft ein makro-soziales Drama initiiert gewesen sein muss. Die erste Phase des sozialen Dramas wäre im Rahmen der gesellschaftlichen Vorbedingungen und ihren anomischen Aspekten zu suchen, wobei sich erst die zweite Phase des sozialen Dramas (die Eskalierungsphase) u.a. in Form der rechtsextremistischen Gewalt manifestieren sollte. Diese Deutung finden wir in allen Varianten der „externen“ *Stimme* wieder.

In der „objektiven Erklärung“ kommt eine extreme Verschärfung eines solchen Deutungsmusters hinzu: Es sind diesmal die „Ausländer“, ihr Verhalten und verstarktes Ankommen, die der Verletzung der sozialen Basisnormen bezichtigt werden. Eine zusätzliche Wendung erhält die „objektive Erklärung“ in einigen Aussagen von deutschen und polnischen rechtsextremistischen Tätern vor Gericht: Eigene Gewalttätigkeit gegen Fremde neigen sie als „Rache“ auf Fremde und ihr vermeintlich aggressives oder verbrecherisches Verhalten darzustellen. Den eigenen rechtsextremistischen Gewalttaten werden somit Eigenschaften zugeschrieben, die Kulturanthropologen mit den Begriffen der Abhilfe- und Gegenmaßnahmen-Ritualen bezeichnen. So erscheint die rechtsextremistische Gewalt jetzt nicht mehr als Auslöser einer Konfrontation, sondern als eine zwar gewissermaßen unglückliche aber moralisch erzwungene Maßnahme, die die

verlorene Ordnung wiederherzustellen hilft. Gemäß einer solchen Laientheorie der Rache müsste man die rechtsextremistische Gewalttätigkeit – ähnlich wie viele anthropologisch aufgefassten Kriegshandlungen – weder der ersten Phase (der Bruchphase) noch der zweiten Phase (der Eskalierungsphase), sondern der dritten Phase des sozialen Dramas – der Phase der Bewältigung – zuordnen.¹¹⁷

Die „externe“ *Stimme* sowie die „objektive Erklärung“ tragen dazu bei, dass rechtsextremistische Täter als ungewollte Teilnehmer eines von den Tätern unverschuldeten sozialen Dramas geschildert werden. Im Diskurs der symbolischen Eliten kann ein solches soziales Drama bis in die hohen Stufen der Abstraktion (etwa als Drama der gesellschaftlichen Transformation oder Drama der Begegnung mit dem Fremden) konzeptualisiert und beinahe ästhetisiert werden.

Ein ganz anderes Erscheinungsbild wird der rechtsextremistischer Gewalt zuteil, wenn sie als rituelles Chaos kommentiert wird. In diesem Falle sind es rechtsextremistische Gewalttäter, die – durch eigene rassistisch motivierte Gewalttätigkeit – die demonstrative Verletzung einer sozialen Basisnorm vollbringen, ohne den Ausblick darauf zu verschaffen, dass die darausfolgende krisenhafte Konfliktescalierung überwunden und in eine kollektive oder individuelle Wandlung überführt werden könnte. Das rituelle Chaos der rechtsextremistischen Gewalt bedeutet, dass sich dadurch keine Übergangsphase der Eskalierung oder Bewältigung in einem umfassenden sozialen Drama abzeichnet, sondern dass ein lückenlos sinnloses, unmoralisches und destruktives Phänomen entsteht. Dieses Deutungsmuster gehört zum Kern der „internen“ Stimme, die die Gewalttäter als destruktiv handelnde Subjekte anklagt. Mit der „Ossi“-Erklärung geht eine groteske Verzerrung dieser Deutung einher: Angeklagt werden dort die Gewalttäter – pauschal und vorurteilhaft – als Mitglieder einer Bevölkerungsgruppe (als Ostdeutsche).

(e) Idiome im öffentlichen Diskurs

Zahlreiche Verweise auf einen „idiomatischen“ Charakter der Äußerungen im öffentlichen Diskurs findet man in vielen soziologischen und diskursanalytischen Studien. Oft bleiben solche Verweise – ähnlich wie die, die sich auf Stilphänomene beziehen – nicht mehr weiter spezifiziert, hin und wieder werden aber Konzepte zum Thema „Idiom“ vorgeschlagen. Beispielsweise haben Peter R. Ibarra und John I. Kitsuse den Begriff „rhetorische Idiome“ (*rhetorical idioms*) im Rahmen der interaktionistischen (und der sozialkonstruktionistischen)

¹¹⁷ Polnische und deutsche Beispiele der rechtsextremistischen Laientheorie der Rache analysiere ich im polnischen Aufsatz, „W poszukiwaniu przyczyn prawicowego ekstremizmu“ („Auf der Suche nach den Ursachen des Rechtsextremismus“), in: *Rytualny chaos ...*, op.cit., S. 364ff.

Perspektive auf soziale Probleme entwickelt, die für eine Theorie der Diskurse der sozialen Probleme (*theory of social problems discourse*) plädierte. Weil rhetorische Mittel – u.a. „rhetorische Idiome“ – die zentrale Rolle in der öffentlichen Kommunikation über soziale Probleme spielen, sollen die sozialen Probleme als *idiomatic productions* analysiert werden; m.a.W., soziale Probleme sind insofern als gesellschaftliche Produkte (oder – um auf die ethnomethodologische Begrifflichkeit von Garfinkel zurückzugreifen – als *members' accomplishments*) zu betrachten, dass sie im Zuge des öffentlichen *claim-making* hergestellt werden – d.h. dadurch, dass bestimmte Forderungen und Ansprüche auf eine nicht zufällige, sondern eben idiomatische Weise öffentlich erhoben werden. „Rhetorische Idiome“ sind typische argumentative und stilistische Mittel, die verwendet werden, um einem Tatbestand, der als problematisch definiert wird, symbolisch-moralische Eigenschaften zuzuschreiben. Man kann zwischen verschiedenen Typen von „rhetorischen Idiomen“ unterscheiden: zwischen der „Rhetorik des Verlustes“, der „Berechtigung“ (einen Anspruch zu erheben), der „Bedrohung“, der „Unvernunft“ und der „Katastrophe“.¹¹⁸

Mit Hilfe der von Ibarra und Kitsuse formulierten Begrifflichkeit hat man die Rhetorik der amerikanischen radikalen Rechte und radikalen Linke der 60er Jahre verglichen. Interessanterweise konnte für diesen Fall festgestellt werden, dass die ideologisch entgegengesetzten Positionen sich zum Teil ähnlicher „rhetorischer Idiome“ bedienen.¹¹⁹ Dieser Befund warnt vor der naheliegenden Idee, die soziologische Einordnung von rhetorischen Idiomen auf eine möglichst einfache Formel zu bringen. Andererseits weist dieser Befund auf die Möglichkeit hin, dass die seinsgebundene Positionalität und die mit ihr zusammenhängende Dif-

¹¹⁸ Vgl. Peter R. Ibarra, John I. Kitsuse, „Vernacular Constituents of Moral Discourse: An Interactionist Proposal for the Study of Social Problems“, in: James A. Holstein, Gale Miller (Hrsg.), *Reconsidering Social Constructionism. Debates in Social Problems Theory*, Aldine de Gruyter, New York 1993, S. 25-58.

Die interpretative – und speziell die interaktionistische – Betrachtung der sozialen Probleme (v.a. der Aufsatz von Herbert Blumer, „Social Problems as Collective Behavior“, *Social Problems*, B. 18, 1978, S. 298-306) lieferten den analytischen Hintergrund für das Standardwerk des sozialen Konstruktionismus, das Buch von Malcolm Spector, John I. Kitsuse, *Constructing Social Problems*, Aldine de Gruyter, New York 1977. Weitere Entwicklung der interpretativen Soziologie und der sozialkonstruktivistischen Soziologie der sozialen Probleme weist zahlreiche wechselseitige Anregungen auf (vgl. einerseits die Relevanz der interpretativen Soziologie für Peter R. Ibarra, John I. Kitsuse, „Vernacular Constituents ...“, *op.cit.* und andererseits die Relevanz des sozialen Konstruktionismus für interpretative Untersuchung der problematischen Mikrosituationen, z.B. Robert M. Emerson, Sheldon L. Messinger, „The Micro-Politics of Trouble“, *Social Problems*, B. 25, 1977, S. 121-135).

¹¹⁹ Vgl. Carol A.B. Warren, „The 1960s State as a Social Problem: An Analysis of Radical Right and New Left Claims-Making Rhetorics“, in: James A. Holstein, Gale Miller (Hrsg.), *Reconsidering Social Constructionism ...*, *op.cit.*, S. 59-86.

ferenzierung von Diskurseigenschaften nicht nur direkt auf der institutionalisierten und gruppenbezogenen Ebene der sozialen Ideologien, sondern auch – gleichsam tiefer und indirekt – auf der Ebene der grundlegenden Wir-Sie-Figurationen verankert werden kann. Beispielsweise hat der Unterschied zwischen der „externen“ und der „internen“ *Stimme* in der deutschen Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre mit der traditionellen Aufteilung von „links“ und „rechts“ insofern wenig zu tun, als sowohl sozialdemokratische wie auch rechtskonservative Positionen im Kern die gleiche „externe“ *Stimme* gesprochen haben.

Im Folgenden versuche ich, einen etwas umfassenderen Idiom-Begriff zu entwerfen.¹²⁰ Dieser Versuch röhrt größerenteils aus der Goffmannschen Perspektive her, obgleich Goffman den Terminus „Idiom“ nicht verwendet hat. Die Kategorie „Idiom“ kommt kurSORisch – und ohne Erläuterungen – in den Arbeiten von Victor Turner vor. So weist Turner beispielsweise auf den Unterschied zwischen dem „rationalem Idiom des Gerichtsverfahrens“ und dem „symbolischen Idiom des rituellen Prozesses“ sowie auf das „Idiom des Rechtsbruchs“ bzw. der „Kriminalität“ hin.¹²¹ Eine wichtigere Rolle spielt die Kategorie „Idiom“ in den anthropologischen Arbeiten von Edward E. Evans-Pritchard. Dort funktioniert sie als Synonym einer festgelegten Denk- oder Sprechweise, in der ein Typus des Erfahrungs- oder des Handlungszusammenhangs seinen Ausdruck findet. So ist Hexerei „an allen Unglücksfällen beteiligt und stellt das Idiom dar, in dem die Zande über sie sprechen und sie erklären“.¹²² Als er in einer anderen Studie bemerkt, dass Gespräche unter Jugendlichen aus dem Nuer Stamm – und soll der anfängliche Gesprächsstoff möglichst attraktiv sein – unausweichlich auf das Thema „Vieh“ (*cattle*) kommen, kann er feststellen: „Ihr gesellschaftliches Idiom (*social idiom*) ist ein Rinder-Idiom (*bovine idiom*)“.¹²³

¹²⁰ Als Ausgangspunkt für diese Überlegungen verwende ich einen früheren – zusammen mit Andrzej Piotrowski verfassten – Text, „Socjologiczna analiza dyskursu wobec innych perspektywy badawczych“ („Soziologische Diskursanalyse und andere Forschungsperspektiven“), in: *Rytualny chaos ...*, op.cit., S. 22-28. Für weitere frühere Bemerkungen zum Idiom-Begriff siehe auch meinen Aufsatz, „man muß diese jugend rETten und nIcht hassen. Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus in deutschen und polnischen Massenmedien“, in: *Nationale Selbst- und Fremdbilder ...*, op.cit., S. 373f.

¹²¹ Vgl. Victor W. Turner, *Dramas, Fields and Metaphors. Symbolic Action in Human Society*, Cornell University Press, Ithaca 1974, S. 41 und 134.

¹²² Vgl. die gekürzte deutsche Ausgabe von Edward E. Evans-Pritchard, *Hexerei, Orakel und Magie bei den Zande*, (Originalausgabe 1937), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1988, S. 61; zum „mystischen Idiom“ bei den Zande vgl. unten, Abchnitt 3.1 „Eine Denkkrisis“.

¹²³ Edward E. Evans-Pritchard, *The Nuer*, Clarendon Press, Oxford 1940, S. 18-19; zit. nach Harvey Sacks, *Lectures on Conversation*, B. 1, Blackwell, Oxford 1992, S. 389f und 601f. Die Beobachtung Evans-Pritchards über das *bovine idiom* der Nuer Jugendlichen bot dem Gründer der Konversationsanalyse, Harvey Sacks, den Anlass zu seinen Überlegungen zur sozialen Organisati-

Idiome gehören – ähnlich wie kollektivsymbolische Gesten – zu dem breiten Spektrum der Stilphänomene.¹²⁴ Ähnlich wie kollektivsymbolische Gesten weisen auch Idiome – in dem hier vorgeschlagenen Sinne – ein Spezifikum auf. Treten kollektivsymbolische Gesten mittels der Mobilisierung von kulturgeschichtlich geprägten kollektiven Symboliken der Öffentlichkeit auf, so sind Idiome als Ausdrucksmittel von seinsgebundenen (im gängigen Sinne des Wortes – ‘ideologischen’) Positionen im öffentlichen Diskurs zu verstehen. Ein allgemeiner Begriff des Idioms, der sich undifferenziert auf identitätsstiftende Ausdrucksformen von allen kulturell geprägten Inhalten beziehen würde, wäre vom allgemeinen Stil-Begriff nicht mehr zu unterscheiden und würde sich dadurch erübrigen. In einem solchen allgemeinen Sinne könnte man auswechselnd von Stilformen oder Idiomen in der Sprache, der öffentlichen Kommunikation, der Literatur, der Musik, der Architektur oder der Philosophie reden.

Einen wichtigen Bezugspunkt für das hier skizzierte Verständnis des Idiom-Begriffs stellt somit die Problematik der seinsgebundenen Perspektivität des Wissens dar. In der klassischen Wissenssoziologie Karl Mannheims wurden weltanschauungsbezogene Perspektiven gruppenspezifisch konzipiert. Die von Mannheim empfohlene methodische Vorgehensweise der Wissenssoziologie sah zwei Erklärungsschritte vor: Zunächst soll ein erkennbarer Denkstil und seine Dynamik aus einer (kulturgeprägten) Weltanschauung und dann – im Sinne der „soziologischen Zurechnung“ – aus einer „Zusammensetzung jener Gruppen und Schichten, die in ihm zu Worte kommen“ sowie aus der sich veränderten gesellschaftlichen „Strukturlage“ erklärt werden.¹²⁵ So wird das gesellschaftliche Wissen und seine Formen von Mannheim als Ausdruck der sozialstrukturellen Bedingungen (und letztendlich der Gruppenzugehörigkeit oder -verbundenheit) aufgefasst. Aus einer interpretativen und mehr prozessanalytischen Sicht kann man – wie es u.a. in dieser Arbeit der Fall ist – das Konzept der Perspektivität des Wissens in erster Linie mit interessengebundenen Positionierungen im Rahmen von Wir-Sie-Figurationen in Verbindung setzen: Die *Stimmen* in der Rechtsextremismus-Debatte sind als ein argumentatives Verfahren zu verstehen, das die Gruppenzugehörigkeit oder -verbundenheit von Tätern und Opfern in Bezug auf die Wir-Sie-Figuration definiert. Dass die Entstehung von *Stimmen* durch die Dynamik der grundlegenden sozialen und ethnischen Strukturen bedingt wird, ist – soziologisch gesehen – eine Selbstverständlichkeit. Der interpretativ gleichsam „umgekehrte“ und diskursanalytisch ausgerichtete Blick auf

on von „unerschöpflichen“ und „über-reichen“ (*ultra-rich*) Themen im Gespräch am Beispiel der Gespräche von amerikanischen Teenagers (der sogenannten *hotrodders*) über Autos.

¹²⁴ Zum Gestus und Stil vgl. oben, *Exkurs zum Gestus-Begriff*.

¹²⁵ Karl Mannheim, *Ideologie und Utopie*, Vittorio Klostermann, Frankfurt a.M. 1985, S. 263-265.

die Seinsgebundenheit des sozialen Wissens betrachtet aber die *Stimmen* vielmehr als verkürzte – *im Diskurs* hergestellte und manifestierte – Weltbilder.

Die interpretative und diskursanalytische Sicht macht darauf aufmerksam, dass weltanschauungsbezogene Perspektiven (auch wenn man sie – traditionell soziologisch – gruppenspezifisch verstehen will) nicht als festgelegte Doktrinen, sondern vielmehr als relativ fließende interpretative Ressourcen funktionieren – d.h. als kulturell geprägte Repertoires von Kategorisierungen, Symbolen und Argumentationen, die an Deutlichkeit erst dann gewinnen, wenn sie in einer gesellschaftlichen Situation mobilisiert und verwendet werden. Für eine diskursanalytische Untersuchung über die Rolle von weltanschauungsbezogenen Perspektiven im öffentlichen Diskurs stellt sich damit eine Reihe von Forschungsfragen dahingehend, ob und auf welche Weise sich bestimmte Akteure auf bestimmte interpretative Ressourcen (z.B. auf typische Thesen, Symbole oder Argumentationen) beziehen.

Akteure im öffentlichen Diskurs – insbesondere Politiker – meinen in der Regel, auf einen einheitlichen Überzeugungs- und Wissenskorpus zu verweisen. In Wirklichkeit bedienen sie sich oft unterschiedlicher und disperater Informationsquellen und Inhaltsrepertoires, die ihre situativ bezogene Zusammengehörigkeit vorwiegend den pragmatischen Anforderungen des sozialen Kontextes (wie der situativen Verständlichkeit oder Überredung) verdanken. Aus dem Äußerungskorpus eines Akteurs im öffentlichen Diskurs – insbesondere dem eines Politikers – kann man oft eine nur begrenzt konsistente Zusammenstellung von Thesen ableiten.¹²⁶

Wenn auch die Inhaltsstruktur von Äußerungen nicht selten mosaikartig ist, so wird sie trotzdem meistens als einheitlich wahrgenommen. Dieser Effekt kann nicht nur aus einer Täuschung resultieren. Vielmehr resultiert er daraus, dass einerseits die Akteure im öffentlichen Diskurs nicht ganz beliebig auf die kulturellen Inhalte und insbesondere auf soziale Ideologien oder sozialwissenschaftliche Theorien zurückgreifen können und dass andererseits das Publikum kulturell stabilisierte Deutungsmuster anwendet. Der *Idiom*-Begriff weist auf noch eine andere Quelle des Einheitlichkeitseffektes hin: Der öffentliche Auftritt von perspektivisch ausgerichteten (gleichsam ‘ideologischen’) Positionen hängt mit der Verwendung von den für eine Position charakteristischen formalen Diskursei-

¹²⁶ Zur Problematik der Konsistenz und Inkonsistenz im politischen Diskurs vgl. einen zusammen mit Sergiusz Kowalski verfassten Aufsatz, „Die Rhetorik Lech Walesas“, in: Helmut Berking, Ronald Hitzler, Sighard Neckel (Hrsg.), *Politikertypen in Europa*, Fischer, Frankfurt a.M., 1994, S. 175-186.

genschaften (z.B. Argumentationsstrukturen oder Darstellungstechniken) zusammen.

In Hinblick auf die bereits präsentierte Analyse der Rechtsextremismus-Debatte (insbesondere der seinsgebundenen Perspektivität der „externen“ und der „internen“ Stimme einerseits und der kontrastierenden Diskurseigenschaften von beiden *Stimmen* andererseits) sowie hinsichtlich der Möglichkeiten der weiteren Analyse kann man den Idiom-Begriff etwas genauer skizzieren: Idiome können auf zwei Ebenen untersucht werden – zum einen auf der Ebene der *idiomatischen Diskursschemata* und zum anderen auf der Ebene der *idiomatischen Diskursrealisierungen*.

Ein idiomatisches Diskursschema ist Resultat des koordinierten Auftretens einer seinsgebundenen Position (beispielsweise einer argumentativen „Stimme“) einerseits und eines mehr oder weniger umfangreichen Sets von profilierten formalen Diskurseigenschaften (beispielsweise des Scham-, Schuld- oder des Angst-Diskurses; einer bestimmten kollektiven Symbolik; einer Variante von kollektivsymbolischen Gesten; der Rhetorik eines „Vertreters“ oder eines „gut informierten Bürgers“; und/oder einer Variante von Kommentaren) andererseits. Das gemeinsame Auftreten von allen aufgelisteten Diskurseigenschaften ist natürlich für ein idiomatisches Diskursschema nicht notwendig. Die Liste der potenziellen idiomatischen Diskurseigenschaften kann auch sicherlich ergänzt werden. Idiomatische Diskursschemata können sich in den geschriebenen Texten (z.B. in Pressematerialien und wissenschaftlichen Stellungnahmen) sowie in Rundfunk- und Fernsehsendungen manifestieren. Anzumerken ist, dass kollektivsymbolische Gesten als eine der potenziell idiomatischen Diskurseigenschaften zu verstehen sind.

Sind idiomatische Diskursschemata gleichsam als die – die Positionierung in einer Auseinandersetzung mitbestimmenden – „Denkidiome“ aufzufassen, so funktionieren die *idiomatischen Diskursrealisierungen* auf der Ebene der lokalen und gleichsam leiblich-materiellen – sprachlichen (und gegebenenfalls auch der nicht-sprachlichen) – kommunikativen Realisierung. Sicherlich kann man von idiomatischen Phänomenen im Bereich der Presse reden, zumal sich dort sprachlich-textliche Eigenschaften mit den Eigenschaften des graphischen Layouts vermengen.¹²⁷ Die ikonische Idiomatik, die in der Presse und im Fernsehen mit graphischen und bildlichen Mitteln realisiert wird, ist besonders komplex, weil

¹²⁷ So konnte man beispielsweise eine deutliche Koordinierung von ‘ideologischen’ Gebundenheiten und textuell-graphischen ‘Praktiken’ im Bereich der polnischen *samizdat*-Presse in Polen in den 80er Jahren beobachten

die Regeln der nicht-sprachlichen Kommunikation sich offenbar zum Teil von den Regeln der Text- und Gesprächsorganisation unterscheiden. Sobald die Auseinandersetzung im Rahmen einer aktuellen Interaktion (z.B. in einer Versammlung, einer Radiodiskussion oder in einer Talk-Show) stattfindet, kann man mit *interaktionellen Idiomen* rechnen. Diese sind nicht nur Resultate der Koordinierung von perspektivischen Positionen (z.B. einer argumentativen *Stimme*) mit den profilierten formalen Diskurseigenschaften, sondern zugleich auch mit formalen Eigenschaften der Gesprächsorganisation und der interaktionellen Ordnung (z.B. mit den Unterbrechungen, Pausen, Selbstpräsentationstechniken usw.).

Auch in Bezug auf biographische Materialien kann man möglicherweise von zwei Ebenen der biographischen Idiome reden – zum einen in Hinblick auf das koordinierte Auftreten von typischen Erzählinhalten und kommunikativen Formaten übergreifender Größenordnung (z.B. von Prozessstrukturen bzw. ihren Profilen im Sinne von Fritz Schütze) und zum anderen hinsichtlich der möglicherweise parallelen Koordinierung von Erzählinhalten und kommunikativen Formaten einerseits mit erzählstilistischen und lokalgefärbten Eigenschaften andererseits.¹²⁸

Als ein Vorversuch einer weiteren Annäherung an den Begriff der idiomatischen Diskursrealisierungen ist auf eine mögliche Verwandtschaft mit den „kommunikativen sozialen Stilen“ im Sinne von Werner Kallmeyer hinzuweisen.¹²⁹ Das Konzept der kommunikativen sozialen Stilen ist im Kontext der langjährigen Untersuchungen über Kommunikationsformen in städtischen Milieus und sozia-

¹²⁸ Hierzu vgl. meine einleitenden Bemerkungen, „Generalne kierunki opracowania, wymiary analityczne“ („Allgemeine Arbeitsrichtungen, analytische Dimensionen“), in: Marek Czyżewski, Andrzej Piotrowski, Alicja Rokuszewska-Pawełek (Hrsg.), *Biografia i tożsamość narodowa (Biographie und nationale Identität)*, Universität Łódź 1996, S. 48f. So könnte man beispielsweise den Unterschied zwischen den polnischen biographischen Erzählungen über den 2. Weltkrieg von Polen aus den ehemaligen Ostgebieten (den sogenannten ‘Kresy’) einerseits und von Polen aus den Zentralgebieten auf beiden Ebenen der idiomatischen Phänomene beschreiben. Retrospektiv könnte auch die biographieanalytische Analyse der Aufzeichnungen von Auschwitz-Kommmandanten, Rudolph Höß, in Kategorien der Idiome reformuliert werden. In diesem Fall wird es besonders deutlich, wie stark die weltanschauungsbezogene Perspektive mit den formalen Eigenschaften der autobiographischen Darstellung koordiniert werden kann; vgl. Marek Czyżewski, Alicja Rokuszewska-Pawełek, „Analiza autobiografii Rudolfa Hoessa“ („Analyse der Autobiographie von Rudolph Höß“), *Kultura i Społeczeństwo*, in drei Teilen: B. 33, Nr 2 und 3/4, 1989, S. 35-65 und 163-181; und B. 34, Nr 1, 1990, S. 119-135.

¹²⁹ Vgl. Werner Kallmeyer, „Das Projekt ‘Kommunikation in der Stadt’“, in: ders. (Hrsg.), *Kommunikation in der Stadt*, Walter de Gruyter, Berlin 1994, S. 30-31; vgl. auch Inken Keim, Wilfried Schütte, „Einleitung“, in: Inken Keim, Wilfried Schütte (Hrsg.), *Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag*, Gunter Narr, Tübingen 2002, S. 10.

len Welten entstanden und bezieht sich größtenteils auf die bedeutungskonstitutive Verflechtung der formalen Gesprächsorganisation des situativen Sprachgebrauchs mit seinem lokalen Kolorit. Hinsichtlich des hier anfänglich skizzierten Begriffsentwurfs zu idiomatischen Diskursrealisierungen bietet sich eine Reihe von Fragen, die einer weiteren begrifflichen Bestimmung sowie der empirischen Überprüfung bedürfen. So stellt sich u.a. die Frage danach, inwiefern die seinsgebundene Positionen (z.B. *Stimmen*) milieu-, sozialwelt- und gruppenspezifisch und inwiefern sie milieu-, sozialwelt- und gruppenübergreifend im Diskurs realisiert werden. Es wäre generell zu prüfen, ob und wie sich die „externe“ und „interne“ Stimme auf der Ebene der idiomatischen (bzw. stilistischen) Realisierungen voneinander unterscheiden. Ein hypothetischer Unterschied könnte u.a. mit den Merkmalen der Diskursrealisierung des aufklärerisch-bürgerlichen (bzw. des völkischen) Gestus einerseits und des romantisch-rebellischen Gestus andererseits zusammenhängen. Auf der anderen Seite stellt z.B. die „externe“ *Stimme* – und die mit ihr zusammenhängenden idiomatischen Diskursschemata – eine offensichtlich überraschend breite Plattform dar, auf der sich unterschiedliche milieu-, sozialwelt-, und gruppengeprägte kommunikative Stile begegnen (wie z.B. die der sozialdemokratisch orientierten Sozialwissenschaftler, der konservativen Intellektuellen sowie der quasi-„soziologisch“ räsonierenden Skinheads). Allenfalls bedeutet die wissenssoziologische Sicht auf die idiomatische Diskursrealisierungen (oder auf die kommunikative Stilistik), dass diese Phänomene – auch wenn sie wegen des faszinierenden lokal-ethnographischen Kolorits einen kreativen und geistreichen Eindruck machen können – weitgehend funktionalisiert sind, allerdings nicht immer nur in Hinblick auf die bedeutungskonstitutive (milieu- und sozialweltspezifische) Identitätsstiftung, sondern manchmal – insbesondere im Rahmen der öffentlichen Debatten zu politischen und moralischen Themen – auch in Hinblick auf die seinsgebundene (‘ideologische’) Positionierungen in der Wir-Sie-Figuration. Somit wären idiomatische Diskursrealisierungen möglicherweise als ein wissenssoziologisch abgesteckter Unterbereich des viel breiteren Feldes der kommunikativen sozialen Stile zu verstehen, zumal diese auch als „Mittel zum Ausdruck von sozialer Präsenz auf wichtigen Schauplätzen der politischen bzw. kulturell-politischen Auseinandersetzung“ auftreten können.¹³⁰

Im Rahmen einer Debatte sind idiomatische Diskursschemata und -realisierungen identitätsstiftend: Sie bieten erkennbare Merkmale der Identifizierung mit – bzw. der Abgrenzung von – bestimmten Standpunkten in einer Auseinandersetzung. Macht die Gruppenzugehörigkeit im traditionellen soziologischen Sinne des Wortes – sowie die Zugehörigkeit zu einem Milieu oder zu ei-

¹³⁰ Vgl. Inken Keim, Wilfried Schütte, „Einleitung“, *op.cit.*, S. 10.

ner sozialen Welt – eine relativ feste und änderungsresistente Eigenschaft einer Person aus, so ist das Vertreten eines Standpunktes in der Auseinandersetzung sowie die Verwendung von idiomatischen Diskurseigenschaften – zumindest potenziell – viel flexibler. Das befreende Potenzial der Distanz zu sich selbst sowie die Möglichkeit einer offenen Diskussion wird aber in den massenmedial vermittelten Debatten maßgeblich eingeengt.

Mit Hilfe von zwei Beispielen aus einer deutschen und einer polnischen Fernsehdiskussion kann die Problematik der Idiome veranschaulicht werden. Die folgende Einordnung von idiomatischen Diskursschemata und ihren möglicherweise zum Teil parallel differenzierten Diskursrealisierungen stelle ich als Hypothese dar, die in einer gesprächsanalytischen Untersuchung – insbesondere in Hinblick auf die mikroanalytischen Formen der interaktionellen Idiome – geprüft werden müsste.¹³¹

In einer deutschen Talk-Show, die November 1992 – mitten in der verstärkten Welle der rechtsextremistischen Gewalt – veranstaltet wurde, trafen u.a. zwei signifikante Personen aufeinander:

- ein bekannter deutscher Schriftsteller und Holocaust-Überlebender (Ralph Giordano), der die „interne“ *Stimme* (den „lokalgeschichtlichen“ und den „Rassismus“-Ansatz) vertrat, und
- ein nach dem Krieg geborener und damals prominenter CDU-Politiker (Peter Hintze), der die „externe“ Stimme (den „globalen Veränderungen“-Ansatz) repräsentierte.

Die Differenz zwischen den Kontrahenten korrespondierte nicht nur mit den entgegengesetzten argumentativen Positionen, sondern auch mit den – öffentlich bekannten – geschichtlichen Hintergründen von Kontrahenten sowie mit ihren divergierenden Selbstpräsentationstechniken. Von Anfang der Diskussion an war es völlig klar, dass eine Verständigung zwischen den beiden Personen unmöglich ist. Sie waren in die Fernsehrunde eingeladen, damit sie ihre Rollen – dem Muster des rituellen Chaos entsprechend – spielen. Die von Ralph Giordano (sowie von einer anderen Diskutantin, Emin Demürbiken, der Ausländerbeauftragten und deutschen Frau türkischer Herkunft) mittels der „internen“ *Stimme* mobilisierte Vorstellung der rebellischen Öffentlichkeit wurde durch einen kongruenten – romantisch-rebellischen – Gestus zusätzlich und vehement unterstützt. Die von Peter Hintze mittels der „externen“ *Stimme* mobilisierte bürgerli-

¹³¹ Beide Fernsehdiskussionen habe ich andernorts ausführlich gesprächsanalytisch untersucht, allerdings größerenteils ohne explizite Verwendung von den hier vorgeschlagenen Begriffen. Vgl. *Auseinandersetzungen mit dem „eigenen“ Rechtsextremismus, op.cit.; „man muß diese jugend rEtten ...“*, S. 348-375.

che Öffentlichkeit wurde vorwiegend mit einem – inkongruenten und gleichwohl vehementen – völkischen Gestus versehen, indem sich Hintze vor allem als Verteidiger des zu Unrecht beschädigten Rufes der deutschen Bevölkerung präsentierte und für den Applaus des Publikums im Studio sorgte. Mit dem von Ralph Giordano verwendeten Diskurseigenschaften des Schuld-Diskurses (der moralischen Verurteilung der Gewalttäter), der argumentativen Struktur des Vertreters der Opfergruppe und der kommentierenden Darstellung des Rechtsextremismus als rituelles Chaos kontrastierten die Diskurseigenschaften, die Peter Hintze verwendet hat: der Scham-Diskurs (die Besorgnis um das Ansehen Deutschlands), die argumentative Struktur des Vertreters der ‘deutschen Gesellschaft’ und die kommentierende Darstellung des Rechtsextremismus als soziales Drama.

An einer polnischen Fernsehdiskussion über die Ursachen des polnischen Rechtsextremismus nahmen prominente Wissenschaftler und Journalisten teil, die die fremdenfeindlichkeitsexterne argumentative Strategie gemeinsam vertraten und sich ausschließlich in der Einschätzung von Varianten dieser Plattform voneinander unterschieden. Die Hauptstreitfrage war, ob der „soziologische“ Ansatz (die populärste Version der „externen“ *Stimme*) oder eher die „objektive“ Erklärung (die extrem „externe“ Position) plausibler sei. Die gemeinsame kollektivsymbolische Ressource der Diskussion – die bürgerliche Öffentlichkeit – ging mit einem aufklärerisch-bürgerlichen Gestus in Form der paternalistisch-besserwisserischen Selbstpräsentation einher. Der Verlauf der Diskussion war auch durch die Dominanz des Scham-Diskurses, der Rhetorik eines akademisch geprägten „gut informierten Bürgers“ und der kommentierenden Darstellung des Rechtsextremismus als sozialen Dramas gekennzeichnet. Die „interne“ Stimme und die mit ihr zusammenhängen idiomatischen Eigenschaften wurden zwar durch die Moderatorin zweimal eingeführt, die eingeladenen Experten wussten sich aber davon streng zu distanzieren. Das praktisch realisierte Muster der Zeremonie wurde als Verständigung inszeniert.

Beide Beispiele deuten auf die Möglichkeit hin, dass mit der Teilnahme an der – massenmedial vermittelten – aktuellen Interaktion die idiomatischen Diskurs-schemata sich verstärkt destruktiv auf den Verlauf der Auseinandersetzung auswirken können. Es kann sich hier um eine Kette von Verfestigungstendenzen handeln: Das massenmediale Arrangement einer Debatte trägt aufgrund der – diskursintern konditionierten – verstärkten konventionellen Ritualisierung zur Verfestigung von idiomatischen Diskursrealisierungen bei. Somit stellt die Ebene der Diskursrealisierung nicht mehr eine Flexibilisierungschance, sondern vielmehr einen zusätzlichen Verfestigungsfaktor bezüglich der idiomatischen Diskursschemata dar. Gleichzeitig gewinnt die Auseinandersetzung auch eine

gleichsam szenisch-symbolische Bedeutung, die die Flexibilität von Gesprächspartnern weitgehend reduziert. Einerseits bietet der Übergang von Diskursschemata zu Diskursrealisierungen (sprich: zu interaktionellen Idiomen) die Möglichkeit für eine detaillierte Gesprächs- und Interaktionsanalyse der Rechtsextremismus-Debatte sowie für eine weitere begriffliche Bestimmung der idiomatischen Phänomene. Andererseits weist dieser Übergang auf die Gefahr hin, dass die TV- und Rundfunkdiskussionen keinen Ausweg aus dem Fiasko der symbolischen Eliten in der Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus darstellen, sondern vielmehr in eine noch tiefere Stufe dieses Fiaskos hineinleiten können. Auch auf der allgemeinen Ebene – gleichsam aus der Vogelperspektive betrachtet – können die negativen allgemein-diskursanalytischen Eigenschaften der Rechtsextremismus-Debatten (rituelles Chaos in Deutschland, Zeremonie in Polen) durch die massenmedialen Konditionierungen zusätzlich verstärkt und stabilisiert werden.

3.2.5.4 Ein vorläufiges Fazit

Diverse Facetten der Differenz zwischen der „externen“ *Stimme* und der „internen“ *Stimme* wurden hier in Form einer parallelen Polarisierung idealtypisch systematisiert. Dieses begriffliche Skelett kann mittels einer gesprächsanalytischen Untersuchung über die Rechtsextremismus-Debatte und der vergleichenden empirischen Untersuchungen über andere öffentliche Debatten weiter modifiziert und mit soziologischen und diskursanalytischen Inhalten aufgefüllt werden.

Dass die im Rahmen der deutschen Rechtsextremismus-Debatte zentrale Differenz im Bereich der seinsgebundenen Perspektiven und figurationsbezogenen Positionierungen großenteils – zumindest ursprünglich – mit dem Unterschied im Bereich der wissenschaftlichen Traditionen und forschungslogischen Präferenzen übereinstimmt, kann ethnomethodologisch erläutert werden. Harold Garfinkel hat den Begriff *judgmental dope* („Reaktionsdepp“) vorgeschlagen, um das in den Sozialwissenschaften dominierende Konzept des Handelnden ironisch zu charakterisieren. Ein *judgmental dope* verfügt über kein eigenes Urteilsvermögen und handelt ausschließlich nach den durch die Theorie vorgeschriftenen Regeln. Mit dem Begriff *judgmental dope* wurde die von Alfred Schütz eingeführte phänomenologische Idee der „Homunculi“ – der sozialwissenschaftlichen Modelle des Handelnden – ethnomethodologisch aufgegriffen.¹³²

¹³² Vgl. Harold Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, op.cit., S. 66ff. Die kongeniale deutsche Übersetzung des Begriffes *judgmental dope* als „Reaktionsdeppen“ stammt von Trutz von Trotha, „Ethnomethodologie und abweichendes Verhalten. Anmerkung zum Konzept des ‘Reaktionsdep-

Die für die „externe“ *Stimme* charakteristische Tendenz, die Gewalttäter als keine handelnden Subjekte, sondern vielmehr als „Reaktionsdeppen“ (*judgmental dopes*) oder als „Homunculi“ anzusehen, macht die auf den „eigenen“ Rechtsextremismus angewandte „externe“ Stimme für ethnozentrische Funktion besonders anfällig. Rechtsextremistische „Reaktionsdeppen“ oder „Homunculi“ erscheinen aus der Sicht der „externen“ Stimme als Produkte von fremdenfeindlichkeitsexternen (sozialen, geschichtlichen, massenmedialen, oder politischen) Vorbedingungen und werden somit zumindest partiell aus der Verantwortung gezogen. Kein Wunder, insbesondere wenn wir uns an die Formulierung von Alfred Schütz erinnern:

„Diese Modelle von Handelnden sind jedoch keine menschlichen Wesen, die in ihrer biographischen Situation in der alltäglichen Sozialwelt leben. Genau genommen haben sie überhaupt keine Biographie oder Geschichte; sie sind in eine Situation gesetzt worden, die nicht von ihnen, sondern von ihrem Schöpfer, dem Sozialwissenschaftler, definiert wurde. Er hat diese Figuren, diese Homunculi, geschaffen, um sie nach seinen Vorstellungen manipulieren zu können. [...] Er [d.h. der Homunculus] nimmt keine andere Rolle an als die ihm vom Sozialwissenschaftler zugeschriebene, also vom Direktor dieses Marionettentheaters, das wir das Modell der Sozialwelt nennen.“¹³³

Im Unterschied zur „externen“ *Stimme*, die über zahlreiche konzeptuelle und institutionelle Übergänge mit dem mainstream der soziologischen Forschung verbunden bleibt, ist die „interne“ *Stimme* zumindest partiell und potenziell – vor allem durch die Akzentuierung der Rolle des handelnden Subjektes – gegen die ethnozentrische Funktion in der eigenen Gesellschaft immun. Die Beziehung zwischen der „internen“ *Stimme* und den für das soziologische Establishment maßgeblichen forschungslogischen Zugzwängen ist ambivalent. Historische Wurzeln der interpretativen Forschung hängen mit einer Distanz gegenüber stark bürokratisierten Riesen-Forschungsprojekten zusammen. Nach und nach nimmt aber die „interne“ *Stimme* immer mehr an der regelmäßigen Projekt-Wissenschaft teil.

Auch politische Aspekte der Differenz zwischen der „externen“ *Stimme* und der „internen“ *Stimme* passen in das allgemeine – tendenziell zweiteilige – Bild. In vielerlei Hinsicht war die „externe“ *Stimme* in den 90er Jahren eine Stimme des politischen Establishments. Die „interne“ *Stimme* kam größerenteils von außerhalb des Establishments. Auch wenn diese vereinfachte Charakteristik nicht immer der institutionellen Realität entsprach, so kann man wohl feststellen, dass

pen“, *Kriminologisches Journal*, B. 9, 1977, S. 98-115. Vgl. auch Alfred Schütz, „Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns“, in: ders. *Gesammelte Aufsätze, Band 1, op.cit.*, S. 46ff.

¹³³ Alfred Schütz, „Wissenschaftliche Interpretation ...“, *op.cit.*, S. 46ff.

sich die „externe“ *Stimme* als die Stimme des Establishments (und des Normalbürgers), und die „interne“ *Stimme* als eine politische und gesellschaftliche Alternative zum Establishment (und zum Weltbild eines Normalbürgers) profiliert haben. Diesem Unterschied haben die kollektivsymbolischen Bezüge eine besondere Schärfe verliehen.

Mit der kontrastierenden Darstellung der „externen“ *Stimme* und der „internen“ *Stimme* ist keine bipolare Differenz von „gut“ und „böse“, sondern eine zugespitzte Formulierung von den in den *Stimmen* verborgenen diskurs- und wissensbezogenen Potentialen gemeint. Hervorzuheben ist, dass auch die „interne“ *Stimme* den Schwächen und Gefahren der wissenschaftlichen Modellierung durchaus ausgesetzt ist. Wenn man der radikalen Variante der Ethnomethodologie oder der ethnomethodologischen Konversationsanalyse folgen sollte, würde man den Rassismus oft einfach übersehen oder unterschätzen. Ein *member*, d.h. das ethnomethodologisch konzipierte Subjekt, ist auch ein „Homunculus“: Er bedient sich der formalen Deutungsmethoden, die u.a. auf die Problematik des Rassismus gar nicht sensibilisiert sind. Im Gegensatz dazu neigt die großprojektorientierte Variante der – auf den Rassismus fokussierten – kritischen Diskursanalyse dazu, die soziale Wirklichkeit durch ein weitgehend schematisiertes Prisma der Rassismus-Problematik zu betrachten. Die „interne“ *Stimme* ist eine Forschungsempfehlung ohne Gewähr; sie bedarf kontinuierlich einer selbtkritischen Attitüde.

3.3 Schlussfolgerungen

An dieser Stelle werden Überlegungen dargestellt, die im direkten Kontext der Analyse der Rechtsextremismus-Debatte entstanden sind. Weitere Konsequenzen und Desiderate präsentiere ich im Kapitel 4.

(a) Eine Denkkrisis

Von einer Denkkrisis im Rahmen der deutschen Rechtsextremismus-Debatte kann man in dreifacher Hinsicht reden. Zum einen handelt es sich um die Defizite der Debatte in ihrer Gänze, zum anderen um spezielle Defizite der in der Debatte vorherrschenden Argumentationsstrategien und schließlich um die defizitären Aushilfebemühungen.

Für Karl Mannheim war die wissenssoziologische Einschätzung einer von Kontroversen zwischen seinsgebundenen Perspektiven gekennzeichneten gesellschaftlichen Lage eindeutig: „Nur wenn man die Teilhaftigkeit aller Standorte

sieht und sie immer wieder herausstellt, ist man zumindest auf dem Wege zur gesuchten Totalität. Die Denkkrisis ist nicht die Krisis *eines* Standortes, sondern die Krisis einer Welt, die eine bestimmte denkerische Stufe erreichte".¹³⁴ Sicherlich lässt sich die Mannheimsche Einschätzung auf die deutsche Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre partiell anwenden. Wie ich zu zeigen versuchte, weist diese Debatte in ihrer Gänze einen langen Katalog von negativen Eigenschaften auf. Die vielfältige – diskurs- und wissensbezogene – Zuspitzung dieser Debatte war u.a. deshalb unproduktiv, weil die beiden Hauptkontrahenten (die „externe“ und die „interne“ *Stimme*) die Argumente der jeweils anderen Seite über Jahre hinweg prinzipiell ablehnten: Die „externe“ *Stimme* lehrte den Rassismus und andere fremdenfeindlichkeitsinterne Phänomene als mögliche Ursachen des Rechtsextremismus ab und die „interne“ *Stimme* tat ähnliches mit den makrostrukturellen und anderen fremdenfeindlichkeitsexternen Erklärungen. Beide Seiten der Kontroverse haben auch den *pars pro toto* Denkfehler gemacht, indem sie sich wechselseitig – unberechtigterweise – leicht kritisierbare weltanschauungsbezogene Haltungen zugeschrieben haben.

Als Stanisław Ossowski in den Jahren 1957 bis 1961 seine Überlegungen zu Typen der Kontroversen im Bereich der Sozialwissenschaften notierte, war seine damalige Einschätzung sehr stark durch den – in seinen Augen – destruktiven Einfluss des offiziellen Marxismus auf die Soziologie im Realsozialismus (insbesondere im Zeitraum des Stalinismus) motiviert.¹³⁵ Ossowski betonte, das viele sozialwissenschaftliche Debatten und – generell – Diskussionen über gesellschaftliche Probleme in unentscheidbare Auseinandersetzungen transformiert werden, wenn der politische Kampf im Hintergrund der intellektuellen Tätigkeit steht. Besonders stark wird es dann deutlich wenn ein Streit die Form der Kontroverse um die „eigentliche“ Ursache eines Phänomens bzw. um die Ursachen „in letzter Instanz“ annimmt.¹³⁶ Ganz im Mannheimschen Stil – aber ohne jeglichen Verweis auf die Texte von Mannheim – schrieb Ossowski von der Tendenz zur „Verabsolutierung“ von Urteilen über Wichtigkeit und traf die Unterscheidung im Bereich der Aspektstruktur zwischen den durch thematische Präferen-

¹³⁴ Karl Mannheim, *Ideologie und Utopie*, op.cit., S. 92.

¹³⁵ Vgl. Stanisław Ossowski, *Die Besonderheiten der Sozialwissenschaften*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1973 (Originalausgabe 1967), Kapitel 3, „Gesichtspunkte, Thesen, Direktiven. Reflexionen über Typen von Kontroversen“, S. 89-119.

¹³⁶ Zu der gleichen Zeit – und aus der gleichen Erfahrung mit der Dominanz des Parteimarxismus her – schrieb ein anderer polnischer Soziologe, Jan Lutynski, über die „manichäische Einstellung“ in den Sozialwissenschaften, die eine rücksichtslose Dichotomisierung von richtig und falsch, positiv und negativ, und fortschrittlich und reaktionär erfordert. Vgl. Jan Lutynski, „O wartościowaniu i manichejskiej postawie w naukach społecznych“ („Über Wertung und die manichäische Einstellung in den Sozialwissenschaften“), *Kultura i Społeczeństwo*, B. 2, Nr.4, 1958, S. 18-44. Ossowski verweist auf Lutynski und entwickelt seine Argumentation weiter.

zen vorbestimmten „Aspekten der Fragestellung“ und den durch unterschiedliche „Standpunkte“ motivierten „Aspekten der Charakterisierung“: „Die Überzeugung von der absoluten Wichtigkeit eines Gesichtspunktes im Hinblick auf einen Ausschnitt der Realität verwandelt einen *Aspekt der Problemstellung in einen Aspekt der Charakterisierung*“. Als Beispiel einer solchen Operation zitiert Ossowski die Überzeugung von Friedrich Engels, alle Religionskämpfe seien Klassenkämpfe. Nicht nur die thematisch divergierenden Fragestellungen sondern auch entgegengesetzte Charakterisierungen sind im Prinzip nicht widersprüchlich, sondern wechselseitig ergänzend. Der Weg zur „soziologischen Relativierung“ von scheinbar widersprüchlichen Standpunkten ist aber nur außerhalb der politischen Auseinandersetzung möglich. Interessanterweise weist Ossowski darauf hin, „dass Konflikte zwischen gesellschaftlichen Bestrebungen und Handlungsprogrammen die Form einer theoretischen Auseinandersetzung annehmen“ – m.a.W., er weist darauf hin, dass Unterschiede zwischen seinsgebundenen Perspektiven oft als eine unentscheidbare theoretische Kontroverse inszeniert werden.

Ist im Rahmen eines totalitären Systems – wie es Ossowski und Lutyński zeigten – die beinahe grenzenlose und stark oppressive Politisierung der Sozialwissenschaften und der öffentlichen Kommunikation für die unproduktive Zuspitzung von Diskussionen über gesellschaftliche Probleme verantwortlich, so könnte man von der modernen Demokratie eine ganz andere Entwicklung im Bereich des öffentlichen Debattierens erwarten. Statt der zu erwartenden entschränkten Öffentlichkeit einer *civil society* entsteht in modernen Demokratien eine Wissenschafts- und Medienkultur, die sich hin und wieder auf unüberbrückbare Kontroversen konzentriert. Viele von solchen Kontroversen sind massenmedial als unüberbrückbar konstruiert und vermarktet, den anderen – wie der deutschen Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre – wohnt tatsächlich eine potenziell unüberbrückbare und seinsgebundene Meinungsdifferenz inne, die wegen der diese Debatte betreffenden zahlreichen Wissens- und Diskursdefiziten weitgehend ungelöst blieb.

Die Defizite der deutschen Rechtsextremismus-Debatte sind teilweise als eine übergreifende „Denkkrisis“ im Sinne von Mannheim zu bezeichnen, die beide Hauptkontrahenten der Debatte gleichmäßig betrifft, insofern beide Seiten die eigene *Stimme* verabsolutierten und die andere *Stimme* herabsetzten. Warum es äußerst schwierig war, über die grundlegende Meinungsdifferenz hinwegzukommen, habe ich versucht, durch die Erläuterung von wissenssoziologischen und diskursanalytischen Zusammenhängen der Debatte zu zeigen.

Über die debattenübergreifenden Denk- und Diskursdefizite hinaus war der „externen“ Stimme ein spezifisches Denkdefizit eigen: Mit den zwei meist exponentierten Varianten der „externen“ *Stimme* – dem „soziologischen“ Ansatz und der „globalen Veränderungen“-Erklärung – war der Topos der „Verunsicherung“ verbunden, der auch in vielen anderen thematischen Bereichen moderner Öffentlichkeiten präsent ist.¹³⁷ Im Rahmen der Rechtsextremismus-Debatte sorgte er für wesentliche argumentative Engpässe von beiden genannten Ansätzen. So unterstellte dieser Topos, junge Menschen seien in der gegenwärtigen Situation von einer besonders starken Verunsicherung betroffen. Ursachen der Verunsicherung waren entweder in den beschleunigten Individualisierungs- und Desintegrationsprozessen (so der „soziologische“ Ansatz) oder in der tiefgehenden Kultur- und Wertkrise (so der „globale Veränderungen“-Ansatz) zu suchen. Jugendliche reagieren auf eigene Verunsicherung durch Gewaltakzeptanz und -tätigkeit – auf diesem Wege werden sie rechtsextremistisch gewalttätig. Somit machte der „Verunsicherungs“-Topos den argumentativen Kern der „externen“ *Stimme* aus.

Dem „Verunsicherungs“-Topos hafteten zahlreiche Mängel an. Aus der sozial-historischen Perspektive könnte man ihn als ein Beispiel des von Norbert Elias kritisierten „Rückzuges der Soziologen auf die Gegenwart“ deuten. Langfristige Trends im Bereich der diversen Verunsicherungsfaktoren wurden dort ausgeklammert, so dass beispielsweise kein Vergleich der gegenwärtigen Situation des Abendlandes mit massiven Verunsicherungen, die die Opfer von beiden Weltkriegen im 20. Jahrhundert, die Opfer von totalitären und autoritären Systemen oder die Opfer der Armut und des schlechten Gesundheitswesens überall auf der Welt zu dulden hatten, in Frage kam. Stattdessen rückte eine verdeckt narzistische Fokussierung auf eigene Ängste und Verunsicherungen in den Vordergrund. In dieser Hinsicht kann die „externe“ Stimme als Teil des Musters der Narzissmus-Kultur angesehen werden, das sich in den amerikanischen und west-europäischen Gesellschaften seit den 70er Jahren verbreitet.¹³⁸

Die feste Argumentationsformel des „Versicherungs“-Topos beinhaltet zwei Übergänge, die in logischer Hinsicht nicht schlüssig waren. An der einen *black-box*-Stelle wird unterstellt, dass ein beschleunigter sozialer Wandel ausgerechnet Verunsicherungen hervorbringt, an der anderen Stelle, dass Verunsicherungen gerade in die rechtsextremistische Gewalt münden. Beide argumentativen Über-

¹³⁷ Ausführlicher zu diesem Thema schreibe ich in: „‘Anxieties of Our Times’ as a Topos in Public Discourse“, *Polish Sociological Review*, Nr. 3, 2001, S. 261-280.

¹³⁸ Das umfassende Konzept der „narzissstischen Persönlichkeit unserer Zeit“ hat Christopher Lasch ausgearbeitet. Vgl. ders. *The Culture of Narcissism. American Life in an Age of Diminishing Expectations*, Norton, New York 1979.

gänge sehen von der Vielfalt der kulturell und geschichtlich geprägten Deutungsmustern (bzw. der kulturellen Skripten) ab, die die gesellschaftlich situierte Verarbeitung des beschleunigten sozialen Wandels und der eventuell entstandenen Verunsicherungen mit bestimmt.

Beide logische Lücken waren in den Texten und Äußerungen von Wilhelm Heitmeyer besonders deutlich, der den „soziologischen“ Ansatz maßgeblich formuliert und durch extrem intensive Veröffentlichungsaktivitäten für den idiomatischen Charakter seiner Kernelemente gesorgt hat.¹³⁹ In Hinblick auf den ersten argumentativen Übergang – von den „Individualisierungsprozessen“ und der „sozialen Desintegration“ hin zur „Verunsicherung“ – könnte man u.a. an die Studie von Herbert Blumer über die Rolle der Interpretation in der Entstehung der sozialen Unruhe und des kollektiven Protests erinnern. Wichtiger als die Stärke der sozialen Belastungen ist – so Blumer – die Art der Deutungsmuster, die diese Belastung in eine Definition der Situation überführen. Aus der von Blumer analysierten umfangreichen Palette von möglichen Entwicklungsabläufen und -varianten ist im Kontext des Rechtsextremismus v.a. ein Aspekt hervorzuheben: Entscheidend für die Entstehung der sozialen Unruhe (oder beispielsweise der Verunsicherungen unter Jugendlichen) ist nicht die soziale Unzufriedenheit, sondern die Delegitimierung des gesellschaftlichen Arrangements in den Augen der Betroffenen.¹⁴⁰ Zu der letzteren logischen Lücke – d.h. zum Übergang von der „Verunsicherung“ zur „rechtsextremistischen Gewalt“ – fiel einem Kritiker folgendes ein: „Polemisch formuliert, könnten Desintegration und ‘Paralyse’ genauso gut zur Erklärung jugendlicher Suizide, des Fahrverhaltens auf deutschen Autobahnen oder des vermehrten Wunsches nach Fernreisen im Urlaub herangezogen werden“.¹⁴¹

¹³⁹ In diesem Kontext muss – nach einem von Heitmeyer-Kritikern – betont werden, „dass diese ‘Fixierung’ auf Heitmeyer nicht willkürlich erfolgt, sondern lediglich die extreme Dominanz seiner Thesen und seines Namens im einschlägigen Fachdiskurs zu Beginn der neunziger Jahre repräsentiert“, vgl. Michael Tonn, „’Individualisierung’ als Ursache rechtsradikaler Jugendgewalt“, in: Jürgen Friedrichs (Hrsg.), *Die Individualisierungs-These*, Leske+Budrich, Opladen 1998, S. 266. Der klarheithalber ist zu betonen, dass der „globale Veränderungen“-Ansatz einer gleichartigen wissenschaftlichen Dekonstruktion dringend bedarf. Es waren aber wissenschaftliche Veröffentlichungen und publizistische Stellungnahmen Wilhelm Heitmeyers, die den „Verunsicherungs“-Topos in der deutschen Rechtsextremismus-Debatte – auch auf der Formulierungsebene – profitiert haben.

¹⁴⁰ Vgl. Herbert Blumer, „Social Unrest and Collective Protest“, in: *Studies in Social Interaction*, B. 1, 1978, S. 1-54. Im Rahmen der Rechtsextremismus-Debatte verwendet man eine partielle Version dieser Argumentation im Konzept der relativen Deprivation – allerdings ohne die radikale interpretative Konsequenz daraus zu ziehen.

¹⁴¹ Wilfried Breyvogel, „Die neue Gewalt Jugendlicher gegen Fremde 1990-1993. Zur Kritik der Arbeiten des ‘Bielefelder Erklärungsansatzes’“, in: *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau*, B. 29, 1994, S. 24; zit. nach Christoph Butterwegge, „Entschuldigungen oder Erklärungen ...“,

Die Kritiker wiesen nicht selten auf eine bemerkenswerte Unflexibilität des „soziologischen“ Ansatzes gegenüber den soziologischen Gegen-Argumenten hin. Einerseits wurden ernsthafte und zahlreiche Bedenken theoretischer Art geäußert, die sich u.a. mittels folgender Fragen formulieren lassen: „Warum sollte eine Desintegration aus familiären Milieus von Jugendlichen nicht vorrangig als Befreiung aus familiären Zwängen erlebt werden? Warum sollte eine Auflösung der familiären und sozial-moralischen Milieus nicht gerade die Tradierung rechtsradikaler Ressentiments erschweren und somit einer Übernahme rechtsextremistischer Orientierungen bei Jugendlichen entgegenwirken?“; Warum sollten die Individualisierungstendenzen nicht die Entwicklung einer eigenständigen Persönlichkeit fördern?¹⁴² Andererseits blieb der theoretische Kern des „soziologischen“ Ansatzes trotz solcher Bedenken praktisch unrevidiert.

Der „soziologische“ Ansatz erwies sich auch gegen konträre empirische Befunde immun, die u.a. darlegten, dass rechtsextremistische Jugendliche in keinem besonderem Umfang von der „sozialen Desintegration“, „Auflösung der ‘sozialen Milieus’“ oder „Orientierungslosigkeit“ betroffen seien. Einige von den konträren Befunden sind auch in den eigenen Untersuchungen von Wilhelm Heitmeyer ermittelt worden. Durch kunstreiche Anwendung von zusätzlichen Theoriestückchen konnten widersprüchliche Daten an das Erklärungsmuster hin und wieder angepasst werden. Dieses teilweise willkürliche Verfahren – das in der soziologischen Forschungspraxis oft vorkommt – entspricht weitgehend der „dokumentarischen Methode der Interpretation“ im Sinne von Harold Garfinkel. Weil es sich aber in diesem Fall v.a. um das Aufrechterhalten eines anscheinend nicht umstürzbaren kausalen Erklärungsansatzes handelt, kann die Unsicherheit entstehen, ob einem solchen Verfahren jegliche Affinitäten mit dem magischen Verständnis der Kausalitätslogik, das die Medizimänner (*witch-doctors*) der Zande mittels des „Giftorakels“ demonstriert haben, fremd sind.¹⁴³

op.cit., 2000, S. 26 Für umfangreiche Dokumentation und Diskussion dieser Vorwürfe siehe u.a. Christoph Butterwegge, *ibid.*; Jürgen R. Winkler, „Rechtsextremismus ...“, *op.cit.*, 2001.

¹⁴² Diese Art an Einwänden erhoben u.a. Jürgen R. Winkler, Birgit Rommelspacher und Armin Pfahl-Traughber. Ich greife auf die treffende Zusammenstellung von Michael Tonn, „Individualisierung“ ..., *op.cit.*, S. 278-279.

¹⁴³ Natürlich kann man diese Überlegung auch bezüglich anderer sozialwissenschaftlichen Orientierungen anstellen, die dezidiert und prinzipiell *einen* kausalen Erklärungsansatz verteidigen. Mittels des Giftorakels haben die Zande ein Frage- und Antwortsystem entwickelt, das *alle* unglücklichen Ereignisse zu erklären meint: „Der Leser möge sich einen Einwand überlegen, der alle Behauptungen der Zande über die Kraft des Orakels völlig zunichte machen würde. Übersetzt man ihn in die Denkweise der Zande, würde er zur Unterstützung der gesamten Struktur ihres Glaubens dienen. [...] Zande bezweifeln nur einzelne Orakel, nicht aber Orakel im allgemeinen, und ihr Zweifel wird immer in einem mystischen Idiom [*mystical idiom*] ausgedrückt, das für die Gültigkeit des Giftorakels als Institution einsteht“; vgl. Edward E. Evans-Pritchard, *Hexerei, Orakel und Magie* ..., *op.cit.*, S. 216 und 230; vgl. auch oben, Fußnote 122.

In einer Reihe seiner späteren Arbeiten hat Wilhelm Heitmeyer sein früheres Konzept theoretisch sehr stark verallgemeinert und methodologisch wesentlich umsichtiger reformuliert. Die theoretische Verallgemeinerung führte von der ursprünglichen sozialpädagogischen und sozialisationstheoretischen Perspektive auf den Rechtsextremismus hin zum interdisziplinären Ansatz zur Konflikt- und Gewaltforschung. Auf der analytischen Ebene basierte die Verallgemeinerung weitgehend auf einer selektiven Verwendung der klassischen Theorie Emile Durkheims.¹⁴⁴ Die gleichzeitig erfolgte Reformulierung – und signifikante Reduzierung – des Anspruchs auf die empirische Gültigkeit ging mit der demonstrativen Hervorhebung eines quasi-konventionalistischen Bewusstseins gegenüber dem eigenen Ansatz einher, dem – als einem von vielen anderen Ansätzen – eine partielle empirische Gültigkeit zukommen sollte.¹⁴⁵ Parallel schritt die spektakuläre institutionelle und wissenschaftspolitische Entwicklung und Etablierung des „soziologischen“ Ansatzes fort. Von dieser Tendenz zeugen u.a. die Gründung des „Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung“ an der Universität Bielefeld im 1996 sowie intensive Forschungsprojekt-Aktivitäten.

Beide analytischen Tendenzen – der Weg in die theoretische Abstraktion einerseits und die zunehmende Akzentuierung der ausschließlich partiellen empirischen Anwendbarkeit andererseits – kann man als verdeckte und nachträgliche Konzessionen hinsichtlich der im Rahmen der Rechtsextremismus-Debatte erhobenen Einwände verstehen. Diese Konzessionen dürften aber wenig an den Schwächen der unveränderten Kernargumentation ändern. Das ist nicht unverständlich, weil, wenn man die Kritik am „soziologischen“ Ansatz – und zugleich am „Verunsicherungs“-Topos – ernst nehmen würde, dann müsste sich der sogenannte desintegrationstheoretische Ansatz auch in einem reduzierten Anwendbarkeitsbereich teilweise selbst desintegrieren: Sobald nicht mehr die strukturellen Vorbedingungen, sondern ihre gesellschaftlichen Deutungen die Verantwortung für die rechstextremistische Gewalt tragen, müsste die Rolle der

¹⁴⁴ Hierzu ist auf viele Veröffentlichungen Wilhem Heitmeyers zu verweisen, u.v.a.: Wilhem Heitmeyer, „Das Desintegrations-Theorem. Ein Erklärungsansatz zu fremdenfeindlich motivierten, rechtsextremistischer Gewalt und zur Lähmung gesellschaftlicher Institutionen“, in: ders. (Hrsg.), *Das Gewalt-Dilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt und Rechtsextremismus*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1994; und zwei gekoppelte Sammelbände, ders. (Hrsg.), *Was hält die Gesellschaft zusammen? und Was treibt die Gesellschaft auseinander?*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1997. Für einen alternativen – auf der Phänomenologie der Leiblichkeit basierenden – Ansatz zu Durkheim siehe die – zu Unrecht in Vergessenheit geratene – Studie von Hermann Coenen, *Diesseits von subjektivem Sinn und kollektivem Zwang*, Wilhelm Fink, München 1986.

¹⁴⁵ Beide Tendenzen sind ersichtlich u.a. in: Wilhem Heitmeyer, „Rechtsextremistische Gewalt“, in: Wilhem Heitmeyer, John Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch ...*, op.cit.

breit aufgefassten „internen“ *Stimme* als einer u.U. plausibleren Erklärung überlegt werden.

Eine andere Alternative wäre, auf die beiden Typen der kausalen Erklärung, d.h. auf die „externe“ und auf die „interne“ *Stimme* – sowie möglicherweise auch auf die Teilnahme an der Rechtsextremismus-Debatte – zu verzichten und an einer distanzierten, prozessanalytischen und dialektisch integrierten Rekonstruktion der – durch komplexe sozialkulturelle Konditionierungen vorbedingten – Entwicklung der Wellen der rechtsextremistischen Gewalt langwierig zu arbeiten. Als das Muster-Beispiel eines solchen – in Hinblick auf den Erkenntnisgewinn optimalen – Verfahrens ist die Studie Helmuth Plessners zu den komplexen und wechselseitig verflochtenen sozialkulturellen Vorbedingungen der nationalsozialistischen Ideologie zu nennen.¹⁴⁶

Auf den Bedarf an einem ernsthaften Überdenken des „soziologischen“ Ansatzes haben viele Heitmeyer-Kritiker bereits zu Anfang der 90er Jahre hingewiesen. Bei dem Phänomen relativer Deprivation – so Helmut Willems – spielen „nicht eigene Deklassierungs- und Desintegrationserfahrungen, sondern eher Vorstellungen von Verteilungs-Ungerechtigkeiten und einer als illegitim wahrgenommenen ‘Privilegierung’ ausländischer Bevölkerungsgruppen“ – sprich: Vorurteile – „eine wichtige Rolle“.¹⁴⁷ Birgit Rommelspacher stellte das kultur- und machtsoziologische Konzept der „Dominanzkultur“ zur Debatte und – in der direkten Polemik mit dem Ansatz von Wilhelm Heitmeyer – deutete den Rechtsextremismus als Erscheinungsform von kulturellen Mustern, die „im Konfliktfall zu expansiven Bemächtigungstendenzen“ ermuntern. Die Bemächtigungstendenzen manifestieren sich durch den „Umgang mit Fremden qua Hierarchisierung“, den „Rechtsextremismus als Verteidigung von Privilegien“ und „Domini-

¹⁴⁶ Vgl. Helmuth Plessner, *Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes*, (1935/1959), in: ders. *Gesammelte Schriften*, B. 6, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1982, S. 7-223 (das Buch ist erstmalig 1935 mit dem Titel *Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche* im niederländischen Exil erschienen; 1959 erfolgte die deutsche Ausgabe unter dem bekannten Titel). Hinzuzufügen ist, dass die Analyse Plessners – wie an zahlreichen Stellen deutlich – aus einer vertieften Auseinandersetzung mit der Wissenssoziologie Karl Mannheims hervorgegangen ist. Man könnte sogar sagen, dass Plessner den Ansatz von Mannheim – radikaler als Mannheim selbst – anwendet und zugleich dekonstruiert. Eine explizite Auseinandersetzung mit Mannheim hat Plessner in einem früheren polemischen Aufsatz ausgeführt: ders. „Abwandlungen des Ideologiedenkens“ (1931), in: ders. *Gesammelte Schriften*, B. 10, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1985, S. 41-70. Viele Ideen sowie manche Formulierungen aus diesem Aufsatz sind dann in das Buch übernommen worden.

¹⁴⁷ Vgl. Helmut Willems u.a., *Fremdenfeindliche Gewalt ...*, op.cit., 1993, S. 251-252.

nanz als Abwehr“ von verdrängten Aspekten der eigenen Identität.¹⁴⁸ Die Hinweise solcher Art sind aber – wegen der wissens- und diskursbezogenen Zugzwänge der Rechtsextremismus-Debatte – nicht berücksichtigt worden.

Von der immer noch anstehenden grundlegenden Umwertung des „soziologischen“ Ansatzes dürfte man jedenfalls erwarten, dass seine zwei Elemente revidiert werden, die auch Bestandteil des „globalen Veränderungen“-Ansatzes – und des umfassenden Topos der „Verunsicherung“ – sind: die Sündenbock-Theorie und die Frustration-Aggressions-Theorie. Beide „Theorien“ fungieren als die notwendigen – obgleich oft implizit mitgedachten – Argumentationsketten im Mittelpunkt des „Verunsicherungs“-Topos, obwohl sie weder empirisch noch theoretisch haltbar sind.¹⁴⁹ Wohl bemerkt: Dass sie – wissenschaftlich gesehen – obsolet sind, beeinträchtigt die allgemeine Überzeugungskraft des „Verunsicherungs“-Topos nicht. So stellt sich die Frage nach den Wissens- und Diskursmechanismen und Interessenzusammenhängen, die – in der Massen-Skala und im Rahmen des Diskurses der symbolischen Eliten – das stereotype Denken aufrechterhalten und die den festgefahrenen Schemata widersprechenden Wahrnehmungen versperren lassen.

Der „Verunsicherungs“-Topos bleibt attraktiv nicht nur deshalb, dass er – als eine stereotyp erstarrte Argumentation – leicht verständlich und leicht anwendbar ist; den Aufwand, den man bei der Interpretation der Umwelt einbringen müsste, reduziert; und die Möglichkeit schafft, floskelhafte Maximen von einer bezaubernden Einfachheit zu formulieren. Die archaische Logik der Sündenbock-Theorie sowie die antiquierte psychologische Frustration-Aggressions-Theorie bieten auch eine Auslegung der Gewalt, die einen verständnisvollen Blick auf die Täter behält und – in Hinblick auf die eigenen Täter – die ethnozentrische kommunikative Funktion realisiert. Kognitive und gesellschaftliche Gefahren, die mit der Dominanz des „Verunsicherungs“-Topos zusammenhängen, vermengen sich.

Nicht unwichtig ist der Umstand, dass sowohl der „soziologische“ Ansatz als auch der „globale Veränderungen“-Ansatz im Bereich des sozialpolitischen Denkens und seiner institutionalisierten Infrastruktur verankert sind. Der „globale Veränderungen“-Ansatz hängt oft mit dem konservativen Kulturpessimismus zusammen und findet nicht selten im Rahmen der christlich-demokratischen Tradition eine Rückendeckung. Der allgemeinen argumentativen Ausrichtung

¹⁴⁸ Vgl. Birgit Rommelspacher, „Rechtsextreme als Opfer der Risikogesellschaft ...“, *op.cit.*, S. 83-87; siehe auch weitere Ausarbeitungen in ders. *Dominanzkultur ...*, *op.cit.*

¹⁴⁹ Vgl. Gordon Allport, *Nature of Prejudice*, Doubleday, New York 1958, S. 326-334.

des „soziologischen Ansatzes“ hat die sozialdemokratische Tradition der Sozialkritik eine Prägung gegeben. Als zusätzliche Interpretationsfolie des Rechtsextremismus in Deutschland spielt auch immer – obgleich oft implizit – die im Kern sozialkritische Deutung der gesellschaftlichen Ursachen des deutschen Faschismus eine nicht zu unterschätzende Rolle mit. Im Diskurs der Politik kommen solche Tendenzen hin und wieder deutlich zum Ausdruck: In den öffentlichen Äußerungen von prominentesten SPD-Politikern (beispielsweise des damaligen Kanzlerkandidaten Gerhard Schröder in seiner Wahlkampagne 1998) wird regelmäßig auf den Zusammenhang zwischen der Arbeitslosigkeit und Rezession einerseits und der „braunen“ Gefahr andererseits verwiesen. Anzumerken ist, dass der „Rassismus“-Ansatz im weiteren Verlauf der deutschen Rechtsextremismus-Debatte – zumindest seit 2000 – die öffentliche Anerkennung seitens einiger von seinen früheren sozialdemokratischen Antagonisten erreicht hat, so dass eine Umwertung der Rolle des „soziologischen“ Ansatzes durch sein eigenes sozialpolitisches Milieu nicht mehr auszuschließen ist. Gleichzeitig ging der – gegen den „Rassismus“-Ansatz und gegen den „lokalgeschichtlichen“ Ansatz gerichtete – unermüdliche polemische Eifer, den Wilhelm Heitmeyer in den frühen 90er Jahren demonstriert hat, zugunsten der allgemeintheoretischen und wissenschaftspolitischen Aktivitäten nach und nach zurück.

Gegenüber der theoretisch verallgemeinerten und methodologisch umsichtigeren Version des „soziologischen“ Ansatzes werden weiterhin ähnliche Bedenken geäußert, die diesen Ansatz seit seiner Geburt kontinuierlich begleiten: „Skeptisch macht der Umstand, dass nahezu jeder Befund irgendwie im Sinne dieses Theorieentwurfes deutbar erscheint. Es bleibt zu prüfen, ob das eher an der exzellenten Qualität der Theorie oder an der (zu großen) Dehnbarkeit der Konzepte liegt. Wichtige Schritte zur Korrektur der Schwachpunkte sind jedoch getan [...]. Ob die These eines kausalen Zusammenhangs zwischen Individualisierung und Gewaltkriminalität haltbar ist, lässt sich jedoch noch nicht entscheiden“.¹⁵⁰

Schließlich ist auf die dritte Dimension der im Rahmen der Rechtsextremismus-Debatte entstandenen Denkkrisis hinzuweisen: Es gab relativ wenige Bemühungen, die Sackgassen der Debatte – mittels einer Integration der Standpunkte oder der Vermittlung zwischen den Standpunkten – zu überwinden. In Hinblick auf die entgegengesetzten Seinsgebundenheiten der „externen“ und der „internen“ Stimme konnte allerdings keine einfache Integration der Standpunkte erwartet

¹⁵⁰ Vgl. Günter Albrecht, „Soziologische Erklärungsansätze individueller Gewalt und ihre empirische Bewährung“, in: Wilhelm Heitmeyer, John Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch ...*, op.cit., S. 800-801.

werden.¹⁵¹ Nichtsdestotrotz sind Anfang der 90er Jahre einige – von vornehmerein aufs Scheitern verurteilte – Versuche unternommen worden, die *enumerative* Methode der theoretischen Integration anzuwenden, indem die grundlegenden Differenzen übergreifenden Listen der Ansätze zusammengestellt wurden. Das mit dem Verlauf der Rechtsextremismus-Debatte anwachsende „Ansatz“-Bewusstsein sorgte dafür, dass die enumerative Methode der Integration bald verworfen wurde. Die aus der wissenssoziologischen Sicht naheliegende Methode der Integration mittels einer *kulturgeschichtlichen Synthese* der Rechtsextremismus-Debatte wurde implizit in einigen Bilanzierungs- und Überblickstexten teilweise angewendet. Als Vorstufe in eine solche Richtung kann auch dieses Kapitel verstanden werden. Wünschenswert wäre, dass über die deutsche Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre eine systematische prozessanalytische Rekonstruktion ausgearbeitet wird. Die Versuche, dem Fiasko der Debatte mit Hilfe von praktischen Vermittlungsversuchen entgegenzuwirken, waren selten. Auf die nicht ausgeschöpften Vermittlungsmöglichkeiten komme ich im Kapitel 4 zurück.

(b) Ein Blick auf die massenmediale Verbreitung

Neben der Rolle der Idiome im öffentlichen Diskurs ist die massenmediale Dimension der entscheidende Grund dafür, dass die Rechtsextremismus-Debatte nicht nur diskursanalytisch und wissenssoziologisch, sondern auch gesprächs- und textanalytisch untersucht werden müsste. Weil die diskursanalytische und wissenssoziologische Diagnose der wissenschaftlichen Diskurse zum Thema Rechtsextremismus pessimistisch ausfällt, könnte man die Hoffnung hegen, dass mit dem Eingang in die massenmediale Öffentlichkeit die Rechtsextremismus-Debatte neue Impulse erhält. Gemäß der postmodernen Perspektive dürfte man insbesondere von dem Einfluss der neueren – auf die aktuelle Interaktion mit dem Publikum hinorientierten – massenmedialen Kultur erwarten, dass die u.a. akademisch geprägte Denk- und Gestuserstarrung durch eine kontinuierliche Denkerquickung sowie die Entfaltung einer kommunikativen *sveltezza* (Raschheit) abgelöst wird.¹⁵² Je intensiver und detaillierter man aber die neuere massenmediale Kommunikation untersucht, desto schwieriger wird es, solche Hoffnungen aufrecht zu erhalten. Beispielsweise zeigt sich der allmähliche Übergang vom aufklärerisch motivierten „Paleo-Fernsehen“ hin zu dem sich auf eine Art

¹⁵¹ Zu Methoden der Integration vgl. oben, Kapitel 1, Abschnitt 1.4.2.2, „Das Problem der kulturgeschichtlichen Synthese“.

¹⁵² Der Ausdruck *sveltezza* stammt von Jean-François Lyotard, *Grabmal des Intellektuellen*, Passagen, Wien 1985, S. 87-88.

Geselligkeit orientierenden „Neo-Fernsehen“ nicht unproblematisch.¹⁵³ Im Gegenteil, die neuere massenmediale Kultur (in ihrem *mainstream*) begünstigt die Entwicklung von neuartigen Denk- und Diskurspetrifizierungstendenzen und trägt vielmehr zum weiteren Untergang als zur Genesung des Diskurses der symbolischen Eliten bei. Gleichzeitig werden medienkritische Diagnosen von vielen Journalisten und Medienforschern pauschal als „typische Medienschelten“ abgewertet. Der weitgehend negative Einfluss der Massenmedien auf die öffentliche Debatten hängt mit vier Aspekten der massenmedialen Verbreitung zusammen, die hier anhand der deutschen und der polnischen Rechtsextremismus-Debatten einführend genannt werden können.¹⁵⁴

Erstens wird durch die massenmediale Verbreitung der Erklärungsversuche des Rechtsextremismus ihre zusätzliche Vereinfachung und Banalisierung geleistet. Die auf der konstitutiven Ebene der Erklärbarkeit¹⁵⁵ entstehenden und durch institutionalisierte Mechanismen des Wissens- und Wissenschaftsbetriebes gut aufgehobenen Subsumierungstalente werden zunächst zu einem – mit dem so genannten „Erfolg“ dotierten – beruflichen Denkschematismus angefertigt. Dieser kann im Rahmen des massenmedialen Wissensmarktes – gleichsam als Krönung der wissenschaftlichen Laufbahn – zusätzlich abgeschliffen werden. Es erfordert ein hohes Maß an Umsicht, Geschick und Aufwand, ein Material in den Massenmedien nicht nach den von Massenmedien auferlegten, sondern nach eigenen Qualitätsmaßstäben zu präsentieren.

Zweitens bedeutet die massenmediale Verbreitung nicht nur eine Vereinfachung des argumentativen Repertoires der symbolischen Eliten, sondern auch eine signifikante Verschiebung des kommunikativen Schwerpunktes. Liegt das Ziel des wissenschaftlichen Arbeitens – zumindest als Idealvorstellung – an der Erkenntnisgenerierung, so muss diese Aussicht vor dem Hintergrund der Zugzwänge der massenmedialen Produktion kapitulieren oder zumindest in den Hintergrund rücken. Eine massenmediale Äußerung zum erkläруngsbedürftigen Thema – beispielsweise in den Nachrichten – zielt vor allem auf die „Erledigung“ des Themas ab, damit der Übergang zu einem anderen Thema – und somit der weitere

¹⁵³ Diese Begriffe stammen von Francesco Casetti und Roger Odin, „De la paléo- a la néo-télévision. Approche sémiopragmatique“, *Communications*, B. 51, 1990, S. 9-26; zit. nach der polnischen Ausgabe: „Od paleo- do neo-telewizji. W perspektywie semiopragmatyki“, in: Andrzej Gwoźdż (Hrsg.), *Po kinie?... (Nach dem Kino?...)*, Universitas, Kraków 1994, S. 117-136.

¹⁵⁴ Eine systematische gesprächs- und textanalytische Untersuchung der massenmedialen Dimension der deutschen und der polnischen Rechtsextremismus-Debatten würde eine ergänzende Studie von zumindest gleichem Umfang erfordern.

¹⁵⁵ Zu den Ebenen der Erklärbarkeit siehe oben, Kapitel 1, Abschnitt 1.4.2, „Ebenen der ‘Erklärbarkeit’ - Ein integratives Modell“.

ungestörte Informationsfluss – ermöglicht wird. Massenmediale Verbreitung begünstigt – insbesondere im Fernsehen – das „Abstempeln“ der erkläruungsbedürftigen Phänomene mit verkürzten Erklärungsversuchen, die nichts mehr erklären, sondern das Thema „abhaken“ lassen.

In der massenmedialen Nachrichtenherstellung wird es besonders deutlich und konkret wahrnehmbar, dass die stereotyp verfestigten Kopplungen eines Phänomens mit seiner – als plausibel zu geltenden – ursächlichen Erklärung bevorzugt werden: Rechtsextremismus – Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit; Terrorismus – Islam; Amokschießerei – psychisches Ungleichgewicht; usw.¹⁵⁶ Die Tendenz zeichnet sich auch – auf eine weniger augenscheinliche Weise – in anderen Typen der massenmedialen Produktion. Die Pseudo-Erklärungen machen den Eindruck, als ob sie sich an den gesunden Menschenverstand wenden würden. In Wirklichkeit stellen sie aber vielmehr eine seinsgebundene Imitation des Alltagswissens her und tragen dadurch zur „Naturalisierung“ von stereotypen Pseudo-Erklärungen als angeblicher Selbstverständlichkeiten bei. Hergestellt wird somit der „vorherrschende Diskurs“ – die einzige legitime und quasi-natürliche Weise, auf die über bestimmte Themen geredet werden sollte.

Mit dieser Betrachtung beziehe ich mich auf die diskurs- und medienkritische Perspektive, die u.a. von Stuart Hall und seinen Mitarbeitern sowie von Norman Fairclough ausgearbeitet wurde. In seiner – mittlerweile zum Klassiker der Diskursanalyse gewordenen – Studie über die massenmediale Verarbeitung der Überfallwelle (*mugging*) in Großbritannien zu Anfang der 70er Jahre betont Stuart Hall, dass in der modernen Gesellschaft die in den Massenmedien auftretenden Politiker und Experten in der Rolle von „primären Definitoren“ (*primary definers*) der sozialen Wirklichkeit funktionieren. Ihre Stellungnahmen werden in den Medien in einem „öffentlichen Idiom“ (*public idiom*) dem Publikum zugänglich gemacht. Das öffentliche Idiom sammelt die bereits im Alltagswissen vorhandenen Deutungen auf und gibt sie als legitimiert dem Publikum zurück. Im Falle einer krisenhaften Situation – beispielsweise einer Kriminalitätswelle – beinhalten die angebotenen Erklärungen starke ideologische Bezüge.¹⁵⁷ Norman

¹⁵⁶ Darüber – in Bezug auf polnische Massenmedien – schreibt Marek Krajewski, „Likwidacja i konstrukcja. Kilka przykładów medializacji życia społecznego w Polsce“ („Liquidierung und Konstruktion. Einige Beispiele der Medialisierung sozialen Lebens in Polen“), *Przegląd Socjologiczny*, B. 48, Nr 2, 1999, S. 169-187.

¹⁵⁷ Vgl. Stuart Hall u.a., *Policing the Crisis. Mugging, the State, and Law and Order*, Macmillan, London 1978, insbesondere S. 53-77 und 139-177. Hinzuzufügen ist, dass Stuart zwischen dem einfachen Gebrauch des „öffentlichen Idioms“ einerseits und der „öffentlichen Stimme“ (*public voice*) – dem aktiven Anspruch darauf, was im Namen der Öffentlichkeit gemacht werden sollte – andererseits unterscheidet.

Fairclough geht von der Annahme eines Kampfes um die Dominanz in der öffentlichen Kommunikation aus, der mit den grundlegenden Machtkämpfen zusammenhängt. Die zentrale Eigenschaft und zugleich das eigentliche Ziel des vorherrschenden Diskurses (*dominate discourse*) ist seine Naturalisierung: Der ideologische Charakter des vorherrschenden Diskurses wird unsichtbar, indem seine Deutungsmuster allgemein als fraglos gegeben – als gesunder Menschenverstand (*common sense*) also – hingenommen werden.¹⁵⁸

Die Arbeiten von Stuart Hall und Norman Fairclough sind mit einem deutlichen neomarxistisch-linken sozialkritischen Engagement verbunden, das sich u.a. in einer Sensibilität gegenüber hegemonialen Tendenzen in der Öffentlichkeit ausdrückt. Auch wenn der „soziologische“ Ansatz ursprünglich von einer nicht unähnlichen sozialpolitischen Motivation herrührt, bedarf er einer diskurs- und medienkritischen Betrachtung, sobald er den Status des vorherrschenden Diskurses in der Rechtsextremismus-Debatte erreicht. Bezüglich des gesamten Feldes der Erklärungsversuche des Rechtsextremismus ist anzumerken, dass mit der Entwicklung der Fernsehen-Kultur¹⁵⁹ und ihrem zunehmenden Einfluss auf andere Kulturfelder (u.a. auch auf Wissenschaften) die wörtliche Bedeutung des ethnomethodologischen Erklärbarkeitsbegriffes an gesellschaftlicher Relevanz gewinnt: Erklärungsbedürftige Phänomene und Ereignisse werden in den Massenmedien erklärbar *gemacht*.

Drittens geht die massenmediale Verbreitung des Diskurses der symbolischen Eliten mit seiner zunehmenden stereotypen Ikonisierung einher. Durch Sättigung der öffentlichen Kommunikation mit gezielt ausgewählten Photos und kurzen Filmausschnitten werden zwei bereits erwähnte Aspekte der massenmedialen Verbreitung – Vereinfachung sowie der Rückgang der erklärenden Funktion zugunsten des „Abhakens“ – zusätzlich intensiviert.

¹⁵⁸ Vgl. u.a. Norman Fairclough, *Language and Power*, Longman, London 1989, S. 77-108. Bei seinen Erläuterungen zum fraglos gegebenen *common sense* bezieht sich Fairclough auf Harold Garfinkel. Das machtsoziologische Konzept der Naturalisierung von Fairclough ist dem Habitus-Begriff von Pierre Bourdieu verwandt, obgleich dieser sich nicht mehr auf den gänzlichen Bereich der Diskurse als sozialer Praktiken sondern vielmehr speziell auf den Bereich der legitimen Sprachen – insbesondere im Schulwesen und in der Literatur – konzentriert. Zu den Eigenschaften eines vorherrschenden Diskurses in Polen vgl. Anna Szepke, *Jan Paweł II w polskim życiu publicznym* (*Die Rolle von Johannes Paul II in der polnischen Öffentlichkeit*), Universität Łódź 2002 (Diplomarbeit).

¹⁵⁹ Vgl. u.a. John Fiske, *Television Culture*, Routledge, London 1989. Zur schnellen Angleichung der polnischen Medien an die Regeln der Fernsehen-Kultur vgl. Marek Krajewski, „Likwidacja i konstrukcja ...“, *op.cit.*

Schließlich befinden sich Massenmedien unter ständigem Konkurrenzdruck, zumal das massenmediale Publikum in seiner Freizeit gebührend bedient werden möchte. So kann sich zwischen den Medien und ihrem Publikum ein kommunikatives Muster der abwechselnden Dramatisierung und Normalisierung entwickeln. Wird ein potenziell aufsehenerregendes Ereignis (wie z.B. eine rechtsextremistische Gewalttat) als sensationelle Nachricht dramatisiert, so muss dieser gleich eine Normalisierung in Form einer vereinfachten und verkürzten Pseudo-Erklärung folgen.

Eine Pseudo-Erklärung wird entweder mittels Erwähnung des sozialen Status des Täters (z.B. „arbeitslos“, „ostdeutscher Jugendliche“) und eines Bildes des Tatorts (z.B. einer Plattenbausiedlung) oder auch einer expliziten verkürzten Argumentation bewerkstelligt. In Hinblick auf den Zeitraum einer Fernsehdiskussion oder einer kurzen Sequenz in der Nachrichtensendung kann man von einer *Dramatisierungs-und-Normalisierungs-Dyade* – und somit von der Inszenierung einer massenmedialen Zeremonie als abgekürztes soziales Drama – reden. Hinzu kommt, dass sich mit der seriellen Wiederholung eine Art Dyaden-Abhängigkeit seitens der Medienvbraucher entwickelt. Es handelt sich dabei um keine einseitige Manipulation seitens der Massenmedien, vielmehr kommen die Massenmedien einer stillen Erwartung des Publikums entgegen. Auch akademisch ausgearbeitete Erklärungsversuche des Rechtsextremismus können dem massenmedialen Verwertungsprozess kaum ausweichen. Ein Gedankenaustausch in Form der Fernsehdiskussion bzw. einer Talk-Show bietet keine Milderung, sondern vielmehr eine Steigerung des abwechselnd dramatisierend-normalisierenden Effektes.

Über die Reaktion der deutschen Massenmedien auf den Rechtsextremismus in den frühen 90er Jahren stellte Hans-Gerd Jaschke fest: „Die Massenmedien berichten heute intensiver über die fremdenfeindlichen Gewalttaten als noch in den achtziger Jahren. Sie sind es, welche die Skandal-Triade (das verwerfliche Handeln der Täter/das Leiden der Opfer/Die Empörung des Publikums) konstruieren und für eine gewisse Zeit am Leben halten“.¹⁶⁰ Eine Skandal-Triade wird im Zeitraum von einigen Tagen aufrechterhalten. Sie wird wiederholt, sobald sich eine spektakuläre rechtsextremistische Gewalttat ereignet. Anzumerken ist, dass mit der Skandal-Triade auch eine Inszenierung der massenmedialen Zeremonie als ein soziales Drama bewerkstelligt wird.

Sowohl die Skandal-Triaden als auch die sehr viel kürzeren Dramatisierungs- und-Normalisierungs-Dyaden kommen der Aufarbeitung des Rechtsextremismus

¹⁶⁰ Hans-Gerd Jaschke, *Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit ...*, op.cit., S. 151f.

nicht zur Hilfe. Sie führen maßgeblich dazu, dass die gesellschaftliche Wahrnehmung des Rechtsextremismus sowie die Einschätzung der massenmedial angebotenen Erklärungen des Rechtsextremismus weniger durch Reflexion als durch Gefühle bestimmt sind. Das Problematische daran liegt nicht generell in der Dominanz der Emotionen über die Vernunft, sondern speziell daran, dass die Gefühle des massenmedialen Publikums gegen den Impact von stereotypen und seinsgebundenen Inhalten, die sie verarbeiten sollen, nicht gefeit sind. Ein Element der stark psychologisierenden und größtenteils antiquierten Wissenstheorie von Vilfried Pareto findet in diesem Fall Anwendung: „Eine Behauptung wird akzeptiert, erlangt Kredit vermittels Gefühle verschiedenster Art, die von ihr in dem, der sie anhört, erregt werden und die derart den Anschein einer ‘Erklärung’ gewinnen“.¹⁶¹ Paretos Vorstellungen darüber, welche Kommunikationsmodi auf das breite Publikum überzeugender wirken, müssten aus der heutigen Sicht revidiert werden. Meinte Pareto, dass eine Behauptung für viele Menschen Wert besitzt, „weil sie auf gelehrte, sententiöse Weise, mit größter Sicherheit, in erlebener literarischer Form formuliert wird, besser in Versen als in Prosa, besser gedruckt als handschriftlich, besser in einem Buch als in einer Zeitung, besser in einer Zeitung als nur mündlich usf.“¹⁶², so wird heute der massenmediale Überzeugungseffekt beim breiten Publikum vielmehr mit raschen, oberflächlichen, oft wiederholten, meist gesprochenen und möglicherweise mit Bildern versetzten Botschaften (sprich: mit einigen Typen der Rundfunk- und Fernsehsendungen) erzielt.

(c) Varianten der „Warum“-Frage

Wird in den Wissenschaften eine „Warum“-Frage gestellt, so zielt die sich an diese Frage anschließende Untersuchung auf die Beantwortung der „Warum“-Frage ab. Noch stärker gilt diese Regel in den Massenmedien: Wird dort ein erklärmungsbedürftiges Phänomen dargestellt, so muss es umgehend erklärbare gemacht werden. Die Technologien und die professionellen Regeln der Kunst, eine Antwort herzustellen, sind unterschiedlich – in den Wissenschaften ist man verpflichtet, eine wissenschaftlich fundierte Aussage zu produzieren und im Rahmen der massenmedialen Produktion geht es vielmehr darum, ein Thema darzustellen und dann „abzuhaken“. Auch wenn die Wissenschaftler – zu Recht – einen großen Wert darauf legen, das wissenschaftliche Verfahren von den massenmedialen Praktiken zu unterscheiden, besteht zwischen den Wissenschaften

¹⁶¹ Vgl. Vilfredo Paretos *System der allgemeinen Soziologie*, Auswahl, Einleitung und Anmerkungen von Gottfried Eisermann, Enke, Stuttgart 1962, S. 105-106 (deutsche Ausgabe des *Trattato di Sociologia generale* von Vilfredo Pareto).

¹⁶² *Ibd.*

und den Massenmedien eine Verwandtschaft: In beiden Domänen geht es um die Erklärbarkeit dessen, was als erklärungsbedürftig definiert wird.

Eine „Warum“-Frage kann auch gestellt werden, ohne die direkte Absicht, die Frage mittels der einen oder der anderen bekannten Technologie zu produzieren. Hier kommt es darauf an, dass eine „Warum“-Frage *gestellt* wird, zumal sie einen fundamentalen Akt des In-Frage-Stellens bedeutet. In Situationen der Unterdrückung und Gewalt wird gerade die Möglichkeit, erst einmal die „Warum“-Frage zu stellen, ohne nach einer konkreten Antwort zu suchen, zur moralischen Verpflichtung sowie zum Zufluchtsort der bedrohten Freiheit.

Man kann bezweifeln, ob es sich in beiden Zusammenhängen um das gleiche „Warum“ handelt. In Hinblick auf die freiheitliche Tradition Europas rücken die Gemeinsamkeiten in den Vordergrund. In seiner Friedenspreis-Rede von 1999 argumentiert der Historiker, Fritz Stern, dass das „Verweigern von ‘Warum’ der authentische Ausdruck des Totalitarismus“ sei: „Das ‘Warum’ ist nicht nur existentielle Urfrage, sondern auch die Grundlage jeglichen Rechtssystems; es erzeugt den Anfang des Denkens, den Anstoß zur Wissenschaft, zum fruchtbaren Argument“. Somit gehört das „Warum“ zu den Grundlagen der westlichen Zivilisation.¹⁶³ Blick man auf den modernen organisatorisch instrumentalisierten Wissens- und Wissenschaftsbetrieb sowie auf den massenmedial vermittelten Auftritt der symbolischen Eliten (auf die Eigenschaften der dritten Ebene der Erklärbarkeit also) hin, so kommt man aber um die Feststellung nicht umhin, dass nicht nur die Verwandtschaft zwischen der wissenschaftlichen und der massenmedialen Produktion der Erklärbarkeit näher wird, sondern auch die Kluft zwischen dem freiheitlich motivierten „Warum“ einerseits und den wissenschaftlichen und massenmedialen Technologien, die Antworten auf „Warum“-Fragen herzustellen, andererseits kontinuierlich anwächst.¹⁶⁴

Im Rahmen der modernisierten Wissenschaften und Massenmedien ist das Ausbleiben der Antwort auf die „Warum“-Frage eine verunsichernde Lücke, die es zu schließen gilt. Im Zuge der Entwicklung des modernen Wissenschaftsbetriebes und der massenmedialen Wissensvermittlung trennt sich die Fokussierung auf die Antwort von der Fokussierung auf die Frage immer stärker ab. Dabei gerät es in

¹⁶³ Vgl. Fritz Stern, *Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels*; zit. nach der Schriftfassung, *Frankfurter Rundschau online*, 17. 10. 1999.

¹⁶⁴ Diese Kluft wurde von Franz Kafka in *Die Forschungen eines Hundes* – natürlich bereits vor der Ära der bürokratisierten „Projekt-Wissenschaft“ und der massenmedialen „Vernutzung“ der Wissenschaften – unübertrefflich veranschaulicht: Der Verzicht des unermüdlich forschenden Hundes auf die gängigen Antworten auf eine „Warum“- oder „Woher“-Frage stößt bei der „grundgütigen Hundeschäfe“ auf Unverständnis und wird mit gutgemeinten Ratschlägen abgefertigt.

Vergessenheit, dass die Beunruhigung auch positiv konnotiert werden kann. Obgleich die meisten Sozialwissenschaftler es in Hinblick auf das Fach für irrelevant halten würden, könnte man daran erinnern, dass die unausweichliche Beunruhigung – so die These, die Emanuel Lévinas in späteren Arbeiten nachdrücklich geltend macht – die Grundlage der Ethik bieten kann. Auch die Idee der „radikalen Beunruhigung“ als „einer wesentlichen Funktion der Wissenssoziologie“ – und möglicherweise auch generell einer wesentlichen Funktion der erkenntnisgenerierenden wissenschaftlichen Haltung – bleibt in den Sozialwissenschaften, trotz der in diesem Fall direkt naheliegenden forschungslogischen Relevanz, vergessen und unerwünscht.¹⁶⁵

Am Gegenpol zur seriösen Beschäftigung mit der Idee der Beunruhigung befindet sich der von Ortega y Gasset geschilderte Typus des Massenmenschen. Ortega warnte vor dem Triumph des intellektuellen zur Masse gehörenden Menschen, der „sich angesichts irgendeines Problems mit den Gedanken zufrieden gibt, die er ohne weiteres in seinem Kopf vorfindet“¹⁶⁶ und betonte, dass die Kategorie Massenmensch nicht mit der sozialen Struktur, sondern mit den zunehmenden zivilisationsbedingten – die soziale Struktur übergreifenden – Tendenzen, die festgelegten Denkweisen nicht mehr zu hinterfragen, verbunden ist. Schaut man über das aristokratische Idiom Ortegas hinweg, das ihn veranlasst, dem Massenmenschen den Typus eines „erlesenen“ und „edlen“ Menschen der „Elite“ gegenüberzustellen, so wird die Aktualität seiner Analyse deutlich. Hinsichtlich der gegenwärtigen Situation kann man die These von Ortega allerdings noch weiter zuspitzen und von einem „Aufstand der Eliten“ reden, der u.a. langfristig zu einer dysfunktionalen Uniformierung der Handlungs- und Denkschemata im Bereich des Managements und Politik – sowie des Journalismus und der Wissenschaften – führt.¹⁶⁷

In den Sozialwissenschaften hat sicherlich eine Art Aufstand gegen das z.T. verleugnete *sacrum* des traditionellen akademischen Elitarismus stattgefunden. Ob-

¹⁶⁵ Mit der Mannheimschen Idee der „radikalen Beunruhigung“ setzt sich u.a. Helmuth Plessner auseinander. Vgl. ders. „Abwandlungen des Ideologiedenkens“, *op.cit.*, S. 57f. Anzumerken ist, dass Mannheim den Ausdruck „radikale Beunruhigung“ nicht verwendet. Die verunsichernden Konsequenzen der Wissenssoziologie standen im Mittelpunkt der – Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre ausgetragenen – intellektuellen Debatte über die Wissenssoziologie, in der Mannheim sowohl aus der rechtskonservativen als auch aus der linksmarxistischen Perspektive angegriffen wurde. Für die Dokumentation dieser Debatte siehe: Volker Meja, Nico Stehr (Hrsg.), *Der Streit um die Wissenssoziologie*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1982.

¹⁶⁶ Vgl. José Ortega y Gasset, *Der Aufstand der Massen*, (Originalausgabe 1930), Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 2002, S. 63.

¹⁶⁷ So Christopher Lasch, *Die blinde Elite. Macht ohne Verantwortung*, Hoffman und Campe, Hamburg 1995.

gleich dieser Aufstand größtenteils berechtigt war, sollte man davon nicht wegsehen, dass die Konzentrierung der Aufständischen auf gleichsam profane Werte des Wissenschaftsmanagements, des praktischen Expertentums und des massenmedialen Erfolgs eigendynamische Entwicklungstendenzen ausgelöst hat, die die zwei einfachen Motive sozialwissenschaftlichen Arbeitens – d.h. auf eine interessante und offene Art zu denken und gleichzeitig gesellschaftskritisch zu bleiben – langfristig weitgehend verdrängen. Für diese Motive scheint weder der akademische Elitarismus alten Stils noch der neuartige Wissenschaftsbetrieb sensibilisiert. Die Chancen sind möglicherweise in den Zwischenräumen (beispielsweise in Form eines intensiven Forschungsseminars) zu suchen.

Die größte Gefahr für die Wissenschaften hat Ortega in der „Barbarei des Spezialistentums“ gesehen. In der heutigen – vielmehr durch die ihm noch nicht vertrauten Entwicklungstendenzen beherrschten – Situation hätte er seine astronomische Anekdote wahrscheinlich nicht zurückziehen wollen:

„Wenn ein Sternwesen heute Europa besuchte und in der Absicht, es zu beurteilen, den Menschentypus erfragte, nach dem es am liebsten gewertet sein wollte, Europa würde unzweifelhaft, willfährig und eines günstigen Spruches gewiss, auf seine Männer der Wissenschaft deuten. Das Sternwesen würde natürlich nicht den hervorragenden einzelnen, sondern die Regel, den allgemeinen Typus ‘Wissenschaftler’ suchen, den Gipfel des europäischen Menschentums.“

Nun wohl es erweist sich, dass der heutige Wissenschaftler das Urbild des Massenmenschen ist. Und nicht zufällig, nicht durch persönliche Mängel jedes einzelnen Exemplars, sondern weil die Wissenschaft selbst, die Wurzel der Zivilisation, ihn unentrinnbar zum Massenmenschen [...] macht“.¹⁶⁸

¹⁶⁸ José Ortega y Gasset, *Der Aufstand der Massen*, op.cit., S. 113-114.

4 PRAKTISCHES KAPITEL: SCHLUSSFOLGERUNGEN UND DESIDERATE

„The very agencies that a century and a half ago were looked upon as those that were sure to advance the cause of democratic freedom, are those which now make it possible to create pseudo-public opinion and to undermine democracy from within.“

John Dewey¹

Die Kultur der europäischen Aufklärung des ausgehenden 18. Jahrhunderts, auf die sich der historische Rekurs John Deweys von 1939 bezieht, trug – u.a. durch die nach und nach fortsetzende Massenverbreitung von Büchern, Zeitungen und anderen Printmedien – zur wesentlichen Entwicklung der öffentlichen Kommunikation bei. Dem aufklärerischen Weltbild nach sollten Erweiterung und Intensivierung der öffentlichen Kommunikation zwischen den an Bildungsideal orientierten Bürgern die notwendige Vorbedingung des sich in Form der öffentlichen Meinung zu gestaltenden Prozesses der demokratischen Willens- und Meinungsbildung gewährleisten. Den kontinuierlichen Fortgang der politisch nicht-reglementierten öffentlichen Kommunikation (einer nicht mehr „vermachteten“, sondern einer „herrschaftsfreien“ öffentlichen Kommunikation – um auf die Begrifflichkeit von Jürgen Habermas zurückzugreifen) als Resultat der individuellen politischen Freiheiten und zugleich als Garant der weiteren Entwicklung des demokratischen Systems anzusehen, gehörte zum Kern des Kulturvermögens der Aufklärung. Behauptet ungefähr 150 Jahre nach dem Anstieg der aufklärerischen Ideen kein anderer als John Dewey, ein enthusiastischer Verfechter der demokratischen Freiheit, dass die in Hinblick auf den Prozess der Demokratisierung anfänglich konstruktiv anzusehende Rolle der Massenerweiterung der öffentlichen Kommunikation ins eindeutig Destruktive – ja geradezu ins Gefahrenrächtige – umgeschlagen sei, so sind wichtige Gründe für diese überraschend zerschmetternde Einschätzung zu vermuten.

¹ John Dewey, *Freedom and Culture*, (1939), in ders. *The Later Works, Vol. 13: 1938-1939*, Hrsg. von Jo Ann Boydston, Southern Illinois University Press, Carbondale 1991, S. 168.

Hauptsächlich zwei Motive dürfen Dewey zu seiner dramatischen Aussage veranlassen. Zum einen sind es die von Dewey mit Besorgnis betrachteten zeitgenössischen Tendenzen: Die – Ende der 30er Jahres den Zenit ihrer Organisationsentfaltung erreichenden – totalitären Herrschaftssysteme des Nazismus und Stalinismus zeigen deutlich, wie man praktisch alle zugänglichen Mittel der öffentlichen Kommunikation in den Dienst von Propaganda stellen kann. Hinzuzufügen wäre, dass die nicht unproblematische Rolle der Massenkommunikation in der Demokratie noch lange vor dem Anstieg des Totalitarismus in der Sowjetunion und in Deutschland aus der konservativen Sicht bemängelt wurde – beispielsweise von einem anderen amerikanischen Intellektuellen, William Graham Sumner, der an der Schwelle des 20. Jahrhunderts die populäre Presse als eine der problematischen Erben des 19. Jahrhunderts bezeichnet.²

Zum anderen sind in der zitierten Schrift von Dewey verdeckte Spuren seiner bereits in den 20er Jahren ausgetragenen Debatte mit Walter Lippmann zur Rolle der öffentlichen Kommunikation im Rahmen der Demokratie erkennbar. Walter Lippmann hat in seinen zwei viel gelesenen Büchern aus den 20er Jahren das idealisierte Bild der öffentlichen Meinung desavouiert, indem er ihr u.a. einen stereotypen Charakter attestierte, dessen Symbol er im Gebrauch der festen Druckplatten (der Stereotypeplatten also) im damaligen Zeitungsbetrieb sah. Durch die These, eine vernünftige Politik sei nur von einer ausgebildeten Elite zu machen, die eine Distanz gegenüber den Meinungen des Normalbürgers zu bewahren vermöge, hat Lippmann das offiziell legitimierte egalitäre amerikanische Demokratieverständnis herausgefordert.³ Auf die *Public Opinion* von

² Vgl. die radikal kompromisslose Presseschelte in: William G. Sumner, „The Bequests of the Nineteenth Century to the Twentieth“, (Manuskript aus 1901), in: ders. *Essays of William Graham Sumner*, B. 1, Hrsg. von Albert Galoway Keller und Maurice R. Davie, Yale University Press, New Haven 1934, S. 233-234.

³ Vgl. Walter Lippmann, *Public Opinion*, (1922), The Free Press, New York 1965; und *Phantom Public*, The Macmillan Company, New York 1930. Zur Lippmann-Dewey-Debatte siehe Robert B. Westbrook, *John Dewey and American Democracy*, Cornell University Press, Ithaca 1991, Kapitel „The Phantom Public“, S. 275-318. Zur Position von Lippmann vgl. Ronald Steel, *Walter Lippmann and the American Century*, The Bodley Head, London 1980, Kapitel „The Pictures in their Heads“, S. 171- 185 und Kapitel „Tyranny of the Masses“, S. 211-219. Interessanterweise sind sich Dewey und Lippmann bezüglich der grundlegenden erkenntnistheoretischen Problematik offenbar weitgehend einig. Diese Konvergenz kann aber die – mit sichtbar entgegengesetzten Positionierungen in basalen Wir-Sie-Figurationen zusammenhängenden – gravierenden Unterschiede im politischen Denken nicht aufheben: Dewey plädiert für die egalitär-partizipative Demokratie und richtet sich gegen politischen Elitarismus, wobei Lippmann – als „demokratischer Realist“ – sich von den Massen stark distanziert und für ein kompetentes politisches Management ausspricht. Zwischen den beiden Kontrahenten liegt auch eine facettenreiche und biographisch relevante Differenz. So darf bei der Kontroverse nicht nur die deutliche Generationskluft (1922 war Dewey 63 und Lippmann 33 Jahre alt), sondern auch ein wesentlicher Statusunterschied mitwirken: Dewey

Lippmann hat John Dewey zunächst mit einer polemischen Besprechung reagiert. Auch das etwas spätere Buch *The Public and Its Problems* entsteht im Kontext der größerenteils indirekten Auseinandersetzung mit der elitaristischen Position Lippmanns.⁴ Obgleich sich Dewey in *Freedom and Culture* von 1939 auf Lippmann explizit nicht mehr bezieht, kann man den eingangs aus dieser Schrift zitierten Satz als eine nachträgliche Konzession Deweys gegenüber der von Lippmann forcierten kritischen Sicht auf die moderne öffentliche Kommunikation lesen, zumal auch der polemische Begriff „pseudo-öffentliche Meinung“ (*pseudo-public opinion*) darauf schließen lässt.

In *The Public and Its Problems* äußert Dewey die Hoffnung, die moderne – und über isolierte kommunikative Gemeinschaften verfügende – *Große Gesellschaft* (*Great Society*) sollte und könnte sich in eine moderne – und zugleich über eine effektive, ausgeprägte, vereinigende und demokratisch arrangierte Öffentlichkeit verfügende – *Große Gemeinschaft* (*Great Community*) transformieren. Der Schlüssel zu einer solchen Rekonstruktion solle im Bereich der öffentlichen Kommunikation liegen: „Das wesentliche Erfordernis besteht [...] in der Verbesserung der Methoden und Bedingungen des Debattierens, Diskutierens und Überzeugens. Das ist *das Problem der Öffentlichkeit*“.⁵ Dewey ist auch zu diesem Zeitpunkt klar, wozu die Unterlassung solcher Bemühungen führen muss: „Ohne diese Kommunikation wird die Öffentlichkeit schattenhaft und formlos bleiben; krampfhaft nach sich suchend, wird sie aber eher ihren Schatten fassen und festhalten als ihr Wesen. Solange die *Große Gesellschaft* nicht in die *Große Gemeinschaft* verwandelt ist, wird die Öffentlichkeit im Dunkeln bleiben. Allein Kommunikation kann eine große Gemeinschaft erschaffen“.⁶ Der Ausblick auf eine *Große Gemeinschaft* erscheint aus dem später in *Freedom and Culture* vertretenen Standpunkt einigermaßen idyllisch und nicht ohne massive Hindernisse realisierbar. Würde man weitere Konsequenzen aus der eingangs angeführten Überlegung Deweys ziehen, so liegt sogar die zugespitzt formulierte Hypothese nicht fern, dass dem Begriff „massenmediale Demokratie“ ein inhärenter Widerspruch innewohnen kann. Gleichwohl erhält Dewey aber weiterhin seinen Glauben an die Wissenschaft als den ultimativen Stützpunkt der rationalen und demokratiefördernden Kommunikation aufrecht.

etabliert sich bereits vor den 20er Jahren fast in der Rolle des amerikanischen Staatsphilosophen, sein Herausforderer, Lippmann, gilt in den 20er Jahren als einer der einflussreichsten Journalisten.

⁴ Vgl. John Dewey, „Public Opinion“ (Buchbesprechung, 1922), in: ders. *The Middle Works, Vol. 13, 1921-1922*, Hrsg. von Jo Ann Boydston, Southern Illinois University Press, Carbondale 1988, S. 337-344; und ders. *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*, Philo, Bodenheim 1996 (deutsche Ausgabe von *The Public and Its Problems*, 1927).

⁵ John Dewey, *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*, op.cit., S. 173.

⁶ *Ibd.*, S. 124.

Die Konturen der sicherlich nicht uneingeschränkten, aber partiell dennoch tiefgreifenden Parallelen zwischen den Positionen von John Dewey und Jürgen Habermas sowie einige der Divergenzen zwischen den beiden Positionen könnte man mittels einer Typologie skizzieren, die zwischen einem affirmativen, einem kritisch-rekonstruktiven und einem ironischen Ansatz zur öffentlichen Meinung unterscheidet.⁷ Ein klares Beispiel der eindeutig affirmativen Sicht auf die Chancen der Entfaltung der öffentlichen Meinung im aufklärerischen Sinne des Begriffes im Rahmen der Massenkommunikation liefert Herbert Blumer.⁸ John Dewey ist zunächst – dem amerikanischen Pragmatismus sowie der Chicago-Schule gemäß – dem affirmativen Standpunkt fest verpflichtet. Unter dem großen – obgleich zum Teil auch irritierenden Einfluss – des jüngeren Herausforderers Walter Lippmann (dem allerdings eine Variante des ironischen Standpunktes zuzuschreiben ist), macht sich Dewey von der affirmativen Sicht weitgehend frei und bewegt sich immer stärker zum kritisch-rekonstruktiven Standpunkt hin, indem er der kritischen Diagnose des *status quo* eine rekonstruktive Programmatik beiftigt. Von *Strukturwandel der Öffentlichkeit* an vertritt Jürgen Habermas ununterbrochen eine kritisch-rekonstruktive Sicht auf die öffentliche Meinung. Selbst der gravierende Übergang des Habermasschen Denken vom Bereich der Kritischen Theorie zur Theorie des kommunikativen Handelns hat sein grundlegendes Verständnis der öffentlichen Meinung im Wesentlichen nicht geändert. Dieses Verständnis hat sich im Zuge der Auseinandersetzung von Habermas mit anderen Perspektiven – zunächst insbesondere mit der Systemtheorie Niklas Luhmanns und dann auch mit der später ins Feld dazugekommenen Postmoderne – weiter profiliert. Das typologische Bild ergänzend wäre hinzuzufügen, dass der Elitarismus Lippmanscher Prägung, die systemtheoretische Position Luhmanns sowie das postmoderne Denken – von allen hoch relevanten theoretischen und politischen Unterschieden zwischen diesen Perspektiven abgesehen – diverse Varianten der ironischen Sicht auf öffentliche Meinung zum Ausdruck bringen, des Ansatzes also, der nicht nur das historische Ausbleiben einer öffentlichen Meinung im aufklärerischen Sinne feststellt, sondern auch die aufklärerische Idee der öffentlichen Meinung als schädliche Illusion desavouiert.

Den Stimmen, die auf die zunehmend fragwürdige Rolle der öffentlichen Kommunikation verweisen, kann man die Vorstellung der Wissenschaft als einer

⁷ Dazu ausführlicher in meinem Aufsatz: „Opinia publiczna czy opublikowane nastroje? O niektórych warunkach społeczeństwa obywatelskiego“ („Öffentliche Meinung oder veröffentlichte Stimmung? Über einige Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft“), *Kultura i Spoleczeństwo*, B. 46, Nr. 3, 2002, S. 109-121.

⁸ Vgl. Herbert Blumer, „Über das Konzept der Massengesellschaft“, in: Alphons Silbermann (Hrsg.), *Militanter Humanismus. Von den Aufgaben der modernen Soziologie*, Fischer, Frankfurt a.M. 1966, S. 19-35.

Nische entgegenstellen, die sich von massenmedialen und systemorganisatorischen Zugzwängen und Einschränkungen freihalten sollte. Zahlreiche wissenssoziologische und diskursanalytische Arbeiten – u.a. auch die in dieser Arbeit vorgelegten Analysen – beweisen aber eindeutig, dass das Bild der Wissenschaft als einer an ihrem aufklärerischen Auftrag unangetasteten Instanz, auf die sich der Prozess der demokratischen Willens- und Meinungsbildung zweifelsohne verlassen kann, auf der empirischen Ebene weitgehend widerlegbar ist. Einer solchen sich auf die empirische Forschung stützenden Argumentation neigen die Befürworter der aufklärerischen Tradition entgegenzuhalten, dass Idealisierungen der kommunikativen Prozesse als die – u.a. für die Öffentlichkeit und insbesondere für die Wissenschaft – zu geltenden Grundsätze zu verstehen seien. Mit der Habermasschen Theorie des kommunikativen Handelns nimmt die aufklärerische Tradition eine bemerkenswerte Wendung und radikale Zusitzung an: Die in der Kommunikation zu geltenden Grundsätze werden nicht mehr als die gegenüber der Kommunikation *extern* bestimmten Normen, sondern als die kommunikationsintern bestimmten (analytisch rekonstruierten) strukturierenden Prozessregeln der Kommunikation aufgefasst. Auf die in dieser Arbeit vorgeschlagene Terminologie zurückgreifend könnte man sagen: Eine *normative* Moralisierung geht mit Habermas in eine *ethische* Moralisierung über.⁹ In der Sprache der Theorie des kommunikativen Handelns heißt es: Ohne analytisch rekonstruierten und zugleich kontrafaktischen „Geltungsansprüche“ (generell – ohne kontrafaktische Idee der rationalen Verständigung) würden basale Prinzipien der Kommunikation fehlen und die auf die realen kommunikativen Defizite ausgerichteten Kritikstandards wären weder plausibel noch als legitime Maßstäbe anwendbar.¹⁰ Aus dieser Sicht scheinen Idealisierungen der kommunikativen Prozesse gerade in Hinblick auf die entgegengesetzten Tendenzen in der kommunikativen Praxis in der Wissenschaft (und generell in der Öffentlichkeit) besonders wertvoll. Eine weitere Frage wäre, ob die – in begrenztem Maße als Korrektiv sicherlich nützliche – aufklärerische Tradition und insbesondere ihre grundlagentheoretische Verabsolutierung in Gestalt der Theorie des kommunikativen Handelns, nicht mehr hinterfragbar oder zumindest ergänzbar sind.¹¹

⁹ Zu beiden Arten der Moralisierung vgl. oben, Kapitel 1, Einleitung, Abschnitt 1.4.2.4, „Die Suche nach den Kritikmaßstäben“.

¹⁰ Vgl. v.a. Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, B-de 1-2, Suhrkamp, Frankfurt a.M 1981.

¹¹ Eine etwas erweiterte Sicht auf *ethische* Kritikstandards bezüglich der öffentlichen Kommunikation wird in verschiedenen Teilen dieser Arbeit skizziert.

John Dewey hebt hervor, die wissenschaftliche Haltung habe mit einer ständig suchenden Unsicherheit umzugehen.¹² Anzumerken wäre, dass sich an diesem Punkt ein zu wenig beachteter Unterschied zu Habermas und gleichzeitig eine Verwandtschaft Deweys einerseits mit Karl Mannheim, andererseits aber auch mit Max Horkheimer und Theodor Adorno, abzeichnet. Sollte man mit Bedauern feststellen, dass die Idee der suchenden Unsicherheit von Wissenschaftlern „unserer Zeit“ weitgehend ignoriert wird, so müsste auch darauf hingewiesen werden, dass ein weiterer Bestandteil des von Dewey idealisierten Bildes von Wissenschaft – nicht ohne Einfluss der Kritik seitens der Kritischen Theorie – zu Recht ins Wanken gebracht wurde. Dewey gibt sich einer wohlgemeinten und realitätsfremden Illusion hin, indem er völlig unproblematisch annimmt, die kontinuierliche Erkenntnissuche könne im Rahmen des modernen Wissenschaftsbetriebs systematisch gepflegt und gefördert werden. Die an diesem Punkt von Max Horkheimer und Theodor Adorno geäußerte und für die Kritische Theorie maßgebende Skepsis trägt der Realität vielmehr Rechnung, auch wenn ihr pathetischer Ton, der teilweise nicht mehr aktuell zeitdiagnostische Bezug sowie die Neigung zur plakativen Thesen sie als allgemeine und umfassende Diagnose der Verwicklung der Wissenschaft in die organisatorischen Zugzwänge der modernen Gesellschaft nicht gänzlich gelten lassen.

Gleich zu Anfang der *Dialektik der Aufklärung* beanstanden Horkheimer und Adorno die langfristige Tendenz, dass „im modernen Wissenschaftsbetrieb die großen Erfindungen mit wachsendem Zerfall theoretischer Bildung bezahlt werden“. Allein diese Tendenz vermag aber das Vertrauen in den „Wissenschaftsbetrieb“ noch nicht zu beheben, solange man sich auf „Kritik und Fortführung fachlicher Lehren“ beschränkt. Die Autoren fühlen sich jedoch gezwungen, dieses Vertrauen angesichts des „Zusammenbruchs der bürgerlichen Zivilisation“ – der „Barbarei“ des 2. Weltkrieges – aufzugeben, weil in der neuen Situation „nicht bloß der Betrieb sondern der Sinn der Wissenschaft fraglich geworden“ ist: „Wenn die Öffentlichkeit einen Zustand erreicht hat, in dem unentrinnbar der Gedanke zur Ware und die Sprache zu deren Anpreisung wird, so muss der Versuch, solcher Depravation auf die Spur zu kommen, den geltenden sprachlichen und gedanklichen Anforderungen Gefolgschaft versagen, ehe deren welt-historische Konsequenzen ihn vollends vereiteln“.¹³ Die Barbarei des Totalitarismus und nicht zuletzt auch die Entwicklung der Kulturindustrie im Rahmen der modernen Demokratien sind – beide, wohlbemerkt, wissenschaftlich unter-

¹² John Dewey, *Freedom and Culture*, op.cit., S. 166.

¹³ Vgl. Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, (1947), in: Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, B. 3, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1981, S. 11-12.

mauerte – Phänomene, die für Horkheimer und Adorno das weitere Festhalten an fachlichen wissenschaftlichen Verfahrensstandards ausschließen und sie zu einer von der suchenden Unsicherheit begleitenden Reflexion über die wirkliche Rolle der Wissenschaften im Prozess der Modernisierung verpflichteten.

Ohne die Absicht, den gegenwärtigen Rechtsextremismus sowie andere Gewaltphänomene der Gegenwart unangemessen zu dramatisieren oder deplatziert zu stilisieren, noch die Massenverbrechen des 2. Weltkrieges zu relativieren kann man die von Horkheimer und Adorno geschilderte Perspektive partiell – und mit der angebrachten Vorsicht – auf die gegenwärtigen öffentlichen Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus (und generell – mit der Gewalt) anwenden. Die fortschreitende Abwicklung der Sozialwissenschaften zu einer Art Wissenschaftsindustrie trägt zu einer wesentlichen Veränderung des kulturindustriellen Syndroms, das nun nicht mehr bloß aus der massenmedialen sondern auch aus der wissenschaftlichen Produktion besteht. Der moderne Wissenschaftsbetrieb liefert den internen wissenschaftlichen Wissensmarkt mit Erklärungen und Kommentaren und sorgt auch für das argumentative Repertoire, das bei dem massenmedial vermittelten Auftritt der symbolischen Eliten (bzw. der *talking class*) bemüht wird. Gleichzeitig findet im Rahmen der sogenannten zivilisierten Welt der kontinuierliche Skandal der unterschiedlichen Gewaltausbrüche und -wellen (u.a. der rechtsextremistischen Gewalttaten) statt, die mit den durch die Wissenschaftsindustrie und Massenmedien hergestellten argumentativen Mitteln erklärbar gemacht werden. Die im Kapitel 3 dargestellte wissenssoziologische Analyse der Rechtsextremismus-Debatte sowie die dort signalisierten kommunikationsanalytischen Hypothesen bezüglich der Tendenzen im Bereich der Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus in den Massenmedien erzwingen geradezu die Suche nach den neuen – womöglich weder abgenutzten noch ‘vernutzten’ – Wegen des wissenschaftlichen Denkens und Sprechens über die (rechtsextremistische) Gewalt sowie nach den weiteren sich an die Bearbeitung der (rechtsextremistischen) Gewalt in der Wissenschaft und im Rahmen der öffentlichen Kommunikation richtenden Desideraten.

4.1 Massenmediale und wissenschaftliche Diskurse über Gewalt – Das Problem des Diskursbewusstseins

Das bereits in den – nicht ohne Grund zum „Jahrzehnt der Gewalt“ proklamierten – 90er Jahren verstärkte Interesse der Massenmedien an Gewalt hat sich auf die ersten Jahre des neuen Jahrhunderts übertragen. Hierfür geben spektakuläre Gewalttaten, v.a. die Terrorangriffe gegen die USA vom 11. September 2001 und der Krieg gegen den Irak vom 2003, mehr als ausreichend Gründe. Das

massenmediale Interesse an Gewalt wird ununterbrochen von dem verstärkten Interesse der Sozialwissenschaften, der Psychologie und der Biologie an der Gewaltproblematik begleitet.¹⁴ Eine Reihe an Faktoren trägt dazu bei. Zum einen gilt das Sättigen der öffentlichen Kommunikation mit der Gewaltproblematik als gesellschaftlich legitim, auch wenn im Falle von vielen anderen negativen sozialen Phänomenen vielmehr das Verschweigen und Tabuisieren legitim bleiben. Gewalt macht ein legitimes Thema in den Massenmedien aus, weil sie „medial“ (sprich: kommerziell) attraktiv ist. Zum anderen wird der Gewalt als Thema der Forschung, der Konferenzen und der wissenschaftlichen Texte die Legitimität verliehen, die den androhenden sozialen Problemen gebührt. Von einer solchen Legitimität kann man schnell die Sponsoren der Wissenschaft sowie die Massenmedien überzeugen – zwei einflussreiche außerwissenschaftliche Instanzen, die indirekt die Entwicklung der modernen Wissenschaften mitsteuern. Die massenmedialen Mitteilungen zur Gewalt einerseits und die sich auf Gewalt beziehenden wissenschaftlichen Forschungen und Veröffentlichungen andererseits mehren sich in einem rasenden Tempo, zumal sie nicht selten den wechselseitigen Bedarf (der Massenmedien an der Wissenschaft und der Wissenschaft an den Massenmedien) abdecken. Schließlich ist Gewalt ein allgemein erklärbungsbedürftiges Phänomen und das bedeutet, dass nicht nur Journalisten, Soziologen, Psychologen oder Biologen, sondern auch Bundes-, Landes- und Kommunalpolitiker, Sozialpädagogen, Sozialarbeiter, Polizisten und andere „Praktiker“ sowie Alltagsmenschen sich die Frage nach den Ursachen der Gewalt stellen und diese Frage – *for all good reasons* – nicht unbeantwortet stehen lassen können.

Publizisten und Soziologen, die die Erklärungsversuche (*accounts*, „praktische Erklärungen“) der Gewalt erstellen und verbreitern, schenken in der Regel dem Umstand viel zu wenig Aufmerksamkeit, dass mit ihren Erklärungsversuchen ein Zweifel einhergeht. Es ist von Nutzen, sich den Erkenntniswert dieser Erklärungsversuche sowie ihre – oft problematische – soziale Funktionen anzusehen. Beide Aspekte sind miteinander verbunden. Zwar betrifft das Problem des Erkenntniswertes direkt den Grad der Treffsicherheit von Erklärungsversuchen und somit auch deren Realitätsbezug, indirekt aber verweist es auch auf die Beziehung zwischen den Erklärungsversuchen und dem Alltagswissen. Wissenschaftliche und massenmediale Erklärungsversuche der Gewalt gehen meistens

¹⁴ Von einem regelrechten Boom in Hinblick auf das Problem der Gewalt in der Soziologie zeugen u.a. das Sonderheft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1997 (*Soziologie der Gewalt*, hrsg. von Trutz von Trotha), das Sonderheft der Zeitschrift *Social Research*, B. 67, Nr. 3, 2000 (*Violence Viewed and Reviewed*, hrsg. von Charles Tilly) sowie der monumentale Sammelband: Wilhelm Heitmeyer, John Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Westdeutscher Verlag, Opladen 2002.

im Kern mit den im Rahmen des Alltagswissens populären Denkschemata konform. Gleichzeitig schöpfen sie ihre allgemeingesellschaftliche Legitimität aus dem Offensichtlichkeitssinn, an den sie appellieren. Solche zirkulären Eigenarten weisen beispielsweise die Erklärungsversuche auf, die die Ursachen Zusammenhänge der Gewalt im Bereich der Arbeitslosigkeit, der Perspektivlosigkeit oder der durch den System- bzw. Kulturwandel bewirkten Verunsicherungen lokalisieren. Es handelt sich dabei nicht nur um die typischen – aus den Medien bekannten – Erklärungsversuche, die von Journalisten und Politikern formuliert, sondern auch um die typischen soziologischen Erklärungsversuche, die als Resultate soziologischer Forschungen dargestellt werden. Ein Bindeglied zwischen den Massenmedien und der Soziologie bietet die massenmediale Verbreitung von soziologischen Erklärungsversuchen: Eine mehr oder weniger abgekürzt dargebotene soziologische Erklärung fungiert fast als ein unentbehrlicher Bestandteil der massenmedialen Übermittlung, der dieser eine wissenschaftliche Legitimität schenkt. Der massenmediale Gebrauch des soziologischen Standardwissens führt zur Sättigung der Öffentlichkeit mit verallgemeinerten argumentativen Schemata, die meistens für die im Alltag abgeschliffenen Denkschemata nicht die kleinste Herausforderung bedeuten, sondern ihre nächste – wissenschaftlich gleichsam abgelichtete – Version liefern. Der geschlossene Umlauf der praktischen Erklärungen, die zwischen dem Alltagswissen und der Soziologie rotieren – und in der massenmedialen Demokratie einen gleichsam sich selbst unterhaltenen Kreislauf bilden –, macht nicht nur ein kognitives, sondern auch ein gesellschaftliches Defizit aus, weil die Erläuterungen der Gewalt ganz bestimmte kommunikative Funktionen im Rahmen des Alltagswissens erfüllen: Sie dienen kaum einer Erklärung im mehr oder weniger strengen Sinne des Wortes, sondern vielmehr einem gleichgültigen „Abhaken“, einer indirekten Entschuldigung oder sogar einer Rechtfertigung der Gewalttaten.

Die These vom geschlossenen Umlauf der praktischen Erklärungen röhrt von der Ethnomethodologie her. Harold Garfinkel wies auf die Rolle der „vernünftigen“ Beschreibungen (*'reasonable' descriptions*) im Alltagswissen hin: „Beschreibungen der Gesellschaftsstruktur, deren Anwendung von der Erwartung des Benutzers geleitet ist, er werde bei ihrer Anwendung gesellschaftlich unterstützt werden, könnte man ‘vernünftige’ Beschreibungen nennen. Mit der Bezeichnung ‘vernünftig’ folgt man der Art, wie das Mitglied der gesellschaftlichen Kollektivität (*collectivity member*) selbst auf diese Beschreibungen Bezug nimmt. Vernünftige Beschreibungen bestehen aus Feststellungen, die Elemente im Wissensgebäude des gesunden Menschenverstandes (*common-sense body of*

knowledge) sind".¹⁵ Garfinkel unterstreicht auch, dass alltägliche Feststellungen („vernünftige“ Beschreibungen") oft einer sozialwissenschaftlichen Reformulierung und Reproduzierung unterlaufen. Ergänzend könnte man sagen, dass im Zuge des Prozesses der öffentlichen Kommunikation die wissenschaftlich legitimierten „vernünftigen“ Beschreibungen durch die Massenmedien vervielfältigt und schematisiert werden und auf diesem Wege zum Alltagswissen zurückkehren. Der These vom geschlossenen Umlauf der praktischen Erklärungen könnte man ein optimistisches Bild der Beziehungen zwischen dem soziologischen Wissen und dem Alltagswissen entgegensetzen: Zunächst unterläge eine soziologische Behauptung der soliden empirischen Prüfung und erst dann könnte sie – dank der massenmediale Popularisierung – in das Alltagswissen hineindringen und es somit bereichern. Die Verwirklichung einer solchen Sequenz würde aber die Vorbedingung erfordern, dass soziologische Forschung sich auf die Ressourcen des Alltagswissens nicht stützt. Ein Blick auf die Praxis der soziologischen Forschung genügt, um einen solchen Tatbestand für unrealistisch zu halten.

Hinzuzufügen ist, dass die massenmediale Instrumentalisierung des soziologischen (und des psychologischen) Wissens alle Themen betrifft, die massenmedial verwertbar sind. Auf der anderen Seite sind Soziologen und Psychologen als Medienbenutzer darüber im Klaren, für welchen Typus der wissenschaftlichen Thesen, der Forschungsprojekte und der wissenschaftlichen Konferenzen sich die Massenmedien interessieren. Dieses Wissen übt einen immer größeren Einfluss auf die Weise, wie Wissenschaft betrieben wird. Im Falle solcher Themen wie Gewalt reicht der problematische Charakter des massenmedialen Auftritts der „Experten“ weit über die Frage der massenmediale Redistribution von Gemeinplätzen hinaus. Sollte die komplexe und facettenreiche Frage des problematischen Charakters der gesellschaftlichen Funktionen der Erklärungen der Gewalt auf einen Satz reduziert werden, so wäre darauf hinzuweisen, dass mit den Erklärungen der Gewalt unausweichlich und systematisch die Möglichkeit einhergeht, auf eine indirekte, implizite und oft unbeabsichtigte Weise zum Anstieg der Gewalt beizutragen.

Zu einem besonders stark fühlbaren Maße bezieht sich diese Möglichkeit auf die soziologischen und psychologischen Forschungen über Gewalt. Äußerst scharfsichtig und immer noch aktuell ist die Warnung, die Birgitta Nedelmann Mitte der 90er Jahre formuliert hat: „Die soziologische Analyse von Gewalt steht vor

¹⁵ Harold Garfinkel, „Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen“, (Originalausgabe 1959), in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, B. 1, Rowohlt, Reinbek 1973, S. 202.

der grundsätzlichen Schwierigkeit, wie sie den Effekt vermeiden soll, dass über ihre Analyse von Gewalt diese selbst verstärkt wird".¹⁶ Die Autorin rechtfertigt ihren Standpunkt durch den allgemeinen Verweis auf die Webersche Methodologie der Sozialwissenschaften: Zielt die soziologische Analyse darauf ab, ihren Gegenstand verstehbar zu machen, so eröffnet die Verstehbarkeit von Gewalt den Weg zur Wiederholung, Imitation und möglicherweise auch der Hinnahme der Gewalthandlung.¹⁷ Nicht unwichtig ist der Umstand, dass kritische Erwägungen von Birgitta Nedelmann – obgleich sie auch allgemeintheoretisch relevant sind – in direktem Bezug zu den soziologischen Forschungen über die rechtsextremistische Gewalt in Deutschland zu Anfang der 90er Jahre entstanden sind. Die bereits zitierte allgemeine Warnung wird durch folgende Passage eingeleitet:

„Keine Wissenschaft, auch die Soziologie nicht, kann sich dagegen wehren, wenn ihre Analyseansätze und -verfahren in der Öffentlichkeit missbraucht werden; aber sie hat sich der politischen und moralischen Folgen ihrer Forschungstätigkeit bewusst zu sein, diese gegebenenfalls zu evaluieren und dann entsprechende Folgerungen zu ziehen. Die massenmediale Popularisierung soziologischer Erklärungsversuche von Gewalt hat in Folge der jüngsten Gewaltausschreitungen der Neonazis in der Bundesrepublik Deutschland bekanntlich dazu geführt, dass die Täter die Gelegenheit geboten bekamen, ihre Motive aller Öffentlichkeit auszubreiten und damit direkt für ihre Ziele Propaganda zu treiben. In dem öffentlich ausgetragenen Bemühen um ein Verständnis dafür, warum Jugendliche Ausländer verfolgen, verbrennen und zu Tode prügeln, sind deren Gewalttaten nachvollziehbar und damit prinzipiell wiederholbar gemacht worden“.¹⁸

Vom Belang scheint auch, dass der Text von Birgitta Nedelmann in einer zwar renommierten aber sicherlich auch außerhalb des soziologischen Mainstreams lokalisierten Zeitschrift erschienen ist. Auch generell – in Hinblick auf den breiten Fluss der Texte über Gewalt – betrachtet, tritt die kritische und selbstkritische Reflexion über wissenschaftliche Diskurse über Gewalt bemerkenswerterweise selten auf. Von dieser Tendenz zeugt nicht zuletzt die Tatsache, dass in dem umfangreichen – über 1500 Seiten langen und über 60 Aufsätze umfassenden – *Internationalen Handbuch der Gewaltforschung*, einem außerordentlich

¹⁶ Birgitta Nedelmann, „Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse“, *Mittelweg* 36, B. 4, 1995, S. 10.

¹⁷ Hinzuzufügen wäre, dass das Webersche Prinzip der Verstehbarkeit eine radikale Fortsetzung in der ethnomethodologischen Idee der Erklärbarkeit (*accountability*) findet. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

¹⁸ *Ibd.*, S. 9-10. Allerdings scheint das von Birgitta Nedelmann angeführte Beispiel von Wolfgang Sofskys Analysen der Terrorexesse der SS im Konzentrationslager als eine mögliche „Regieanweisung“ für rechtsextremistische Täter nicht ganz schlüssig. Die von Nedelmann aufgezeigte allgemeine Gefahr, die die soziologische Forschung und deren Popularisierung mit sich bringen, trifft vielmehr auf den umfassenden Bereich der sozialwissenschaftlichen Erklärungsversuche des Rechtsextremismus, die mittels der „externen“ Stimme argumentieren, zu.

breit konzipierten Sammelband, der die neuere sozialwissenschaftliche Forschung über Gewalt resümiert, die genannte Perspektive praktisch abwesend ist – während dort beinahe alle soziologischen, geschichtlichen, politischen, anthropologischen, psychologischen, pädagogischen und kommunikationsbezogenen Aspekte der Gewalt Berücksichtigung finden.¹⁹

Diese Lücke kann man als Symptom eines generellen Defizits der gegenwärtigen Soziologie deuten, die ich als den *Mangel an Diskursbewusstsein* zu bezeichnen vorschlage. Mit Diskursbewusstsein meine ich die Bereitschaft und Kompetenz, den Einfluss des öffentlichen Diskurses (z.B. der Entwicklungstendenzen im Bereich der politischen Kommunikation oder der neueren medialen Kultur) auf die gesellschaftliche Wirklichkeit zu analysieren, insbesondere aber die Bereitschaft und Kompetenz, eine kritische Selbstanalyse der Soziologie als eines Bestandteils der öffentlichen Kommunikation zu praktizieren. Soziologie konzentriert sich fortlaufend auf die Problematik der sozialen Strukturen und ergänzt ihr Forschungsprogramm eventuell um die sozialpsychologische Dimension (d.h. um den Bereich der Haltungen, Lebensstile und der Mentalität). Im Falle einer typischen Forschung über Gewalt bedeutet es zunächst einmal eine mehr oder weniger standardisierte Untersuchung über die gesellschaftliche Lage der Gewalttäter und – im Modus der sozialpsychologischen Ergänzung – eine Untersuchung über Einstellungen der Gewalttäter. Die Problematik des Diskurses wird in der Soziologie (u.a. in der Soziologie der Gewalt) viel seltener bearbeitet. Die Distanz zwischen der Mainstream-Soziologie (u.a. der Mainstream-Soziologie der Gewalt) und der Diskursforschung resultiert weitgehend aus dem Umstand, dass die diskursanalytische Perspektive unumgänglich zur distanzierten und selbtkritischen Betrachtung der soziologischen Theorien und Forschungen *als den Diskursen* führen würde – der Betrachtung, die den gegenwärtig vorherrschenden Anforderungen der Produktion des typischen soziologischen Wissens widerspricht. Die durch die Diskursanalyse eingeordnete Dosis der Selbstreflexion und der intellektuellen Subversion wird gelegentlich von Soziologen als Anzeichen eines angeblichen Realitätsverlustes rezipiert – so als ob typische Begriffe und Befunde der Soziologie keine Konstrukte, sondern Abbildungen der Realität gewesen wären. Umso erforderlicher scheinen die Bemühungen, die Kategorien der Diskursanalyse in den Bereich des soziologischen Denkens und Forschens – und auch in den Bereich des sozialen Bewusstseins – einzuführen.²⁰

¹⁹ Vgl. Heitmeyer und Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch ...*, op.cit.

²⁰ Am Rande sei angemerkt, dass sich zwar vier Aufsätze in dem bereits erwähnten *Internationalen Handbuch der Gewaltforschung* auf die Diskurs- und Ideologieproblematik beziehen, sie betreffen aber allgemeine Muster der politischen Kultur als Hintergründe der Gewalt sowie die unruhlichen Fälle der expliziten Rechtfertigung der Gewalt durch intellektuelle, künstlerische und

4.2 Positionierungen im Rahmen von Wir-Sie-Figuren

– Vergleichende Perspektive auf öffentliche Konstruktionen von *hate crimes*

Aus der im Kapitel 3 dargestellten Analyse geht hervor, dass der kriteriale Unterschied in der Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre damit verbunden war, ob die Fremdenfeindlichkeit bzw. Hass auf die Fremden als der eigentliche Ursachenzusammenhang der Gewalt (so die „interne“ *Stimme*) oder vielmehr – zusammen mit der Gewalt selbst – als Effekt der fremdenfeindlichkeitsexternen Faktoren (so die „externe“ *Stimme*) aufgefasst werden sollte. Rechtsextreme Gewalttäter geben – in der Regel nicht ganz ungern – zu, dass sie durch den Hass gegen die Fremden motiviert worden sind. Die Rechtsextremismus-Experten unterscheiden sich voneinander, indem sie die Verantwortung für den Hass entweder der eigenen fremdenfeindlichen Kulturressourcen der Gewalttäter (so die „interne“ *Stimme*) oder den fremdenfeindlichkeitsexternen gesellschaftlichen Vorbedingungen (so die „externe“ *Stimme*) – bzw. den Opfern selbst (so die extrem „externe“ *Stimme*) – zuschreiben. Die „interne“ Argumentation distanziert sich von der Perspektive der Gewalttäter und orientiert sich auf die Perspektive der Opfer der Gewalt hin: Hier werden die „eigenen“ Gewalttäter symbolisch aus dem „Wir“ ausgeschlossen und dem „Sie“ zugeordnet, wobei die fremden Opfer – symbolisch – Mitglieder von „Wir“ werden. Die andere Perspektive ist grundsätzlich täterorientiert, indem sie die Gewalttäter symbolisch in den Schutz nimmt und sie in das „Wir“ – symbolisch – mit ein bezieht, wobei die Opfer gleichzeitig der Kategorie „Sie“ zugeordnet werden.²¹

4.2.1 Analytische Komponenten des vergleichenden Modells

Neue Einsichten in den Forschungsgegenstand erreicht man mittels der Vergleiche – dieses einfache Prinzip, das u.a. der sogenannten *grounded theory* zugrundeliegt, wird in der Soziologie der Gewalt zu oft vergessen. Auf den Schwerpunkt dieser Arbeit bezogen heißt das: Neue Einsichten in die deutsche Rechtsextremismus-Debatte kann man gewinnen, wenn man einen für diese Debatte geeigneten vergleichenden Bezugsrahmen berücksichtigt. Dieser Bezugs-

literarische Eliten und religiöse Weltanschauungen; vgl. *ibid.*, S. 1195-1294. Mit der (selbst)kritischen Analyse der soziologischen Analysen der Gewalt beschäftigen sich diese Texte nicht und sie können somit auch nicht als eindeutiger Ausdruck des Diskursbewusstseins in dem hier postulierten Sinn gelesen werden.

²¹ Vgl. oben, Kapitel 3, Abschnitt 3.2.5.2 (e), „Positionierungen im Rahmen von Wir-Sie-Figuren“ sowie Kapitel 1, Abschnitt 1.4.1, „Positionierungen im Rahmen von Wir-Sie-Figuren“.

rahmen wird hier aus drei miteinander verschränkten Konzeptualisierungen zusammengesetzt:

A. Der kriteriale Unterschied zwischen der „internen“ *Stimme* und der „externen“ *Stimme*

Die Rolle des Unterschiedes zwischen der „internen“ *Stimme* und der „externen“ *Stimme* im Kontext der Rechtsextremismus-Debatte wurde bereits mehrfach betont. Es ist zu erwarten, dass ein paralleler Unterschied sich generell in allen Debatten abzeichnen kann, wo über die Hintergründe von *hate crimes* diskutiert wird. Weiteren Ausführungen vorgreifend lassen sich *hate crimes* kurz gefasst als Verbrechen definieren, die durch ein Vorurteil bzw. durch den Hass gegen die Gruppe, zu der die Täter die Opfer zurechnen, direkt motiviert werden. Die für den hier vorgeschlagenen Vergleichsversuch relevanten Beispiele von *hate crimes* sind: rechtsextremistische Gewalttaten, der islamistische Terrorismus und antisemitische Pogrome. In Debatten über gewalttätige *hate crimes* sind sich zwar in der Regel alle Kontrahenten einig, dass eine Serie von Gewalttaten oder eine einzelne Gewalttat durch den Hass einer Gruppe auf eine andere Gruppe direkt ausgelöst worden sind, unabhängig davon ob es beispielsweise um eine Welle rechtsextremistischer Überfälle an Asylbewerbern in Deutschland, den am 11. September 2001 von islamistischen Terroristen verübten Anschlag auf das World Trade Center in New York oder den am 11 Juli 1941 von lokalen polnischen Bewohnern verübten Mord an jüdischen Nachbarn in der Ortschaft Jedwabne handelt. Es ist aber die Verantwortung für den Hass die den eigentlichen Streitgegenstand in diesen und vielen weiteren Fällen von Debatten über *hate crimes* ausmacht: Es wird – oft vehement – darüber debattiert, ob der Hass, der offensichtlich und unbestreitbar die Täter zur Gewalt verleitete, durch weitreichendere Ursachen bedingt war, die mit dem Hass nichts zu tun hatten (so die „externe“ *Stimme*) oder vielmehr als Resultat der Kultur des Hasses anzusehen ist (so die „interne“ *Stimme*). Somit zeigt sich der Unterschied zwischen der „internen“ *Stimme* und der „externen“ *Stimme* als eine verallgemeinerte Dimension, die einen in der *grounded theory* postulierten Übergang von der bereichsbezogenen Theorie zur formalen Theorie ermöglicht.²²

²² Vgl. A.L. Strauss, *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Wilhelm Fink, München 1991. Meine zusammen mit Lodzer StudentInnen 2001 durchgeführte Analyse der polnischen Debatte über den Mord in Jedwabne hat u.a. die Relevanz des Unterschiedes zwischen den beiden *Stimmen* vollständig bestätigt. Auch im Rahmen der internationalen Auseinandersetzung mit dem Terroranschlag vom 11. September war die deutliche Differenz zwischen beiden *Stimmen* zu beobachten.

B. Erklärungsversuche der *hate crimes* als analytischer Schwerpunkt

Hervorzuheben ist, dass *hate crime* ursprünglich kein wissenschaftlich neutraler Begriff gewesen ist. Im Gegenteil, er hat sich seit Mitte der 80er Jahre nach und nach als Ausdruck eines stark ideologisch motivierten (allgemein gesagt – eines seinsgebundenen) und zum Teil auch politisch involvierten bürgerlichen Engagements in den USA etabliert.²³ Statt – wie es die sowohl europäische als auch amerikanische linksliberale sozialkritische Tradition bestimmt – die Ursachen der gegen die als fremd oder benachteiligt wahrgenommenen Menschen (z.B. gegen Afroamerikaner, Muslime oder Homosexuelle) ausgerichteten Gewalt im Bereich der sozial-ökonomischen Defizite der Täter zu suchen, setzte man sich dafür ein, diese Art der Gewalt als aus Hass auf eine Menschenkategorie resultierende Verbrechen (*hate crimes*) aufzufassen und zu brandmarken. Das Interesse an *hate crimes* hat sich in der amerikanischen Öffentlichkeit im Rahmen eines langfristigen Makroprozesses entfaltet, der zum Teil an den Phasenablauf der Entwicklung eines sozialen Problems erinnert.²⁴ Der allmähliche Anstieg der gesellschaftlichen Sensibilisierung ging nach und nach in die Entwicklung einer sozialen Bewegung über, die dann die Durchsetzung administrativer und juristischer Maßnahmen erzwang.²⁵ So führt man beispielsweise seit 1990 bundesweit eine offizielle Statistik der *hate crimes*, wobei man ein *hate crime* als „ein Verbrechen, das von einem Vorurteil gegen eine Rasse, Religion, sexuelle Orientierung oder Ethnizität zeugt (*crime that manifests evidence of prejudice based on race, religion, sexual orientation or ethnicity*)“ bezeichnet.²⁶ In diesem Kontext verwendet man auch parallel den Terminus *bias crime* als Bezeichnung für „das als Akt des Vorurteils verübte Verbrechen (*crime committed as an act of prejudice*)“.²⁷

²³ Die europäische (u.a. die deutsche) Rezeption der Idee von *hate crimes* findet mit Verspätung und zögerlich statt.

²⁴ Vgl. Herbert Blumer, „Social Problems as Collective Behavior“, *Social Problems*, Bd. 18, 1978, S. 298-306.

²⁵ Die Entwicklung der gesellschaftlichen Konstruktion des *hate-crime*-Problems in den USA untersuchen Valerie Jenness und Kendal Broad, *Hate Crimes. New Social Movements and the Politics of Violence*, Aldine de Gruyter 1997; siehe auch Valerie Jenness, Ryken Grattet, *Making Hate a Crime. From Social Movement to Law Enforcement*, Russell Sage Foundation, New York 2001.

²⁶ Zit. nach Barbara Perry, *In the Name of Hate. Understanding Hate Crimes*, Routledge, New York 2001, S. 3. Für eine Diskussion der definitorischen und messungsbezogenen Schwierigkeiten, die mit der praktischen Umsetzung des amerikanischen *Hate Crime Statistics Act* von 1990 verbunden sind siehe: *ibid.*, S. 7-30.

²⁷ Frederick M. Lawrence, *Punishing Hate. Bias Crimes under American Law*, Harvard University Press, Cambridge, Mass. 1999, S. 9.

Aus der allgemeinen soziologischen Sicht kann man den zu stark legalistischen Charakter solcher Definitionen kritisieren: Der Soziologe ist geneigt, zum Bereich der *hate crimes* u.a. auch solche Fälle der vom Hass motivierten Gewalt (zusammen mit dem Holocaust als dem deutlichsten Beispiel) dazuzurechnen, die nach dem in einer Gesellschaft aktuell geltenden Recht als nicht rechtswidrig einzustufen sind.²⁸ Aus diesem Grund zieht man gelegentlich die Bezeichnung „ethnische Gewalt“ (*ethnoviolence*) oder – was noch zutreffender scheint – „hassmotivierte Gewalt“ (*hate-motivated violence*) vor. Zusätzlich ist darauf hinzuweisen, dass die Bezeichnung „rassenmotivierte Gewalt“ (*racially motivated violence* oder *race-motivated violence*) nicht selten ein Stichwort für einen umfassenden Bereich der vorurteilsmotivierten Gewalt meint, die nicht nur mit den Rassenvorurteilen, sondern auch mit Vorurteilen gegen eine Ethnizität, eine Religion, eine nationale Herkunft, ein Gender oder eine sexuelle Orientierung zusammenhängen kann.²⁹

Die Versuche, die Gewalt mit dem Hass erklärbar zu machen stoßen auf den Widerstand seitens der Befürworter der sozialkritischen Sicht. Diese halten sich auch – sicherlich zu Recht – für Gegner des Rassismus und anderer Vorurteile, und dies auch nicht nur in Bezug auf die hassmotivierte Gewalt, sondern auch auf „Hasssprache“ (*hate speech*). Sie vertreten aber die Meinung, der Rückgriff auf den Hass als Erklärung der Gewalt könne ideologisch und politisch instrumentalisiert werden, weil er das Bild der realen (sprich: sozialstrukturellen) Hintergründe der Gewalt (und des Hasses) verdunkeln ließe. Letztendlich geht es bei dieser Kontroverse um nichts weniger als um das Wesen des Rassismus: Ob man den Rassismus in Kategorien der Macht und Herrschaft oder in den Kategorien des Hasses begreifen (und erklärbar machen) sollte.³⁰ Würde man einen weiteren Argumentationsschritt machen, so böte sich auch die Frage nach dem Wesen des Hasses an: Ob der Hass in Kategorien der individuellen Psychologie zu erfassen sei (was in der Tat jegliche gesellschaftlichen Aspekte der „hassmotivierten Gewalt“ verdunkeln ließe) oder sollte man den Hass in Kategorien der nationalen, politischen, lokalgeschichtlichen und nachbarschaftlichen Kultur begreifen (diese Möglichkeit wird von der sozialkritischen Perspektive als zu kurz greifend infrage gestellt). Wie ersichtlich, verbirgt die Diskussion über den

²⁸ Diesen Einwand formuliert u.a. Barbara Perry, *In the Name of Hate ...*, op.cit., S. 3.

²⁹ Vgl. Frederick M. Lawrence, *Punishing Hate ...*, op.cit., S. 4.

³⁰ So David Theo Goldberg, der sich für die sozialkritische Sicht ausspricht. Siehe ders.: „Afterword. Hate, or Power?“, in: R.K. Whillock, D. Slayden (Hrsg.) *Hate Speech*, Sage, London 1995, S. 267-276. Hinzuzufügen wäre, dass in einer früheren Arbeit Goldberg eine ausgeglichendere Position einnimmt und auf verschiedene Arten (und entsprechend verschiedene Hintergründe) des Rassismus hinweist - vgl. ders. *Racist Culture. Philosophy and the Politics of Meaning*, Blackwell, Oxford 1993.

hate crime-Begriff eine Verschränkung von seinsgebundenen und grundlagen-theoretischen Aspekten.

Auseinandersetzungen mit der *hate crime*-Problematik sind mit zahlreichen praktischen Folgen verbunden. Die in der praktischen Hinsicht zentrale Konsequenz von *hate crime*-Debatten läuft auf die Frage hinaus, ob man *hate crimes* auf eine besonders verschärzte Weise fanden und bestrafen oder ob man bezüglich *hate crimes* keine juristisch abgedeckten Sondermaßnahmen einführen sollte. Die amerikanische *hate crime*-Debatte, die zwar bereits Ende der 90er Jahre zu *hate crime*-Gesetzen zum Schutz von Minderheiten, Lesben und Schwulen vor gewalttätigen Angriffen führte, ist ausgesprochen polemisch verlaufen.³¹ Die amerikanischen Befürworter eines (relativ) schärferen Vorgehens der Strafjustiz gegen *hate crimes* wiesen auf kultursymbolische und -politische Aspekte des Strafrechts und seiner Wahrnehmung hin: Einerseits solle die Strafjustiz die durch die Verfassung und die normative Tradition der amerikanischen Gesellschaft gewährleisteten Werte der Gleichheit und der Rassenharmonisierung beachten, andererseits müsse man sich vorstellen, was passiert, wenn den *hate crimes* kein besonderer Stellenwert in der Strafjustiz zukäme. Jede Legislatur sende eine *message* an die Gesellschaft. Es gäbe auch keine neutrale Rechtsordnung noch eine neutrale Haltung der Rechtsordnung gegenüber – oder anders gesagt: „Die Entscheidungen, die eine Gesellschaft bezüglich des Strafens trifft, können gesellschaftliche Werte nicht *nicht ausdrücken*“ („[...] it is impossible for the punishment choices made by society *not to express societal values*“).³² Aus der restriktiven Sicht betonte man somit, dass es um keine optionale Entscheidung, sondern um eine unumgängliche normative Verpflichtung geht.

Polar entgegengesetzt war die Argumentation gegen die Einführung der (relativ) schärferen Maßnahmen gegen *hate crimes* ausgerichtet. Der in den meisten definitorischen Formulierungen als Definiens verwendete Begriff des Vorurteils (*prejudice*) wurde wegen seiner systematischen Unklarheit kritisiert. Somit sollte auch der zentrale Begriff des Definiendum, Hass (*hate*), vieldeutig bleiben. Der wichtigste Punkt der Gegenargumentation machte einen meistens impliziten Gebrauch von dem Mertonschen Begriff der „self-fulfilling prophecy“, der „eine zu Beginn falsche Definition der Situation“ meint, „die ein neues Verhalten hervorruft, das die ursprünglich falsche Sichtweise richtig werden lässt“. Hinzuzufügen wäre, dass Merton selbst der Meinung war, die „self-fulfilling prophecy“ kann „ein Gutteil“ zur „Erklärung der Dynamik der ethnischen und

³¹ Ob europäische Jurisdiktion amerikanische *hate crime*-Gesetzgebung zum Vorbild nehmen sollte, bleibt umstritten.

³² Vgl. Lawrence, *Punishing Hate ...*, op.cit., S. 167-168.

rassischen Konflikten im heutigen Amerika“ beitragen.³³ Die Gegner der *hate crime*-Begrifflichkeit heben hervor, dass die Etablierung dieser Begrifflichkeit in der massenmedialen und politischen Öffentlichkeit einer gesellschaftlich destruktiven „Identitätspolitik“ dienen kann, die zur falschen – zu Unrecht überzogenen Wahrnehmung – der Rassen- und Sittenunterschiede sowie zur verzerrten Wahrnehmung der realen Gewaltmotivation führen könnte. Die juristische Umsetzung der *hate crime*-Begrifflichkeit solle zusätzlich zur Legitimierung von Täter- und Opferkategorisierungen und somit zur unnötigen Zuspitzung sozialer Teilungen und Konflikte beitragen.³⁴

In Hinblick auf die sich widersprechenden Desiderate im Bereich der Strafjustiz darf man kaum erwarten, dass auf dieser Ebene eine kompromissorientierte Synthese der Standpunkte erarbeitet wird. Vielmehr kann es – wie bereits in den USA geschehen – zu einer politischen Entscheidung bezüglich der Einführung der *hate crime*-Gesetze kommen. Auf einen relativ distanzierten und systematischen Überblick der widersprüchlichen Sichtweisen auf *hate-crimes* kann man vielmehr im wissenschaftlichen Bereich hoffen, allerdings immer nur in einem durch grundlagentheoretische Unterschiede begrenzten Maße und auch nur dann, wenn man sich den auf die Wissenschaft invasiv einwirkenden seinsgebundenen, politischen und medialen Faktoren, die eine Polarisierung des Debattierens begünstigen, womöglich widersetzt. Ein solcher wissenssoziologisch und diskursanalytisch orientierter Versuch soll hier vorgeschlagen werden. Zum Gegenstand des vergleichenden Modells möchte ich divergierende Erklärungsversuche von *hate crimes* machen. Erhalten Erklärungsversuche der *hate crimes* den Status der Schlüsselkategorie, so geschieht es nur unter der Voraussetzung, dass der Begriff *hate crime* ausdrücklich nur in seiner basalen Bedeutung angenommen wird (als eine durch Vorurteil bzw. Hass ausgelöste Gewalttat), wobei diverse Erklärungsversuche der *hate crimes* erst im Rahmen des vergleichenden Modells untersucht werden sollen.³⁵

Angesichts der sicherlich zu Recht beanstandeten Unklarheit des *hate crime*-Begriffes wäre seine weitere Präzisierung – und zugleich Plausibilisierung sei-

³³ Robert K. Merton, „Die self-fulfilling prophecy“, (Originalausgabe 1948), in: ders. *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, Walter de Gruyter, Berlin-New York 1995, S. 401.

³⁴ Vgl. u.a. James B. Jacobs, Kimberly Potter, *Criminal Law and Identity Politics*, Oxford University Press, Oxford 1998. Anzumerken wäre, dass ähnliche Argumente typischerweise u.a. gegen den Feminismus erhoben werden.

³⁵ Ähnliche Verfahren habe ich im 3. Kapitel bezüglich des Rechtsextremismus und seiner unterschiedlichen Erklärungsversuche verwendet, indem ich einerseits eine Definition des Rechtsextremismus annahm, die möglichst frei von Erklärungsversuchen ist und andererseits eben die Erklärungsversuche des Rechtsextremismus analysiert habe.

nes wissenschaftlichen Gebrauchs – angebracht. Hilfreich scheint in dieser Hinsicht die Feststellung, dass *hate crimes* sich wesentlich von zwei anderen Typen der Gewalttaten unterscheiden: Zum einen von Gewalttaten, die ohne direkte auf die Person des Opfers ausgerichtete Motivation (wie z.B. bei meisten Raubüberfällen) und zum anderen von Gewalttaten, die ausgerechnet wegen persönlicher Eigenschaften des Opfers (wie z.B. bei einer Familienrache) verübt werden.³⁶ Da im letzteren Fall sicherlich ein auf ein Individuum (das Opfer) persönlich bezogener Hass die entscheidende Rolle in der Gewaltmotivation spielen kann, dürften – so einige Kommentatoren – die mit dem Gebrauch des Hass-Begriffes verbundenen Missverständnisse erst dann vermieden werden können, wenn statt *hate crimes* der Begriff *bias crimes* im Sinne von „vorurteilsmotiviertes“ Verbrechen oder „Vorurteilsverbrechen“ verwendet würde. Für eine Umbenennung von *hate crimes* in „Vorurteilsverbrechen“ (*bias crimes*) sei es aber wohl schon zu spät, weil sich der *hate crime*-Begriff bereits ganz stark in den amerikanischen Medien und im Diskurs der Politik durchgesetzt hat.³⁷ Hinzuzufügen ist, dass die Umrisse des Unterschieds zwischen *hate crimes* einerseits und anderen Typen von Gewalttaten andererseits durch eine Konvergenz von nachträglichen Neutralisierungstechniken im Sinne von Matza und Sykes weitgehend verschwimmen könnten. So kann beispielsweise ein offensichtlich fremdenfeindlich motiviertes *hate crime* nachträglich als ein durch die aussichtslose Situation des Täters bedingter Überfall oder als ein persönlicher Racheakt argumentativ neutralisiert werden.

C. Unterscheidung von „eigenen“ und „fremden“ *hate crimes*

Zu den Bausteinen der sozialpsychologischen Sicht auf Erklärungsversuche der Handlungen (auf die „Attribution“ also) gehören Konzepte des fundamentalen und des ultimativen Attributionsfehlers. Der fundamentale Attributionsfehler (*fundamental attribution error*) besteht darin, dass Menschen bei einem die Handlung einer anderen Person betreffenden Erklärungsversuch (einer Attribution) generell die Rolle der internen Faktoren (z.B. der internen Disposition zur Handlung bestimmter Art) auf Kosten des Einflusses der externen Faktoren (z.B. der von der handelnden Person unabhängigen situativen Kräfte) überschätzen. Die bereits in den klassischen Arbeiten von Gordon Allport und Fritz Heider größerenteils implizit enthaltene Idee des systematischen Unterschiedes zwischen der Attribution eigener und fremder Handlungen wurde von

³⁶ Eine ähnliche Kategorisierung bezüglich *bias crimes* bietet Frederick M. Lawrence, *Punishing Hate ...*, op.cit., S. 9, an.

³⁷ Vgl. Jack McDevitt, Jennifer Williamson, „Hate Crimes: Gewalt gegen Schwule, Lesben, bisexuelle und transsexuelle Opfer“, in: Heitmeyer und Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch ...*, op.cit., S. 1001.

Thomas F. Pettigrew mittels des Konzeptes des ultimativen Attributionsfehlers (*ultimate attribution error*) auf die Gruppenebene übertragen.³⁸ Das in vielen Untersuchungen teilweise bestätigte Phänomen des ultimativen Attributionsfehlers besteht in einer zweispurigen Tendenz. Einerseits werden die *negativ* zu bewertenden Handlungen der Mitglieder fremder Gruppen im stärksten Maße „intern“ attribuiert (z.B. mit einer internen Disposition erklärt) als es bezüglich der gleichermaßen negativ zu bewertenden Handlungen der Mitglieder eigener Gruppe der Fall ist. Andererseits werden die *positiv* zu bewertenden Handlungen der Mitglieder fremder Gruppen im stärkeren Maße „extern“ attribuiert (z.B. mit den Situationsfaktoren erklärt) als es bezüglich der gleichermaßen positiv zu bewertenden Handlungen der Mitglieder der eigenen Gruppe geschieht. M.a.W.: Die von uns wahrgenommene Gruppenmitgliedschaft der handelnden Personen zeigt sich im Bereich der Attribution relevant, indem wir mittels Attributionen (oder der Erklärungsversuche) uns systematisch, obgleich meistens implizit, um das relativ positive Image der eigenen Gruppe im Vergleich mit einer fremden Gruppe bemühen. Somit gehören Attributionen (Erklärungsversuche von Handlungen) zu dem viel breiteren Feld der gruppenbezogenen Stereotype und Vorurteile.

Gemäß der in der Sozialpsychologie einflussreichen Meinung, sind gruppenbezogene Stereotype und Vorurteile als unausweichliche Resultate der Intergruppenbeziehungen zu betrachten. Schreibt der frühere psychodynamische Ansatz die Neigung zu Stereotypen und Vorurteilen den pathologischen Persönlichkeitsentwicklungen und den daraus resultierenden abweichenden motivationalen Strukturen (wie z.B. dem „autoritären Charakter“) zu, so sieht der kognitive Ansatz in Stereotypen und Vorurteilen einen großenteils unvermeidlichen Nebeneffekt der universellen Kategorisierungsprozesse: Auf der individuellen Ebene führe die natürliche Selektivität der Wahrnehmung zu übertriebenen Differenzierungen zwischen Objekten und auf der sozialen Ebene trage das Streben nach der positiven sozialen Identität zur Bildung der positiv bewerteten Differenzierungen zwischen Gruppen in Form der auf die eigene Gruppe zentrierten Ideologien und Identitäten. So ging die – in der starken Absetzung von früheren

³⁸ Vgl. Gordon Allport, *Nature of Prejudice*, Doubleday, New York 1958; Fritz Heider, *Psychologie der interpersonalen Beziehungen*, (1958), Klett, Stuttgart 1977; Thomas F. Pettigrew, „The Ultimate Attribution Error: Extending Allport's Cognitive Analysis of Prejudice“, *Personality and Social Psychology Bulletin*, B. 4, Nr. 4, 1979, S. 461-476. Siehe auch die Überblicksliteratur über die anschlägige Forschung: Miles Hewstone, „The ‘Ultimate Attribution Error’? A Review of the Literature on Intergroup Causal Attribution“, *European Journal of Social Psychology*, B. 20, 1990, S. 311-335; Miles Hewstone, Andreas Klink (Hrsg.), „Intergruppenattribution“, in: Friedrich Försterling, Joachim Stiensmeier-Pelster (Hrsg.), *Attributionstheorie. Grundlagen und Anwendungen*, Hogrefe, Göttingen 1994, S. 73-104.

psychodynamischen Konzepten erfolgte – „Soziologisierung“ der Problematik der Stereotype und Vorurteile zunächst mit einer deutlichen „Normalisierung“ der Stereotype und Vorurteile einher.³⁹

Sicherlich haben Sozialpsychologen Recht, wenn sie feststellen: „Intergruppenattributionen sind oftmals ethnozentrisch, da die vorgenommenen Ursachenbeschreibungen in der Regel eher Angehörige der eigenen Gruppe als Mitglieder fremder Gruppen begünstigen“.⁴⁰ Es macht aber einen Unterschied, ob man sich (wie z.B. Henri Tajfel) bemüht, wissenschaftlich zu beweisen, dass der ultimative Attributionsfehler ein quasi-schicksalhaft unabänderliches Gesellschaftsgesetz ist oder ob man versucht, einen differenzierteren Ansatz zu der Problematik des Ethnozentrismus zu entwickeln. Eine sich gegen Normalisierung wehrende und zugleich eine stark soziologisierende Sicht auf Stereotype und Vorurteile bietet u.a. Thomas Pettigrew. Der ultimative Attributionsfehler, so Pettigrew, hängt weitgehend vom konkreten sozialen, kulturellen und geschichtlichen Kontext ab. Kann dieser Kontext und seine normative Wirkung teilweise umgestaltet werden, so lässt sich die sich im ultimativen Attributionsfehler ausdrückende ethnozentrische Tendenz reduzieren oder sie eskaliert in einer zugespitzten rassistischen Form. Rassismus ist kein Resultat einer angeblich unausweichlich ethnozentrischen Gruppenkonstitution und -differenzierung – wie es u.a. auch der Autor des Ethnozentrismus-Begriffes, William Graham Sumner, meinte –, sondern vielmehr ein Kulturprodukt und als Kulturprodukt kann er durch einen Kulturwandel unterstützt oder abgebaut werden.⁴¹

Stellen sich die meisten Sozialpsychologen den Übergang vom fundamentalen zum ultimativen Attributionsfehler als Erweiterung eines basalen individuellen

³⁹ Für die paradigmatische Formulierung dieser Position siehe: Henri Tajfel, *Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotype*, (1981), Huber, Bern 1982; vgl. auch ders. „Social Stereotypes and Social Groups“, in: John C. Turner, Howard Giles (Hrsg.), *Intergroup Behaviour*, Blackwell, Oxford 1981, S. 144-167.

⁴⁰ Vgl. Miles Hewstone, Andreas Klink (Hrsg.), „Intergruppenattribution“, *op.cit.*, S. 73.

⁴¹ Den Einfluss von psychodynamischen und sozialkulturellen Faktoren versucht Thomas Pettigrew bereits in einem frühen Aufsatz abzuwägen. Ein kulturvergleichender Überblick veranlasst ihn zur Hypothese, dass der Einfluss der in kulturhistorischen Traditionen der Rassenintoleranz verwurzelten sozialen Normen auf die Entfaltung der Rassenfeindlichkeit entscheidend sein kann. Vgl. Thomas F. Pettigrew, „Personality and Socio-Cultural Factors in Inter-Group Attitudes. A Cross-National Comparison“, *Journal of Conflict Resolution*, Bd. 2, Nr. 1, 1958, S. 40. An dieser Stelle werden Analogien zwischen Thomas Pettigrew einerseits und der kritischen Diskursanalyse (Ruth Wodak, Teun van Dijk u.a) andererseits sichtbar. In beiden Fällen wird eine wissenschaftliche „Normalisierung“ der Stereotype und Vorurteile abgelehnt. Die kritische Diskursanalyse schlägt zusätzlich vor, den Schwerpunkt der Forschung über Stereotype und Vorurteile auf die Analyse der rhetorisch-argumentativen Eigenschaften der Diskurse zu verlagern.

Phänomens auf die soziale Wirklichkeit vor, so müssen Soziologen gegen eine solche Formel protestieren. Aus der soziologischen Sicht sind Attributionen (Erklärungsversuche von Handlungen) schon immer ein Gruppenphänomen, auch wenn sie starke individuelle Aspekte haben. Eigenschaften des Gruppenlebens werden aber innerhalb der Soziologie ganz unterschiedlich aufgefasst. Dem konventionellen soziologischen Denkmuster nach sind Gruppen sowie die Differenzen zwischen einer eigenen und einer fremden Gruppe objektiv festzustellende Merkmale. Mit den objektiv gegebenen Gruppenmitgliedschaften hängen systematische Tendenzen im Bereich der Attribution zusammen. In der interpretativen (sozialkonstruktionistischen) Perspektive gesehen sind die Trennungslinien zwischen einer eigenen und einer fremden Gruppe kein Ausdruck der „festen“ Realität, sondern sie werden mittels der Deutungsprozesse – u.a. mittels der Erklärungsversuche von Handlungen – im Prinzip vorübergehend bestimmt. Sind die Trennungslinien zwischen einer eigenen und einer fremden Gruppe (oder zwischen dem „Wir“ und dem „Sie“) soziale Konstruktionen, so können sie sich zwar in relativ feste Deutungsmuster verfestigen, sie sind aber einem Wandel potenziell ausgesetzt.

4.2.2 Das vergleichende Modell der Erklärungsversuche von *hate crimes*

Somit sind die wichtigsten Komponenten des vergleichenden Modells parat. Interpretationsprozesse, die mit Gestaltung von Erklärungsversuchen von *hate crimes* (siehe oben, B) zusammenhängen, bestehen hauptsächlich aus zwei Deutungsvorgängen. Zum einen muss festgemacht werden, ob ein *hate crime* von Mitgliedern der eigenen oder der fremden Gruppe verübt wurde, d.h. ob es sich um ein „eigenes“ oder um ein „fremdes“ *hate crime* handelt (siehe oben, C) – z.B. ob es um den (aus der deutschen Sicht) „eigenen“ deutschen Rechtsextremismus oder um den (aus der europäischen Sicht) „fremden“ islamistischen Terrorismus geht. Somit wird die gruppenbezogene Zuschreibung der Täterschaft von negativ zu bewertenden Handlungen vollzogen. Zum anderen wird die Wahl zwischen der „externen“ *Stimme* und der „internen“ *Stimme* getroffen, d.h. man legt sich fest, ob ein *hate crime* mittels der (tendenziell oder eindeutig) „externen“ *Stimme* oder der „internen“ *Stimme* erklärbar gemacht werden sollte (siehe oben, A). Mit der Wahl zwischen der einen oder der anderen *Stimme* wird eine von den Grundvarianten der Positionierung im Rahmen von Wir-Sie-Figuration bewerkstelligt: Entweder werden die („eigenen“ bzw. die „fremden“) Gewalttäter mittels der „externen“ *Stimme* in das „Wir“ – symbolisch – mit einbezogen, wobei die Opfer gleichzeitig der Kategorie „Sie“ zugeordnet werden, oder die Gewalttäter werden aus dem „Wir“ ausgeschlossen und dem „Sie“ zu-

geordnet, wobei die Opfer Mitglieder von „Wir“ werden. Zwar sind Mischformen von *Stimmen* durchaus möglich, im polemischen Eifer neigen aber die Debattenteilnehmer, von komplexen und integrierten Standpunkten abzusehen. Die eigenen und die fremden Positionen werden tendenziell vereinfacht und zugespitzt, u.a. auch in Hinblick auf *Stimmen*.

Zusammenfassend: Ein „eigenes“ und ein „fremdes“ *hate crime* kann mittels der „internen“ *Stimme* oder der „externen“ *Stimme* erklärbar gemacht werden. So ergeben sich vier Grundvarianten der Erklärungsversuche der *hate crimes*:

	fremdes <i>hate crime</i> „externe“ <i>Stimme</i>	fremdes <i>hate crime</i> „interne“ <i>Stimme</i>
eigenes <i>hate crime</i> „externe“ <i>Stimme</i>		
eigenes <i>hate crime</i> „interne“ <i>Stimme</i>		

Diagramm 1

Eine konstante Bevorzugung der einen von vier Grundvarianten der Erklärungsversuche kann auf eine hinter den verwendeten Erklärungsversuchen möglicherweise stehende *weltanschauungsbezogene Haltung* hinweisen (siehe unten, Diagramm 2). Die bezüglich der „eigenen“ sowie der „fremden“ *hate crimes* konsequent verwendete „externe“ *Stimme*, die mit dem soziologisierenden Auge gewissermaßen anklagend auf die Gesellschaft und gleichsam verständnisvoll auf die Täter blickt, kann von einer *sozialkritisch* geprägten Haltung zeugen: Es ist immer die Gesellschaft (z.B. soziale Ungerechtigkeit, Arbeitslosigkeit, gesellschaftliche Entfremdung, politische und ökonomische Krisen- oder Um-

bruchsituationen, anomische Kriegszustände, nachhaltende Folgen des Kolonialismus, der globalisierte Neukolonialismus, zivilisatorische Invasion des Westens, usw.), die die Täter zu den Tätern macht. Die diagonal entgegengesetzte *moralistische* Haltung operiert konsequent mit der „internen“ *Stimme* und klagt das kulturelle und lokalgeschichtliche Milieu der Täter an, unabhängig davon, ob es die „fremden“ oder die „eigenen“ Täter betrifft. Moralismus klagt auch die Täter als handelnde Subjekte an, die zwar in einer Kultur des Hasses (in der Kultur des Rassismus, des Antisemitismus oder einer extrem antiwestlichen Kulturtradition) aufgewachsen sind, es aber nicht vermochten, sich von dem Einfluss des eigenen Kulturmilieus zu distanzieren. Widersprechen sich Sozialkritik und Moralismus in Hinblick auf die verwendete *Stimme*, so sind sie sich bezüglich der Konsequenz bei der Anwendung eines einheitlichen Maßstabes verwandt. Diese Konsequenz wird dadurch ermöglicht, dass Sozialkritik und Moralismus die Gruppenzugehörigkeit der Täter gleichsam „ausschalten“ und sich von einer für die „eigenen“ und „fremden“ *hate crimes* in gleicher Weise geltenden Moral leiten lassen.

Die andere Diagonale ist durch zwei weitere weltanschauungsbezogene Haltungen besetzt, die hinsichtlich der „eigenen“ und der „fremden“ *hate crimes* jeweils eine andere Variante eines Doppelmaßstabes anwenden. Die *ethnozentrische* Haltung folgt den Anforderungen der herkömmlichen Gruppenloyalität und kultiviert den ultimativen Attributionsfehler: Die „eigenen“ *hate crimes* werden hier mit der „externen“ *Stimme* und die „fremden“ *hate crimes* mit der „internen“ *Stimme* erklärbar gemacht. Beispielsweise kann in Deutschland der „eigene“ Rechtsextremismus mit dem Systemwandel, Arbeits- und Perspektivlosigkeit (und in Polen der aus der polnischen Sicht „eigene“ Mord in Jedwabne mit anomischen Kriegszuständen), wogegen der islamistische Terrorismus als Resultat des mörderischen Hasses seitens der militanten Randgruppen des islamischen Fundamentalismus gedeutet werden. Die ethnozentrische Haltung schafft Freiräume für die Entfaltung und Transportierung von positiven Stereotypen der eigenen Gruppe und negativen Vorurteilen gegen fremde Gruppen. Die *exzentrische* Haltung manifestiert sich mittels einer spiegelbildlich entgegengesetzten Doppelmoral und richtet sich systematisch gegen Anforderungen der herkömmlichen Gruppenloyalität: Die „eigenen“ *hate crimes* werden hier mit der „internen“ *Stimme* (gleichsam selbstkritisch und -anklagend) und die „fremden“ *hate crimes* mit der „externen“ *Stimme* (hinsichtlich der Täter gewissermaßen schohnend und verständnisvoll) ausgelegt. Eine solche zweierlei Maßstäbe anlegende Moral versteht sich nicht selten programmatisch als eine Art Kulturalternative (beispielsweise als „political correctness“), indem sie sich den herkömmlichen ethnozentrischen Tendenzen entgegenzuwirken verpflichtet sieht. Hiernach wird in Deutschland der „eigene“ Rechtsextremismus als Resultat des Rassismus

oder der mangelnden Aufarbeitung der Geschichte (in Polen der „eigene“ Mord in Jedwabne als Resultat des traditionellen polnischen Antisemitismus) interpretiert, wogegen der islamistische Terrorismus als Folge der hegemonialen Tendenzen in der amerikanischen Außenpolitik sowie des Nord-Süd-Wohlstandsgefälles gedeutet wird.⁴²

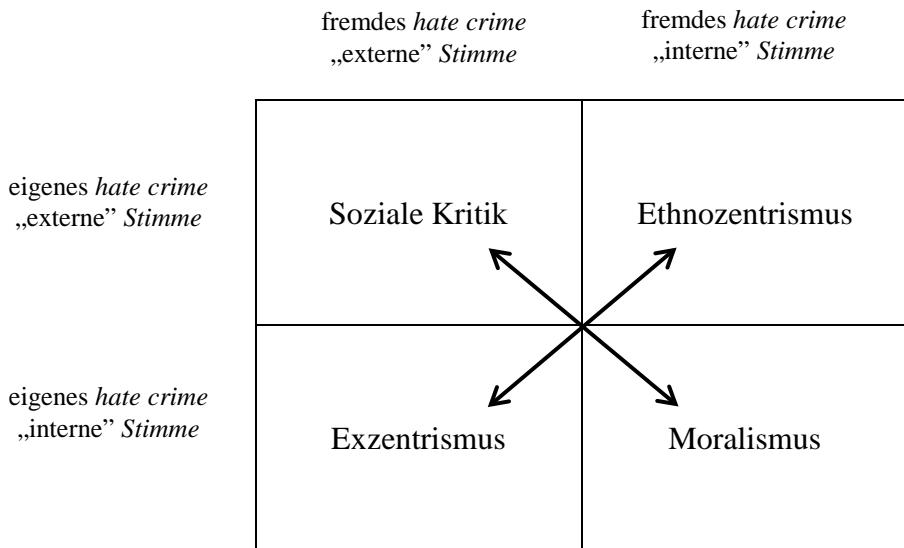


Diagramm 2

⁴² Ich sehe hier von vielen wichtigen Eigenschaften der jeweiligen Debatten ab. So spielte beispielsweise in der polnischen Debatte über den Mord in Jedwabne u.a. die Argumentation eine wichtige Rolle, polnische Täter wären durch die frühere Kollaboration der Juden mit der sowjetischen Macht motiviert gewesen. Diese Argumentation kann man als die extrem „externe“ *Stimme* bezeichnen, da sie den Opfern die Verantwortung für das *hate crime* zuschreibt und damit sich einer vorurteilhaften (in diesem Falle antisemitischen) Argumentationsstrategie der Täter/Opfer Umkehr bedient. Die extrem „interne“ *Stimme* bezüglich des Mordes in Jedwabne behauptete, alle Polen seien schlicht Antisemiten. Auch in der internationalen Debatte um die Hintergründe des Terrors gegen die USA meldeten sich extreme Versionen beider *Stimmen* zu Wort: Die extrem „externe“ *Stimme* baute auf der Formel auf, die „Amis“ seien selbst schuld, d.h. Amerika trage alleine die politische und moralische Verantwortung für den Hass auf Amerika sowie für die gegen Amerika gerichteten Terrorangriffe; die extrem „interne“ *Stimme* bezichtigte pauschal die Kultur des Islams der angeblich unzivilisierten und aggressiven Züge. Die extrem „internen“ und extrem „externen“ *Stimmen* basierten auf den stark verfestigten Stereotypen und Vorurteilen und fanden sich somit außerhalb des Bereiches einer möglichen argumentativen Auseinandersetzung mit einer anderen Position. Bezüglich der extremen Versionen von beiden *Stimmen* im Rahmen der Rechts-extremismus-Debatte siehe oben, Kapitel 2.

Mit der skizzierten Begrifflichkeit kann man – etwas genauer als es oben im Kapitel 3 möglich war – einige Hintergründe von Missverständnissen sehen, die zum Fiasko der Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre geführt haben. Der Rassismus-Ansatz, der bezüglich des „eigenen“ Rechtsextremismus die „interne“ *Stimme* verwendete, wurde seitens der sozialkritischen Kontrahenten fälschlich mit einem „schwärmerischen“ Moralismus gleichgesetzt. Dabei wurde übersehen, dass die exzentrische kommunikative Funktion des Rassismus-Ansatzes vielmehr ein Ausdruck der grundlegenden exzentrischen Haltung (und nicht unbedingt des prinzipiellen Moralismus der „internen“ *Stimme*) war. Dieses Missverständnis bestand in einer nicht legitimen Extrapolation der bezüglich des deutschen Rechtsextremismus verwendeten *Stimme* auf die dahinter angeblich stehende weltanschauungsbezogene Haltung. Eine mitstiftende Rolle dürfte dabei die durch die sozialkritische Haltung projizierte Einheitlichkeitserwartung gespielt haben, da eine Extrapolation der *Stimme* auf die Haltung im Falle der Sozialkritik hätte richtig sein können. Sozialkritik hat sich somit entlang der Diagonale – nach dem Spiegelbild-Prinzip – einen „moralistischen“ Phantom-Gegner konstruiert, der sich von dem eigentlichen „exzentrischen“ Debattenkontrahenten unterschied:

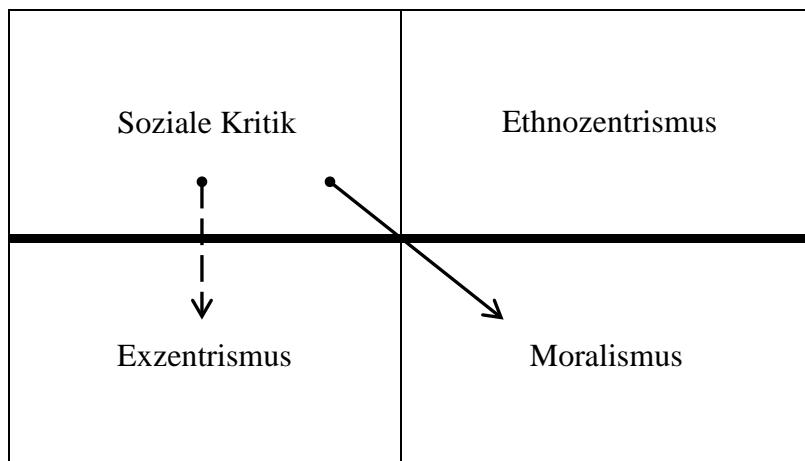


Diagramm 3

Bezüglich des Diagramms 3 ist ergänzend hinzuzufügen, dass hypothetisch und dem gleichen Prinzip nach eine mögliche Verwechslung von Ethnozentrismus mit Sozialkritik seitens des Moralismus zu erwarten wäre – auch hier wäre es

wahrscheinlich, dass das Spiegelbild-Prinzip für eine verzerrte Deutung der Gegnerpartei sorgen würde.

Die Bemerkungen zur Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre verallgemeinernd und auf den Bereich der Debatten über *hate crimes* übertragend, lässt sich hypothetisch sagen, dass eine Gefahr der Verwechselung von Exzentrismus mit Moralismus insbesondere dann realistisch für die Sozialkritik wird, wenn der Vergleich von den die „eigenen“ *hate crimes* betreffenden Erklärungsversuchen mit den die „fremden“ *hate crimes* betreffenden Erklärungsversuchen fehlt. Nicht anders verhält es sich mit der hypothetischen Verwechselung von Ethnozentrismus mit Sozialkritik seitens des Moralismus. Im Rahmen der Rechtsextremismus blieben Vergleiche mit den auf die „fremden“ *hate crimes* bezogenen Argumentationstrategien aus. M.a.W. wurde die senkrechte Trennungslinie des Schemas – die zu einer differenzierteren Deutung der Position des Kontrahenten hätte führen können – nicht berücksichtigt. Die Rechtsextremismus-Debatte verlief ausschließlich entlang der horizontalen Trennungslinie zwischen den Vertretern der „internen“ und der „externen“ *Stimme* bezüglich des eigenen *hate crime* und war gegenüber der ergänzenden Dimension der „eigenen“ und „fremden“ *hate crimes* verschlossen.

Ein weiteres Missverständnis in der deutschen Rechtsextremismus-Debatte bestand darin, dass der soziologische Ansatz seitens des Rassismus-Ansatzes nicht selten – obgleich meistens implizit – des verdeckten Ethnozentrismus verdächtigt wurde. Dem Rassismus-Ansatz (der der exzentrischen Haltung am nächsten war) kam die ethnozentrische Funktion der durch den soziologischen Ansatz hinsichtlich des „eigenen“ Rechtsextremismus verwendeten „externen“ Stimme – *paris pro toto* und fälschlicherweise – als der angebliche Beweis der dahinter stehenden ethnozentrischen Haltung vor. Auch in diesem Fall wurde ein Phantom-Gegner statt eines realistischen Bildes des Kontrahenten konstruiert: Die Sozialkritik wurde mit Ethnozentrismus verwechselt. Auch hier wurde das verzerrte – und in diesem Fall dezidiert herabsetzende – Bild des Gegners mittels der Diagonale bestimmt, als ob man aus der Sicht des Exzentrismus sich eine radikal und spiegelbildlich entgegengesetzte Gegenpartei suchte, die gegebenenfalls ethnozentrisch hätte sein müssen. Der faktische sozialkritische Kontrahent wurde teilweise missverstanden und zu Unrecht moralisch degradiert, wobei sein Anliegen partiell außerhalb der Debatte blieb:

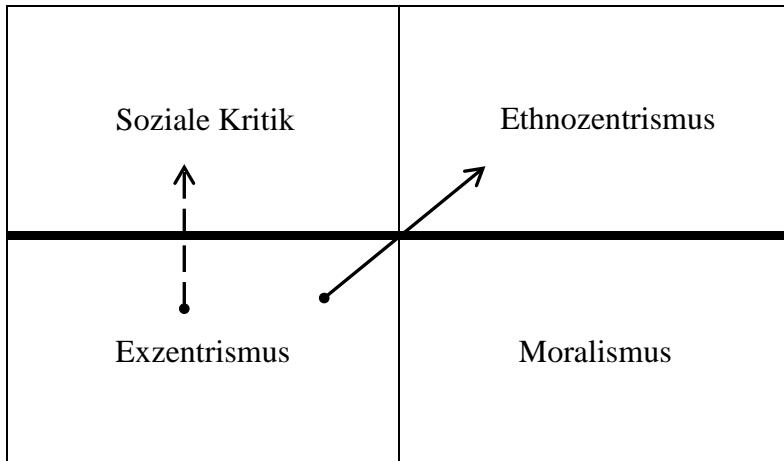


Diagramm 4

Ähnlich wie im Falle des ersten Missverständnisses kann man auch jetzt hinsichtlich der Debatten über *hate crimes* verallgemeinernd sagen, dass die im Diagramm 4 geschilderte Verwechslung von Sozialkritik mit Ethnozentrismus insbesondere dann für den Exzentrismus realistisch wird, wenn der Vergleich von den die „eigenen“ *hate crimes* betreffenden Erklärungsversuchen mit den die „fremden“ *hate crimes* betreffenden Erklärungsversuchen fehlt. Verläuft die Auseinandersetzung nur in Hinblick auf die horizontale Trennungsline zwischen den Vertretern der „internen“ und der „externen“ Stimme bezüglich des eigenen *hate crimes*, so wird die ergänzende Dimension der „eigenen“ und „fremden“ *hate crimes* in Form der senkrechten Linie ausgeblendet. Die gleiche Vereinfachung kann – hypothetisch gesehen – für eine mögliche Verwechslung von Moralismus mit Exzentrismus seitens des Ethnozentrismus sorgen. Im Eifer einer Auseinandersetzung neigt man meistens zu polarisierenden Deutungen, was u.a. heißt, dass das Bild der Gegnerpartei oft nach dem meistens irreführenden Spiegelbild-Prinzip hergestellt wird.

Diagramme 3 und 4 ergänzen das im Kapitel 3 präsentierte Bild der Mechanismen, die zum Fiasko der Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre beigetragen haben. Betrachtet man die in diesen Diagrammen dargestellte Problematik von einem distanzierten Standpunkt aus, so muss man in Hinblick auf die „eigenen“ *hate crimes* bilanzierend feststellen, dass einerseits Sozialkritik und Ethnozentrismus die gleiche ethnozentrische und andererseits Exzentrismus und Moralismus die gleiche exzentrische kommunikative Funktion realisieren. Eben in diesen partiellen Übereinkünften sowie in den vereinfachenden und die Reflexion

über solche Übereinkünfte verhindernden Mechanismen der Gestaltung von Debatten unter Bedingungen des modernisierten Wissenschaftsbetriebes und des massenmedialen Auftritts scheinen wichtige Hintergründe der irreführenden Phantombildung im Rahmen der Auseinandersetzungen mit *hate crimes* zu liegen:

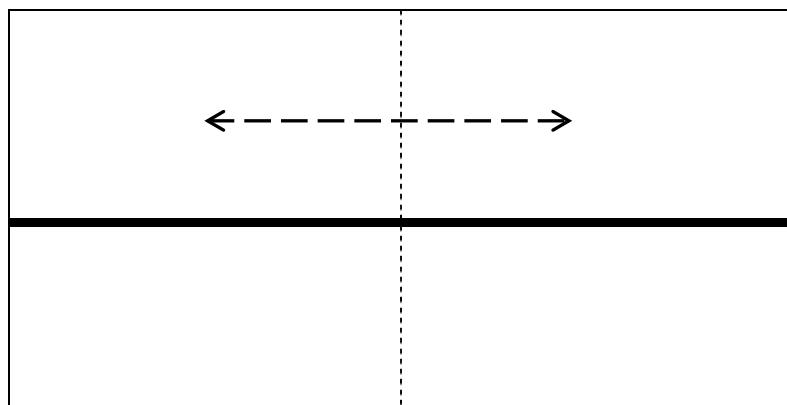


Diagramm 5

Ergänzend sollte man hinzufügen, dass ähnliche Phänomene im Rahmen der auf die „fremden“ hate crimes fokussierten Debatten zu erwarten sind – in den Debatten also, wo dem Schema nach nur die senkrechte Trennungslinie berücksichtigt und die horizontale Linie ausgeblendet wird:

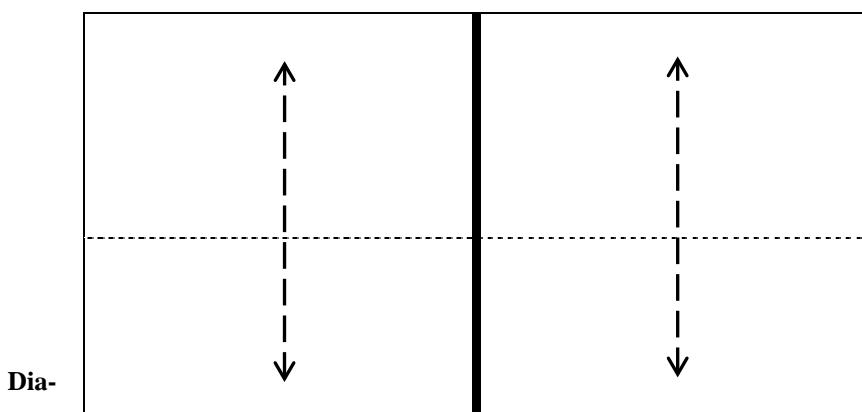


Diagramm 6

Auch in solchen Debatten kann es zu unerwarteten Allianzen kommen, wodurch sich auch weitere Missverständnismöglichkeiten eröffnen. Sozialkritik und Exzentrismus (wohlbemerkt, die Hauptkontrahenten innerhalb einer auf die „eigenen“ *hate crimes* konzentrierten Debatte – wie es das Beispiel der deutschen Rechtsextremismus-Debatte zeigt) nähern sich hinsichtlich der Erklärung von „fremden“ *hate crimes* wesentlich einander an, indem sie die gleiche „externe“ *Stimme* verwenden und die gleiche exzentrische kommunikative Funktion realisieren. So kann beispielsweise aus der moralistischen Sicht der sich mit dem islamistischen Terrorismus beschäftigende europäische Exzentrismus fälschlicherweise für Sozialkritik (und aus der ethnozentrischen Sicht die Sozialkritik für Exzentrismus) gehalten werden. Eine noch mehr überraschende Allianz ergibt sich *nolens volens* dadurch, dass – in Hinblick auf die „fremden“ *hate crimes* – Moralismus und Ethnozentrismus in der Anwendung der gleichen „internen“ *Stimme* und der Realisierung der gleichen ethnozentrischen kommunikativen Funktion übereinstimmen. Mögliche Resultate dieser Konstellation wären, dass seitens des Exzentrismus der Moralismus mit dem Ethnozentrismus und seitens der Sozialkritik der Ethnozentrismus mit Moralismus verwechselt werden könnten.

Das vergleichende Modell der Erklärungsversuche von *hate crimes* zeigt auf, wie die schlichte Tatsache, dass eine *Stimme* mit verschiedenen *Haltungen* verbunden werden kann, eine Reihe von realen und potenziellen Missverständnissen herbeizuführen droht. Genaue und sorgfältige Betrachtung solcher Phänomene bedarf Zeit und Distanz – Bedingungen, die im Rahmen einer aktuell stattfindenden Debatte kaum erfüllbar sind. So scheinen der Verzicht auf die aktive Teilnahme an der massenmedialen Kommunikation und Rückzug aus dem üblichen Wissenschaftsbetrieb notwendig, um langfristige Tendenzen in öffentlichen Debatten wissenssoziologisch und diskursanalytisch untersuchen zu können.

4.2.3 Allgemeintheoretische und praxisbezogene Aspekte des Modells

Das skizzierte Modell basiert auf zwei Grundregeln. Einerseits – wie bereits ersichtlich – besteht die Struktur des Modells darin, dass die Schlüsselkategorie der Erklärungsversuche der *hate crimes* nach zwei Richtungen dimensionalisiert wird: Zum einen in Hinblick auf „eigene“ oder „fremde“ *hate crimes*, zum anderen in Hinblick auf die „externe“ oder „interne“ *Stimme*. Andererseits entspricht der Ablauf der Analyseschritte im Kern den von Karl Mannheim formulierten forschungslogischen Empfehlungen. In seinen frühen Arbeiten behauptet Mannheim, dass eine wissenssoziologische Untersuchung drei Schritte vorzunehmen

hat. Zunächst sollte ein „Denkstil“ (z.B. das altkonservative Denken) analytisch isoliert und „morphologisch“ (d.h. in Hinblick auf rhetorisch-argumentative Eigenschaften) beschrieben werden, dann sollte die – durch den Denkstil zum Ausdruck kommende – kulturell geprägte „Grundintention“ bzw. „Weltwollung“ (z.B. der Romantismus) im Rahmen einer „immanenten Weltanschauungsanalyse“ aufgedeckt werden und schließlich – als „die eigentliche soziologische Aufgabe“ – sollte nach den dahinterstehenden sozialstrukturellen Kräften (z.B. dem Wandel der Sozialstruktur zu Anfang des 19. Jahrhundert in Deutschland) gesucht werden.⁴³ In dieser Arbeit entspricht der Mannheimsche „Denkstil“-Begriff drei Phänomenen im Bereich der Argumentation – den „argumentativen Positionen“ in einer Debatte (z.B. dem „soziologischen Ansatz“ in der Rechtsextremismus-Debatte), den argumentativen Topoi (z.B. dem Verunsicherungs-Topos) und, vor allem, den verallgemeinerten *Stimmen* (z.B. der „externen“ *Stimme* in der Rechtsextremismus-Debatte). Die kulturell geprägte „Grundintention“ oder „Weltwollung“ findet ihr Pendant in Form des komplexen Bereiches, der zwei Phänomene umfasst – das der kommunikativen Funktionen und das der weltanschauungsbezogenen Haltungen. Am Rande kann man anmerken, dass der Rückgriff auf Mannheim es an dieser Stelle klar macht, dass es sich auch bei den kommunikativen Funktionen und weltanschauungsbezogenen Haltungen um keine individuellen, sondern um kulturberezogenen „Intentio-nen“ handelt. Will Mannheim – gemäß der soziologischen Tradition – im dritten Schritt die objektiven sozialstrukturellen Vorbedingungen des gesellschaftlichen Wissens offen legen, so wird in dieser Arbeit der interpretativen Wende gefolgt, indem die mittels der kommunikativen Funktionen und weltanschauungsbezogenen Haltungen bewerkstelligten Positionierungen im Rahmen der Wir-Sie-FIGURATIONEN als öffentliche Konstruktionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit aufgefasst werden. Im Zuge der interpretativen Umdeutung verliert der dritte (sozialstrukturelle) Schritt der Mannheimschen forschungslogischen Sequenz seine Selbstständigkeit und wird zu einem ergänzenden Aspekt des zweiten (im Kern wissens- und kultursoziologischen) Schritts der Untersuchung umfunktio-niert.

Die interpretative Umdeutung des Mannheimschen Verfahren gleicht keinem programmatischen Verzicht auf die Forschung über soziale Strukturen oder soziale Organisation und resultiert vielmehr aus der Forschungspräferenz für die auf die Eigenschaften der öffentlichen Kommunikation und den Einfluss der

⁴³ Dieses Verfahren realisiert Karl Mannheim ausführlich in seiner Konservatismus-Schrift; siehe ders. *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*, Hrsg. von D. Kettler, V. Meja und N. Stehr, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1984 (1925 abgeschlossen). Die drei Schritte formuliert Mannheim explizit u.a. im Aufsatz „Das Problem einer Soziologie des Wissens“, (1925), in: ders. *Wissenssoziologie* (Hrsg. von Kurt H. Wolff), Luchterhand, Berlin 1964, S. 385.

öffentlichen Kommunikation auf die gesellschaftliche Prozesse fokussierten Fragestellungen. Diese Präferenz ist nicht nur etwa durch die Lektüren von Harold Garfinkel, Erving Goffman und anderen interpretativen Autoren, sondern auch durch den massiven Kultur- und Gesellschaftswandel motiviert, der sich seit der Zeiten von Mannheim vollzogen hat. Die Realität, mit der Mannheim konfrontiert wurde, war zwar dynamisch und – wie auch immer – den Teilnehmern größerenteils unbewusst, sie war aber in ihrer vielschichtigem Aufbau mittels dem klassischen wissenssoziologischen Instrumentariums im Wesentlichen überschaubar. Aus dem Konkurrenzkampf zwischen voneinander getrennten und den unterschiedlichen Interessen nachkommenden sozialen Gruppen wuchsen deutlich identifizierbare gruppenbezogenen Weltanschauungen empor, die sich in Form von charakteristischen Denkstilen ausdrückten. Klassische Wissenssoziologie hat sich zur Aufgabe gemacht, den Konstitutionsprozess des gesellschaftlichen Wissens gleichsam rückwärts aufzudecken, indem sie die forschungslogische Sequenz von Denkstil, Weltwollung und sozialer Struktur empfahl. Die Mannheimsche Wissenssoziologie ähnelt somit einer Untersuchung der Unterwasserflora: Zunächst kann der Taucher eine Unterwasserblume beobachten, dann, wenn er etwas tiefer eintaucht, bekommt er eine Unterwasserpflanze zu Sicht, aus der die Blume emporwächst, schließlich gelangt der Taucher an den Grund und kann dort die Unterwasserbodenbedingungen analysieren. Es ist fraglich, ob eine solche Metapher die Konturen der gegenwärtigen Situation abbildet.

In Hinblick auf die Komplexität und Vieldeutigkeit der gegenwärtigen Gesellschafts- und Kultursituation, in der – außer der „typischen“ sozialökonomischen Kräfte (wie z.B. Herrschaftsstrukturen, ökonomische Vorbedingungen, politische Veränderungen) – die „sozialkonstruktionistischen“ Faktoren (wie z.B. der Einfluss der öffentlichen Kommunikation auf die Gesellschaft) immer größere Rolle in dem mehrfach verwickelten Prozess der Konstitution der *Wirklichkeit* spielen, würde eine Aufgabe der umfassenden soziologischen Aufdeckung der gesellschaftlichen Konstitution, Organisation und sozialer Auswirkung des *Wissens* – sollten die konventionellen und heute oft nicht mehr zutreffenden soziologischen Floskeln und „Weisheiten“ vermieden werden – eines teilweise neuen soziologischen Instrumentariums bedürfen, dass erst im Begriff ist, sich zu einer „neuen Klassik“ zu entwickeln.⁴⁴ So ergibt sich die in dieser Arbeit bevorzugte Präferenz für die interpretative Umdeutung des Mannheimschen Forschungs-

⁴⁴ Dazu siehe Anselm L. Strauss, *Continual Permutations of Action*, Aldine de Gruyter, New York 1993; und Fritz Schütze, „Das Konzept der sozialen Welt im Symbolischen Interaktionismus und die Wissensorganisation in modernen Komplexgesellschaften“, in: Inken Keim, Wilfried Schütte (Hrsg.), *Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag*, Gunter Narr, Tübingen 2002, S. 57-83.

programms auch aus der bewussten Selbsteinschränkung und kann höchstens als eine Vorstufe zur umfassenderen soziologischen Analyse im eigentlichen Sinn des Wortes verstanden werden.

Eine diskursanalytisch und wissenssoziologisch angelegte Untersuchung der öffentlichen Debatten eröffnet die Frage nach der möglichen Vermittlung zwischen den im Rahmen einer Debatte vertretenen divergierenden Standpunkten. In diesem Zusammenhang ist zunächst auf eine von Illusionen Karl Mannheims hinzuweisen. Mannheim hoffte, dass eine (wissenssoziologisch untermauerte) Vertiefung der aktuell geführten Auseinandersetzung die Chancen für eine Verständigung zwischen Streitparteien vergrößert. Er verband diese Hoffnung mit der „speziellen Begegnungsart, die in der Wissenssoziologie enthalten“ sein sollte. Anders gesagt, verstand Mannheim seine Wissenssoziologie als praktisch anzuwendende Disziplin, die den gesellschaftlichen Rahmen für eine produktive „spezielle Begegnungsart“ zu schaffen vermag. Im „Zeitalter des Ausgleichs“ (so Mannheim unter Anlehnung an Max Scheler) geraten die früher innerhalb einer Kultur (sowie im zwischenkulturellen Bereich) wechselseitig isolierten Lebenskreise („jeder sich selbst und die eigene Denkwelt verabsolutierend“) aufeinander. Aus den vermehrten Begegnungen zwischen „sozial und geistig heterogenen Partnern“ entsteht in erster Linie ein Phänomen des „Aneinandervorbereidens“: Menschen streiten sich miteinander um bestimmte „Sachen“, ohne des „Totalen der Differenz“ bewusst zu werden. Eben um einem solchen unproduktiven – und im „Zeitalter des Ausgleichs“ teilweise unausweichlichen – Effekt womöglich entgegen zu wirken, schlägt Mannheim das Verfahren der Wissenssoziologie als Instrumentarium vor, das mittels der vertieften „Zurückfragens“ die Hintergründe von Meinungsverschiedenheiten aufhellen sollte.⁴⁵

Bei einem differenzierten Studium der Arbeiten von Mannheim aus der 20er und 30er Jahre werden drei unterschiedliche Vorstellungen sichtbar, „wie die Wissenssoziologie auf die Struktur des politischen Wissens Einfluss nehmen könne“:

- „(1) Wissenssoziologie als pädagogisches, aber auch politisches Mittel, um die maßgeblichen gesellschaftlichen und politischen Kräfte zu verstehen und auf sie einzuwirken, ferner als *Vermittlungsinstanz* [meine Hervorhebung, M.C.], die der Neuorientierung aller am politischen Prozess Beteiligten dienen und zu jener Synthese beitragen soll, die den ‘nächsten Schritt’ im Ablauf sinnvoller menschlicher Handlungen ermöglicht;
- (2) Wissenssoziologie als Instrument der Aufklärung [...] der Psychoanalyse vergleichbar, als Mittel, um die Individuen aus der Abhängigkeit von undurchschauten und

⁴⁵ Vgl. Karl Mannheim, „Wissenssoziologie“, (1935), in: ders. *Ideologie und Utopie*, Vittorio Klostermann, Frankfurt a.M. 1985, S. 239-241.

scheinbar unkontrollierbaren Kräften zu befreien und um ihnen rationale und eigenverantwortliche Entscheidungen zu ermöglichen, die auch eine realistische Einschätzung der Konsequenzen des eigenen Handelns implizieren;

(3) Wissenssoziologie als methodisch gesichertes Prinzip der Neutralisierung gesellschaftlicher Mystifikationen sozialwissenschaftlicher Voreingenommenheit, mit der Intention, die grundlegenden gesellschaftlichen Probleme der Zeit zu meistern und dafür notwendige politische Handeln anzuleiten”.⁴⁶

Für die Analyse der öffentlichen Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus (und generell mit den *hate crimes*) wäre festzuhalten, dass die von Mannheim empfohlene „Vermittlung“ (siehe oben, Punkt 1) zu einer nachträglich erarbeiteten und prospektiv als Korrektiv anzuwendenden synthetischen Rekonstruktion der argumentations- und weltanschauungsbezogenen Hintergründe der Missverständnisse hätte führen sollen. Mit der Betonung des „nächsten Schrittes“ weist Mannheim auf den unausweichlich historisch bedingten Standpunkt der Wissenssoziologie hin: „Das stets konkrete Problem kann nur der ‘nächste Schritt’ sein“.⁴⁷ Richard Kilminster bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: „Der Gedanke, dass Synthesen fortwährend neu formuliert werden müssen, indem eine die Grundlage für die nächste bildet, ist der Kern von Mannheims Vorschlägen“.⁴⁸ M.a.W. setzt Mannheim voraus, dass Wissenssoziologie einen kontinuierlichen kollektiven Lernprozess initiieren kann und soll (siehe oben, Punkt 2).

⁴⁶ Vgl. David Kettler, Volker Meja, Nico Stehr, *Politisches Wissen. Studien zu Karl Mannheim*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1989, S. 32. Die Autoren unterstreichen, dass der „gemeinsame Nenner“ der drei Konzeptionen „in der Suche nach einer philosophisch adäquaten Begründung liberaler politischer Überzeugungen“ bestünde und stellen fest: „Bis etwa 1932 bezog sich Mannheim hauptsächlich auf die ersten beiden Argumentationslinien; später, insbesondere nach 1933, spielte die dritte Variante eine wesentlich stärkere Rolle“; siehe: *ibd.* Hinzuzufügen wäre, dass der allmähliche Rückzug aus den ersten beiden Konzeptionen mit der „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten in Deutschland zusammenhängen dürfte – der politischen Veränderung, die Mannheim zu einer tiefen Desillusionierung führen musste. Der Übergang zur dritten Konzeption war sicherlich mit dem damals anwachsenden Interesse Manheims an der gesellschaftlichen Planung – einer, wie es sich viel später herausstellen sollte, Ersatz-Illusion – verbunden.

⁴⁷ Vgl. Karl Mannheim, „Ist Politik als Wissenschaft möglich?“, (1929), in: ders. *Ideologie und Utopie, op.cit.*, S. 110. Mannheim verwendet auch gelegentlich Begriffe der „dynamischen Vermittlung“ und der „vermittelnden Vorschläge“; u.a. siehe *ibd.*, S.165.

⁴⁸ Richard Kilminster, „Norbert Elias und Karl Mannheim – Nähe und Distanz“, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.), *Norbert Elias und die Menschenwissenschaften. Studien zur Entstehung und Wirkungsgeschichte seines Werkes*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1996, S. 366. Kilminster bemerkt zu Recht, dass Elias – im Unterschied zu Mannheim – einen „kosmischen“ Standpunkt der Synthese anstrebt (*ibd.*, S. 377). Trotz zahlreicher Parallelen zwischen Mannheim und seinem Schüler, Elias, scheint u.a. eine Differenz auffällig: Elias – in seiner eigenen Terminologie formuliert – versucht, sich vom programmatischen „Engagement“ Mannheims abzusetzen und schreibt der Soziologie viel „distanziertere“ Aufgaben zu.

Die klassische wissenssoziologische Vermittlung zielt auf die „’Synthese’ der sich wechselseitig ergänzenden Standpunkte und sozialen Kräfte einer Periode“ ab.⁴⁹ Inwiefern dieses Ziel im Bereich der deutschen Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre unrealistisch blieb, habe ich im Kapitel 3 versucht zu zeigen. Dem kann man jetzt hinzufügen, dass eine wissenssoziologische Vermittlung auch im breiteren Bereich der Debatten über *hate crimes* ihr Ziel sehr wahrscheinlich verfehlen muss, weil auch hier die Meinungsverschiedenheiten in divergierenden weltanschauungsbezogenen Haltungen verankert sind, die es – insbesondere hinsichtlich der extremen Varianten von beiden argumentativen *Stimmen* – verhindern, einen „heiteren ‘synthetischen’ Standpunkt“ (Paul Kecskemeti) zu finden. Außerdem ist zu vermuten, dass ein von Mannheim empfohlenes vertieftes Zurückfragen nach den Hintergründen der Unterschiede zwischen den Streitparteien – entgegen dem hoffnungsvollen Optimismus Mannheims – nicht selten eine Gefahr des Doppelfiaskos mit sich bringt, weil das Wissen um die Mechanismen, die zum Fiasko einer Debatte geführt haben, es nicht unbedingt vermag, das Fiasko in der Debatte zu beheben, sondern vielmehr dieses mit einer wissenschaftlich legitimen Erläuterung metakommunikativ bestätigen und besiegen kann. Überdies geht Mannheim von zwei aus der heutigen Sicht besonders fraglich gewordenen Annahmen aus: Zum einen sollte es seitens des Wissenschaftsbetriebes, der Massenmedien und der Gesellschaft einen Bedarf für das komplexe wissenssoziologische und diskursanalytische Wissen geben und zum anderen könnte dieses Wissen mittels der Massenmedien sinngemäß vermittelt werden.

So mag auch die in dieser Arbeit vorgelegte Analyse des Fiaskos der Rechtsextremismus-Debatte – zusammen mit den neuen Einsichten, die aus dem vergleichenden Modell der *hate-crime*-Erklärungsversuchen resultieren – für das Anliegen, in dieser Debatte weiter zu kommen, direkt nichts nutzen, selbst wenn man mit Hilfe einer solchen Analyse die allgemeine Behauptung Mannheims konkretisieren kann, dass „die Denkkrisis“ keine „Krisis eines Standortes, sondern die Krisis einer Welt, die eine bestimmte denkerische Höhenstufe erreichte“, ist.⁵⁰ Sicherlich sollte das Verstehen der verdeckten Mechanismen des kollektiven (und des individuellen) Unbewussteins den Unterschied zwischen „Leben“ und „Wissenschaft“ markieren. In dieser Hinsicht ist Mannheim durchaus zuzustimmen: „Was im Leben selbst recht unerträglich scheint, dass man nämlich mit dem aufgedeckten Unbewussten weiter zu leben hat, ist geschichtlich

⁴⁹ Ich verwende die Formulierung von Richard Kilminster, *ibid.*, S. 365.

⁵⁰ Karl Mannheim, „Ideologie und Utopie“, (1929), in: ders. *Ideologie und Utopie*, *op.cit.*, S. 92.

die Voraussetzung eines wissenschaftlichen kritischen Selbstbewusstseins".⁵¹ Fragwürdig ist aber der Glaube Mannheims, eine wissenssoziologische Aufdeckung der unbewussten Motive vermag es – insbesondere unter heutigen Bedingungen – zu bewirken, dass die sozialen Kräfte, die unbewussten Motive beherrschen, „mehr und mehr zum Gegenstand bewusster rationaler Entscheidung gemacht werden können".⁵² Was nutzt das „stete Reflexivwerden früher unbeherrschter Faktoren“⁵³ für eine erwünschte „Kontrolle des kollektiv Unbewussten“, wenn ein solches „Reflexivwerden“ – angenommen, es wird in den Sozialwissenschaften, in den Massenmedien und in der Gesellschaft gefragt – die nötige Kraft bei weitem nicht aufbringen kann, um massive Trägheit dieser Faktoren zu überwinden, insbesondere wenn die erhellenden Einsichten (wie jede Reflexion im strikten Sinne des Wortes) in der Regel erst später, d.h. „nach dem Schaden“, kommen? Wie kann man nicht den einen oder den anderen Standpunkt, sondern eine umfassende, in eine „Denkkrisis“ geratene „Welt“ – insbesondere im Rahmen der gegenwärtigen Kultursituation – verändern? Mannheims Antworten auf solche Fragen drehen sich im Kreise um die Idee eines *consensus ex post*, der der Rationalisierung künftiger Debatten sowie den weiteren politischen Entscheidungen dienen sollten – und müssen ein kaum realisierbares Postulat bleiben, vor allem wenn wir dieses Postulat maximalistisch, wie es Mannheim eigentlich meinte, auf die Rationalisierung der Politik beziehen wollten.

Haben wir aber eine dezidiert minimalistische und punktuelle Optimierung der öffentlichen Debatten im Blick, so scheinen Anwendungsmöglichkeiten durchaus möglich. Zum einen könnte man sich vorstellen, dass der Unterschied zwischen kommunikativen Funktionen und weltanschauungsbezogenen Haltungen den Debattenteilnehmern (Journalisten, Experten) in Form eines Lernmoduls nahegelegt wird.⁵⁴ Zum anderen kann es untersucht werden, inwiefern eine Vermittlung im wissenschaftlichen Bereich der Soziologie der Gewalt möglich und nützlich ist – u.a. dieser Frage gehe ich im nächsten Abschnitt nach. Schließlich kann es überlegt werden, wie das Konzept der Vermittlung präzisiert, ergänzt bzw. modifiziert werden müsste, sollte es im Rahmen der künfti-

⁵¹ Karl Mannheim, „Erster Ansatz des Problems“, (1935), in: ders., *Ideologie und Utopie*, op.cit., S. 42.

⁵² *Ibd.*, S. 43.

⁵³ Karl Mannheim, „Ist Politik als Wissenschaft möglich?“, (1929), in: ders. *Ideologie und Utopie*, op.cit., S. 166.

⁵⁴ Ein Vorbild für praktische Umsetzung des soziologischen Wissens hat Anselm Strauss geschaffen, der seine Begrifflichkeit der Bewusstheitskontexte in die Ausbildung von Krankenschwestern eingeführt hat.

gen Debatten über *hate crimes* besser greifen können – mit dieser Frage beschäftigte ich mich im weiteren Abschnitt.

4.3 Drei Orientierungen in der Soziologie der Gewalt als Diskursvarianten

Das in Deutschland in den 90er Jahren aus verständlichen Gründen vermehrte wissenschaftlich-soziologische und publizistische Interesse an der rechtsextremistischen Gewalt und an anderen in dieser Zeit quantitativ stark zugenommenen oder in den Massenmedien präsentierten Gewaltarten ging oft in ein verallgemeinertes Interesse an dem Gewalt-Phänomen über. Trotz dieser Tendenz behielt die Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre ihre kollektive Identität als eine thematisch fokussierte Arena der Auseinandersetzung. Mit Faktoren, die dafür gesorgt haben, beschäftigte ich mich im Kapitel 3 (Abschnitt 3.2.2, „Gab es denn in Deutschland eine Rechtsextremismus-Debatte?“). Etwas anders verhält es sich mit der weiteren Entwicklung der soziologischen Forschung und Reflexion über Gewalt. Seit der zweiten Hälfte der 90er Jahre zeichnet sich durch gezielte Forschungs-, Publikations-, und Konferenzaktivitäten eine allmähliche institutionelle Etablierung der Soziologie der Gewalt als einer soziologischen Subdisziplin ab. Wäre Soziologie der Gewalt als eine „soziale Welt“ im Sinne von Anselm Strauss anzusehen, so müssten sich innerhalb der Soziologie der Gewalt einerseits sowie zwischen der Soziologie der Gewalt und anderen soziologischen oder politischen sozialen Welten andererseits ausgeprägte Arenen der Auseinandersetzung entfalten. Allerdings scheint der Prozess der Arenenbildung bereits begonnen zu haben. Es ist zu erwarten, dass er fortsetzt und dass im Rahmen dieses Prozesses auch zu wissenschaftseigenen Vermittlungsprozessen kommen wird.

4.3.1 Drei Typen der Soziologie der Gewalt – erste Annäherung

Als ein vorübergehendes Fazit dieser fortschreibenden und dadurch auch noch nicht vorhersehbaren Entwicklung kann man vorschlagen, im Rahmen der Soziologie der Gewalt zwischen drei Forschungsorientierungen zu unterscheiden: (1) einer *täterorientierten Soziologie der Gewalt*, (2) einer *Soziologie der Gewaltakte* und (3) einer *täterkritischen Soziologie der Gewalt*.⁵⁵

⁵⁵ Vgl. meinen Aufsatz „Trzy nurty socjologii przemocy jako odmiany dyskursu. O pułapkach czynienia przemocy wyłumaczałną“ („Drei Orientierungen der Soziologie der Gewalt als Dis-

4.3.1.1 Die täterorientierte Soziologie der Gewalt

Die *täterorientierte Soziologie der Gewalt* orientiert sich auf die Perspektive der Täter und distanziert sich von der soziologischen Analyse der Opferperspektive sowie von der Analyse der Gewalttaten als eines Handlungstypen. Diese in Deutschland sicherlich dominante Variante der empirischen Soziologie der Gewalt entstand größerenteils aus dem Kontext der bereits Ende der 80er begonnenen und in den 90er Jahren stark intensivierten Untersuchungen von Wilhelm Heitmeyer und seinen Mitarbeitern über rechtsextremistische Gewalt. In Folge von einer Reihe der Forschungsprojekten, Veröffentlichungen und institutionellen Entwicklungen mündete diese Art Rechtsextremismusforschung nach und nach in eine verallgemeinerte Konflikt- und Gewaltforschung und -Reflexion ein. Dieser Übergang vollzog sich auf der theoretischen Ebene mittels einer – mit Mannheim gesprochen – Verabsolutierung eines bereits im Bereich der Rechtsextremismusforschung kontroversen Ansatzes auf den allgemeinen Problemzusammenhang der Gewalt und des Konfliktes in der modernen Gesellschaft. Dabei unterhält der anfängliche Ansatz kaum eine weitere analytische Differenzierung oder Bereicherung.

Das Interesse an den – eine gesellschaftliche Rekrutierung der Täter begünstigenden – „objektiven“ (zumeist sozialstrukturellen) und mit quantitativen Standardtechniken untersuchten Vorbedingungen wird zwar verstärkt um das Interesse an den mit biographischen Interviews erforschten Lebenserfahrungen und Einstellungen der Täter ergänzt, die zur Gewalttätigkeit mitgeführt haben sollten. Diese Ergänzung resultiert aber in keiner Revidierung des Ansatzes, sondern trägt zu einer noch ausgeprägteren Symbiose zwischen einem vereinfachten soziologischen Deutungsmuster einerseits und den unkritisch rekonstruierten Deutungsmustern seitens Täter andererseits bei: Weisen Soziologen nach wie vor auf soziale Strukturen, Sozialisationsdefizite, Perspektivlosigkeit, mangelnde Anerkennung usw. hin, so reden die Gewalttäter weiterhin von nicht unähnlichen Phänomenen wie „Arbeitslosigkeit“, „Frust“ oder „Langweile“. Bezuglich der Standardstudie über Rechtsextremismus aus den 90er Jahren bemerkt Thomas Herz polemisch: „In seinem voluminösen Bericht über rechtsextreme Jugendliche lässt Heitmeyer diese ausführlich zu Wort kommen. Ihre Aussagen werden für ‘bare Münze’ genommen. Der Autor kann nicht umhin, seine Indivi-

kursvarianten. Zu den Fallstricken in den Versuchen, Gewalt erklärbar zu machen“), *Przeglqd Socjologiczny*, Bd. 52, Nr. 1, 2003, S. 205-233.

dualisierungs-These zu belegen, da sie bereits in der Methode der Untersuchung angelegt ist".⁵⁶

Wenn Gewaltsoziologen die Äußerungen von Gewalttätern zur Bestätigung wissenschaftlicher Thesen verwenden, scheinen sie zu vergessen, dass solche Äußerungen in erster Linie als keine kognitiv relevanten Erklärungen, sondern als praktische Erklärungsversuche (*accounts*) anzusehen sind, die eine identitätsstiftende und bezüglich der Gewalttaten in der Regel eine „neutralisierende“ Funktion (im Sinne der „Neutralisierungstechniken“) erfüllen können. In Hinblick auf die Reflexion über die Gefahren einer solcher Verwechslung hat sich innerhalb der täterorientierten Soziologie der Gewalt – trotz des beträchtlichen Umfanges von wissenschaftlichen Aktivitäten – relativ wenig getan.⁵⁷ Besonders auffallend scheint diese Vernachlässigung im Rahmen der Standardforschung über rechtsextremistische Gewalt, zumal rechtsextremistische Gewalttäter die eigenen Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen nachweislich als ihre wichtigsten interpretativen Ressourcen verwenden. In einer der wenigen Untersuchungen zu diesem Thema lautet das mit dem Verfahren der *grounded theory* gesicherte Fazit: „Skinheads begreifen sich als ‘Opfer’ verschiedenster Ausgrenzungs- und Diskriminierungsprozesse und argumentieren aus dieser Rolle heraus“. Leider wurden Ergebnisse dieser Studie weitgehend ignoriert.⁵⁸ Der soziologische und sozialpädagogische Widerstand gegen eine öffentliche Stigmatisierung der rechtsextremistischen Jugendlichen grenzt an einer Naivität an, weil rechtsextremistische Jugendliche sich selbst ununterbrochen als Opfer von Stigmatisierungsprozessen darstellen und so die Perspektive der eigenen Opfer systematisch ausblenden.

⁵⁶ Vgl. Thomas Herz, „Politische Kultur im neuen Staat. Eine Kritik der aktuellen Forschung“, *PROKLA*, B. 23, Nr. 2, 1993, S. 242. Gemeint ist: Wilhelm Heitmeyer u.a., *Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie*, Juventa, Weinheim 1992.

⁵⁷ Die einschlägige Veröffentlichung in diesem Bereich ist nach wie vor Wilhelm Heitmeyer, *Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen ...*, Juventa, Weinheim 1988. Für weitere Literatur und andere Angaben siehe Kapitel 3, Abschnitt 3.2.4.1, „Vier thematische Schwerpunkte und zwei Argumentationsstrategien“ und Abschnitt 3.3, „Schlussfolgerungen“, (a), „Eine Denkkrisis“. Differenziertere Akzentuierungen enthält hingegen der neue Sammelband: Wilhelm Heitmeyer, Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseproblemen*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2004.

⁵⁸ Vgl. Solveigh Niewiara, ‘*Die Zeit des Redens is’ vorbei*’ – Subjektive Konflikt- und Gewalttheorien von Jugendlichen im Ostteil Berlins, Hittit, Berlin 1994, S. 100.

4.3.1.2 Die Soziologie der Gewaltakte

Ein überraschendes Defizit der dominanten Variante der Soziologie der Gewalt besteht in der Vernachlässigung der Gewalt als des Forschungsgegenstandes. M.a.W.: Soziologie der Gewaltursachen beschäftigt sich nicht mit der Analyse der Gewalt als einer Verkettung von sozialen Handlungen. Dieser Einwand röhrt von der ethnmethodologisch-interpretativen Perspektive her und wurde im Kontext der deutschen Soziologie der Gewalt u.a. von Trutz von Trotha formuliert.⁵⁹ Das Argument in die Sprache der Soziologie der Gewalt übertragend sollten soziologische Analysen der Gewalttaten – insbesondere in Hinblick auf ihre interne „Logik“ und ethnographische Konkretisierung – bemängelt werden.

Traktat über die Gewalt von Wolfgang Sofsky scheint diese Lücke zu schließen. Seine anthropologisch-soziologischen Analysen des Folterns und der Massaker als der Handlungsabläufe zeigen den Weg in eine *Soziologie der Gewaltakte*. Sofsky betrachtet exzessive Gewalttaten als Ausdruck der „absoluten“ oder „reinen“ Gewalt. Diese realisiert sich durch den vollkommenen Triumph des Gewalttäters über seine Opfer und beweckt in der Regel keine „praktischen“ kriegerischen oder politischen Ziele: Die „absolute“ Gewalt ist entweder gewissermaßen von Anfang an ein Selbstzweck oder sie wird es im Zuge der Gewaltexesse, indem sie unter dem Einfluss der internen – angeblich „universalen“ – „Dynamik absoluter Gewalt“ die zweckinstrumentale Motivation verliert.⁶⁰

Die Präferenz für Ursachenerklärungen, die zu einer „Soziologie der Gewalt ohne Gewalt“ führen mag, wird mit Sofsky zwar gemieden. Die von ihm – in der Anlehnung an Clifford Geertz – vorgeschlagene „dichte Beschreibung“ sowie seine theoretische Analyse der Gewalt lassen sich aber einem anderen Vorwurf gefallen: Sie stellen Gewalttaten als ein von ihren sozialen, kulturellen und politischen Bezügen entzogenes Abstraktum dar. Ein solcher „anthropologischer Reduktionismus“ klammert auch die – die Gewalt mitkonstituierenden – „konkreten politischen, religiösen und alltagsweltlichen Vorstellungen zu Gewalt, Leiden und Schmerz“ systematisch aus und kann nicht umhin, ambivalente Assoziationen hervorzurufen, weil er sich der illusorischen Analyse der angeblich „puren“ Leiblichkeit anheim gibt. Da sich Gewalttaten immer in konkreten lo-

⁵⁹ Vgl. Trutz von Trotha „Zur Soziologie der Gewalt“, in: ders. (Hrsg), *Soziologie der Gewalt*, op.cit., S. 18-20. Mehr dazu im Kapitel 3, Abschnitt 3.2.3, „Kommunikative Defizite im Streit um die Ursachen des Rechtsextremismus“. Es bleibt erneut zu betonen, dass solche Begriffe wie „Ursache“ oder „Ursachenforschung“ als eine Gedankenabkürzung gemeint werden, zumal es sich ausschließlich um eine Analyse der Bedingungen, die die Wahrscheinlichkeit der Gewalttaten vergrößern, handelt.

⁶⁰ Wolfgang Sofsky, *Traktat über die Gewalt*, Fischer, Frankfurt a.M. 1995, u.a. S. 177-178.

kal-kulturell geprägten Zusammenhängen ereignen, grenzt die forschungslogische Illusion von Sofsky an einer Mystifizierung der Gewalt an.⁶¹ Allerdings kann der Leser bei der Lektüre des *Traktates* ambivalente Eindrücke gewinnen, zumal Sofsky nicht nur die äußerst grausamen Gewalttaten zum Gegenstand von seinen eindringlichen Beschreibungen macht, sondern sie auch zu einem Faszinosum stilisiert. Dieser Effekt scheint aus dem „anthropologischen Reduktionismus“ zu resultieren, der den kritischen Sinn des Autors schwächt und eine problematische Stilisierung zulässt. Wichtig ist dabei, dass die Sofskysche Version der Soziologie der Gewalt die Perspektive der Opfer praktisch außer Acht lässt.⁶² Die Gewalt wird hingegen als eine überindividuelle *sui generis* Wirklichkeit aufgefasst, die auch von einer möglichst sorgfältig rekonstruierten Zusammenstellung der Perspektiven aller Beteiligten unabhängig sei. Tatsächlich konzentriert sich aber die Analyse vordergründig auf die von Tätern durchgeführten Gewalttaten. So muss es unklar bleiben, ob die Botschaft der Analyse täterorientiert oder täterkritisch ausfällt.

4.3.1.3 Die täterkritische Soziologie der Gewalt

Gegen eine unter Soziologen geläufige Meinung scheint der Blick auf die Gewalttaten aus der Sicht der Opfer notwendig für eine soziologische Analyse der Gewalt. Zum einen bildet die Opferperspektive den integralen Bestandteil einer umfassenden Rekonstruktion der mit der Gewalt zusammenhängenden Perspektiven. Zum anderen ist das Wissen um die Opferperspektive insofern unerlässlich, als die teilweise vernachlässigte Aufgabe der Soziologie der Gewalt, „die sozialen, strukturellen und kulturellen Bedingungen zur Rehumanisierung von Gewalttätern und zur Emanzipation der Opfer zu ermitteln“, bewältigt werden sollte.⁶³ M.a.W. führt die Opferperspektive unausweichlich zu grundlegenden Fragen der Ethik, was nicht unbedingt mit einem schwärmerischen Moralismus enden muss. Möglicherweise aber bleibt die Berücksichtigung der Opferper-

⁶¹ Auf die Ambivalenzen des „anthropologischen Reduktionismus“ in Sofskys Analysen verweisen Truth von Trotha und Michael Schwab-Trapp, „Logiken der Gewalt“ (Besprechung von Wolfgang Sofskys *Traktat über die Gewalt*), *Mittelweg* 36, B. 6, 1996, S. 56-64, hier S. 61-62.

⁶² Es muss hinzugefügt werden, dass Sofsky sich ausdrücklich gegen solche Gewaltanalysen wendet, die die Perspektive der Opfer nicht berücksichtigen (vgl. Wolfgang Sofsky, *Traktat, op.cit.*, S. 67-68), er zieht aber daraus – wie es Birgitta Nedelmann bemerkt – „nicht die radikale Konsequenz, total auf die Opfer- und Leidensperspektive umzuschwenken“. Vgl. Birgitta Nedelmann, „Gewaltsoziologie am Scheideweg. Die Auseinandersetzungen in der gegenwärtigen und Wege der künftigen Gewaltforschung“, in: Trutz von Trotha (Hrsg), *Soziologie der Gewalt, op.cit.*, S. 66.

⁶³ So – in Anlehnung an Heinrich Popitz – Birgitta Nedelmann, „Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse“, *op.cit.*, S. 16.

spektive auch dann für die Soziologie der Gewalt erforderlich, wenn sie die „Schranken soziologischer Darstellungsmöglichkeiten der Gewalt und des Leids“⁶⁴ und somit wahrscheinlich auch die Schranken der soziologischen Erkundung der Gewalt markiert.

Die Opferperspektive wird in zwei Forschungsbereichen berücksichtigt. Zum einen machen die Erfahrungen von Opfern den eigentlichen Untersuchungsgegenstand in zahlreichen biographischen und sozialpsychologischen Analysen sowie im thematisch spezialisierten Bereich der Viktimologie aus. Zum anderen bietet die Berücksichtigung der Opferperspektive den Ausgangspunkt für eine mögliche weitere Variante der Soziologie der Gewalt, die nicht mehr unkritisch täterorientiert bleiben, sondern ganz im Gegenteil einen kritischen Blick auf die Täterperspektive entwickeln will. Eine wichtige Rolle spielen dabei – neben Soziologen und Kriminologen, insbesondere derjenigen, die sich mit *hate crimes* beschäftigen – auch Sprachwissenschaftler und Diskursanalytiker, vor allem Vertreter der kritischen Diskursanalyse. Die allgemeine Bezeichnung „Soziologie“ wird in diesem Fall nur teilweise den Grenzen zwischen den Disziplinen gerecht. Der Schwerpunkt jener *täterkritischen Soziologie der Gewalt* liegt auf dem lokal-geschichtlichen und weltanschauungsbezogenen Nährboden der Gewalt.

Die täterkritische Perspektive ist von der Anwendung der schematischen (und folglich auch der falschen) Ursachenlogik keineswegs verschont. Ein Beispiel dafür, wie sehr realistisch diese Gefahr werden kann, legt das in den 90er Jahren viel diskutierte Buch von Daniel J. Goldhagen vor, das in dem deutschen „Verachtungsantisemitismus“ die angeblich zentrale Ursache des Holocaustes sehen wollte.⁶⁵ Eine Besonderheit der täterkritischen Soziologie der Gewalt scheint

⁶⁴ So argumentieren Truth von Trotha und Michael Schwab-Trapp, „Logiken der Gewalt“, *op.cit.*, S. 64.

⁶⁵ Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutschen und der Holocaust*, (1996) Siedler, Berlin 1996. Für die Debatte über das Goldhagen-Buch siehe u.a. Julius H. Schoeps (Hrsg.), *Ein Volk von Mörtern? Die Dokumentation zur Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust*, Hoffman und Campe, Hamburg 1997. Stereotype Pauschalisierung des Judenhasses, zugespitzte Monokausalität, angebliche Singularität der deutschen Täter und viele anderen Schwächen des Buches haben seine größerenteils positive Rezeption in Deutschland, besonders in der jungen Leserschaft, nicht verhindert oder möglicherweise geradezu begünstigt. Reflexion über den teilweise befreienden Effekt des Buches hätte einen viel wichtigeren Teil der Debatte über das Buch gestalten sollen als es der Fall war. Dazu vgl. u.a. Andreas Helle, „Kein ganz gewöhnlicher Streit: Zur Zeitgebundenheit der Goldhagen-Debatte“, *Leviathan*, B. 25, 1997, S. 251-270. Das fast zu dem gleichen Zeitpunkt in den USA erschienene unvergleichbar differenziertere und viel stärker zum selbstkritischen Nachdenken einladende Buch von John Weiss (*Ideology of Death. Why Holocaust Happened in Germany*, Ivan R. Dee, Chicago

aber die klare Präferenz für das prozessanalytische – die dynamischen Bedingtheiten des Handelns Schritt für Schritt rekonstruierende – Forschungsverfahren. Im Rahmen der deutschen Rechtsextremismus-Debatte machen sich Anzeichen dieser Perspektive in unterschiedlichen Versionen der „internen“ *Stimme* (beispielsweise in dem „Rassismus“-Ansatz und dem „lokalgeschichtlichen“ Ansatz) erkennbar.

4.3.2 Drei Typen der Soziologie der Gewalt – theoretische und ideologische Aspekte

In zweitem Durchgang werden drei Orientierungen der Soziologie der Gewalt in Hinblick auf ihre theoretischen Annahmen sowie ideologische Gebundenheiten und kulturelle Kontexte betrachtet.

4.3.2.1 Die täterorientierte Soziologie der Gewalt

Als theoretische Grundlage der *täterorientierten Soziologie der Gewalt* wird in der Regel eine deutlich vereinfachte Lesart der klassischen Theorie von Emile Durkheim bemüht, die die Desintegrationstendenzen in der modernen Gesellschaft akzentuiert. Die links-sozialdemokratische Variante des Durkheimismus geht mit dem sozialkritischen Blick auf sozialstrukturelle Veränderungen einher; Die rechts-konservative Variante schlägt einen anklagenden Ton bezüglich der kulturellen Veränderungen an. Die Schnittstelle zwischen den beiden Varianten liegt interessanterweise bei der Nostalgie nach der verlorenen Welt der familiären und nachbarschaftlichen Milieus. Der erhebliche Einfluss der sozialkritischen Position zeichnet sich im Bereich der Soziologie der sozialen Probleme, insbesondere in der Soziologie der Gewalt, ab; Die konservative Kulturkritik taucht vielmehr im Bereich des literarischen und philosophischen Essayismus auf. Die Reflexion über die Sozialkritik scheint aus der Sicht der Soziologie dringender.

Den entscheidenden Beitrag zur Entwicklung der sozialkritischen Argumentation hin zu einem festen Schema des theoretischen Denkens in der Soziologie hat die sogenannte Kritische Theorie geleistet. Diese hat die Standards der linksorientierten Kritik der kapitalistischen Gesellschaft umgestaltet, indem sie die traditionelle – bereits im 19. Jahrhundert entstandene – Kritik der ökonomischen Ausbeutung um die Kritik der Subjektivitätsentfremdung ergänzte. Die zentrale

1996) erregte in Deutschland bemerkenswerterweise kein Aufsehen und wurde ins Deutsche auch nicht übersetzt.

Rolle in diesem signifikanten Denkwandel spielte *Dialektik der Aufklärung*, das mit dem Scharfsinn seiner ökonomisch-kulturell-geschichtlichen Synthesen imponierende Hauptwerk der Kritischen Theorie. In diesem Werk wurde u.a. auch eine fragliche Erklärung der antisemitischen Gewalt – der nationalsozialistischen Feindlichkeit gegen Juden – formuliert, die ihre Ursachen in der sozialen Deprivation und Marginalisierung sowie in der „*Ohnmacht*“ seitens der künftigen Gewalttäter sieht:

„Die antisemitische Verhaltensweise wird in den Situationen ausgelöst, in denen verblendete, der Subjektivität beraubte Menschen als Subjekte losgelassen werden. Was sie tun, sind – für die Beteiligten – tödliche und dabei sinnleere Reaktionen, wie Behavioristen sie feststellen, ohne sie zu deuten. Der Antisemitismus ist ein eingeschliffenes Schema, ja ein Ritual der Zivilisation, und Pogrome sind die wahren Ritualmorde. In ihnen wird *Ohnmacht* dessen demonstriert, was ihnen Einhalt gebieten könnte, der Besinnung, des Bedeutens, schließlich der Wahrheit. Im läppischen Zeitvertreib des Totschlags wird das sture Leben bestätigt, in das man sich schickt“.⁶⁶

Sobald *Dialektik der Aufklärung* Bestandteil des intellektuellen Kanons der westlichen Linke wurde, konnte einer Reihe der in dem Werk enthaltenen Behauptungen der Status von wissenschaftlich legitimen Thesen erteilt werden. Wurde auch die erwähnte Erklärung der Gewalt in unzähligen Reformulierungen und Ableitungsformen reproduziert, so verfestigte sie sich paradoxe Weise zu einem „eingeschliffenen Kategorienapparat“, vor dessen unreflektierten Übernahme Horkheimer und Adorno gewarnt haben.⁶⁷ In einer von solchen Derivationen wird 1993 unterstellt, dass eine kritische Analyse der Alltagserfahrungen aufzudecken hat, „wie sich diese ‘umformen’ in den Köpfen, so dass Anschlussstellen für die rechtsextremistischen Positionen entstehen“. Es sollte sich u.a. die „Umformung von *Ohnmachterfahrungen* in Gewaltakzeptanz“ handeln.⁶⁸ Eine andere Derivation heißt, die rechtsextremistische Gewalt

⁶⁶ Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung* ..., op.cit., S. 195 (meine Hervorhebung, M.C.).

⁶⁷ „Es gehört zum heilosen Zustand, dass auch der ehrlichste Reformer, der in der abgegriffenen Sprache die Neuerung empfiehlt, durch Übernahme des eingeschliffenen Kategorienapparats und der dahinter stehenden schlechten Philosophie die Macht des Bestehenden verstärkt, die er brechen möchte“; ibd., S. 14 (meine Hervorhebung, M.C.)

⁶⁸ Wilhelm Heitmeyer, „Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse als Ursachen von fremdenfeindlicher Gewalt und politischer Paralysierung“, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage 2-3 zur Wochenzeitung *Das Parlament*, 8. Januar 1993, S. 5 (meine Hervorhebung, M.C.); vgl. auch ders. „Das Desintegrations-Theorem. Ein Erklärungsansatz zu fremdenfeindlich motivierten, rechtsextremistischer Gewalt und zur Lähmung gesellschaftlicher Institutionen“, in: ders. (Hrsg.), *Das Gewalt-Dilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt und Rechtsextremismus*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1994, S. 47. Siehe auch eine frühere Formulierung: „[Gewalt] ist eine zumindest augenblicklich wirkende (Selbst)-Demonstration der Überwindung von *Ohnmacht*“.

sei „Sprache der Verstummten“ oder ein Kampf der sozial ausgeschlossenen, entmachteten und einer öffentlichen Stimme beraubten Personen um die entzogene Anerkennung. Hiernach enthält die „stumme Gewalttätigkeit“ eine Botschaft als „der Ausdruck eines Protestes gegen die verlorene und geraubte Stimme“.⁶⁹ Dieses Denkmuster extrapoliert Wilhelm Heitmeyer auf die umfassende Problematik der Gewalt und Konflikte.⁷⁰

Mit dem sozialkritischen Denkmuster sympathisieren auch Sozialphilosophen: Jürgen Habermas macht im Januar 1993 in seinem Pariser Vortrag zur aktuellen Situation in Deutschland implizit von den zur damaligen Zeit von Wilhelm Heitmeyer stark popularisierten Begriffen der „Verunsicherung“ und „Orientierungslosigkeit“ Gebrauch, indem er von der „Szene verunsicherter, orientierungsbedürftiger, in ihren Aspirationen enttäuschten Jugendlicher“ spricht.⁷¹ Obgleich sich Jürgen Habermas in seinen zentralen Werken mit der rechtsextremistischen Gewalt oder mit der Gewalt im Allgemeinen nicht befasst, gebührt auch seinen Äußerungen zu dieser Thematik Aufmerksamkeit, zumal er umstritten als die wichtigste Person in der intellektuellen Landschaft der Bundesrepublik angesehen wird.

⁶⁹ „macht“, in: ders. „Desintegration und Gewalt“, *Deutsche Jugend*, B. 40, Nr. 3, 1992, S. 118 (Hervorhebung des Autors).

⁷⁰ Klaus Günther, „Die Sprache der Verstummten. Gewalt und die performative Entmachtung“, in: Klaus Lüdersen (Hrsg.), *Aufgeklärte Kriminalpolitik oder Kampf gegen das Böse?*, Nomos, Baden-Baden 1998, S. 120-143, hier S. 127.

⁷¹ Siehe u.a. Wilhelm Heitmeyer, „Niemand kann ohne Anerkennung leben“, (Interview zum Thema türkische Jugendliche), *Die Zeit*, Nr. 10, 2003; ders. „Jugendliche Täter haben ein Defizit an Anerkennung“, (Interview über die Gewalt von Schülern), *Das Parlament*, 15.-22. März 2004. An diesen Beispielen kann man eine Verschiebung in der Wortwahl sehen: Die in den 90er Jahren von Heitmeyer präferierten Bezeichnungen „Verunsicherung“, „Orientierungslosigkeit“, „Ohnmachterfahrungen“ u.ä. räumen den Platz für das „Defizit an Anerkennung“. An der grundlegenden argumentativen Position wird aber wenig geändert. Gegenüber den in den Titeln präsentierte Thesen wäre anzuzweifeln, ob keine Menschen und Gruppen ohne Defizit an Anerkennung leben, geschweige denn ohne gewalttätige Abreaktion auf ein solches Defizit auskommen können. Gewalttätig auf die „Verunsicherung“ oder defizitäre „Anerkennung“ zu reagieren ist keine unabänderliche soziologische Notwendigkeit. Darauf lässt schon die klassische Untersuchung zu soziopsychologischen Folgen der Arbeitslosigkeit, *Die Arbeitslosen von Marienthal* von 1933, schließen; vgl. auch die parallele Studie über polnische Arbeitslose, Bohdan Zawadzki, Paul Lazarsfeld, „The Psychological Consequences of Unemployment“, *Journal of Social Psychology*, B. 6, 1935. Aus der kulturosoziologischen Perspektive wäre zu vermuten, dass Reaktionen auf Verunsicherung oder defizitäre Anerkennung mit kulturellen Mustern und kollektiven Selbstidentitäten zusammenhängen können. So deutet Birgit Rommel-Spacher den Rechtsextremismus als Ausdruck der verletzten „Dominanzkultur“; dazu vgl. oben Kapitel 3, Abschnitt 3.3, „Schlussfolgerungen“, (a) „Eine Denkkrisis“.

⁷² Jürgen Habermas, „Die Asyldebatte“, in: ders. *Vergangenheit als Zukunft. Das alte Deutschland im neuen Europa?*, Piper, München 1993, S. 178.

Eine deutliche Zustimmung für die täterorientierte Soziologie der Gewalt findet man in einem früheren Gelegenheitstext von Habermas – in der Polemik mit dem Bericht der „Gewaltkommission“.⁷² Sich gegen eine Fokussierung auf individuelle Gewalt und ihre sozialpsychologischen Erklärungen wendend weist Habermas auf die seiner Meinung nach grundlegenden Gewaltursachen hin, die er – mittels einer prägnanten Metapher der „Mühlen der Marginalisierung“ – in den „neuen Formen der [sozialstrukturellen] Segmentierung“ lokalisiert, „die es einer breiten Mehrheit gestatten, ihre differenzierten Wohlstandmilieus gegen die immer sichtbarer hervortretenden Deprivationen wachsender Randgruppen abzuschotten. [...] Die Mühlen der Marginalisierung mahlen unauffällig und rauben den an den Rand gedrückten Gruppen eine Chance nach der anderen, um doch noch aus eigener Kraft gesellschaftliche Anerkennung und damit Selbstachtung zu gewinnen“.⁷³ Einerseits fällt der soziologische Schematismus dieser Aussage auf, andererseits scheint der Umstand nachdenklich, dass Habermas andernorts eine dezidiert unterschiedliche Position gegenüber dem nationalsozialistischen Völkermord bezieht, indem er die deutschen Autoren kritisiert, die auf sozialökonomische Hintergründe verweisen und sich eindeutig dafür ausspricht, die nationalsozialistischen Täter als „verantwortlich handelnde Subjekte“ anzusehen.⁷⁴

⁷² Vgl. Jürgen Habermas, „Gewaltmonopol, Rechtsbewusstsein und demokratischer Prozess. Erste Eindrücke bei der Lektüre des ‘Endgutachtens’ der Gewaltkommission“, in: Peter-Alexis Albrecht, Otto Backes (Hrsg.), *Verdeckte Gewalt. Plädoyer für eine ‘Innere Abrüstung’*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1990, S. 180-188. Vor dem Hintergrund der Ausschreitungen und Gewalttaten, die bei der Straßendemostrationen gegen militäre Aufrüstung und industrielle Umweltzerstörung stattgefunden haben, wurde 1987 in den Koalitionsvereinbarungen zwischen CDU/CSU und FDP „Unabhängige Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission)“ berufen. Die aus Wissenschaftlern, Polizei- und Justizpraktikern bestehende Kommission erstellte binnen zwei Jahren zahlreiche Vorschläge sowie das „Endgutachten“. Ergebnisse der „Gewaltkommission“ lösten eine Debatte aus. Der grundsätzliche Einwand gegen das Endgutachten hieß: „Der das Gutachten beherrschende Grundgedanke lässt sich auf die Formel bringen: Straftäter ist das Individuum, Opfer ist der Staat; es geht bei der politisch motivierten Gewalt um Staatschutz und nicht um Schutz der Bürgerfreiheit“; vgl. Peter-Alexis Albrecht, Otto Backes, „Verdeckte Gewalt. Prolegomena zu den Plädoyers für eine ‘Innere Abrüstung’“, in: ders. (Hrsg.), *Verdeckte Gewalt ...*, op.cit., S. 18-19). Eine Gruppe von Wissenschaftlern und Praktikern hat das Gutachten in dem erwähnten Sammelband kritisch diskutiert, wobei ihr Hauptanliegen war, „das Gewaltthema in einen alternativen Diskurs zu überführen, der sich mit politischer Kultur und Staatsverständnis befassen soll“ (*ibid.*, S. 19). Der „alternative Diskurs“ konzentrierte sich u.a. auf die als unzureichend eingeschätzte Berücksichtigung der sozialen Hintergründe der Gewalt. Mitautoren des Sammelbandes sind u.a. Jürgen Habermas und Wilhelm Heitmeyer. Vgl auch Roland Eckert, Helmut Willems, „Gewaltforschung und Politikberatung. Die Kommissionen“, in: Wilhelm Heitmeyer, Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Gewalt ...*, op.cit., S. 525-544.

⁷³ Jürgen Habermas, „Gewaltmonopol ...“, op.cit., S. 183.

⁷⁴ Vgl. u.a. Jürgen Habermas, „Über den öffentlichen Gebrauch der Historie“ (1997), in: ders. *Die postnationale Konstellation. Politische Essays*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1998, S. 48-49. (Es

Davon, dass ein täterkritischer Ton bezüglich der rechtsextremistischen Gewalt Habermas alles andere als fern liegen kann, zeugt u.a. sein facettenreicher und politisch relevanter Essay im Rahmen der Asyl-Debatte.⁷⁵ Aus der diskursanalytischen Sicht wäre interessant, nach den Faktoren zu suchen, die Habermas entweder zur Aufrechterhaltung oder Aufhebung der traditionellen sozialkritischen täterorientierten Perspektive bewegen. Wahrscheinlich hängt die Präferenz für eine täterorientierte oder -kritische Sicht letztendlich von der moralischen Definition der jeweiligen Debatte – insbesondere vom eigenen Wunsch nach der Distanzierung von der als ethisch-politisch ungerechten wahrgenommenen Position in der Debatte – ab.

Eine Differenzierung der sozialkritischen Einschätzung kommt mit Johan Galtung nicht in Frage. Im Gegenteil – Galtung trägt zur wesentlichen Vereinfachung und Verfestigung der sozialkritischen Argumentation bei. Die direkte physische Gewalt wird aus dieser Sicht im Zusammenhang mit der „strukturellen Gewalt“ betrachtet. Diese solle dann vorliegen, wenn anonyme soziale, ökonomische und politische Strukturen und Bedingungen die potenzielle somatische und geistige Verwirklichung der Menschen verhindern. „Strukturelle Gewalt“ sei vermeidbar und generell mit der sozialen Ungerechtigkeit gleichzusetzen.⁷⁶ Dem Begriff der „strukturellen Gewalt“ wird nicht selten „Unbestimmtheit bzw. sogar Unbestimmbarkeit“ vorgeworfen, weil „Gewaltformen mit ihm *ad infinitum* ausgeweitet werden können und am Ende alles als Gewalt erscheint, sofern nur vorstellbar wäre, dass es im normativen Sinne besser sein könnte“.⁷⁷ Hinzuzufügen ist, dass die in der gegenwärtigen Soziologie oft forcierter Erweiterung des Gewalt-Begriffes – Galtungs „strukturelle Gewalt“, Bourdieus „symbolische Gewalt“ und die von Foucault beeinflusste Diskursanalyse sind die bekanntesten Beispiele dieser Tendenz – in der Regel in zweierlei Verfahren besteht: Gewalt wird tendenziell mit der Herrschaft identifiziert und die Herrschaft als mögliche Grundlage aller sozialen Beziehungen konzipiert. Vor diesem Hintergrund mag die konzedierende Bemerkung nicht ganz über-

handelt sich um die Rede von Habermas aus dem Anlass der Verleihung des Demokratiepreises an Daniel J. Goldhagen.) Dieser Text ordnet sich im Rahmen der Goldhagen-Debatte als eine entschiedene moralische Befürwortung des Buches ein.

⁷⁵ Jürgen Habermas, „Die zweite Lüge der Bundesrepublik: Wir sind wieder ‘normal’ geworden“, *Die Zeit*, 11.12.1992.

⁷⁶ Johan Galtung, *Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung*, Rowohlt, Reinbek 1975.

⁷⁷ Peter Imbusch, „Der Gewaltbegriff“, in: Heitmeyer und Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch, op.cit.*, S. 40.

zeugen, dass „die Berücksichtigung schwer zu fassender Formen der Gewalt nicht zwangsläufig zu einer Inflationierung des Gewaltbegriffes führen muss“.⁷⁸

Galtung behauptet, direkte (physische) Gewalt sei oft eine Reaktion der sozial Diskriminierten auf strukturelle Gewalt. Eine Reduzierung der direkten Gewalt bedarf also der Eliminierung ihrer Hintergründe, d.h., der strukturellen Gewalt.⁷⁹ Eine völlig andere idiomatische Diskursrealisierung des im Kern gleichen „Denkidioms“ (oder des gleichen idiomatischen Diskursschemas) findet man in *hip hop* Texten, wo das quasi-sozialkritische Denkidiom zur argumentativen „Neutralisierung“ eigener Gewalttätigkeit benutzt wird.⁸⁰ Erwartungsgemäß sieht Galtung die Hintergründe von terroristischen Angriffen vom 11. September in der strukturellen und direkten Gewalt, die die USA systematisch gegen arme Länder richten.⁸¹

Die sozialkritische Sicht auf soziale und ökonomische Hintergründe der Gewalt wird bezüglich der „eigenen“ Täter (der Täter, die als Mitglieder der eigenen Gesellschaft wahrgenommen werden) unkritisch, indem sie Täter in erster Linie als Opfer der kapitalistischen Gesellschaftsordnung oder als „Modernisierungsopfer“ betrachtet. Sozialkritische Sicht wird besonders kontrovers, wenn die Opfer als kulturell fremd oder sozial ausgegrenzt definiert sind. In einer solchen Konstellation kann der sozialkritisch ausgerichtete Blick problematisch und partiell auch grotesk wirken. Hiernach sollte man sich beispielsweise mit den Ängsten und Verunsicherungen von Tätern und nicht mit der Angst und Verunsicherung der Opfer – sowie mit der Ohnmacht und Marginalisierung der Täter und nicht mit der durch die Gewalt verursachten Ohnmacht und Marginalisierung der Opfer – beschäftigen.⁸² Das „unkritisch kritische“ Denkmuster erlebte ein

⁷⁸ *Ibd.*

⁷⁹ Johan Galtung, *Strukturelle Gewalt ...*, op.cit.; ders. *Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur*, (1996), Leske + Budrich, Opladen 1998. In dem letzteren Buch beschäftigt sich Galtung auch mit der „kulturellen Gewalt“ - mit solchen Aspekten der Kultur, „die dazu benutzt werden können, um die direkte oder strukturelle Gewalt zu rechtfertigen oder zu legitimieren“ (*ibd.* S. 335).

⁸⁰ Vgl. Marcin Kuczkowski, „Przemoc polskim hip hopie, na przykładzie plyty Skandal grupy Molesta“ („Gewalt im polnischen hip hop am Beispiel der CD *Skandal* der Gruppe *Molesta*“), *Przegląd Socjologiczny*, B. 52, Nr. 2, 2003, 105-134. Für Begriffe des idiomatischen Diskursschemas und der idiomatischen Diskursrealisierung siehe oben, Kapitel 3, Abschnitt 3.2.5.3 (e), „Idiome im öffentlichen Diskurs“.

⁸¹ Johan Galtung, „United States, the West and the Rest of the World“, Johan Galtung Essay, www.wfs.org/mmgaltung

⁸² Eine der wenigen Untersuchungen, die diese Tendenz umkehrt, bietet Rainer Strobl, „Soziale Folgen von Opfererfahrungen einer ethnischen Minorität“, in: Wilhelm Heitmeyer, Rainer Dollase

Boom im Kontext der öffentlichen Auseinandersetzungen mit der rechtsextremistischen Gewalt nach der Wiedervereinigung Deutschlands. Im Rahmen der deutschen Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre realisierte diese Argumentation eine ethnozentrische kommunikative Funktion, was jedoch mit Ethnozentrismus als einer weltanschauungsbezogenen Haltung keinesfalls verwechselt werden darf.

Der wissenssoziologische Blick, der – mit Mannheim gesprochen – auf die hinter den Denksystemen stehenden kulturellen „Willensrichtungen“ und sozialen „Tensionen“ zurückgehen will, weist auf einen „soziologischen Funktionswandel“ hin, den die täterorientierte Soziologie der Gewalt möglicherweise vollzogen hat.⁸³ Die Anfänge des von Wilhelm Heitmeyer ausgearbeiteten „soziologischen“ Ansatz zum Rechtsextremismus gehen auf die Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus in den 80er Jahren zurück und hängen teilweise mit der von Arno Klönne vorgetragenen Polemik mit der biologistischen „Naturalisierung“ von Rechtsextremismus seitens der „Neuen Rechte“ zusammen. 1985 stellt Heitmeyer in Anschluss auf Klönne fest: „Während die intellektuelle ‘Neue Rechte’ Ausländerfeindlichkeit als ‘gesunde’ Reaktion eines normalen Volksempfinden darstellt und damit soziale Problemlagen mit biologistischen Gewissheiten erklären will, ist, sozialwissenschaftlich gesehen, anzunehmen, dass es sich auch heute um materielle Konflikte handelt. Denn wo der materielle Konflikt nicht existiert, erzeugt Andersartigkeit weder Furcht noch Hass. [...] Es ist ganz deutlich, dass strukturelle ökonomische Problemlagen auf die Wahrnehmung ‘fremder’ Individuen verlagert werden. Dies wird noch dadurch unterstützt, dass eigene soziale und kulturelle *Verunsicherungen* keine Basis für den souveränen *Umgang mit interkulturellen Alltagskonflikten* liefern“. Fremdenfeindlichkeit bzw. „eine nationalisierende Betrachtungsweise“ stelle sich als eine Art irrationale Verschleierung der „rational erkennbaren Ursachen der sozialen Folgen kapitalistischer Produktionsweise“ her, und könne somit „wiederum Einstieg in den Rechtsextremismus“ sein.⁸⁴ M.a.W. richtete sich die poli-

(Hrsg.), *Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1996, S. 330-346.

⁸³ Mit dem „soziologischen Funktionswandel“ versteht Karl Mannheim „jenen Wandel der Begriffsbedeutung, den diese dadurch erfährt, dass sie von einem sozial bestimmten Seinszusammenhang in einen anderen übertragen wird, wodurch sie für das Leben und Weiterleben einer sozialen Gruppe etwas anderes bedeutet“; vgl. ders. „Das Problem einer Soziologie des Wissens“, *op.cit.*, S. 384.

⁸⁴ Wilhelm Heitmeyer, „Identitätsprobleme und rechtsextremistische Orientierungsmuster“, in: Dieter Baacke, Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.), *Neue Widersprüche. Jugendliche in den 80er Jahren*, Juventa, Weinheim 1985, S. 191-192 (meine Hervorhebung, M.C.; die hervorgehobenen Stellen zeugen davon, dass einige der Grundgedanken und -formulierungen des „soziologischen“ Ansatz-

tisch linksorientierte und zugleich soziologisierende Sicht (als eine Form der „externen“ *Stimme*) gegen den politisch rechtskonservativorientierten und zugleich ethnozentrisch eingestellten Biologismus (sprich: gegen eine intellektuelle Version der „objektiven Erklärung“ bzw. der „extrem externen“ *Stimme*), obwohl die beiden damaligen Kontrahenten unterschiedliche Varianten der im Kern gleichen ethnozentrischen kommunikativen Funktion realisierten.⁸⁵

Das in den 90er Jahren ausgearbeitete „Desintegrations-Theorem“ kann man im Kontext des vor dem Hintergrund der Wiedervereinigung Deutschlands und des Zusammenbruchs des Realsozialismus in Osteuropa entstandenen Bedarfs an einer „Wiedervereinigung“ der soziologischen Perspektive auf den deutschen Rechtsextremismus sehen. Das verallgemeinerte Theorem bot die Möglichkeit an, die als Desintegrationsdefizite konzipierten sozialökonomischen Ursachen des Rechtsextremismus nicht nur hinsichtlich der „alten BRD“, sondern auch der „alten DDR“ sowie in Bezug auf die Wiedervereinigung als Ursache zu ermitteln. Am Rande der Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre tauchte zwar gelegentlich eine neue wissenschaftliche Version der biologistisch-naturalisierenden Erklärung auf, die Problematik des Rassismus wurde aber weitgehend durch die „interne“ *Stimme* (v.a. den „Rassismus-Ansatz“ und den „lokalgeschichtlichen“ Ansatz) besetzt, die die Fremdenfeindlichkeit als ein durchaus reduzierbares kulturelles Defizit betrachtete. Gemäß der sozialkritischen Sicht auf die moderne Gesellschaft (und auch der antikapitalistisch motivierten Erklärung von Faschismus entsprechend) wurde aus der Sicht des „soziologischen“ Ansatzes beanstandet, dass die „interne“ *Stimme* gleichsam auf halbem Wege anhält und die sozialökonomischen Hintergründe der Fremdenfeindlichkeit (sowie die „Ethnisierung“ sozialer Konflikte) übersieht. In der neuen Zusammensetzung der argumentativen Arena in den 90er Jahren bedeutete es aber, dass der „soziologische“ Ansatz sich nicht mehr – wie in den 80er Jahren – von einer ethnozentrischen Haltung, sondern von der dezidiert und programmatisch antirassistischen Position abzugrenzen versuchte. Eben in diesem Zusammenhang mag sich der Mannheimsche Funktionswandel einer ursprünglich vorwiegend gesellschaftskritisch und ausgesprochen anti-ethnozentrisch ausgerichteten Posi-

zes weit zurückliegen); vgl. Arno Klönne, *Zurück zur Nation? Kontroversen zu deutschen Fragen*, Eugen Diederichs, Köln 1984, S. 70-71.

⁸⁵ Schaut man in den historischen Quellen der linksorientierten Erklärung des Rechtsextremismus nach, so gelangt man an die antikapitalistisch und antifaschistisch motivierte Erklärung des Faschismus. In der politisch vereinfachten Standardversion hieß es, dass Faschismus „eine Bewegung von Hungrigen, Notleidenden, Existenzlosen und Enttäuschten“ und ein „Asyl für politisch Obdachlose, für sozial Entwurzelte“ ist. Vgl. Clara Zetkin, „Der Kampf gegen Faschismus“ (1923), in: ders. *Ausgewählte Reden und Schriften*, B. 2, Dietz, Berlin 1960, S. 723 und 696.

tion in einen ungewollten sozialen Zusammenhang der situativ signifikant gewordenen ethnozentrischen kommunikativen Funktion vollzogen haben.

4.3.2.2 Die Soziologie der Gewaltakte

Mit der *Soziologie der Gewaltakte* rückt die Ursachenforschung in den Hintergrund. Indessen gilt das Augenmerk der internen Dynamik der gewaltsamen Handlungsketten. Auf der theoretischen Ebene schreibt Wolfgang Sofsky in seinem *Traktat über die Gewalt* – in Foucaults Fußstapfen tretend – der Macht die zentrale Rolle in der sozialen Organisation zu. Gewalt sei das effektivste Instrument der Macht. Es ist jedoch ein Instrument, worüber wir kaum verfügen können, weil sein Einsetzen interne Eskalierungs- und Verselbständigungsmechanismen auslöst. Ihr Ziel verlierend verwandelt sich Gewalt in eine exzessive Gewalt – in dieser Frage folgt Sofsky den Analysen von Heinrich Popitz.⁸⁶

In seiner früheren Studie über die soziale Organisation des Konzentrationslagers formuliert Sofsky eine andere Beziehung zwischen Macht und Gewalt.⁸⁷ Dort gilt das Augenmerk einem besonderen Typus der Macht – der „absoluten Macht“, die außer sich selbst kein Ziel und keine Rechtfertigung hat. Sie unterliegt keinen Effektivitäts- und Nutzbarkeitsanforderungen und widerspricht der ökonomischen und politischen Kalkulation. Eine solche Macht – so Sofsky – bildet das Wesen der sozialen Organisation des Konzentrationslagers. „Schiere Gewalt“ sei „die direkteste Form absoluter Macht“. Auch in diesem Kontext ist die konzeptionelle Wirkung von Popitz erkennbar, der den Akt des Tötens als „absolute Gewalt“ bezeichnet.⁸⁸ Für Sofsky ist die absolute Macht – vor allem die Gewalt – zwar organisiert, aber auch unberechenbar. Sie „verstößt die Menschen in den gesellschaftlichen Naturzustand“, wo der Kampf aller gegen alle vorherrscht. Eine besonders fragliche Dimension dieses Konzeptes hängt mit der These zusammen, die absolute Macht bedürfe keine ideologische Legitimierung. Die legitimierende Rolle von Antisemitismus als Staatsideologie im Dritten Reich scheint dem angeblich „absoluten“ Charakter der „absoluten Macht“ zu widersprechen.

Kommt die Verabsolutierung einer *machtsoziologischen* „Stunde Null“ ansatzweise bereits in der Studie über Konzentrationslager zum Ausdruck, so bringt *Traktat über die Gewalt* eine Verallgemeinerung und Radikalisierung des frühe-

⁸⁶ Heinrich Popitz, *Phänomene der Gewalt. Autorität – Herrschaft – Gewalt – Technik*, Mohr, Tübingen 1986. S. 66-106.

⁸⁷ Wolfgang Sofsky, *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*, Fischer, Frankfurt a.M. 1993, S. 27-40.

⁸⁸ Heinrich Popitz, *Phänomene der Gewalt ...*, op.cit., S. 92 ff.

ren Standpunktes bei. Es stellt sich die Frage auf, ob man in der Akzentuierung des sich selbst antreibenden Mechanismus der Gewalt noch weiter als Sofsky gehen kann. Giorgio Agamben zeigt, dass es möglich ist, indem er die biopolitische Macht (die Macht über das Leben und Tod) mit Rechtsgebung gleichzusetzen und Analogien zwischen Totalitarismus und Demokratie aufzudecken versucht.⁸⁹

Soziologie der Gewaltakte interessiert sich für soziale Figurationen der Gewalt und will selbst keine eindeutige symbolische Positionierung im Rahmen der Wir-Sie-Figuration realisieren. Ein ungewollter Nebeneffekt dieser forschungslogischen Programmatik besteht darin, dass Soziologie der Gewaltakte entgegengesetzte Lesarten erlaubt: Einerseits kann man daraus einen anarchistischen Einspruch gegen alle Formen der Macht (Gewalt), andererseits eine immorale Ästhetisierung der „absoluten“ Freiheit der Täter herauslesen. Im ersten Fall werden die Täter aus dem „Wir“ symbolisch ausgeschlossen, im letzteren Fall – die Opfer. Diese grundsätzliche Ambivalenz soll wahrscheinlich für einen zusätzlichen Reiz beim Leser sorgen.

Es lohnt, die Auswege aus der Falle zu überlegen, in die Sofsky und Agamben die Gewaltanalyse hineinführen. Beide verdanken sehr viel dem von Foucault analysierten Diskurs der biopolitischen Macht, der eine Umkehrung des Aphorismus von Karl von Clausewitz, Krieg sei eine mit anderen Mitteln fortgeführte Politik (bzw. ein Instrument der Politik), fordert und stattdessen die Politik als Fortsetzung des Kriegs mit anderen Mitteln definiert. In diesem Diskurs wird der Krieg (und generell – Gewalt) zum gesellschaftlichen Grundprinzip und -faktum, das mit Mitteln der Macht (generell – der Politik) ersetzt und sanktionierte werden kann. Foucault schildert kulturhistorische Hintergründe der Bio-Macht und führt sie auf den Diskurs der „Gegen-Geschichte“ zurück, der von den zunächst vom offiziellen Diskurs ausgeschlossenen und „aus dem Schatten heraustretenden“ aufrührerischen Gruppen getragen wird, die die Staatsverwaltung übernehmen. Auf eine kultur- und politikhistorisch eingeschränkte Reichweite bezogen (z.B. hinsichtlich des Stalinismus) scheint die Foucaultsche Rekonstruktion der Entstehung der biopolitischen Macht ausgesprochen aufschlussreich.⁹⁰ Ebenso nützlich könnte sich eine Anwendung dieser Begrifflichkeit

⁸⁹ Vgl. Giorgio Agamben, *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2002.

⁹⁰ Michel Foucault, *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76)*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1999, u.a. S. 7-30 und 52-98. Mit der „Gegen-Geschichte“ drückt sich der Diskurs des „Rassenkampfes“ aus. Foucault unterscheidet zwischen einerseits dem allgemeinen Diskurs des „Rassenkampfes“ (oder des „Rassenkrieges“), der eine binäre und zugleich konfliktäre Struktur der Gesellschaft im permanenten Kriegszustand voraussetzt und zur Entstehung der „Gegen-Geschichte“ beiträgt und andererseits dem „rassistischen Diskurs“ im strengen

keit im Rahmen der Analyse des religiösen Terrorismus erweisen. Eine Verabsolutierung der Biomacht und der „reinen“ Gewalt – d.h. die Annahme, die diesen Kategorien den universalen und konstitutiven Charakter zuschreibt und sie zugleich weitgehend abstrahiert und ihren kultur- und politikhistorischen Bezügen entzieht – sowie die daraus resultierende Gleichsetzung von Gewalt und Macht, scheinen ein Irrtum zu sein, der, wohlbemerkt, dem Standpunkt Foucaults widerspricht. Irrtümlich scheint auch eine Verabsolutierung der traditionellen Auffassung, die die Gewalt – nicht nur nach Clausewitz, sondern auch nach Max Weber – ausschließlich als instrumental einsetzbares Mittel, politische Zwecke zu erreichen, kennt.

Einen mittleren Weg bietet Hannah Arendt: Sie fordert, dass Kategorien von Macht und Gewalt getrennt voneinander gehalten werden. Macht als eine stabile Beziehung bedarf einer sozialen Infrastruktur, die durch Gewalt nicht erzeugt, sondern zerstört wird, weil Gewalt- und Terrorherrschaft längerfristig auf ihre Opfer nicht lenkend, sondern lähmend wirkt: „Macht und Gewalt sind Gegensätze: wo die eine absolut herrscht, ist die andere nicht vorhanden“. Das von Arendt empfohlene Rezept sieht vor, dass Macht nicht mehr dämonisiert und der Gewalt die Fähigkeit, soziale Organisation zu stiften, aberkannt wird.⁹¹

4.3.2.3 Die täterkritische Soziologie der Gewalt

Die *täterkritische Soziologie der Gewalt* ist auf der Ebene der theoretischen und seinsgebundenen Perspektiven in erster Linie polemisch gestaltet.⁹² Sie wendet

Sinne des Wortes, der eine „Episode“ des Diskurses des allgemeinen „Rassenkampfes“ darstellt. M.a.W. hat der „Rassenkampf“ – dieser Begrifflichkeit nach – mit den „Rassen“ im herkömmlichen Sinne nichts zu tun. Rassistische Diskurse versteht Foucault als soziobiologische „Umformulierungen“ des Diskurses des „Rassenkampfes“ (im Foucaultschen Sinne des Wortes) „zu Zwecken des gesellschaftlichen Konservativismus und zum Teil zu kolonialen Herrschaftszwecken“ (*ibid.* S. 76). Es wäre aber zu viel gesagt, dass sich Foucault mit diesen oder anderen „soziologisierenden“ Äußerungen einer sozialkritisch anklingenden „externen“ *Stimme* definitiv verschreiben würde, die den Rassismus mit sozialökonomischen Ursachen zu erklären versucht. Zum einen – auf der Ebene der Diskursanalyse gelesen – behauptet Foucault, der rassistische *Diskurs* habe sich aus einem allgemeineren *Kampfdiskurs* heraus entwickelt. Zum anderen bieten Foucaults Werke eine – über den Unterschied zwischen der „internen“ und der „externen“ *Stimme* hinausgehende – komplexe Vorgehensweise einer dialektisch integrierten kulturhistorischen Rekonstruktion der durch Diskurse mitkonstituierten gesellschaftlichen Prozesse. Helmuth Plessners *Verspätete Nation* realisiert ein in dieser Hinsicht überraschenderweise ähnliches Forschungsverfahren mit ganz anderen Mitteln.

⁹¹ Vgl. Hannah Arendt, *Macht und Gewalt*, (1969), Piper, München 1998, insb. S. 36-58, hier S. 57.

⁹² Eine kaum zu überschätzende Rolle in der soziologischen Ausformulierung der täterkritischen Perspektive auf Rechtsextremismus (und der kritischen Perspektive auf die täterorientierte Rechtsextremismusforschung) haben Veröffentlichungen des 1995 verstorbenen Thomas Herz

sich programmatisch gegen den Rassismus, mangelnde Aufarbeitung der Vergangenheit und andere weltanschauungsrelevante Defizite der Gewalttäter. Zugeleich richtet sie sich gegen solche Formen des Diskurses der symbolischen Eliten (insbesondere innerhalb der Wissenschaften, des Expertentums und der Massenmedien), die der eigenen Einschätzung nach (aber in der hier vorgeschlagenen Begrifflichkeit ausgedrückt), nicht täterkritisch oder sogar täterorientiert sind. Werden auf der theoretischen Ebene unterschiedliche Konzepte verwendet (z.B. Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus, mangelnde Aufarbeitung der Geschichte, „Basiserzählung“, politische Kultur, *hate crimes*, usw.), so zeigen sich die seinsgebundenen Perspektiven der täterkritischen Soziologie der Gewalt weitgehend einheitlich. Eine konsequent täterkritische Haltung kann man als Moralismus bezeichnen. Moralismus schließt die Gewalttäter mittels der die personenbezogene Verantwortung akzentuierten Argumentation symbolisch aus dem „Wir“ aus – unabhängig davon, ob die Täter als die „eigenen“ oder „fremden“ wahrgenommen werden. Eine moralistische Haltung ist in einigen Varianten des rechtsorientierten (bzw. des nicht linksorientierten) politischen Denkens, z.B. unter den Befürworter von *law and order*, sowie im liberalen Milieu anwesend. Der Moralismus im gegebenen Sinne taucht aber kaum in rechtsnationalen Kreisen auf, in denen die ethnozentrische Haltung überwiegt. Im linksliberalen Kontext und in Verbindung mit der Idee der *political correctness* macht sich die exzentrische Haltung geltend. Exzentrismus kultiviert ein sich gegen herkömmliche Gruppenloyalität wehrendes – anti-ethnozentrisches – Doppelmaß. Nur bezüglich der „eigenen“ Täter argumentiert Exzentrismus täterkritisch und bildet auf dem Gebiet der „eigenen“ *hate crimes* eine gemeinsame Front mit Moralismus.

Moralismus und Exzentrismus als weltanschauungsbezogene Haltungen wirken oft kompromisslos, aufmüpfig und anklagend, weil sie sich moralisch verpflichtet sehen, sich gegen die als dominant und zugleich – in Hinblick auf politische Kultur – destruktiv wahrgenommenen Positionen zu wenden und die Sensibilisierung für die Opferperspektive womöglich zu popularisieren. Sobald sich aber eine Mentalität der „belagerten Festung“ abzeichnet, kann sie eine mögliche Flexibilisierung der eigenen Position einschränken. Weitere Gefahren, derer sich die täterkritische Soziologie Gewalt nicht immer bewusst ist, hängen einerseits mit möglichen Stereotypen und Vorurteilen gegen Tätergruppen und andererseits mit der Kultivierung einer festgefahrenen Opferrolle zusammen. Diesen

gespielt. Vgl. ders. „Politische Kultur im neuen Staat ...“, *op.cit.*, 231-250; „Gegen eine Verständigung mit Rechtsradikalen“, *Neue Kriminalpolitik*, B. 5, Nr. 4, 1993, S. 22-23; „Die ‘Basiserzählung’ und die NS-Vergangenheit. Zur Veränderung der politischen Kultur in Deutschland“, *Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der DGS in Halle an der Saale 1995*, Hrsg. Von Lars Clausen, Campus, Frankfurt a.M. 1996, S. 91-109.

Schwierigkeiten kann man versuchen entgegenzuwirken, wenn die täterkritische (und generell – die täterzentrierte) Perspektive von der opferzentrierten Perspektive unterschieden wird.⁹³

Eine Neigung zum argumentativen Schematismus der täterkritischen Soziologie der Gewalt resultiert auch aus der allgemeinen Eigenschaft der Seinsgebundenheit des Denkens. Diese ist generell für solche Erklärungsversuche der Gewalt bestimmend, die sich richtungsweisend von weltanschauungsbezogenen Haltungen leiten lassen, wie z.B. auch für die sich auf der Sozialkritik anlehnende täterorientierte Soziologie der Gewalt. Davon, dass auch Exzentrismus zu festgefahrenen Denkmustern führen kann, zeugen die überzogenen Formen von *political correctness*.

Zu Kompromissen und kommunikativen Vermittlungen kann die täterkritische Soziologie der Gewalt vielmehr im Bereich des wissenschaftlichen Denkens finden. Im Rahmen der öffentlichen Debatten wird oft übersehen, dass in einigen Studien, die als Standardbeispiele der eindeutig täterkritischen Perspektive – und polemisch als Beispiele der angeblich festgefahrenen sowie stereotyp und möglicherweise vorurteilhaft überzogenen Kritik an Tätern – wahrgenommen werden, außer der zu erwartenden „internen“ *Stimme* auch „externe“ Argumentationen durchaus berücksichtigt werden. So beinhaltet die seinerzeit teilweise als anti-deutsch wahrgenommene Studie Eric Voegelins *Hitler and the Germans* über die Hintergründe des Holocaust außer der ausgeprägten religionsphilosophisch begründeten moralistischen Argumentation auch den Verweis auf die Rolle der durch den Hitlerismus verursachten gesellschaftlichen Anomie, die es möglich macht, dass die Eliten aus dem *rabble* („Pöbel“) rekrutiert werden.⁹⁴ Das Buch von Gross *Die Nachbarn* über den 1941 von Polen verübten Mord an jüdischen Nachbarn in Jedwabne stellt den polnischen Antisemitismus als Ursache fest. In der heftigen Debatte, die indirekt das Buch (und direkt – die auf dem Buch basierten Zeitungsaufsätze über den Mord in Jedwabne) 2001 in den polnischen Massenmedien ausgelöst hat, wurde von den meisten Kritikern und Befürwortern der Grundthese von Gross in der Regel übersehen, dass Gross (aller-

⁹³ Auf diese Differenzierung komme ich im nächsten Abschnitt zurück.

⁹⁴ Vgl. Eric Voegelin, *Hitler and the Germans*, University of Missouri Press, Columbia 1999. Dem Buch lag die Vortragsreihe zugrunde, die Voegelin 1964 an der Universität München auf Deutsch gehalten hat. Diese Vorträge lösten eine stark polemische Reaktion in der deutschen Presse aus, die wahrscheinlich nicht ohne Einfluss darauf war, dass Voegelin den Text zur Veröffentlichung in einem deutschen Verlag – trotz des unterschriebenen Vertrages – letztendlich nicht vorbereitet hat. Vgl. Detlev Clemens und Brendan Purcell, „Editors’ Introductions“, *ibid.*, S. 1-40.

dings in der Anlehnung an Voegelin) das Anomie-Argument hinsichtlich des Krieges und der deutschen und sowjetischen Besatzung Polens verwendet.⁹⁵

Im Kontext der Reflexion und Forschung über *hate crimes* werden gelegentlich synthetisierende Versuche unternommen, die einen mittleren Weg zwischen den Befürwortern des Konzeptes von hassmotivierten Verbrechen und ihren Gegnern einzuschlagen. So definiert Barbara Perry *hate crimes* als den Machtmechanismus, der mittels der Gewalt oder Gewaltandrohung eingesetzt wird, um die gefährdete soziale (zumeist gender- und rassenbezogene) Hierarchie aufrechtzuerhalten.⁹⁶ M.a.W.: ein *hate crime* wird verübt, wenn das Handeln einer Person – der Einschätzung des Gewalttäters nach – dem für sie vorgesehenen Platz in der Sozialstruktur widerspricht. Der Gedanke ist nicht neu und folgt einer in den Sozialwissenschaften verbreiteten Erklärung, die die Fremdenfeindlichkeit auf die Kürzung der sozialen Distanz zurückführt. Hinsichtlich *hate crimes* tauchen hier zwei Möglichkeiten auf: Entweder – den soziologischen und sozialpsychologischen Standards gemäß – betrachten wir die Kürzung der sozialen Distanz als einen objektiven Vorgang (und somit nähern wir uns der täterorientierten Perspektive an) oder wir behaupten, dass die Wahrnehmung der sozialen Distanz und ihrer Kürzung Resultat eines auf Vorurteilen basierten interpretativen Prozesses ist (und somit bleiben wir im Bereich der täterkritischen Soziologie der Gewalt).

Auch in dieser Frage scheint in den Sozialwissenschaften eine Kompromisslösung möglich, insofern als wir auf der grundlagentheoretischen Ebene über die Differenz zwischen der traditionellen und der interpretativen Soziologie hinausgehen wollen und *hate crimes* beispielsweise in der Begrifflichkeit der Strukturationstheorie von Anthony Giddens analysieren.⁹⁷ Das Urteil über eine solche grundlagentheoretisch fundierte soziologische Vermittlung bezüglich *hate crimes* hängt gegebenenfalls von der allgemeinen Einschätzung der Strukturationstheorie ab und generell auch von der grundlagentheoretischen Bestimmung von drei im Kontext der *hate crimes* zentralen Begriffen der Gewalt, des Hasses (bzw. des Vorurteils) und der Macht. Im polemischen Eifer der öffentlichen Debatten sucht man aber selten nach einer bezüglich einerseits der Positionierungen im Rahmen der Wir-Sie-Figurationen und andererseits der paradigmatischen Kontroversen im Rahmen der soziologischen Theorie ausgegli-

⁹⁵ Jan Tomasz Gross, *Sasiedzi. Historia zagłady żydowskiego miasteczka*, Pogranicze, Sejny 2000 (deutsche Ausgabe: ders. *Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne*, Beck, München 2001)

⁹⁶ Vgl. Barbara Perry, *In the Name of Hate ...*, op.cit., S. 3.

⁹⁷ In diese Richtung gehen Barbara Perry, *ibid.*, und James Messerschmidt, *Crime as Structured Action. Gender, Race, Class, and Crime in the Making*, Sage, London 1997.

chenen „goldenen Mitte“, weil in der öffentlichen Debatte meistens eine klare Antwort auf die Frage nach der *Verantwortung für den Hass* erwartet wird.

4.3.3 Der „zweite“ Verrat der Intellektuellen

Die bisherige Analyse der Orientierungen in der Soziologie der Gewalt führt zu einer allgemeinen Überlegung. Der von Julien Benda 1927 angeklagte Verrat der Intellektuellen bezieht sich vorwiegend auf die Einstellung der Teile von damaligen symbolischen Eliten der Gewaltproblematik gegenüber. Der Intellektuelle, so Benda, sollte sich nach Grundwerten der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Vernunft richten. Verrat an diesen Werten führe Intellektuelle nicht nur zu einer Bereitschaft, den nationalistischen, rassistischen und antisemitischen Stimmungslagen öffentlich nachzugeben, sondern auch zu einer expliziten und aktiven Unterstützung solcher Stimmungslagen, d.h. zu einer „intellektuellen Organisation des politischen Hasses“ und somit auch zur Mobilisierung und Anstiftung der fremdenfeindlichen Gewalttätigkeit.⁹⁸

Der „erste“ Verrat der Intellektuellen (welchen Benda meinte) stellt sich offen und schamlos als extremer Ethnozentrismus dar, z.B. in der symbolischen Begleitung der Ereignisse des 1. und des 2. Weltkrieges. Seinen Höhepunkt erreichte der „erste“ Verrat während des 2. Weltkrieges. Obgleich der demonstrative Ethnozentrismus nach dem 2. Weltkrieg seine öffentliche Legitimierung verloren hat, kehrt er selten in die offizielle Öffentlichkeit zurück, beispielsweise als Teilnahme von Sozialwissenschaften an nationalistischen Hetzkampagnen. Solche Vorkommnisse werden aber gegenwärtig öffentlich stigmatisiert. Viel weniger evident ist der „zweite“ Verrat der Intellektuellen, weil er mit Ethnozentrismus als einer weltanschauungsbezogenen Haltung nichts zu tun hat und weil er weitgehend verborgen bleibt und rhetorisch-argumentativ subtiler aufgebaut wird. Er ist insofern kontrovers, als er meistens gar nicht als Verrat problematisiert, sondern vielmehr als wissenschaftlich-institutioneller Erfolg begrüßt wird. Mit dem „zweiten“ Verrat der Intellektuellen meine ich eine übermäßige Bereitschaft, den Anforderungen des modernen Wissenschaftsbetriebes und der massenmedialen Industrie nachzugeben.

Benda war der Auffassung, der Intellektuelle (*clerc*) kann nur dann den normativen Prinzipien seiner Rolle treu bleiben – und somit auch seinen gesellschaftlichen Auftrag erfüllen –, wenn er sich aus der aktiven Teilnahme am öffentlichen Leben zurückzieht. Der radikalen Empfehlung Bendas erwidert man heute

⁹⁸ Julien Benda, *Der Verrat der Intellektuellen*, (1927), Ullstein, Frankfurt a.M. 1986.

zutreffend, dass sie nicht von dieser Welt und Zeit ist. Muss aber diese Konstaterung unbedingt auch bedeuten, dass eine möglichst uneingeschränkte Nachgiebigkeit den Anforderungen der modernen Herstellung von wissenschaftlichen und massenmedialen Texten gegenüber fraglos und allgemein legitimiert werden sollte? Am Beispiel der Soziologie der Gewalt lassen sich zwei unbeabsichtigten Folgen dieser Tendenz nachweisen: ein dem Alltagswissen schmeichelnder Denkschematismus einerseits und eine aus einer unkritisch gewordenen Sozialkritik resultierende Realisierung der ethnozentrischen kommunikativen Funktion andererseits. Alternative Wege, Gewalt erklärbar zu machen, sind keinesfalls von diversen Defiziten frei, sie scheinen aber den ungewollten Aspekten der eigenen Teilnahme an der öffentlichen Kommunikation – und der längerfristigen Verantwortung für das in die Öffentlichkeit eingeführte Wort – mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Gleichzeitig wird eine wichtige Differenz zwischen dem „ersten“ und dem „zweiten“ Verrat der Intellektuellen sichtbar. Folgt der „erste“ Verrat der Intellektuellen aus einer unverhohlenen und bewusst proklamierten Demonstration der ethnozentrischen Haltung, so kann sich eine ungewollte Realisierung der ethnozentrischen kommunikativen Funktion aus dem „zweiten“ Verrat der Intellektuellen (d.h. aus einer symbiotischen Beziehung mit dem modernen Wissenschaftsbetrieb und den modernen Massenmedien) ergeben. Damit werden auch die im Kapitel 2 eingangs skizzierten und in diesem Kapitel nach und nach entworfenen Konturen der – mit den in Hinblick auf die eigene kollektive Identität realisierten kommunikativen Funktionen verbundenen – *figurationsanalytischen* Kritikstandards einerseits und der – mit den weltanschauungsbezogenen Haltungen zusammenhängenden – *weltanschauungstheoretischen* Kritikstandards andererseits vervollständigt.⁹⁹

Das, was in der Soziologie der Gewalt (und möglicherweise auch generell in den Sozialwissenschaften) dem Anschein nach rein wissenschaftlich oder theoretisch vorkommt, erweist sich seinsgebunden: „Die scheinbar ‘rein theoretische Parteiungen’ gehen im Lichte der wissenssoziologischen Analyse [...] meistens auf weltanschauliche Verschiedenheiten zurück“.¹⁰⁰ Der in Mannheim ausbleibende Vergleichsmoment veranlasst aber zu einer ergänzenden Differenzierung: Im Rahmen der „weltanschaulichen Verschiedenheiten“ schlage ich vor, zwischen Haltungen und kommunikativen Funktionen – sowie zwischen entsprechenden Defiziten und Kritikstandards – zu unterscheiden. Das Schwinden einer

⁹⁹ Vgl. oben, Kapitel 1, Abschnitt 1.4.2.4, „Die Suche nach den Kritikmaßstäben“.

¹⁰⁰ Karl Mannheim, „Wissenssoziologie“, (1935), in: ders. *Ideologie und Utopie*, Vittorio Klossermann, Frankfurt a.M. 1985, S. 232.

überschaubaren Wirklichkeit, die man mit einem dreistufigen Verfahren im Stile von Mannheim („Denkstil“, „Weltwollung“, soziale Strukturen) ermitteln könnte, muss nicht in eine axiologische Beliebigkeit oder Indifferenz übergehen. Im Gegenteil, die Verantwortung für das Gesagte wird größer, gerade weil symbolische Eliten keine klar identifizierbaren Gruppen und ihre Interessen mehr vertreten, sondern vielmehr kollektive Identitäten im öffentlichen Diskurs herstellen oder reproduzieren, und weil der Anteil der öffentlichen Kommunikation an der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit kontinuierlich wächst.

4.4 Vermittlungsarbeit in öffentlichen Debatten

Mannigfaltige Defizite der öffentlichen Kommunikation – und speziell der öffentlichen Kommunikation über Gewalt und Rechtsextremismus – sind nicht leicht wegzulegen, zumal ihre Hintergründe in den festen Entwicklungstendenzen der modernen Wissenschaften und Massenmedien wurzeln. Mit figurationsanalytischen und weltanschauungstheoretischen Kritikstandards – sowie den im Kapitel 2 präsentierten diskursanalytischen Kritikstandards – wird eine Möglichkeit geboten, auf eine wissenschaftlich fundierte Weise allgemeine Wertungen und praktische Empfehlungen bezüglich der öffentlichen Kommunikation zu formulieren. Ein zusätzliches handlungsanalytisches Postulat „zweiten Grades“ bezieht sich auf Vermittlungsarbeit, die man hinsichtlich der unterschiedlichen diskurs-, figurations- und weltanschauungsbedingten Sackgassen in den öffentlichen Debatten leisten könnte. Sind die destruktiven Trägheitsmomente in der öffentlichen Kommunikation größerenteils unabänderlich, so scheint trotzdem überlegenswert, zum einen welche Handlungsschemata man initiieren kann, um ihnen punktuell entgegenzuwirken oder sie zumindest nicht mehr fördern, und zum anderen auf welchen kommunikativen Verfahren solche Handlungsschemata sich stützen sollen.

4.4.1 Interkulturelle und intrakulturelle (bzw. quasi-interkulturelle) Vermittlungsarbeit

Kommt es in einem interkulturellen Kontext zu einer misslungenen Kommunikation, so verwendet man eine naheliegende Erklärung – das kommunikative Fiasko wird den Unterschieden zwischen kulturellen Codes und den daraus resultierenden Missverständnissen zur Last gelegt. Meistens ist diese Erklärung richtig. Die Forschung über interkulturelle Kommunikation liefert zahlreiche Belege, dass interkulturell bedingte Unterschiede im Bereich des kommunikativen Ausdrucks sowie im Bereich der Deutung des kommunikativen Ausdrucks

regelmäßig zu evidenten Missverständnissen oder auch scheinbaren Übereinkünften (die sich später als Missverständnisse entpuppen) führen.

Die Frage danach, wie der misslungenen interkulturellen Kommunikation entgegenzuwirken sei (oder – wie man ihr vorbeugen könnte), hängt davon ab, wie man kommunikative Prozesse innerhalb *einer Kultur* versteht. Geht man von der Annahme aus, Kommunikation sei im Grunde ein Austausch von kulturell relativ stark standardisierten Inhalten (von kulturellen „Items“ also, wie z.B. von Worten, Sätzen oder Symbolen), so neigt man dazu, die Defizite in der interkulturellen Kommunikation mittels der Ergänzung eines ‘lexikonartigen’ Wissens zu beheben. Beispielsweise müsste man wissen, dass mit der gleichen Kopfbewegung in einer Kultur Einverständnis und in einer anderen Kultur ein Widerspruch gemeint sein kann. Betrachtet man Kommunikation innerhalb einer Kultur als ein durch und durch fragiler Ausdrucks-, Deutungs- und Aushandlungsprozess, so kommt man nicht umhin, die interkulturelle Kommunikation ebenso – oder um so mehr – als Prozess des Ausdrucks, der Deutung und der kommunikativen Aushandlung zu verstehen. Aus einer holistisch-interpretativen Sicht auf Kommunikation scheint eine misslungene interkulturelle Kommunikation nicht nur und nicht in erster Linie durch inhaltliche Wissensdefizite, die durch Aneignung eines enzyklopädieartigen Wissens abgedeckt werden könnten, sondern vielmehr durch erheblich komplexere Missverständnisse konditioniert, die man mit aufwendigen Mitteln der Diskursanalyse und der Kultur- und Wissenssoziologie zwar erkunden, aber relativ selten beheben kann. Nicht immer ist ein interkulturelles Missverständnis einer Panne oder einer Reihe von Pannen ähnlich, die man schnell zu lokalisieren und zu reparieren oder in einem Witz darzustellen weiss. Oft erinnert es an eine Katastrophe, die man sich fasziniert anschaut und zugleich ihr gegenüber ratlos bleibt.

Zusätzlich und nebenbei führt die interpretative Sicht zu einer weiteren Schlussfolgerung: Die sogenannte interkulturelle Kommunikation ist von der Kommunikation innerhalb einer Kultur insofern nicht zu unterscheiden, als dass man innerhalb einer Kultur sehr wohl von einer im Kern interkulturellen bzw. einer *quasi-interkulturellen* Kommunikation reden kann – beispielsweise wenn Menschen, die zwar dergleichen Muttersprache mächtig sind, sich aber aufgrund der biographisch, sozialweltlich und sozialstrukturell bedingten sowie generations- oder genderbezogenen kommunikativen Unterschiede dermaßen nicht verstehen können, dass man den Eindruck hat, sie würden nicht nur über divergierende Lexika verfügen, sondern gleichsam unterschiedliche Sprachen sprechen.¹⁰¹

¹⁰¹ Als Vorläufer des interkulturellen Blicks auf Kommunikation innerhalb einer Kultur ist Gregory Bateson anzusehen. Seiner Begrifflichkeit nach ist mit einem „Kulturkontakt“ (*culture contact*)

Auch intrakulturelle (quasi-interkulturelle) Missverständnisse zu beheben ist keine einfache Aufgabe, obgleich der gesunde Menschenverstand das Gegenteil vorsagt. Bei einer näheren Betrachtung „versinkt“ oft der Ertrag der quasi-interkulturellen Kommunikation, mit Franz Kafka gesprochen, „wie ein Schneefall“, auch wenn der Kommunikationsprozess – zwar nicht ohne vorläufige Hindernisse, aber im Grunde unproblematisch – erfolgreich abgelaufen zu sein scheint und der Ertrag der Kommunikation sich den meisten Beobachtern – um noch einmal auf Kafka zurückzugreifen – „wie ein kleines Schnapsglas“ präsentiert, das „auf dem Tisch fest wie ein Denkmal steht“. ¹⁰²

Mit Vermittlungskommunikation (*liaison communication*) meint Everett Hughes ein kommunikatives Verfahren der Vermittlung zwischen zwei kulturellen Codes im (traditionell gemeinten) interkulturellen – insbesondere dem bilingualen – institutionellen Kontext. Fritz Schütze erweitert die Idee Hughes' zum Konzept der umfassenden *liaison work* („Vermittlungsarbeit“), die insbesondere in Hinblick auf inter- und intrakulturelle Missverständnisse im Rahmen des sich integrierenden Europas geleistet werden muss.¹⁰³ Mit Hughes und Schütze kann man sagen, dass interkulturelle (und quasi-interkulturelle) Missverständnisse für das Misslingen der Kommunikation in institutionellen sowie auch in interpersonal-privaten und öffentlich-politischen Auseinandersetzungen sorgen. In all diesen Kontexten hat man oft den Eindruck, die Kontrahenten würden gleichsam verschiedene Sprachen sprechen, z.B. sie würden divergierende idiomatische Diskursschemata (u.a. Argumentationsstrukturen), idiomatische Diskursrealisierungen (u.a. Gesprächssequenzen) sowie divergierende Deutungsmuster verwenden.

nicht nur zwischen unterschiedlichen Gemeinschaften, sondern auch zwischen unterschiedlichen Gruppen im Rahmen einer Gemeinschaft zu rechnen. Vgl. Gregory Bateson, „Culture Contact and Schismogenesis“, (1935), in: ders. *Steps to an Ecology of Mind*, Ballantine, New York 1972, S. 64. Nicht zuletzt ist das soziologisch-interpretative Interesse an der quasi-interkulturellen Problematik innerhalb von modernisierten Gesellschaften auf die von Anselm Strauss gegründete *social world perspective* zurückzuführen; zum Begriff der „sozialen Welt“ siehe oben Kapitel 2, Fußnote 5.

¹⁰² Franz Kafka, „Beschreibung eines Kampfes“, Fassung B, (1909), in: ders. *Gesammelte Werke in zwölf Bänden* (in der Fassung der Handschrift), B. 5, Fischer, Frankfurt a.M. 1994, S. 127.

¹⁰³ Everett Hughes verweist auf das Beispiel einer bilingualen Sekretärin in Quebec, die im Angesicht der sprachlichen und interkulturellen Missverständnisse zwischen englisch- und französischsprachigen Firmenmitarbeitern eine *liaison communication* leistet; vgl. Everett Hughes, „The Linguistic Division of Labor in Industrial and Urban Societies“, in: Joshua A. Fishman (Hrsg.), *Advances in the Sociology of Language*, B. 2, Mouton, The Hague 1972, S. 303 f. Fritz Schütze erweitert die Idee Hughes' zum Konzept der *liaison work* („Vermittlungsarbeit“) und führt es in den Rahmen der trinationalen (walisisch-deutsch-polnischen) studentischen Workshops sowie der umfassenden Forschungs- und Lehrperspektive auf europäische Identität und europäisch orientierte „Identitätsarbeit“ ein.

4.4.2 Ein Blick auf öffentliche Debatten

Im Kontext der öffentlichen Debatten spielen interkulturelle und quasi-interkulturelle Unterschiede eine wichtige und zugleich mehrdeutige Rolle, weil hier die Unterschiede nicht nur biographisch-sozialweltlich konditioniert sind, sondern auch Gegenstand massenmedialer Inszenierungen und Stilisierungen werden können. Die in einer öffentlichen Debatte polarisierend entgegengesetzten Positionen transportieren in der Regel nicht nur kontrastierende Meinungen zu einem kontroversen Thema, sondern oft auch kontrastierende geschichtlich verwurzelte Vorstellungen der angebrachten öffentlichen Auseinandersetzung – kollektive Symboliken der Öffentlichkeit und ihre stilisierende Aufführungen. Es kann sich beispielsweise um den Kontrast zwischen dem Bild einer rational-liberalen „bürgerlichen Öffentlichkeit“ einerseits und dem Bild einer kompromisslosen, affektbeladenen „rebellischen Öffentlichkeit“ andererseits handeln.¹⁰⁴

Eine solche Kluft kann sich in einem interkulturellen sowie in einem intrakulturellen Kontext ereignen. Für den ersten Fall ist die 2003 im Zusammenhang mit dem Krieg gegen den Irak entstandene politische und interkulturelle Anspannung zwischen dem „alten“ und dem „neuen“ Europa ein Beispiel. Das „alte“ Europa protestierte öffentlich gegen die durch den amerikanischen „hegemonialen Unilateralismus“ bewirkte Verletzung des internationalen Rechtes. Die Straßendemonstrationen vom 15. Februar 2003 wurden von vielen Intellektuellen begrüßt, die – wie z.B. Jürgen Habermas – in der Auflehnung gegen den durch die USA forcierten Krieg eine „Erneuerung“ der europäischen Werte und europäischen Identität (u.a. der „Emanzipation der Bürgersellschaft“) gesehen haben, die einen normativen Bezugsrahmen für die europäische Integration bilden solle: „Das avantgardistische Kerneuropa darf sich nicht zu einem Kleineuropa verfestigen; es muss – wie so oft – Lokomotive sein“.¹⁰⁵ Das „avantgardistische Kerneuropa“ – auf der grundlagentheoretischen Ebene durch die Habermassche Theorie des kommunikativen Handelns abgesichert – proklamierte, dass es vom Bild der Öffentlichkeit als einem Netz von verständigungsorientierten und kompromissbereiten Abstimmungen ausgehe. Eine völlig andere Kulturmythologie mobilisierend, baute ein Teil der polnischen politischen Szene auf dem Bild der Öffentlichkeit als eines Kampffeldes auf, auf dem es die eigene Position unbeugsam zu vertreten gilt. In der deutschen Öffentlich-

¹⁰⁴ Vgl. oben, Kapitel 3, Abschnitt 3.2.5.3, „Diskursanalytische Zusammenhänge – Kontrastierende Eigenschaften“, (b) „Kollektive Symboliken und kollektivsymbolische Gesten“.

¹⁰⁵ Jacques Derrida, Jürgen Habermas, „Unsere Erneuerung“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 31.05.2003.

keit beschränkte sich die Reaktion auf das polnische Engagement auf – teilweise zutreffende – ironische Randbemerkungen zur deplatzierten Inanspruchnahme der politischen Initiative sowie zur verfehlten ökonomisch-politischen Kalkulation. Dabei hat man sich relativ wenig bemüht, den kulturhistorischen Hintergründen der polnischen Befürwortung des von den USA initiierten Krieges gegen den Irak auf die Spur zu kommen. Diese hingen vor allem mit den lokalen Traditionen des Widerstandes gegen eine totalitäre Macht sowie mit dem aus den alten sowie neueren geschichtlichen Erfahrungen hervorgehenden polnischen Amerika-Bild zusammen. Sicherlich spielte die ökonomisch-politische Kalkulation *auf beiden Seiten* Europas eine ganz wichtige Rolle, interessanterweise aber wurde die interkulturelle Dimension der Anspannung zwischen dem „alten“ und dem „neuen“ Europa nur durch das „neue“ Europa wahrgenommen. M.a.W.: Das auffallende an diesem interkulturellen Missverständnis war der Umstand, dass – *wie so oft* – nur eine Seite die interkulturelle Dimension des Missverständnisses zur Kenntnis genommen hat. Die andere Partei blieb in ihrem „avantgardistischen“ Selbstverständnis in sich verschlossen.

Soziologisch kann man die Beziehung zwischen dem „alten“ und dem „neuen“ Europa mit dem Konzept der Figuration von Etablierten und Außenseitern (im Sinne von Norbert Elias) teilweise erläutern. Mitglieder einer Außenseitergruppe, die ihr Verhalten den von Etablierten bestimmten Mustern der Affektkontrolle nicht unterwerfen, werden, so Elias, als „anomisch“ empfunden. Der engere Kontakt mit den Außenseitern bringt für einen Angehörigen einer Etabliertengruppe die Gefahr einer „anomischen Ansteckung“ mit sich: „Er könnte in Verdacht geraten, die Normen und Tabus seiner Gruppe zu brechen“.¹⁰⁶ Eine parallele Figuration findet oft im intrakulturellen (bzw. dem quasi-interkulturellen) Kontext statt, beispielsweise im Rahmen des Konfliktes zwischen politischem Establishment und populistischen Orientierungen in dem gleichen Land. So mobilisierte nach dem EU-Beitritt das politische Establishment in Polen je nach dem Kontext ein unterschiedliches Bild der Öffentlichkeit: Gegenüber dem „alten“ Europa wurde hin und wieder das patriotisch-heroische Bild der rebellischen Öffentlichkeit präsentiert, auch wenn es seitens des „alten“ Europas als Beweis einer zivilisatorischen Rückständigkeit der „Neuankömmlinge“ wahrgenommen wurde; gegenüber den „eigenen“ Populisten haben die gleichen politischen Eliten das Bild der bürgerlichen Öffentlichkeit hervorgerufen, wobei die Populisten als Anhänger der anarchistisch-destruktiven Variante der rebellischen Tradition abgestempelt wurden.

¹⁰⁶ Norbert Elias, John L. Scotson, *Etablierte und Außenseiter*, (1965), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1990, S. 18-19.

Die Vermittlungsarbeit in öffentlichen Debatten müsste sich nicht nur mit entgegengesetzten Meinungen, sondern auch mit kontrastierenden kommunikativen Idiomen beschäftigen. So hätte es sich im Falle der deutschen Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre v.a. um eine Vermittlung zwischen der „externen“ *Stimme* und der „internen“ *Stimme* sowie zwischen ihren idiomatischen Korrelaten handeln sollen. Eine Vermittlungsarbeit im Sinne einer systematischen und institutionalisierten Bemühung blieb aber in dieser Debatte – ähnlich wie in vielen anderen Debatten – weitgehend aus. Vielmehr wurden divergierende Positionen bezogen, eigene Standpunkte zugespitzt präsentiert und die anderen entschieden abgelehnt. Einzelne Personen haben sich zwar für eine Vermittlung hin und wieder eingesetzt, vereinzelte Versuche konnten aber die allgemeine Tendenz nicht umkehren. Um eine Vermittlungsarbeit hat sich hier u.a. Ignatz Bubis, der damalige Vorsitzende des Zentralrates der Juden, mehrfach bemüht. Beispielsweise in der deutschen Talk-Show „Talk im Turm“ aus dem November 1992, versuchte Bubis zwischen dem Diskurs der Opferrepräsentanten (dem deutschen Schriftsteller und Holocaust-Überlebender, Ralph Giordano, und Emin Demürbiken, der Ausländerbeauftragten und deutschen Frau türkischer Herkunft) einerseits und dem Diskurs des politischen Establishments (Peter Hintze, dem damaligen Generalsekretär der CDU, und Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, der damaligen Bundesjustizministerin) andererseits zu vermitteln. Im Angesicht der biographisch und sozialweltlich tiefgehenden, diskursanalytisch und wissenssoziologisch gesehen mehrschichtig polarisierten und außerdem situationsbedingt und massenmedial zugespitzten Unterschiede zwischen den beiden Diskursen unternahm Bubis die Doppelstrategie eines politischen Vermittlers: Einerseits versuchte Bubis die von Giordano und Demürbiken dargestellte Betroffenheit bei Hintze und Leutheusser-Schnarrenberger erklärbar zu machen und sie in die Sprache der politischen Pragmatik zu übersetzen; andererseits stellte sich Bubis als ein zuverlässiger Übermittler der politischen Relevanzen dar.¹⁰⁷

Die Rolle von Ignatz Bubis in der deutschen Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre entspricht der Rolle eines *political middleman*, deren Bedeutsamkeit u.a. durch die Studien im Bereich der Anthropologie der Politik hervorgehoben wird.¹⁰⁸ Eine gelungene Realisierung dieser Rolle bedarf nicht nur eines notwendigen Volumens an institutionell-politischen Kenntnissen, sondern auch

¹⁰⁷ Für weitere Angaben und Ausführungen zu dieser Talk-Show vgl. oben, Kapitel 3, Abschnitt 3.2.5.3 „Diskursanalytische Zusammenhänge – Kontrastierende Eigenschaften“, (e) „Idiome im öffentlichen Diskurs“.

¹⁰⁸ Vgl. Ausführungen von Marc C. Swartz zu der Rolle des *political middleman* in: ders. (Hrsg.), *Local-Level Politics. Social and Cultural Perspectives*, Aldine, Chicago 1968, S. 199-204; vgl. Auch eine Reihe von Studien zu diesem Thema, ibd., S. 205-269.

einer Zusammensetzung von kommunikativen Fertigkeiten, die das geschickte Bewegen zwischen den oft mit entgegengesetzten gesellschaftlichen Relevanzen ausgestatteten Positionen in einer Arena der Auseinandersetzung ermöglicht, insbesondere wenn die Arena massenmedial vermittelt und inszeniert wird. Sicherlich ist die Rolle des politischen Vermittlers mit erheblichem Druck von teilweise widersprüchlichen Erwartungen sowie mit verstärktem Auftreten von professionellen Paradoxien im Sinne von Everett Hughes und Fritz Schütze verbunden und scheint umso mehr für Stabilisierung und zugleich Flexibilität eines demokratischen Systems unerlässlich. Am Rande könnte man hinzufügen, dass die Rolle eines *political middleman* in oppressiven und totalitären Systemen mit gravierenden moralisch-politischen Ambivalenzen und grundsätzlich unlösbaren Dilemmata zusammenhängt.

Das Erscheinen einer für die Vermittlungsarbeit begabten Person ist für die angespannte Arena der Auseinandersetzung ein wahrer Glücksfall, der nicht immer zustande kommt. Anstatt sich auf einen solchen Glücksfall zu verlassen, wären allgemeine Regeln der Kommunikation bedenkenswert, die die Vermittlungsarbeit begünstigen oder verhindern können. Das von Mannheim empfohlene Verfahren des wissenssoziologischen Zurückfragens scheint zwar erkenntnisgenerierend, aber in der praktischen Hinsicht nur in einem begrenzten Maße nützlich. Es bedarf einer Relativierung und Ergänzung, damit es nicht als das einzige Prinzip der Vermittlungsarbeit verwendet wird. Die Hoffnung Mannheims auf eine durch Wissenssoziologie gewährleistete „spezielle Begegnungsart“ kann man – so zu sagen – „nach Goffman“ nicht mehr bedingungslos aufrechterhalten. Laut der entgegengesetzten Lehre, die aus der Standardlektüre von Erving Goffman erfolgt, können die Chancen auf eine kommunikative Vermittlung nur dann nicht vertan werden, wenn man sich stets bemüht, auf der kommunikativen Oberfläche der Selbstdarstellungstechniken und Interaktionsrituale zu bleiben – oder m.a.W., wenn man sich ständig und möglichst unauffällig darum kümmert, dass nicht allzu viel nach- und zurückgefragt wird.¹⁰⁹

Aus den entgegengesetzten Empfehlungen von Mannheim und Goffman resultiert eine ambivalente Vorstellung der Vermittlungsarbeit, die als eine prekäre kommunikative Leistung zu denken ist. Sich völlig auf das wissenssoziologische Zurückfragen nach den Hintergründen der Unterschiede zwischen den Streitparteien zu verlassen, droht, wie vorhin hervorgehoben, mit dem Doppelfiasco eines durch das vertiefte Wissen zusätzlich besiegelten Missverständnisses. Auf

¹⁰⁹ Vgl. u.a. Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, Piper, München 1983; ders. *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1971.

der Oberfläche des interaktionellen *working agreement* zu bleiben gleicht aber einer minimalistischen Substitution des Substantiellen durch das Spielerische in der Kommunikation und bedeutet, sich systematisch mit scheinbaren „als ob“ Übereinstimmungen abzufinden.

Eine überraschende Konsequenz der Dominanz des Spielerischen kann in der fortschreitenden Routinisierung der Kommunikation zwischen „sozial und geistig heterogenen“ Partnern und ihrer unerwarteten Angleichung an die routinisierte Kommunikation zwischen sozial und geistig „homogenen“ Gesprächspartnern, die „in der gleichen Denklage“ (Mannheim) miteinander reden, bestehen.¹¹⁰ Hierzu wäre auf zwei Aspekte hinzuweisen. Zum einen verlangt eine zeremoniell versteifte Auseinandersetzung von beiden (sonst streitenden) Parteien eine gemeinsame Konzession zugunsten der institutionell oder massenmedial geeigneten Kommunikationsformate. Auch wenn die Streitparteien in der zur Debatte stehenden „Sache“ zu keinem Kompromiss finden und ihren entgegengesetzten Positionen mit divergierenden kommunikativen Idiomen Ausdruck verleihen, verlieren sie erheblich an ihrer kulturellen Heterogenität, indem sie als Mitglieder der teilweise gleichen Kultur des öffentlich-massenmedialen Debattierens agieren. Zu einem bestimmten Grad hören sie auf, „sozial und geistig heterogene Partner“ zu sein, sobald sie als wissenschaftliche Experten oder als Medienpersönlichkeiten auftreten. Zum anderen kann die Routinisierung einer Auseinandersetzung auch dazu führen, dass eine ernsthafte Auseinandersetzung mit einem Thema in die Inszenierung einer Auseinandersetzung schlechthin übergeht, in welcher man sich mit nichts mehr ernsthaft auseinandersetzt und wo es sich um nichts mehr weiter handelt, als ein Spektakel zu veranstalten. Solche Tendenzen können dazu beitragen, dass im Tumult der polemisch zugesetzten Kontroversen die wichtigen Probleme verschwiegen und relevante Perspektiven ausgeschlossen werden.

Verkommt eine öffentliche Auseinandersetzung zwischen „sozial und geistig heterogenen Partnern“ in eine zeremonielle – wenngleich gelegentlich nach Außen vehement ausgetragene – Auseinandersetzung zwischen „sozial und geistig“ teilweise „homogenen Partnern“, so hat man es letztendlich mit Kommunikati-

¹¹⁰ Ein kaum zu übertreffendes Beispiel der kommunikativen Routinisierung zwischen „sozial und geistig homogenen Partnern“ findet man bei Kafka: „Als ich, ein kleines Kind, nach einem kurzen Mittagsschlaf die Augen öffnete, hörte ich, meines Lebens noch nicht ganz sicher, meine Mutter in natürlichem Ton vom Balkon hinunterfragen: ‘Was machen Sie meine Liebe? Ist das aber eine Hitze?’ Eine Frau antwortete aus dem Garten: ‘Ich jause so im Grünen’. Sie sagten es ohne Nachdenken und nicht besonders deutlich, *als hätte jene Frau die Frage, meine Mutter die Antwort erwartet*“. Vgl. Franz Kafka, „Beschreibung eines Kampfes“, *op.cit.*, S. 127 (meine Hervorhebung, M.C.).

onsstrukturen zu tun, die sich – dem nach Kafka zitierten Gespräch zwischen zwei Nachbarinnen nicht unähnlich – dermaßen auf stillschweigend hingenommenen Annahmen stützen, ohne sie zu problematisieren, dass von einem kommunikativen Austausch praktisch keine Rede sein kann. Diese Gefahr wird in der angeblich kreativen Kultur des Vortäuschens und Image-Managements realistisch, die sich nicht nur im Bereich des öffentlichen Debattierens, sondern auch in der Wissenschaft, der Kunst und der Politik massiv verbreitet.

Hinsichtlich der kontrastierenden Empfehlungen, die sich aus Mannheim und Goffman ergeben, ist eine optimale Lösung in der Mitte zu suchen. Sicherlich kann der wissenssoziologische Ansatz zum Wissen um die Hintergründe der Meinungsunterschiede verhelfen; das von Mannheim ersehnte „politische Wissen“ im Sinne einer retrospektiven Synthese (eines *consensus ex post*) reicht aber für ein produktives Weiterkommen in einer Debatte (und insbesondere für eine gelungene Vermittlungsarbeit) nicht aus. Vonnöten sind auch Bestandteile der Goffmanschen Perspektive – Sensibilität für kommunikative Spiele, situative Flexibilität sowie Ironie und Selbstironie. Als eine vorläufige Konklusion könnte man festhalten, dass eine Vermittlungsarbeit in einer Debatte nur dann effektiv geleistet wird, wenn man zwischen dem Anliegen, „die grundlegenden Differenzen aufzuhellen“ (Mannheim) und dem Anliegen, auf der dramaturgischen Oberfläche eines *working agreement* (so die Standard-Goffman Lektüre) zu bleiben, wechselt.

Sah sich Mannheim v.a. mit der auf die von Kontrahenten und durch das Publikum ernstgenommenen Kontroversen bezogenen Vermittlungsaufgabe konfrontiert, so müsste aus der heutigen Sicht wesentlich mehr Aufmerksamkeit der „Tlönisierung“ (d.h. der inflationären Produktion von praktischen Erklärungen; siehe oben – Kapitel 1) sowie der Inszenierungsproblematik (siehe oben – Kapitel 2 und 3) geschenkt werden. Vermittlungsarbeit setzt voraus, dass es eine zu vermittelnde Verschiedenheit gibt. Im Einzelnen könnte man die der Vermittlungsarbeit zugrundeliegenden Voraussetzungen folgendermaßen formulieren: Es gibt Positionen in einer Debatte; es gibt eine Auseinandersetzung zwischen diesen Positionen; die Positionen hängen mit markanten diskurs- und wissensbezogenen Unterschieden zusammen; folglich – es gibt eine diskurs- und wissensverankerte Meinungsverschiedenheit; kurz gesagt – es gibt Parteien eines Widerstreits, zwischen denen es zu vermitteln gilt. Diese Voraussetzungen müssten – speziell hinsichtlich der öffentlichen Debatten in den Massenmedien – von Fall zu Fall überprüft werden. Bei der Vermittlung ist also heute darauf zu achten, ob wir mit einer *Auseinandersetzung* im öffentlichen Diskurs – beispielsweise mit der Rechtsextremismus-Debatte, mit Debatten über das kollektive Gedächtnis usw. – zu tun haben, wo z.B. der Diskursmechanismus der Ver-

ständigung oder der Diskursmechanismus des Sozialen Dramas inszeniert werden kann, oder ob es sich eher um ein massenmedial hergestelltes Rauschen handelt, das eine Meta-Inszenierung beinhaltet – die Inszenierung dessen, dass man sich auseinandersetzt.

Bereits Mitte der 80er Jahre stellte Neil Postman die inzwischen in den Sozial- und Medienwissenschaften sowie im Journalismus weit bekannt gewordene These auf, dass der „rationale Diskurs“ (eine argumentative Auseinandersetzung, *exposition*) unter dem Einfluss der zunächst nur für das Fernsehen charakteristischen Entertainment-Fokussierung aus dem gesamten Feld der öffentlichen Kommunikation (u.a. aus dem Bereich der Wissenschaft und Bildung) nach und nach verdrängt wird.¹¹¹ Wegen seines Kassandra-Tons, der undifferenzierten Medienschelte und publizistischer Vereinfachungen wird Postman – nicht selten belächelnd – kritisiert. Entgegen dem massiven Widerstand, der gegen Postman geleistet wird, scheint seine These keinesfalls realitätsfern. Im Gegenteil, sie bedarf einer weiteren Radikalisierung, die allerdings mit einer ergänzenden Korrektur zu verbinden ist. Produktive und gelungene Auseinandersetzungen müssen nicht unbedingt dem von Postman verabsolutierten aufklärerischen Prinzip des rationalen Diskurses folgen. Eine wichtige Alternative, die Postman und viele andere Autoren außer Acht lassen, bezieht sich auf das Prinzip des sozialen Dramas, das der Anthropologe Victor Turner entwickelt hat.¹¹²

Die Radikalisierung der These Postmans bedeutet, dass im Zuge der Routinisierung der massenmedialen Kommunikation nicht nur das Prinzip des rationalen Diskurses sondern auch das Prinzip des sozialen Dramas aus dem gesamten Feld der öffentlichen Kommunikation weitgehend verdrängt werden. Die beiden konstruktiven Diskursmechanismen werden hingegen oft inszeniert: So wenn beispielsweise ein festgefahrenes rituelles Chaos als ein scheinbar produktives soziales Drama – oder eine festgefahrenen Zeremonie als eine scheinbar produktive Verständigung – inszeniert wird. Eine weitere Stufe der fortschreitenden Degradation der öffentlichen Kommunikation besteht darin, dass nicht nur positive Diskursmechanismen (Verständigung und soziales Drama), sondern auch negative Diskursmechanismen (Zeremonie und rituelles Chaos) oder sogar eine Arena der Auseinandersetzung vorgetäuscht werden können.

¹¹¹ Neil Postman, *Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie*, (1985), Fischer, Frankfurt a.M. 1988.

¹¹² Dazu ausführlicher siehe oben, Kapitel 2, Abschnitt 2.3, „Grundlagentheoretisches Schema der alternativen Ablaufpfade im öffentlichen Diskurs“.

Zugleich müsste aber auch an die Möglichkeit mitgedacht werden, dass die kontrastierend konturierten Positionen zu einem Thema zwar vorhanden sind, aber zugleich unausgesprochen bzw. tabuisiert bleiben. So kann es auch zu keiner Vermittlungsarbeit kommen. Auf der Mikroebene können beispielsweise generations- und genderbezogene Meinungsunterschiede in einer Familie u.a. in Hinblick auf die Gruppensolidarität jahrelang systematisch verschwiegen werden. Auf der Mikro- sowie auf der Makroebene kann sich durch das Verschweigen von Meinungsverschiedenheiten – wie es Studien von Michel Foucault nachweisen – das gesellschaftliche Machtgefüge ausdrücken.

Die Vermittlungsarbeit in öffentlichen Debatten zu postulieren, macht nur dann einen Sinn, wenn realisiert wird, in welchen Zusammenhängen sie geleistet werden sollte. Einerseits kann das Ausbleiben der Vermittlungsarbeit aus verschiedenen Hintergründen – aus dem schlichten Ausbleiben der wesentlichen Differenzen oder aus dem Verschweigen solcher Differenzen – resultieren. Andererseits können Differenzen – unabhängig davon, ob sie vorhanden oder verschwiegen sind – vorgetäuscht werden.

4.4.3 Drei Typen der Vermittlungsarbeit in öffentlichen Debatten

Vermittlungsarbeit ist eine Meta-Kommunikation, weil sie implizit oder explizit ein Kommunizieren über das Kommunizieren realisiert. Sie ist ein äußerst komplexes Geflecht von Kommunikationsphänomenen: Einerseits stützt sie sich auf kommunikative Verfahrensprinzipien, andererseits auf kulturgeschichtlich tradierte kollektive Symboliken und Normen; außerdem kann Vermittlungsarbeit inszeniert und stilisiert werden; darüber hinaus erfolgt in der Regel die Vermittlungsarbeit im Zuge eines Prozesses, dessen Phasen sich in Hinblick auf kommunikative Eigenschaften voneinander unterscheiden. Vermittlungsarbeit kann entweder im Rahmen eines aktuell laufenden Kommunikationsprozesses oder als ein nachträglicher Integrationsversuch geleistet werden.

Einem typologisierenden Überblick nach kann die Vermittlungsarbeit in öffentlichen Debatten (in den Debatten also, die im Rahmen der Arenen der Auseinandersetzung stattfinden) nach einem *hegemonialen*, einem *symmetrischen* oder einem *asymmetrischen* Verfahrensprinzip ausgeführt werden. Die Verfahrensprinzipien können inszeniert werden – z.B. kann hegemoniale Vermittlungsarbeit als eine symmetrische Vermittlungsarbeit (und symmetrische Vermittlungsarbeit als asymmetrische Vermittlungsarbeit) inszeniert werden. Hegemonie, Symmetrie und Asymmetrie beziehen sich nicht nur auf kommunikative Verfahrensprinzipien, sondern auch auf kulturelle Inhalte (normative Ideen,

kollektive Symboliken). Als diese können sie einen idiomatischen Stoff für stilisierende kollektivsymbolische Gesten liefern – z.B. eine hegemoniale Vermittlungsarbeit, die als eine symmetrische Vermittlungsarbeit inszeniert wird, kann auch als kommunikative Symmetrie (beispielsweise mittels der Versatzstücke der Expertensprache) oder als kommunikative Asymmetrie (beispielsweise mittels der Opferrhetorik) stilisiert werden.

4.4.3.1 Hegemoniale Vermittlungsarbeit

Die *hegemoniale Vermittlungsarbeit* beansprucht eine gesellschaftlich relativ mächtigere Position, indem sie

- Variante A – entweder die entgegengesetzte Position nicht zur Kenntnis nimmt (was einen negativen und paradoxen Grenzfall der Vermittlung darstellt) oder
- Variante B – die andere Position auf eine paternalistische Weise behandelt.

Hegemoniale Vermittlungsarbeit bedient sich oft des Diskursmechanismus der Zeremonie und wird nicht selten als eine angeblich wechselseitige Verständigung (symmetrische Vermittlungsarbeit) inszeniert und auch als kommunikative Symmetrie (z.B. mittels der neutralisierenden Rhetorik der Wissenschaft, des Rechts oder des gesunden Menschenverstandes) stilisiert. Hegemoniale Vermittlung fungiert oft als Sprache des realen oder selbsternannten Establishments – im politischen, aber auch künstlerischen oder wissenschaftlichen Bereich – und wird so gegenüber den „rebellierenden“ Kontestatoren und Innovateuren verwendet.

Ein Spezialfall der hegemonialen Vermittlungsarbeit im wissenschaftlichen Bereich ist die „hegemoniale Integration“ von wissenschaftlichen Ansätzen, die einen präferierten Ansatz als die grundlegende Perspektive annimmt, dem andere Theorieansätze untergeordnet werden sollten.¹¹³ So könnten gravierende grundlagentheoretische Unterschiede zwischen wissenschaftlichen Ansätzen verschwinden. Beispielsweise betonen die Vertreter des *mainstream* der Soziologie der Gewalt, es habe die deutsche Debatte über die Gewaltforschung in den 90er Jahren gar nicht gegeben, beziehungsweise sei sie sei „kurios“ gewesen oder habe auf einer „unscharf definierten und falschen Alternative“ von den „Traditionalisten“ bzw. den „Mainstreamern“ (der Vertreter der konventionellen Ursachenforschung) einerseits und den „Innovateuren“ andererseits aufgebaut.¹¹⁴

¹¹³ Dazu vgl. oben, Kapitel 1, Abschnitt 1.4.2.2, „Das Problem der kulturgeschichtlichen Synthese“.

¹¹⁴ Vgl. Peter Imbusch, „‘Mainstreamer’ und ‘Innovateure’ der Gewaltforschung: Eine kuriose Debatte“ und Jörg Hüttermann, „‘Dichte Beschreibung’ oder Unsachenforschung der Gewalt?“

„Mainstreamer“ fühlen sich durch die Kritik „zum einen nicht angesprochen und zum anderen weitaus weniger herausgefordert“: „Denn im Grunde haben die ‘Innovateure’ für die ‘Mainstreamer’ *nur eine weitere Facette* hinzugefügt, mit dem sie – ohnehin an unterschiedliche Methoden und Zugänge zur Gewalt gewöhnt – ‘leben’ konnten“.¹¹⁵

Mit solchen Argumenten kann aber nicht bestritten werden, dass sich in den 90er Jahren in Deutschland eine polemisch ausgerichtete alternative Gewaltforschung (hier als „Soziologie der Gewaltakte“ bezeichnet) entwickelt hat. Vielmehr soll die zitierte Argumentation das Ausbleiben einer symmetrisch arrangierten und sachlich ernsthaften Auseinandersetzung mit ‘Innovateuren’ seitens der ‘Mainstreamer’ rechtfertigen. Mithin beinhaltet das Argument: „eine weitere Facette“ die Quintessenz eines in verschiedenen Kontexten im wissenschaftlichen Bereich wiederkehrenden hegemonialen Paternalismus. Wird die „Soziologie der Gewaltakte“ nachträglich mittels der paternalistischen Variante der hegemonialen Vermittlungsarbeit traktiert, so erfährt die – in den 90er Jahren deutlich mit der „internen“ *Stimme* ausformulierte – „täterkritische“ Sichtweise auf den Rechtsextremismus und die mit ihr zusammenhängende Kritik an der Standardforschung über Rechtsextremismus eine nachträgliche Ignorierung, als ob es die täterkritische Forschung über den Rechtsextremismus (den eigentlichen Kontrahenten im Rahmen der Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre) noch die Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre gar nicht gegeben hätte. Somit werden die Konturen der deutschen Rechtsextremismus- und generell der Gewaltforschung und ihrer Entwicklung unkenntlich gemacht. Ausgeblendet wird v.a. der Umstand, dass sich im Bereich der nicht-„externen“ *Stimme* nicht nur die „Soziologie der Gewaltakte“, sondern auch die „interne“ *Stimme* etabliert hatte.¹¹⁶

Anmerkungen zu einer falschen Alternative im Lichte der Problematik funktionaler Erklärungen“, beide Aufsätze in: Wilhelm Heitmeyer, Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Gewalt ...*, op.cit.

¹¹⁵ Peter Imbusch, „‘Mainstreamer’ und ‘Innovateure’ ...“, op.cit., S.145 (meine Hervorhebung, M.C.)

¹¹⁶ Der von Jörg Hüttermann und Peter Imbusch formulierten inhaltlich-methodologischen Kritik an Wolfgang Sofsky ist weitgehend zuzustimmen. „Trotz angeblicher Parteinahme für das Opfer“ lässt sich Sofsky in der Tat dazu verleiten, „Gewalt aus der ‘Täterperspektive zu re-imaginieren’“ (so Imbusch, op.cit., S. 140, in Anlehnung an Harald Welzer). Sicherlich problematisch ist auch der „expressionistische Diskursgestus“ von Sofsky, der „bestenfalls zu folgenlosem Staunen über das Wunder der Gewalt“ einlädt und „statt zu einer Solidarisierung mit den Opfern zu einer Ästhetisierung auch noch der grausamsten Formen der Gewalt“ führt (so Hüttermann, op.cit., S. 122). Diese Einwände stimmen mit der hier formulierten Kritik an der „Soziologie der Gewaltakte“ überein (vgl. oben, Abschnitt 4.3, „Drei Orientierungen in der Soziologie der Gewalt als Diskursvarianten“). Hinzuzufügen wäre, dass der quasi-nietzscheanische Gestus der „Soziologie der Gewaltakte“ und ihre ambivalente Faszination mit der Gewalt als ein Effekt des umfassenden Prozesses der irrationalistischen, vitalistischen und sich gegen die „einseitige Sublimierung“ richtenden

4.4.3.2 Symmetrische Vermittlungsarbeit

Die beiden weiteren Typen der Vermittlungsarbeit – die *symmetrische* und die *asymmetrische* Vermittlungsarbeit – wenden sich gegen hegemoniale Praktiken, auch wenn sie sich wesentlich voneinander unterscheiden. Anzumerken ist, dass es sich in beiden Fällen um Vermittlungsbemühungen handelt, die sich gegen die destruktive Wirkung von polarisierenden Diskursen richten. An diesem Punkt weicht die hier vorgeschlagene Begrifflichkeit von dem in der Rezeption von Gregory Bateson und Paul Watzlawick verstärkt auftretenden Usus ab, Symmetrie und Asymmetrie („Komplementarität“) in erster Linie als Achsen von zwei unterschiedlichen Varianten der kommunikativen Polarisierung bzw. der „Schismogenese“ zu betrachten. Für Bateson und – unter seinem Einfluss – auch für Watzlawick bezieht sich eine dysfunktional gestörte symmetrische Interaktion auf den eskalierenden Austausch von spiegelbildlich gleichen Handlungen (z.B. der Gewalt und Aggression) seitens zwei rivalisierenden Parteien (Gruppen, Personen) und eine dysfunktional gestörte asymmetrische („komplementäre“) Beziehung – auf die starre Verfestigung einer ungleichen Macht-, Initiativen-, oder Wissensverteilung zwischen zwei ungleichgestellten Parteien (z.B. in der Beziehung zwischen zwei Kulturen oder in der Eltern-Kind- oder Lehrer-Kind-Beziehung).¹¹⁷

Gleichzeitig aber wäre hervorzuheben, dass – nach Watzlawick – Symmetrie und Asymmetrie („Komplementarität“) zwei grundlegende Typen der Kommunikation darstellen, die auf zwei zwar unterschiedlichen aber gleichwohl potenziell produktiven Prinzipien beruhen: „Zwischenmenschliche Kommunikationsabläufe sind entweder symmetrisch oder komplementär, je nachdem, ob die Beziehung zwischen den Partnern auf Gleichheit oder Unterschiedlichkeit beruht. [...] Symmetrische Beziehungen zeichnen sich durch Streben nach Gleichheit und Verminderung von Unterschieden zwischen den Parteien aus, während komplementäre Interaktionen auf sich gegenseitig ergänzenden Unterschiedlichkeiten basieren“.¹¹⁸ Erst eine pathologisch gestörte (m.a.W. –

„Re-Sublimierung“ in der modernen Kultur verstanden werden können; zur „Re-Sublimierung“ siehe Max Scheler, „Der Mensch im Weltalter des Ausgleichs“, (1928), in: ders. *Späte Schriften, Gesammelte Werke*, B. 9, Bouvier Verlag, Bonn, S. 155 ff.

¹¹⁷ Vgl. Gregory Bateson, „Culture Contact and Schismogenesis“, (1935), und „Bali: The Value System of a Steady State“. (1949), in: ders. *Steps to an Ecology of Mind, op.cit.*, S. 61-72 und 107-127; Paul Watzlawick, *Menschliche Kommunikation*, Huber, Bern 1969, S. 103-113 (Originalausgabe 1967). Bateson verwendet abwechselnd Bezeichnungen *complementary* und *asymmetrical*, Watzlawick zieht den Ausdruck *complementary* vor; in den deutschsprachigen Übersetzungen und Kommentaren wird der Terminus „komplementär“ durchgehend bevorzugt.

¹¹⁸ Paul Watzlawick, *Menschliche Kommunikation, op.cit.*, S. 70 und 69. Mit dieser allgemeinen Auffassung bleibt die hier vorgeschlagene Begrifflichkeit konform. Am Rande sei angemerkt, dass

stereotypisierte) Anwendung des einen oder des anderen Kommunikationsprinzip führt, so Watzlawick, zu destruktiven Polarisierung der symmetrischen oder der asymmetrischen (komplementären) Art. Ein signifikantes Beispiel der symmetrischen Schismogenese (Polarisierung) war für Bateson der nach dem 2. Weltkrieg entfachte Rüstungswettlauf, der Bateson als eine modernisierte Variante des von ihm untersuchten Rivalisierungsethos des Iatamul Stammes auf Neuguinea vorkommen durfte.

Sowohl symmetrisch als auch asymmetrisch gestörte Differenzierungen im Sinne von Bateson und Watzlawick bedürfen der stabilisierenden Reziprozität, damit „schismogenetische“ Tendenzen systematisch neutralisiert werden können. Hierzu blickt Bateson auf das Vorbild des sich durch ein – bereits in der frühen Sozialisierung einsetzendes – harmonisierendes Ethos auszeichnenden Bali Stammes hin. Er weist auch darauf hin, dass asymmetrische Interaktionen längerfristig in eine reziproke Beziehung einmünden können, wenn die asymmetrischen Rollen hin und wieder ausgetauscht werden – eine Möglichkeit, auf die noch zurückzukommen sein wird.

Die *symmetrische* Vermittlungsarbeit (in dem hier angenommenen Sinn) ist dem Prinzip der Gleichberechtigung der Kontrahenten verpflichtet und zielt perspektivisch auf die Etablierung einer reziproken Beziehung zwischen den Parteien ab. Notwendig scheint, zwischen zwei Typen der symmetrischen Vermittlungsarbeit zu unterscheiden:

- Zum einen (Variante A) kann es sich um eine modern-rationalistische Vorgehensweise handeln, die sich grundlagentheoretisch auf George Herbert Mead, Alfred Schütz und Jürgen Habermas beruft;
- Zum anderen (Variante B) – um eine postmodern-relativistische Sicht, die auf Jean-François Lyotard und Wolfgang Welsch zurückgreift.

Beide Anschauungen von Symmetrie konkurrieren miteinander und blenden zugleich die Möglichkeit einer asymmetrischen Vermittlung (in dem hier angenommenen Sinn) aus.

die herkömmliche (und teilweise irreführende) Rezeption von Watzlawick in den Sozial- und Erziehungswissenschaften in der Regel in einer prinzipiellen Kritik jeglicher Formen der asymmetrischen („komplementären“) Beziehung und in der programmatischen Befürwortung einer auf Gleichheit beruhenden symmetrischen Beziehung (beispielsweise im interkulturellen, politischen, schulischen und familiären Rahmen) besteht. So geht ein wichtiger Bestandteil der Perspektive von Watzlawick verloren, dass eine asymmetrische („komplementäre“) Beziehung (im Sinne von Watzlawick) in vielen Kontexten nicht nur unerlässlich, sondern auch durchaus funktional und erstrebenswert sein kann, obgleich sie – ähnlich wie die symmetrische Beziehung – in sich den Keim zu einer potenziellen Störung trägt.

A. Die modern-rationalistische Variante der symmetrischen Vermittlungsarbeit

Gemäß der in den Sozialwissenschaften verbreiteten Auffassung geht das Streben nach der symmetrischen Vermittlung auf die aufklärerischen Grundwerte der Gleichheit, der Vernunft und der Autonomie von denkenden und handelnden Subjekten (d.h. deren Mündigkeit) zurück. Kontroversen und Meinungsverschiedenheiten sollen hiernach im Rahmen eines extern (beispielsweise institutionell) möglichst uneingeschränkten dialogischen Austausches der Standpunkte – nach dem idealisierten Verfahrensprinzip der Perspektivenübernahme zwischen Ego und Alter – vermittelt werden. Aus dieser Sicht erweist sich eine systematisch auftretende oder absichtlich gepflegte Asymmetrie zwischen Teilnehmerperspektiven als defizitär, weil sie aus der zu überwindenden Ungleichheits- und Ungerechtigkeitsvorbedingungen der strukturellen Macht, der traditionellen Autorität, der situativen Dominanz und – generell – aus unterschiedlichen Herrschaftsformen sowie aus der parallel auftretenden Vorherrschaft der emotional oder religiös profilierten individuellen Irrationalität zu resultieren scheint. Symmetrische Vermittlungsarbeit soll die tradierten Wissensunterschiede, die seinsgebundenen Unterschiedlichkeiten des Zugangs zum Wissen und der Ungleichheit der Initiative sowie die situationsbedingte Perspektivität des Wissens auszugleichen versuchen. Das Reziprozitätsprinzip trägt die grundsätzliche Verpflichtung zur wechselseitigen Aktivität der Perspektivenübernahme in sich: Die Parteien werden aufgefordert, sich in die jeweils andere Perspektive zu versetzen. Die rationalistische Variante der symmetrischen Vermittlung der Teilnehmerperspektiven setzt voraus, dass sich die Bestandteile und Aspekte von Teilnehmerperspektiven in einen unparteiischen (rationalen) Diskurs übersetzen lassen, der als einzig legitim abzuwägende und synthetisierende Meta-Instanz zu dienen hat.¹¹⁹

Das modern-rationalistische Prinzip der Symmetrie spricht sich für die als gesellschaftlich progressive proklamierte Emanzipation der Individuen und Gruppen aus den als hegemonial (und konservativ) wahrgenommenen Verhältnissen aus. Andauernde asymmetrische Beziehungen werden aus dieser Sicht als explizite oder verdeckte Erscheinungen einer tradierten Hegemonie (bzw. eines rückständigen Regresses zur Hegemonie) betrachtet. Im Kampf gegen hegemoniale Verhältnisse und Ansprüche scheint aber die Idee der symmetrischen Intersub-

¹¹⁹ George Herbert Mead, „Fragmente über Ethik“, in: ders: *Geist, Identität und Gesellschaft*, (1934), Frankfurt a.M. 1973, S. 429-440; Alfred Schütz, *Gesammelte Aufsätze, B. I, Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Martinus Nijhoff, Den Haag 1971; Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns, op.cit.*, v.a. B. 1, S. 25-71 (zur Problematik der Rationalität, der „Geltungsansprüche“ und des „Diskurses“) und B. 2, S. 141-147 (zur kommunikativen Ethik von Mead).

jektivität der sich reziprok als „zurechnungsfähig“ anerkennenden Subjekten (Habermas) auf dem halben Wege anzuhalten, weil sie den Gleichheitswert verabsolutiert und das Ausbleiben der Gleichheit dämonisiert. Die eigendynamische Trägheit des Symmetrie-Theorems gipfelt in der Vorstellung vom Ende der Kulturgeschichte in der Gestalt des „Projektes der Moderne“, das nun „vollendet“ werden sollte.

B. Die postmodern-relativistische Variante der symmetrischen Vermittlungsarbeit

Mit den bahnbrechenden Arbeiten von Michel Foucault beginnt das später durch das postmoderne Denken übernommene und teilweise banalisierte Unternehmen, nicht nur in den traditionellen Vorstellungen der Herrschaft und Autorität (und in dem daraus abzuleitenden Bild einer hegemonialen Vermittlungsarbeit), sondern auch in der aufklärerischen Idee der Vernunft (sowie in dem aus dieser Idee abzuleitenden modern-rationalistischen Bild der symmetrischen Vermittlungsarbeit) hegemoniale Züge aufzudecken. Das befreiende Potential der Postmoderne sieht sich gleichermaßen gegen die meist explizite Hegemonie der Unvernunft und gegen die meist implizite Hegemonie der Vernunft ausgerichtet, wobei die Grenzen zwischen beiden Hegemonietypen oft unkenntlich gemacht werden.

Angesichts der postmodernen Delegitimierung der Syntheseansprüchen der einheitlichen Vernunft als einer Meta-Instanz, die zwischen unterschiedlichen Diskursarten zu vermitteln vermochte, plädiert Jean-François Lyotard für die kommunikative Raschheit, Flexibilität und Beweglichkeit, die er mit dem italienischen Wort *sveltezza* anpreist und die gegen die Gefahr einer stereotypen Erstarrung von kommunikativen Prozessen und somit auch gegen die expliziten oder impliziten hegemonial verabsolutierenden Verhältnisse und Ansprüche schützen können sollte, die zwischen den verschiedentlich gearteten und prinzipiell unüberbrückbaren Diskursarten entstehen.¹²⁰ Gilt der Rückgriff auf die Einheit der Vernunft (auf den rationalen Diskurs) als Richtlinie für die im Lichte der Aufklärung erstrebte intersubjektive Verständigung (bzw. rationalistische Variante der symmetrischen Vermittlungsarbeit), so stellt die Postmoderne gerade diesen Bezugspunkt infrage. Das von Wolfgang Welsch – in der Anlehnung an Lyotard – entwickelte Konzept der transversalen Vernunft postuliert methodisch, dass

¹²⁰ Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, (1979), Passagen, Wien 1986; ders. *Grabmal des Intellektuellen*, Passagen, Wien 1985; vgl. auch Wolfgang Welsch, *Unsere moderne Postmoderne*, Akademie Verlag, Berlin 1993 (1. Auflage 1987), insbesondere Kapitel 11, „Transversale Vernunft“, S. 295-318.

die für Pluralität und Polyvalenz der Perspektiven sensibilisierte Vernunft „alle ihre Leistungen in Übergängen vollbringt“.¹²¹

In der postmodern-relativistischen Variante der symmetrischen Vermittlungsarbeit wird nicht mehr das Streben nach einer rational auszuarbeitenden Synthese, sondern die „rasche“, auf lokale Kontexte sensibilisierte – und keine übergreifende Synthese anstrebbende – Übergangsfähigkeit und -tätigkeit zu einer methodischen Maxime und der „postmodernen Tugend“ (Welsch) avanciert, die einerseits das allgemein zu geltende kommunikative Verfahrensprinzip einer solchen Vermittlungsarbeit und andererseits die dahinterstehende kollektive Symbolik der Postmoderne sowie ihre stilisierenden Ressourcen lokalisieren lässt. Abgesehen von gravierenden Unterschieden zwischen beiden Varianten der symmetrischen Vermittlungsarbeit, schließt auch die postmoderne Bereitschaft, sich flexibel zwischen Perspektiven zu bewegen – ähnlich wie die modern-rationalistisch zielgerichtete Perspektivenübernahme (obgleich aus ganz anderen Gründen) –, die Vorstellung einer grundsätzlich asymmetrischen Kommunikation aus. Die postmoderne Ablehnung der kommunikativen Asymmetrie wird nicht mehr mittels des rationalistischen Irrationalitätsargumentes, sondern durch den postulierten Widerstand gegen eine als hyperrationalistisch beanstandete Unflexibilität gerechtfertigt.

Hervorzuheben wäre, dass beide Varianten der symmetrischen Vermittlungsarbeit von einschneidend problematischen und unabänderlich asymmetrischen Situationen der Gewalt, des Leidens und der Demütigung absehen. Sie tun es nicht aus Versehen, sondern aufgrund ihrer – sich jeweils entweder auf die einheitliche Vernunft oder auf die Ironie und Selbstironie stützenden – Programmatik. M.a.W.: sie tun – guten Willens und kontrafaktisch – „als ob“ es die Gewalt-, Leidens- und Demütigungsproblematik nicht gäbe, weil sie annehmen, dass die destruktive Wirkung dieser Problematik auf diese Weise minimiert werden kann. Für die Ebene des Sprechens und Debattierens *über* die Gewalt, das Leiden und die Demütigung, d.h. für den Bereich, wo man von dieser Thematik nicht mehr absehen kann, sondern sich gerade auf sie konzentrieren muss – mitunter auch für öffentliche Debatten über *hate crimes* – sollte im Rahmen der symmetrischen Vermittlungsarbeit entweder das Prinzip der abwägenden Perspektivenübernahme oder das der raschen Übergangstätigkeit gelten. In beiden Fällen werden die grundsätzlichen Ungleichheiten der „externen“ Stimme

¹²¹ Wolfgang Welsch, *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1996; hier S. 696. Interessanterweise versucht Welsch, die Keime seines Konzeptes der transversalen Vernunft an Entwicklungstendenzen der Habermasschen Theorie des kommunikativen Handelns festzumachen – vgl. *ibd.*, S. 125-140 und 454.

und der „internen“ Stimme; der ethnozentrischen und der exzentrischen kommunikativen Funktion; sowie der unterschiedlichen weltanschauungsbezogenen Haltungen, ausgebendet.

4.4.3.3 Asymmetrische Vermittlungsarbeit

Die *asymmetrische Vermittlungsarbeit* stellt die Grundannahme der symmetrischen Vermittlung in Frage, man solle (und müsse) von gravierenden kulturellen oder historischen Hindernissen der Kommunikation (kontrafaktisch) absehen, um eine produktive – auf Verständigung hinorientierte – Vermittlung zwischen divergierenden Perspektiven zu erreichen. Statt auf der egalitären Diskursethik aufzubauen, beruhen die asymmetrischen Formen der Vermittlung auf der moralischen Idee der ursprünglich einseitigen Verpflichtung gegenüber der Perspektive der Geschädigten.

Scheint Symmetrie besonders dort erstrebenswert, wo man sie sich aufgrund des Ausbleibens von gravierend asymmetrischen Gegebenheiten gleichsam gönnen kann, so erweist sich die asymmetrische Vermittlungsarbeit in erster Linie in den tiefgreifend problematischen und grundsätzlich asymmetrischen Situationen der Gewalt, des Leidens und der Demütigung – sowie im Rahmens des Debattierens über solche Situationen – relevant, insbesondere in den Phasen, wo man mit anderen kommunikativen Mitteln (beispielsweise mittels der hegemonialen oder symmetrischen Vermittlungsarbeit) keinen Fortschritt in der Kommunikation erzielen oder gar keine Kommunikation in Gang setzen kann.¹²² M.a.W.: Eine zentrale Rolle in den Debatten, die die Verantwortung für die Gewalt, das Leiden und Demütigung zum Gegenstand haben, spielt die Art, auf die man der im Kern asymmetrischen Positionierung eines Täters und eines Opfers Rechnung trägt. Die asymmetrische Vermittlungsarbeit zielt – ähnlich wie die symmetrische Vermittlungsarbeit – auf die Gerechtigkeit im Diskurs ab, sie macht aber die Gerechtigkeit in erster Linie nicht von der wechselseitigen Perspektivenübernahme, sondern vielmehr von der (asymmetrischen) Respektierung der Würde der Geschädigten (der Opfer) abhängig. Blendet die hegemoniale Vermittlungsarbeit die symmetrischen und asymmetrischen Varianten aus, so macht die Fixierung auf die symmetrische Vermittlungsarbeit die dritte – asymmetrische – Möglichkeit dort unkenntlich, wo sie erforderlich wäre. Eine destruktive

¹²² Zu den Merkmalen des Zusammenhangs zwischen den Wir-Sie-Figuren im Bereich der Gewalt einerseits und im Bereich des Denkens und Debattierens über die Gewalt andererseits siehe oben, Kapitel 1, Abschnitt 1.4.1, „Positionierungen im Rahmen von Wir-Sie-Figuren“. Die dort auf die rechtsextremistische Gewalt bezogenen Überlegungen lassen sich verallgemeinern und auf die Gewalt übertragen.

Fixierung auf die Symmetrie, eine manipulative Anwendung des Reziprozitätsprinzips sowie eine Ausblendung der Asymmetrie, kann beispielsweise in der Ablehnung bestehen, sich bei den Geschädigten zu entschuldigen, solange sie sich bei uns für die Schäden nicht entschuldigt haben, die sie uns – unserer Meinung nach – zugefügt haben sollen. So wird in polnischen antisemitischen Diskursen regelmäßig die argumentative Formel verwendet, Polen sollten sich erst dann bei Juden entschuldigen, wenn sich Juden bei Polen (für die angebliche Kolaboration mit der kommunistischen Macht sowie für andere Vergehen, die der polnischen Seite Schäden zugefügt haben sollen) entschuldigt haben. Die erforderliche asymmetrische Vermittlungsarbeit wird ausgeblendet, indem Juden bezichtigt werden, das Reziprozitätsprinzip zu verletzten.¹²³

(a) Grundlagentheoretische Plausibilisierung

Abgesehen von der auf den empirischen Bereich der Gewalt, des Leidens und der Demütigung bezogenen Anwendung, kann die Idee der asymmetrischen Vermittlungsarbeit auf der grundlagentheoretischen Ebene plausibilisiert werden. In einer grundlagentheoretischen Hinsicht wäre zunächst auf die systematischen Einschränkungen der Symmetrie-Prinzips hinzuweisen, die bereits Alfred Schütz feststellt. Die praktische Anwendung der dem Alltagswissen attestierten Regel der Reziprozität der Perspektiven hängt, wie es Schütz anmerkt, von der empirischen Reichweite des gemeinsam als selbstverständlich und unzweifelhaft hingenommenen Wissens und der einem solchen Wissen zugrundeliegenden konvergenten Relevanzsysteme ab. In diesem Kontext verwendet Schütz den von William Graham Sumner eingeführten Begriff der „Eigengruppe“ (*ingroup*), den er von seinen bedeutungsverzerrenden (stereotypen und vorurteilsbehafteten) Aspekten zu befreien und auf sinnkonstitutive Aspekte hin zu fokussieren scheint. „Erfolgreiche Kommunikation“ sei, so Schütz, „nur zwischen Personen, sozialen Gruppen, Nationen usw. möglich, die im wesentlichen die gleichen Relevanzsysteme besitzen“ – oder der gleichen (kleineren oder größeren) Eigengruppe angehören.¹²⁴ So lässt sich aber überraschenderweise direkt aus Schütz eine zusätzliche These herauslesen, dass Reziprozität der Perspektiven (und somit auch die symmetrische Vermittlungsarbeit) nicht nur die inklusi-

¹²³ Vgl. Sergiusz Kowalski, „Wobec Zagłady. O retoryce pamięci i zapominania“ („In Anbetracht der Shoah. Über die Rhetorik des Gedächtnisses und des Vergessens“), *Przeglad Socjologiczny*, B. 49, Nr. 2, S. 222 ff. Der Aufsatz entstand vor der Debatte über den Mord in Jedwabne. Auch im Rahmen dieser Debatte hat sich die angesprochene Rhetorik ausgezeichnet.

¹²⁴ Alfred Schütz, *Gesammelte Aufsätze*, B. 1, *op.cit.*, S. 373; vgl. auch S. 14-15 und 402. Die genannten Stellen befinden sich in zwei Aufsätzen: „Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns“ (Originalausgabe 1953) und „Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft“ (Originalausgabe 1955). Zur Ergänzung sollte man auf die Einschränkungen der Reziprozität zwischen Geschlechtern (im Sinne von *gender*) sowie zwischen Zivilisationen hinweisen.

ve Vergemeinschaftung der Eigengruppe, sondern auch die Ausschließung derjenigen, die sich im gesellschaftlichen Raum außerhalb der Eigengruppe befinden, zu ratifizieren vermag.¹²⁵

Da sich die Menschen im Alltagswissen wechselseitig und vertrauenswürdig als vernünftig ansehen und auf dieser Prämisse aufbauend Perspektivenübernahme praktizieren, impliziert das sinnkonstitutive Instrumentarium der alltäglichen Intersubjektivität, dass den Mitgliedern der gesellschaftlichen Außenwelt mangelnde Vernünftigkeit unterstellt werden kann. Somit geht potenziell jede praktische Umsetzung des symmetrischen Verfahrensprinzips mit den nach außen erhobenen und durch Gruppenvorurteile motivierten kommunikativen Hegemonialansprüchen einher. Diese von Schütz am Rande seiner Intersubjektivitätstheorie zugegebene Möglichkeit spielt in den Studien von Michel Foucault und später auch in der Postmoderne insofern eine bedeutsame Rolle, als dort die symmetrische Regel der Vernunft vordergründig in Hinblick auf die Ausgrenzung des „Unvernünftigen“ untersucht wird.

Das in den Humanwissenschaften steigende Interesse an der Asymmetrie zwischen dem Selbst und dem anderen – insbesondere in der Fokussierung der Asymmetriefrage auf die Andersheit des Anderen sowie auf die Unterordnung dem leidenden Anderen gegenüber – wäre ohne die philosophische Ethik von Emmanuel Lévinas nicht denkbar. Zwei Phasen der Entwicklung der Lévinasschen Perspektive sind in seinen zwei Hauptwerken erkennbar. In *Totalität und Unendlichkeit* wird die grundlegende philosophische Dimension als ethische Asymmetrie – die bedingungslose moralische Unterordnung des Ichs dem Anderen gegenüber – definiert: Das Ich lässt sich vom Anderen belehren, indem es dem Anderen passiv zuhört und zugleich auf alle Versuche verzichtet, den Anderen kognitiv, kulturell oder politisch zu totalisieren sowie vom Anderen Reziprozität zu erwarten. Nur in dieser Beziehung kann das Ich den Anderen in seiner Andersheit respektieren und für den leidenden Anderen die Verantwortung tragen.¹²⁶

¹²⁵ Zusätzlich wäre auf eine andere systematische Einschränkung des Reziprozitätsprinzips hinzuweisen. Die langfristigen – vorwiegend durch den Einfluss der modernen Massenmedien bewirkten – Entfaltungstendenzen im Bereich der öffentlichen Kommunikation hängen mit einem deziidiert „nicht-dialogischen“ Charakter dieser Kommunikation zusammen – wenngleich das Auftreten einiger Kommunikationstechniken (wie des Internets) eine Wiederbelebung der dialogischen Interaktion im öffentlichen Raum vortäuschen mögen. Vor diesem Hintergrund erscheint eine Überdenkung der Habermasschen Perspektive auf die Rekonstruktion der bürgerlichen Öffentlichkeit im Rahmen der modernen Gesellschaft erforderlich. Dazu vgl. John B. Thompson, *The Media and Modernity. A Social Theory of the Media*, Polity Press, Cambridge 1995.

¹²⁶ Vgl. Emmanuel Lévinas, *Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität*, (1961), Alber, Freiburg 1987.

Mit dem zweiten Hauptwerk *Jenseits des Seins und anders als Sein geschieht* erreicht die Lévinassche Ethik der Verantwortung für den Anderen ihre vollen-dete und radikale Ausformulierung. Die Beziehung zwischen dem Subjekt und dem Anderen bezeichnet Lévinas dort als „Nähe“ und „Besessenheit“ (nicht im pathologischen, sondern im ethischen Sinne), die unumkehrbar („dissymetrisch“, nicht reziprok) sowie unmittelbar ist und in einem „Befallensein“ (*affection*) durch den Anderen besteht:

„Das Sagen, in dem das sprechende Subjekt sich dem Anderen aussetzt, beschränkt sich nicht auf die Objektivierung des zur Sprache gebrachten Themas: Was ist nur dem Subjekt zugestanden, dass es seine Gedanken äußert oder dass es sich in seinem Sagen aussetzt?! Es unterliegt einem Befallensein durch den Anderen, das aufgrund eben seiner Unumkehrbarkeit sich nicht in universales Denken verwandelt: das durch den Anderen befallene (*affecté*) Subjekt kann nicht denken, dass dieses Befallensein reziprok sei, denn auch von der Besessenheit, die es auf denjenigen ausüben könnte, der es besessen macht, ist es selbst nicht besessen. Nicht in unumkehrbaren Beziehungen aufgehen – die Unumkehrbarkeit – darin liegt die ‘Subjektivität’ des *universalen* Subjekts“. ¹²⁷

In dem basalen Verhältnis zwischen dem Selben und dem Anderen, so Lévinas, kann es kein neutrales Maß noch eine Universalisierungsdimension geben, die es ermöglichen würde, die asymmetrische Beziehung zum Anderen mit einer anderen Beziehung zu vergleichen.¹²⁸ Lévinas verweist auf eine „vor-ursprüngliche Ungleichheit [...], die das genaue Gegenteil zur Unterdrückung darstellt“. Auf der grundlegenden Ebene der Beziehung zum Anderen ist das Bewusstsein des Ichs „nicht mehr leistend, sinngebend, setzend; es ist passiv, *es erleidet und leidet*“. ¹²⁹

Mit Lévinas erlangt kommunikative Asymmetrie eine neue Dimension – sie kann jetzt nicht nur als ein kultureller Inhalt (eine Idee, eine normative Empfehlung), sondern auch als ein basales Quasiverfahrensprinzip betrachtet werden, das in erster Linie eine Alternative – in Hinblick auf die auf dem Gleichheitswert, dem Reziprozitätsprinzip und der Rationalitätsunterstellung aufbauenden Konzepte der Basisregeln in der interaktionistischen und phänomenologischen

¹²⁷ Vgl. Emmanuel Lévinas, *Jenseits des Seins und anders als Sein geschieht*, (1974), Alber, Freiburg 1992 (hier S. 188; am Rande sei angemerkt, dass Stephan Strasser die Lévinasschen Termini *affection* und *affécté* mit „Affektion“ und „affiziert“ wiedergibt; vgl. Stephan Strasser, *Jenseits von Sein und Zeit. Eine Einführung in Emmanuel Levisas Philosophie*, Martinus Nijhoff, Den Haag 1978, S. 290).

¹²⁸ Vgl. auch zwei von mehreren Sammelbänden von Emmanuel Lévinas: *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*, Alber, München 1983; ders. *Zwischen uns. Versuche über das Denken an den Anderen*, Hanser, München 1995.

¹²⁹ Stephan Strasser, *Jenseits von Sein und Zeit ... op.cit.*, S. 364 und 305.

Tradition – bietet.¹³⁰ Somit wird eine Seite der Diskursethik thematisiert, die sich im Rahmen der klassischen Reziprozitätslehre kaum assimilieren lässt und für sie vielmehr eine Herausforderung bedeutet. Hierzu kann eine nachträgliche „Einbeziehung des Anderen“ in grundlagentheoretischer Hinsicht kaum helfen, weil die kommunikative Asymmetrie dem Anderen gegenüber einen radikal anderen Zugang zur Kommunikationsproblematik erfordert.

Anzumerken ist, dass die rationale Diskursethik auf die aufklärerische Grundvorstellung eines mündigen Publikums (ursprünglich eines „Staatsbürgerpublikums“) zurückgeht: „Die Aufklärung eines wissenschaftlich instrumentierten politischen Willens kann nach Maßstäben rational verbindlicher Diskussion nur aus dem Horizont der miteinandersprechenden Bürger selbst hervorgehen und muss in ihn zurückführen“.¹³¹ Die Interpretationsfolie, die den Ausgangspunkt für die Theorie des kommunikativen Handelns lieferte, hängt nicht mit dem Bild eines radikal anderen – möglicherweise interkulturell oder quasi-interkulturell fremden – und leidenden Menschen, sondern mit einem mir gleichzustehenden Staatsbürger zusammen. Die Grundvorstellung eines „Gesprächskreises der Bürger“ (Habermas) ist einerseits aus dem kulturhistorischen Zusammenhang der aufklärerischen Idee der gesellschaftlichen Emanzipation des Bildungsbürgertums und andererseits aus dem Zusammenhang der zeitgenössischen Kritik an der anonymisierend, entfremdend und entpolitisierend wirkenden bürokratisch-instrumentalen Herrschafts- und Weltanschauungsformen des modernen Kapitalismus hervorgegangen und wurde von Habermas nach und nach verallgemeinert, verabsolutiert und u.a. auf die interkulturelle Problematik extrapoliert. Dabei war die forschungslogische Vorgehensweise der „vereinnahmenden Vernunft“¹³² hilfreich, die Habermas zwar Hegel zuschreibt, selbst aber im

¹³⁰ Zu dieser Tradition siehe v.a. Aaron V. Cicourel, „Basisregeln und normative Regeln im Prozess des Aushandelns von Status und Rolle“, (1971), in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, B. 1, *op.cit.*, S. 147-188; Fritz Schütze, *Sprache soziologisch gesehen*, Fink, München 1975; ders. „Zur Konstitution sprachlicher Bedeutungen in Interaktionszusammenhängen“, in: Uta M. Quasthoff (Hrsg.), *Sprachstruktur – Sozialstruktur. Zur linguistischen Theoriebildung*, Scriptor, Königstein 1978, S. 98-113; ders. „Interaktionspostulate – am Beispiel literarischer Texte. Dostojewski, Kafka, Handke u.a.“, in: Ernest W.B. Hess-Luttich (Hrsg.), *Literatur und Konversation. Sprachsoziologie und Pragmatik in der Literaturwissenschaft*, Athenaion, Wiesbaden, 1980, S. 72-94; Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, *op.cit.*

¹³¹ Jürgen Habermas, „Verwissenschaftlichte Politik und öffentliche Meinung“, (1964), in: ders. *Technik und Wissenschaft als ‘Ideologie’*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1968, S. 137 (meine Hervorhebung, M.C.).

¹³² Jürgen Habermas, *Glauben und Wissen, Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2001, S. 26.

Rahmen der systematischen Integration von unterschiedlichen Theoremen kontinuierlich praktiziert.

Die „vereinnahmende“ Vorgehensweise führt letztendlich zu einer nachträglichen „Einbeziehung des Anderen“, die aber – aus der Perspektive der „vorsprünglichen Ungleichheit“ (Strasser) oder der ethischen Asymmetrie betrachtet – nicht gelingen kann, weil die Andersheit des Anderen in die rationale Diskursethik nicht „einbezogen“ noch ergänzend eingefügt werden kann, sondern einen radikal neuen Ausgangspunkt einer grundlagentheoretischen Alternative markieren müsste. Die Verpflichtung, den leidenden Anderen passiv zuzuhören, sich ihm gegenüber „unterzuordnen“ und sich von ihm „belehren“ zu lassen (so Lévinas in *Totalität und Unendlichkeit*) oder als „Geisel“ stellvertretend für den Anderen einzustehen und zu erleiden (so Lévinas in *Jenseits des Seins* ...) bedarf keiner Rechtfertigung mittels einer diskursiven Umformulierung des Leidens in einer Argumentation, die man in Hinblick auf die kontrafaktische Idee einer rational motivierten Verständigung ausführen und abwägen sollte. Setzt die Habermassche Diskursethik (in der Anlehnung an George Herbert Mead) voraus, die Idee einer rational motivierten (symmetrischen) Verständigung sei „in der Struktur der Sprache schon angelegt“¹³³ und in den lebensweltlichen dialogartigen Erfahrungshorizonten verwurzelt, so geht die Lévinassche Idee der Verantwortung für den Anderen davon aus, dass die basale Beziehung zum Anderen sowie die Grundstruktur der Rede – einerseits der Unterordnung des Zuhörens und andererseits des Ausgeliefertseins des Sagens – grundsätzlich asymmetrisch sind.

Weil die Figur des Anderen in Werken von Lévinas teilweise mit seinem religiösen Denken zusammenhängt, dürfen einige Bedenken und Vorbehalte gegenüber seiner Idee der Asymmetrie aus der aufklärerisch und anti-autoritär motivierten Auffassung resultieren, die es erschweren kann, die Lévinassche Differenzierung von hegemonialer Unterdrückung und ethischer Asymmetrie gelten zu lassen. Dabei wird oft die Möglichkeit übersehen, die Lévinassche Idee der Asymmetrie ohne „Divinisierung des Anderen“ aufzunehmen. Entgegen dem für den „Dialogozentrismus“ (u.a. für die Theorie des kommunikativen Handelns) kennzeichnenden „Symmetriehanspruch“ verweist Bernhard Waldenfels auf eine Reihe von grundsätzlich asymmetrisch operierenden Sprechakten (z.B. Wunsch-, Aufforderungs-, Absichtsaußerungen), die sich nicht „symmetrisieren“ lassen (d.h. in einen Diskurs übersetzen, der „im Konfliktfall allgemeine Geltungskriterien anlegt“), ohne ihren Sinn und ihre Kraft einzubüßen. Solchen Sprechakten

¹³³ Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, op.cit., B. 2, S. 147 (und generell – B. 2, S. 141-169).

wohnt eine „unbedingte Asymmetrie“ inne, die von „bedingten“ (situativen und aufhebbaren) Asymmetrien zu unterscheiden ist. Sind diese episodischer und habitueller Art und können mittels des Dialogs weitgehend überschritten werden, so beruht jene auf einem „fremden Anspruch“, der sich nicht aufheben lässt.¹³⁴

Weitere Möglichkeiten einer sozialphilosophischen und -wissenschaftlichen Assimilation von Lévinas beziehen sich auf die Rezeption seines Konzeptes des „Dritten“, das in seinen Originaltexten relativ lakonisch und teilweise unklar formuliert wird. Lévinas verbindet das Konzept des Dritten mit der Ebene der gesellschaftlichen Gerechtigkeit, die „eine unablässige Korrektur“ der primären Asymmetrie der „Nähe“ ist und das „Abwägen, Denken, Objektivieren“ sowie ein „Vergleichen des Unvergleichlichen“ mit sich bringt.¹³⁵ In Hinblick auf praktisch-politische Konsequenzen sind Schlussfolgerungen von Lévinas sicherlich kontrovers: „Wenn es mir gegenüber allein den Anderen gäbe, würde ich ganz radikal sagen: ich schulde ihm alles. Ich bin für ihn. Und das gilt selbst für das Böse, das er mir antut: ich bin nicht mit ihm auf einer Stufe, ich bin ihm auf immer unterworfen. Mein Widerstand beginnt dann, wenn das Böse, das er mir antut, einem Dritten angetan wird, der ebenso mein Nächster ist. Der Dritte ist es, der die Quelle der Gerechtigkeit und dadurch der berechtigen Repression ist. Die Gewalt, die ein Dritter erleiden muss, rechtfertigt es, dass man der Gewalt des Anderen Einhalt bietet“.¹³⁶

Die Dimension des Dritten, so Lévinas ausdrücklich, ist keine nachträgliche Ergänzung, „Vergesellschaftung“ und Systematisierung der primären Asymmetrie, sondern ein integraler Bestandteil jeglicher primären Asymmetrie: Die „Nähe“ wird „gestört und sie wird zum Problem mit dem Eintritt des Dritten“, der das thematisierende und vergleichende Bewusstsein und somit auch Entstehung der Gewissensfragen und der Sorge um Gerechtigkeit hervorruft.¹³⁷ Ob und wie sich auf diesen Hinweisen eine politische Theorie aufbauen lässt, sei dahingestellt.¹³⁸

¹³⁴ Bernhard Waldenfels, *Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie, Psychoanalyse, Phänomenotechnik*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2002, S. 222-233. Zu betonen ist, dass Waldenfels die Kategorie des Fremden von der des Anderen unterscheidet, und die erstere der letzteren bevorzugt; vgl. ders. *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1997, S. 118.

¹³⁵ Emmanuel Lévinas, *Jenseits des Seins ...*, op.cit., S. 345.

¹³⁶ Emmanuel Lévinas, „Fragen und Antworten“ (1975), in: ders. *Wenn Gott ins Denken einfällt. Diskurse über die Betroffenheit von Transzendenz*, Alber, Freiburg 1985, S. 104.

¹³⁷ Emmanuel Lévinas, *Jenseits des Seins ...*, op.cit., S. 342 f.

¹³⁸ Dazu vgl. die aufschlussreiche Studie von Thomas Bedorf, *Dimensionen des Dritten. Sozialphilosophische Modelle zwischen Ethischem und Politischem*, Fink, München 2003.

Sicher bleibt aber, dass Lévinas keine feste Formel vorsieht, auf die man sich bei einer Symmetrisierung von primären Asymmetrien auf der gesellschaftlichen Ebene verlassen könnte. Vielmehr wehrt sich Lévinas gegen eine Autonomisierung von sozialen und politischen Realitäten sowie gegen eine Verselbstständigung von ihren rationalistisch objektivierenden Urteilskonventionen und plädiert für kontinuierliche ethische Beunruhigung der zur Totalisierung tendierenden Bereiche der Politik, der Technik und der gesellschaftlichen Institutionen sowie des Alltagswissens und der Wissenschaft. Am Rande sei angemerkt, dass Soziologie als eine in der kognitiven Hinsicht geradezu programmatisch totalisierende Disziplin gegen eine solche Beunruhigung besonders stark immunisiert ist.¹³⁹

(b) Grundlagentheoretische Hinweise

In Hinblick auf Lévinas wären für die grundlagentheoretische Problematik der Gewalt, des Leidens und der Demütigung (sowie der des Debattierens über die Gewalt, das Leiden und die Demütigung) folgende Hinweise zu berücksichtigen:

- (1) Die schiere Anwesenheit des Individuums im gesellschaftlichen Raum ist unausweichlich mit seiner individuellen und gruppenbezogenen *Verletzbarkeit* verbunden. Diese These wird zwar in der Soziologie bereits von Heinrich Popitz und Wolfgang Sofsky formuliert. Umstritten ist aber, ob die beiden Autoren die nötige Konsequenz aus dieser These ziehen, die eine Umfokussierung der Gewaltthematik auf das Leiden der Opfer erfordern würde. Interessanterweise können sich einige Konzepte von Erving Goffman bei einer solchen Umfokussierung nützlich erweisen. Die „andere Seite“ der – zu Unrecht vorwiegend mit der Thematik der manipulativen Interaktionsspielen identifizierten – Schriften Goffmans scheint weiterhin soziologisch unausgeschöpft und könnte zu einer Sensibilisierung der Soziologie für die Thematik des Leids und der Demütigung beitragen.
- (2) Das Wesentliche an der Gewalt ist nicht die vom Täter ausgeführte Handlung (seine Gewalttätigkeit) noch die Eigendynamik einer Kette von Gewalttaten, sondern die Passivität des Opfers. Liegt der Schwerpunkt beim Sprechen von der Gewalt und beim Forschen über die Gewalt in der Gewalttätigkeit oder in den Gewalttaten, so werden Ohnmacht, Leiden und Demütigung der Opfer größerenteils ausgeblendet und die Gewalt tendenziell im Rahmen des

¹³⁹ Lévinas zählt Soziologie, Psychologie und Physiologie zu den Disziplinen, die „taub für die Exteriorität“ des Anderen sind; vgl. ders. *Totalität und Unendlichkeit ...*, op.cit., S. 421.

vernutzten Schemas „Gewalt führt zur Gewalt“ gedeutet. Gewalt wird auf diese Weise zum Gegenstand einer Soziologie der Gewalttäter oder einer Soziologie der Gewaltakte. Erst eine dezidierte *Opferzentrierung* der Gewaltforschung könnte die Möglichkeit bieten, dem Phänomen der Gewalt Rechnung zu tragen.¹⁴⁰ Forschungslogisch könnte es bedeuten, dass als Schlüsselkategorien im Bereich der Gewaltforschung nicht mehr das handelnde Subjekt (wie in der *täterorientierten Soziologie der Gewalt*) noch die eigendynamischen Handlungsverkettungen (wie in der *Soziologie der Gewaltakte*), sondern der „Betroffene“ und seine „Verlaufskurven des Erleidens“ eintreten müssten. Erst die letzteren Kategorien markieren den Übergang „von der intentionalen Erfahrungs- und Aktivitätsform, die für soziales Handeln konstitutiv ist [sowie von der eigendynamischen Erfahrungs- und Aktivitätsform, die für die Handlungsketten charakteristisch ist – meine Ergänzung, M.C.], zu der Erfahrungs- und Aktivitätsform konditionaler Gesteuertheit, die für individuelles und soziales Erleiden kennzeichnend sind“.¹⁴¹

(3) Eine forschungslogische Fokussierung auf die Opfer (*Opferzentrierung*) ist zwar indirekt – im Sinne von Positionierungen im Rahmen der Wir-Sie-Figurationen – sicherlich *täterkritisch*, sie muss aber nicht unbedingt in eine direkte und aggressive Kritik an den Tätern einmünden. Hierzu lohnt sich ein Rekurs auf neuere Konzepte im Bereich der politischen Philosophie, die die gesellschaftliche Gerechtigkeit von der Beseitigung oder zumindest der Minimierung der individuellen und gruppenbezogenen Demütigung abhängig machen. Judith Shklar verbindet eine wichtige Bedingung der Gerechtigkeit im Rahmen der öffentlichen Kommunikation damit, dass „die Stimme des Opfers, des Menschen, der behauptet, dass man ihn ungerecht behandelt hat [...] in einer Demokratie prinzipiell nicht zum Schweigen gebracht werden“ darf.¹⁴² Eine nicht minder wichtige Bedingung der Gerechtigkeit lautet, dass Menschen, die sich gedemütigt fühlen, sich nicht zusammentun sollen, um ihrerseits die Täter und deren Helfer zu demütigen. Eine Rache in Form der institutionell zugefügten

¹⁴⁰ Diese Perspektive – obgleich teilweise mit anderen analytischen Mitteln – vertritt bereits Otthein Rammstedt, „Zum Leiden an der Gewalt“, in: Klaus Horn u.a., *Gewaltverhältnisse und die Ohnmacht der Kritik*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1974, S. 235-254.

¹⁴¹ An dieser Stelle beziehe ich mich auf den von Fritz Schütze ausgearbeiteten Ansatz zur Biographieanalyse; vgl. u.v.a. ders. „Prozeßstrukturen des Lebenslaufs“, in: Joachim Mattes, Arno Pfeifenberger, Manfred Stosberg (Hrsg.), *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*, Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung, Nürnberg 1981, 67-156, hier. S. 90. Das Zitat wurde hier ergänzt, damit eine kritische Distanzierung nicht nur die *täterorientierte Soziologie der Gewalt*, sondern auch die *Soziologie der Gewaltakte* umfassen könnte. Vgl. auch oben, Abschnitt 4.3, „Drei Orientierungen in der Soziologie der Gewalt als Diskursvarianten“.

¹⁴² Judith N. Shklar, *Über die Ungerechtigkeit. Erkundungen zu einem moralischen Gefühl*, Fischer, Frankfurt a.M. 1997, S. 49.

Demütigung würde, so Avishai Margalit, der normativen Vorstellung einer „anständigen Gesellschaft“ widersprechen.¹⁴³ Auch die letztere Forderung lässt sich auf die öffentliche Kommunikation übertragen und läuft so auf die prinzipielle Empfehlung hinaus, das Sprechen über das eigene Leid und die Demütigung sollte möglichst mit keinen vorurteilhaften Äußerungen über die Täter vermengt werden, insbesondere wenn der Sprecher als institutioneller Vertreter der Opfergruppe auftritt. Zwar gehen Shklar und Margalit von der gesellschaftlichen Situation einer gedemütigten Minderheit als eines Ungerechtigkeitskriteriums aus, die von ihnen formulierten Forderungen können aber auch auf die gedemütigten Mehrheiten bezogen werden.

(4) Aus der objektivierenden grundlagentheoretischen Sicht – und entgegen der radikal ethischen Perspektive von Lévinas – scheint die kommunikative Asymmetrie (Unterordnung) doch eine (oft notwendige) Vorstufe der erst nachträglich und nur partiell zu symmetrisierenden Beziehung zu sein, insbesondere in tiefgreifend problematischen Kontexten der Gewalt, des Leidens und der Demütigung sowie im Rahmen des Sprechens und Debattierens über solche Situationen. Auch wenn der Kommunikationsprozess sich aus der wissenschaftlich neutralisierten Sicht mittels der *Sequenz* von der primären Asymmetrie (Unumkehrbarkeit) und der nachträglichen Symmetrisierung (Umkehrbarkeit) der Asymmetrien beschreiben lässt, sollte die anfängliche Asymmetrie nicht in Hinblick auf die künftige Symmetrisierung, sondern wegen der eigenen „Unbedingtheit“ gewährleistet werden. Es handelt sich um die Verpflichtung zur Asymmetrie, die zwar längerfristig möglicherweise zu einer begrenzten wechselseitigen Respektierung von Asymmetrien führen kann, die aber ihre moralische Rechtfertigung nicht von diesem Ziel her, sondern aus ihrer eigenen Dringlichkeit schöpft. Gemäß dem ethischen Rigorismus von Lévinas ist die „Bessenheit als die Nicht-Reziprozität“ und als das „Befallensein (*affection*) in nur eine Richtung“ auf die folgende Formel umzusetzen: „Ein Knoten, dessen Subjektivität darin besteht, auf den Anderen zuzugehen, ohne sich um dessen Bewegung zu mir hin Gedanken zu machen oder genauer: sich derart anzunähern, dass über die reziproken Beziehungen hinaus, die sich zwischen mir und dem Nächsten unweigerlich ergeben, ich immer einen Schritt mehr auf ihn hin ausgeführt habe“.¹⁴⁴

(5) Offensichtlich kann eine mögliche künftige Symmetrisierung nie eine längerfristig harmonisch ausbalancierte Reziprozität im Sinne vom Bateson noch eine vollendete und heitere Zusammenfügung oder „Verrechnung“ der Perspek-

¹⁴³ Avishai Margalit, *Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung*, Fest, Berlin 1997, S. 207.

¹⁴⁴ Emmanuel Lévinas, *Jenseits des Seins ...*, op.cit., S. 189.

tiven im Sinne von Mannheim, sondern ausschließlich eine ständig durch die ursprünglichen Asymmetrien gestörte Symmetrie der Asymmetrien werden. Wegen des unausweichlich beunruhigenden Momentes, das Bernhard Waldenfels als „*gestörtes Gleichmaß*“ bezeichnet, kann sich, so Thomas Bedorf, „die symmetrische Gerechtigkeit als eigenständiger Diskurs oder ausdifferenziertes System“ nicht von der ethischen Asymmetrie abkoppeln noch diese retrospektiv zur „Schwundstufe“ umfunktionieren lassen.¹⁴⁵

Soll die Gewalt in erster Linie nicht mehr als *Handeln* der Täter, sondern als Leiden, Ohnmacht und Demütigung der Opfer und der Geschädigten betrachtet werden, so muss hervorgehoben werden, dass die asymmetrische Vermittlungsarbeit als ein auszuführendes *Handlungsschema* zu verstehen ist, das sich damit befasst, was in Hinblick auf das Leiden, Ohnmacht und Demütigung der Opfer und Geschädigten unternommen werden kann und wie darüber gesprochen und diskutiert (u.a. im Rahmen von öffentlichen Debatten über *hate crimes*) werden sollte, damit die verletzte Würde der Opfer und Geschädigten wieder hergestellt werden könnte. In diesem Zusammenhang ist auf den wichtigen Unterschied zwischen der ethischen Asymmetrie einerseits und der asymmetrischen Vermittlungsarbeit andererseits hinzuweisen. Ethische Asymmetrie besteht in der Passivität des Ausgeliefertseins dem Anderen gegenüber und geschieht in der „Unmittelbarkeit der Nähe“, d.h. „vor jeder Vermittlung“, die durch das abwägende und vergleichende Denken zustande kommen kann (Lévinas). Asymmetrische Vermittlungsarbeit greift zwar auf die Idee sowie auf das kommunikative Quasiverfahren der primären ethischen Asymmetrie zurück, sie ist aber selbst ein oft gründlich überlegtes (d.h. begrifflich vermitteltes) und gesellschaftlich organisiertes (d.h. sozial vermitteltes) Handlungsschema, das auf die kommunikative Vermittlung zwischen Parteien in einer Arena der Auseinandersetzung abzielt. Bezieht sich die asymmetrische Vermittlung im Bereich der direkten Beziehungen zwischen Opfern und Tätern auf mögliche therapeutische und gerichtliche Verfahrensregeln, so hängt die asymmetrische Vermittlung im Rahmen der öffentlichen Kommunikation über die Gewalt (insbesondere über *hate crimes*) mit

¹⁴⁵ Vgl. Bernhard Waldenfels, *Bruchlinien der Erfahrung ...*, op.cit., S. 222 ff.; Thomas Bedorf, *Dimensionen des Dritten ...*, op.cit., S. 83. Am Rande wäre hinzuzufügen, dass man in der formalen Hinsicht von einer Homologie zwischen der Beziehung von kommunikativer Asymmetrie und Symmetrie einerseits und der Beziehung vom „sozialen Drama“ und „Verständigung“ andererseits reden kann. So wie Asymmetrie kaum in eine Symmetrie kann auch ein soziales Drama nur „im Prinzip“ in die Verständigung übergehen. Asymmetrie und soziales Drama sind also keinesfalls auf die eine oder andere Eingangsstufe eines komplexen symmetrie- und verständigungsorientierten Kommunikationsprozesses zu reduzieren. Zu Begriffen der Diskursmechanismen der „Verständigung“ und des „sozialen Dramas“ vgl. oben, Kapitel 2, Abschnitt 2.3.4.2, „Vier Mechanismen des öffentlichen Diskurses – Charakterisierung“.

einer Reihe von den an die Gestaltung der öffentlichen Kommunikation anknüpfenden praktischen Vorschlägen zusammen.

(c) Praxisbezogene Hinweise

Im Zuge einer Übertragung der Idee der asymmetrischen Vermittlungsarbeit auf die Problematik der öffentlichen Debatten über *hate crimes* (sowie im Rückgriff auf die vorangegangenen Analysen der Rechtsextremismus-Debatte und der Debatten über *hate crimes*) ergeben sich folgende Hinweise:

- Die modern-rationalistische Variante der symmetrischen Vermittlungsarbeit geht von einer kontrafaktischen Annahme aus, dass „grundsätzlich ein rational motiviertes Einverständnis erzielt werden könnte; wobei ‘grundsätzlich’ den idealisierenden Vorbehalt ausdrückt: wenn die Argumentation nur offen genug geführt und lange genug fortgesetzt werden könnte“¹⁴⁶ Die asymmetrische Vermittlungsarbeit muss sich von dieser Idealisierung als dem grundlegenden normativen Bezugspunkt lösen, weil eine solche Idealisierung sich auf den asymmetrisch profilierten kommunikativen Verlauf kontraproduktiv auswirken kann. Die kontrafaktischen Idealisierungen, auf die sich die asymmetrische Vermittlungsarbeit hinorientiert, müssen davon ausgehen, dass es sich im Rahmen der Kommunikation in erster Linie nicht um eine Aushandlung zwischen gleichberechtigten Kommunikationspartnern, sondern um Respektierung der grundsätzlichen Asymmetrie zwischen den Parteien handelt.
- Der Opferseite und den mit der Opferseite gesellschaftlich assoziierten symbolischen Eliten sollte die vorrangige Möglichkeit geboten werden, die Version der Ereignisse aus der Sicht der Opfer öffentlich darzustellen. Mit dieser Bedingung ist das Recht auf die Äußerungen verbunden, die generell als Appell (als ein „Aufschrei“ oder „Hilferuf“) gedeutet werden können.¹⁴⁷
- Das öffentliche Publikum – und insbesondere die allgemein mit der Täterseite assoziierten symbolischen Eliten – ist in erster Linie verpflichtet, der Stimme der Opferseite zuzuhören und sich mit der Ausformulierung der sich aufdrängenden und anscheinend „naheliegenden“ Erklärungsversuche zurückzuhalten. Eine solche primäre Rezeptivität würde vorausset-

¹⁴⁶ Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, op.cit., B. 1, S. 71.

¹⁴⁷ Mit der „Opferseite“ und der „Täterseite“ sind verallgemeinerte gesellschaftliche Identitäten gemeint, die dadurch entstehen, dass Akteure (Menschen, Gruppen und andersartige soziale Instanzen) – wohl oder übel – aufgrund gesellschaftlicher Konstruktion von Gruppenidentitäten jeweils der Opferseite oder der Täterseite zugeschrieben werden. Im Falle der ethnisch relevanten Teilung der Opfer- und Täterseite handelt es sich um Akteure, die als jeweils dergleichen ethnischen Gruppe dazugehörend wahrgenommen werden.

zen, dass die Äußerung der Opferseite als „fremder Anspruch“ (Waldenfels) respektiert wird, unabhängig davon, ob der Anspruch berechtigt ist oder nicht.¹⁴⁸ Praktisch kann es bedeuten, dass die Technik des narrativen Interviews oder ihre Bestandteile – direkt oder in einer massenmedial geeigneten Version (z.B. im Rahmen einer Reportage) – verwendet werden.

- Im Rahmen der Versuche, „eigene“ *hate crimes* erklärbar zu machen, wäre zu berücksichtigen, dass die mit der Täterseite gesellschaftlich zu identifizierenden symbolischen Eliten möglicherweise bei der „internen“ *Stimme* anfangen, d.h. sich in erster Linie bemühen, „exzentrisch“ – entgegen der herkömmlichen Gruppenloyalitätsanforderungen – mit den Hintergründen der zur Debatte stehenden *hate crimes* zu befassen.
- Die sich anbietende „externe“ *Stimme*, die die „eigenen“ Täter symbolisch gleichsam in Schutz nehmen würde, kann der Opferseite überlassen werden, damit sie der Täterseite u.U. als eine symbolische Gabe entgegengebracht werden könnte.
- Die mit Vorurteilen gegen die Opfergruppe oder gegen die Tätergruppe operierenden Erklärungsversuche (z.B. die extrem „externe“ *Stimme* und die extrem „interne“ *Stimme*) müssten als unzulässig definiert und aus den offiziellen Diskurssträngen ausgeschlossen werden.
- Festzumachen wäre, dass erst die asymmetrisch profilierte Vermittlung aus der Falle der rationalistisch symmetrischen Vermittlung im Stile von Karl Mannheim verhelfen kann, weil sie die vorurteilhaften Perspektiven aus dem Bereich der Vermittlung ausschließt und die zugelassenen Perspektiven mit keinem neutralen Gleichmaß betrachtet.
- Aus einer abwägenden Perspektive darf erwartet werden, dass die Opferseite sich auf ihren Opferstatus nicht festlegt, so dass die Arena der Auseinandersetzung nicht stagniert, sondern in ein produktives soziales Drama übergehen kann.
- Das Ziel einer Debatte kann nur teilweise in einem *consensus ex post* (Mannheim) bestehen. Paradoxe Weise können sowohl der aus einer Debatte hervorkommende Erkenntnisgewinn als auch ein kollektiver Lernprozess weniger aus einer Fokussierung auf ein umfassend synthetisiertes und institutionell-wissenschaftlich legitimiertes Wissen als aus der Fokussierung auf den Wandel in der Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit und auf die Wiederherstellung eines würdigen Kontaktes zwischen den Geschädigten und Gedemütigten einerseits und ihrer gesellschaftlichen Umgebung andererseits resultieren.

¹⁴⁸ Vgl. Bernhard Waldenfels, *Topographie des Fremden ...*, op.cit., S. 118 ff. Erneut hervorzuheben ist, dass Waldenfels sich gegen eine Vermengung der Dimensionen des Fremden und des Anderen äußert.

- Somit wäre zu erwarten, dass eine kommunikative Vermittlung in öffentlichen Debatten über *hate crimes* sich möglicherweise bewusster mit der „Identitätsarbeit“ im Sinne von Anselm Strauss und Fritz Schütze beschäftigt.
- Eine u.U. gelungene Realisierung einer komplexen Aufgabe braucht sehr viel Zeit und Mühe. Obgleich eine Vermittlung in öffentlichen Debatten über *hate crimes* gesellschaftlich produktive Effekte hervorbringen kann, tauchen solche Effekte typischerweise erst mit einer wesentlichen Zeitverschiebung auf. Die notwendige Geduld gebührt auch dem in der Regel beschränkten Ertrag der kommunikativen Vermittlung.

4.4.3.4 Zwei Varianten der asymmetrischen Vermittlungsarbeit in öffentlichen Debatten

Der Unterschied zwischen der symmetrischen und der asymmetrischen Vermittlung deckt sich mit der neueren Verschiebung im Rahmen des Gerechtigkeitskonzeptes in der Sozialphilosophie, die von der traditionellen und im Kern sozialdemokratischen Vorstellung der Gerechtigkeit als der Wiederherstellung der sozialen und ökonomischen Gleichheit hin zu der neuen – politisch weniger eindeutig wirkenden – Vorstellung der Gerechtigkeit als Beseitigung von moralischer Entwürdigung und Missachtung der Opfer und der Geschädigten erfolgt. Sicherlich gibt es sehr wichtige und wechselseitige Bezüge zwischen beiden Kontexten der Gerechtigkeit, klar ist jedoch, dass sich in dieser Hinsicht in den letzten Jahrzehnten eine signifikante Veränderung ereignet hat, die man als einen Übergang von der Idee der ‘*redistribution*’ zur Vorstellung von ‘*recognition*’ bezeichnen kann.¹⁴⁹

Auf der grundlagentheoretischen Ebene setzt das Konzept der asymmetrischen Vermittlungsarbeit nicht die „Einbeziehung des Anderen“ – im Sinne von Jürgen Habermas –, sondern vielmehr einen radikal neuen Ansatzpunkt für die Sozialethik, die bei der philosophischen Ethik von Emmanuel Lévinas Anleihen macht, voraus. Im empirischen Bereich der Debatten über *hate crimes* kann zwischen Varianten der asymmetrischen Vermittlungsarbeit unterschieden werden, die im Rahmen der Arenen der Auseinandersetzung – in der Regel ohne Bezug auf die grundlagentheoretische Problematik – praktiziert werden. In der ersten

¹⁴⁹ Dazu vgl. Axel Honneth, „Eine Gesellschaft ohne Demütigung? Zu Avishai Margalit’s Entwurf einer ‘Politik der Würde’“, in: ders. *Die zerrissene Welt des Sozialen*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1999, S. 248 f. Honneth stellt auch Gedanken zur Erklärung dieses Wandels an.

Annäherung scheint die Differenzierung zwischen der *moralisch ausgeglichenen Variante* und der *moralisch unausgeglichenen Variante* entscheidend.¹⁵⁰

A. Eine *moralisch ausgeglichene Variante* der asymmetrischen Vermittlungsarbeit

Diese Variante der asymmetrischen Vermittlungsarbeit postuliert Wiederherstellung der Würde der Opfer und zugleich auch den Verzicht auf die Demütigung der Täter (Margalit). Diese Art der asymmetrischen Vermittlungsarbeit wird in der Regel durch einen realen oder symbolischen Vertreter der Opfergruppe geleistet, der mit den Tätern gesellschaftlich identifizierten Kollektivität die Opferperspektive nahe liegt und zugleich für eine Mäßigung der oft rhetorisch zugespitzten – und gelegentlich auch stereotyp verrannten – Opferstimme sorgt. Die Zweiseitigkeit dieses Verfahrens besteht in dem gleichzeitigen Versuch, das Anliegen der Opfer öffentlich zu repräsentieren *und* Respekt für die Täterseite zu gewähren. Die Schwierigkeit des Verfahrens hängt damit zusammen, dass die argumentative Struktur eines „Vertreters“ der Opfergruppe zwar prinzipiell und eindeutig realisiert werden muss, zugleich aber bewusst eingeschränkt werden muss, was u.a. der kunstvollen und kontextsensibilisierten Verwendung von komplexen und ausbalancierten argumentativ-rhetorischen „Konzessions-Vorbehalt-“ und „Vorbehalt-Konzessions-Formaten“ der Übereinstimmung und der Nichtübereinstimmung vom Typus „ja, aber“ und „zwar, aber“ bedürfen kann. In Hinblick auf die seinsgebundene Perspektivität des Denkens ist hier die sich gegen herkömmliche Gruppenloyalitäten wehrende „exzentrische“ Haltung vonnöten. Situativ können sich Distanzierungs- und Spielvermögen unerlässlich erweisen.

Die moralisch ausgeglichene Variante ist insbesondere in solchen Kontexten erforderlich, wo sich beide Seiten wechselseitig geschädigt und gedemütigt fühlen und wo eine symmetrische Vermittlung – v.a. als anfängliche Forderung – deplatziert und kontraproduktiv wirken kann. In solchen Kontexten (beispielsweise im Rahmen der israelisch-palästinensischen und der russisch-tschechischen Beziehungen) können die Idee der Vergeltung sowie das Konzept der – angeblich unabänderlichen – Kette der Gewalt und Gegengewalt auf eine argumentative Weise nicht widerlegt werden, weil eine solche Argumentation gegen die eigene „Erfahrung“ nicht anzukommen vermag. Dort wo wechselseitige Delegitimierung vorherrscht und wo wechselseitige Anerkennung als eine völlig undenkbare und „unmoralische“ Perspektive gilt, könnte in erster Linie für die Erfahrung der Asymmetrie auf beiden Seiten gesorgt werden, so dass jede Seite über das eigene Leiden berichten darf, wobei die andere Seite zuhören sollte.

¹⁵⁰ Diese Unterscheidung hat sich im Rahmen der Gespräche mit Susanne Keller entwickelt.

Beispielsweise kann man davon ausgehen, dass eine anfängliche Symmetrieverforderung im Kontext des israelisch-palästinensischen Konfliktes zu einer Eskalierung wechselseitiger Schuldzuweisungen führt, weil die Hinorientierung auf wechselseitige Verständigung von beiden Seiten als Verrat oder Versuch, die „Realität“ verschwimmen zu lassen, wahrgenommen werden kann. Die wissenschaftlichen und praxisbezogenen Bemühungen von Dan Bar-On und Sami Adwan zielen zwar längerfristig auf eine wechselseitige und respektvolle Perspektivenübernahme zwischen israelischen Juden und Palästinensern ab, das von ihnen empfohlene pädagogische Gruppenverfahren sieht aber vor, dass zunächst Mitglieder von zwei ethnisch zusammengestellten Gruppen von Studenten oder Schülern ihre eigenen Versionen der Geschichte oder der gegenwärtigen Situation aus der eigenen Perspektive erzählen sollen, wobei jede Gruppe den Geschichten der anderen Gruppe zuhören und sich somit für die andere Perspektive sensibilisieren sollte.¹⁵¹ Der erste Schritt in diesem Verfahren besteht – meiner Deutung nach – in einer kommunikativen Asymmetrie (in dem hier angenommenen Sinne). Diese scheint für die im makrosozialen Kontext dominierende israelisch-jüdische Seite nicht einfach, weil in diesem Fall das Zuhören einer situativen Unterordnung gegenüber der anderen (makrosozial untergeordneten) Perspektive bedarf. Schwierig kann sich nicht nur ein solcher situativer Rückzug erweisen, sondern auch der Gedanke daran, wie man nach einer solchen Erfahrung in das „alte“ – makrosozial bedingte – Muster der gesellschaftlichen Dominanz zurückkehren kann.¹⁵² Auch für die makrosozial untergeordnete Seite ist das Zuhören der anderen Seite sicherlich nicht selbstverständlich, weil es als eine situative Bestätigung der makrosozialen Unterordnung wahrgenommen werden kann.

Auch wenn sie nicht einfach zu bewerkstelligen ist, scheint die Phase des asymmetrischen Zuhörens nicht nur im Kontext der sozialpädagogischen Gruppenarbeit, sondern möglicherweise auch – in eine passende Formel umgesetzt – im Rahmen der öffentlichen Debatten über die Gewalt vielversprechend. Die

¹⁵¹ Vgl. u.v.a. Sami Adwan, Dan Bar-On, „PRIME’s Sharing the History Project: Palestinian and Israeli Teachers and Pupils Learning Each Other’s Narrative“, 2004 (Manuskript, im Druck); Dan Bar-On, Fatma Kassem, „Storytelling as a Way to Work-Through Intractable Conflicts: The TRT German-Jewish Experience and its Relevance to the Palestinian-Israeli Context“, *Journal of Social Issues*, B. 60, Nr. 2, 2004, S. 304; Sami Adwan, Dan Bar-On (Hrsg.), *Peace Building Under Fire. Palestinian/Israeli Wye River Project*, PRIME, Beit Jala 2004. Hinzuzufügen wäre, dass – gemäß der sozialwissenschaftlichen Tradition – in den Texten von Bar-On und seinen Mitarbeitern Symmetrie eindeutig positiv und Asymmetrie eindeutig negativ konnotiert wird: Symmetrie wird mit Vertrauen und Autonomie, Asymmetrie mit Herrschaft und Ungerechtigkeit assoziiert.

¹⁵² Ifat Maoz, Dan Bar-On, Zvi Bekerman, Summer Jaber-Massarwa, „Learning about ‘Good Enough’ through ‘Bad Enough’: A Story of a Planned Dialogue Between Israeli Jews and Palestinians“, *Human Relations*, B. 57, Nr. 9, 2004, S. 1079.

Kultivierung des Opfertums ist zwar mit dem Risiko verbunden, aus dem eigenen Opfertum nicht mehr hinausgehen zu können. Sicherlich kann erst eine Befreiung aus der eigenen direkt und aggressiv täterkritischen Perspektive den Ausweg aus einem festgefahrenen Opfertum anzeigen. Die Falle des kultivierten Opfertums ist aber das Problem der Opfer und nicht der Zuhörer, die sich asymmetrisch zum Zuhören verpflichten.

B. Die *moralisch unausgeglichene Variante* der asymmetrischen Vermittlungsarbeit

Diese Variante der asymmetrischen Vermittlungsarbeit fordert die Täterseite zur einseitigen Übernahme der Perspektive der Opfer – und somit zur Sensibilisierung für die Perspektive der Opfer – auf. Die Perspektive der Täter wird entweder ausgeblendet oder diffamiert und symbolisch herabgesetzt. Dieses Muster wurde im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust entwickelt. Bleibt die Legitimität der moralisch unausgeglichenen asymmetrischen Vermittlung im historischen Kontext des Dritten Reiches intakt, so scheint eine Übertragung dieses Verfahrens auf viele andere Situationen fraglich, insbesondere auf die Situationen, in denen die Täterseite teilweise legitime Gründe hat, sich als Opfer – wenngleich nicht immer als Opfer der anderen Seite, sondern als Opfer der gesellschaftlichen Situation (wie es beispielsweise im Falle von *einigen* rechtsextremistischen Tätern sicherlich ist) – wahrzunehmen. Auch wenn das Leiden der einen Seite durch den Vergleich mit dem Leiden der anderen Seite nicht relativiert werden darf, kann die moralisch unausgeglichene, einseitig und pauschal anklagende Haltung vielmehr einer zusätzlichen und destruktiven Polarisierung als der kommunikativen Vermittlung dienen.

Die unausgeglichene asymmetrische Vermittlungsarbeit wird in zwei kommunikativen Kontexten realisiert: Zum einen durch die kompromisslos und stereotyp ausgeführte argumentative Struktur des „Vertreters“ der Opferseite, die sich undifferenziert gegen die Täterseite richtet und zum anderen durch die moralisch überheblich ausgeführte argumentative Struktur des „gut informierten Bürgers“, die die „eigene“ Täterkollektivität unerbittlich zu unterrichten weiß. In beiden Fällen wird die Täterkollektivität mittels eines pauschalen Schuld-Diskurses gleichsam inquisitorisch auf die Anklagebank gestellt – entweder seitens einer gelegentlich chauvinistisch veranlagten Stimme der Opferseite oder seitens der sich belehrend vordrängenden Stimme eines moralisierenden Mentors. Beispiele für die beiden Möglichkeiten sind oft im Rahmen der Debatten über *hate crimes* (u.a. auch in der deutschen Rechtsextremismus-Debatte) vorzufinden.

Das beabsichtigte Ziel der moralisch unausgeglichenen asymmetrischen Vermittlung ist, das Gewissen der Täterkollektivität zu wecken und im Zuge eines sozialen Dramas den kollektiven Lernprozess zu initiieren. Die kollektivsymbolische Ressource der Stimme eines moralisierenden Mentors, der als ein „gut informierter Bürger“ die eigene Gesellschaft zu belehren versucht, hängt oft mit der antifaschistischen Tradition zusammen. Ein prägnantes Beispiel der intellektuell hochstilisierten und situativ deplatzierten Neuauflage der antifaschistischen Pädagogik liefern Texte und Äußerungen von André Glucksmann zu Hintergründen der terroristischen Angriffe vom 11. September 2001 sowie zum russisch-tschechischen Konflikt.¹⁵³ Glucksmann lehnt entschieden die „externe“ *Stimme* ab und spricht sich dezidiert für die „interne“ *Stimme* aus, insofern als die Ursachen des ethnisch-religiösen Terrorismus vom 11. September sowie die Ursachen der russischen Aggression und Gewalt gegen Tschechen zu lokalisieren sind. In beiden Fällen soll eine grundsätzlich unmoralische „nihilistische“ Motivation die Gewalttätigkeit verursacht haben.

Glucksmann untermauert seine auffallend einseitige Diagnose mit einer ausgeprägt intellektuell – und teilweise prätentiös – stilisierten Weltanschauungsperspektive, die sich in drei markanten Thesen zusammenfassen lässt. Zum einen wird auf die allgemeine Neigung zum bequemlich ausblendenden Unwissen (zum „Traum“) hingewiesen, dem sich der von Glucksmann postulierte Realitätssinn entgegenzusetzen hat. Zum anderen wird der Unterschied zwischen dem Völkermord (beispielsweise den Angriffen vom 11. September und dem russischen Krieg gegen Tschechen) und dem legitimen Krieg (beispielsweise dem amerikanischen Krieg gegen Afghanistan und Irak und dem tschechischen Partisanenkrieg) unterschieden, wobei der Unterschied zwischen dem nationalsozialistischen Völkermord und dem legitimen Krieg gegen das Dritte Reich als Interpretationsfolie zu dienen scheint. Schließlich hebt Glucksmann die Unterscheidung zwischen der humanitären Zivilisation einerseits und der altgriechischen Kategorie von „Hybris“ (dem grundsätzlichen und ungehemmt verbrecherischen Verstoß gegen jegliche Moral, der aus einem anmaßenden Wunsch, sich den Unsterblichen gleichzusetzen, resultiert) andererseits, hervor. Vor dem Hintergrund der wechselseitigen Vergehen, die sich in beiden politischen Zusammenhängen ereignen, scheint die moralisch ermahrende Geste von Glucksmann nicht nur einseitig, sondern auch arbiträr. In Hinblick auf die politische Logik der realen Vorkommnisse (z.B. in Anbetracht der partiellen Verwandtschaft zwischen dem ethnisch-religiösen Terrorismus vom 11. September

¹⁵³ André Glucksmann, *Dostoïevski à Manhattan*, Laffont, Paris 2002 (zit. nach der polnischen Ausgabe *Dostojewski na Manhattanie*, Sic!, Warszawa 2002); ders. „Bin Laden, Dostoevsky and the Reality Principle: An Interview mit André Glucksmann“, www.opendemocracy.net, 31.03.2003.

und einigen Aspekten der tschetschenischen Unabhängigkeitsbewegung) kann man den Realitätssinn sowie die logische Kohärenz von Glucksmanns vehementen Stellungnahmen infrage stellen. Das im antifaschistischen Kontext bewährte Muster, nach dem man eine Seite moralisch verteidigt und die andere ebenso moralisch verurteilt und ausgrenzt, droht in den Situationen zu versagen, wo eine Sensibilisierung für beide Asymmetrien – und somit auch eine ständige Bereitschaft zur exzentrischen Haltung – erforderlich wäre.

Die verfehlte „antifaschistische Pädagogik“ versucht durch die eindeutige Verurteilung und Ausgrenzung der Gewalttäter die eigene Gesellschaft moralisch zu belehren, indem der „gut informiert gewordene Bürger“ seine „eigene“ Mehrheitsgruppe unterrichtet und sie zum einseitigen Perspektivenwechsel ohne Ausgleich auffordert. Die Fixierung auf die Zuweisung der einseitigen moralischen Schuld trägt dazu bei, dass das Anliegen scheitert, die „eigene“ Kollektivität im Zuge eines sozialen Dramas zu einem Lernprozess zu veranlassen. Statt des beabsichtigten Ziels kann ein solches festgefahrenes Vorgehen das verstärkte Auftreten des rituellen Chaos im Rahmen der öffentlichen Kommunikation bewirken. Aus dem Vergleich der realen kommunikativen Vorgänge und ihrer Inszenierung resultiert die Feststellung, dass es sich bei der moralisch unausgeglichenen Variante der asymmetrischen Vermittlungsarbeit um eine Inszenierung der realiter beanspruchten kommunikativen Hegemonie als angeblicher Asymmetrie handeln kann.

4.4.3.4 Abschließende Bemerkung

Die moralisch unausgeglichene Variante der asymmetrischen Vermittlungsarbeit zeigt paradoxe Eigenschaften auf: Zum einen handelt sich hier um die Vermittlung, die zur weiteren Polarisierung der Standpunkte beiträgt, zum anderen um eine Asymmetrie, die kryptohegemonal operiert. Somit wird ein neuer Überblick über die Typen und Varianten der Vermittlungsarbeit erreicht. Bisher konnte man sich hegemoniale und asymmetrische Typen der Vermittlungsarbeit als zwei sich prinzipiell entgegengesetzte Pole des Spektrums der in der Realität auftretenden Mischformen der Vermittlung vorstellen, wobei die symmetrische Vermittlungsarbeit als ein Zwischentypus auf dem Kontinuum zu verstehen war. Berücksichtigt man die kryptohegemonalen Eigenschaften der moralisch unausgeglichenen asymmetrischen Vermittlungsarbeit, so kann man die Typen und Varianten der Vermittlungsarbeit graphisch in Form eines Kreises veranschaulichen, wobei die verfehlte Variante der asymmetrischen Vermittlungsarbeit in die hegemoniale Vermittlungsarbeit übergeht.

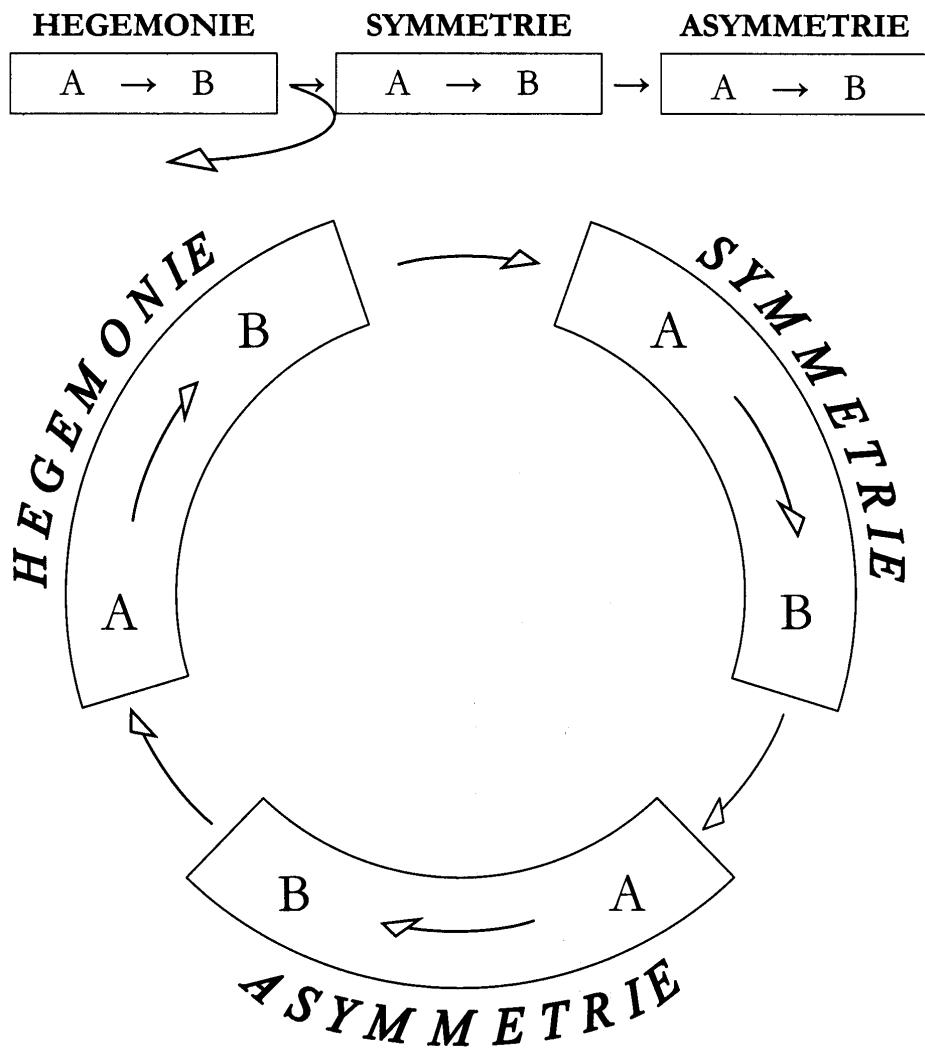


Diagramm 7 – Typen und Varianten der Vermittlungsarbeit

In Hinblick auf den Ertrag sind die Typen und Varianten der Vermittlungsarbeit nicht gleichzusetzen. Die hegemoniale (und die kryptohegemoniale) Vermittlungsarbeit ist kontraproduktiv, weil sie statt der Vermittlung eine weitere Polarisierung der Positionen in einer Arena der Auseinandersetzung bewirkt. Zu ähnlichen Folgen kann eine deplatzierte Anwendung der symmetrischen

Vermittlung führen. Kontextsensibilisierte symmetrische Vermittlung sowie die moralisch ausgeglichene Variante der asymmetrischen Vermittlungsarbeit können längerfristig zu einem Kompromiss und u.U. auch zu einer Versöhnung beitragen.

Eine weitere Facette der Typologie der Vermittlungsarbeit wird eröffnet, wenn – auf einer Meta-Ebene – die Möglichkeiten der *Vermittlung zwischen unterschiedlichen Vermittlungsarten* analysiert werden. So gesehen bestand beispielsweise das bereits erwähnte Anliegen von Ignatz Bubis in der deutschen Rechtsextremismus-Debatte der 90er Jahre in seinen Versuchen einer Meta-Vermittlung zwischen der teilweise hegemonialen (und täterorientierten) Vermittlungsarbeit seitens des Establishments einerseits und der moralisch unausgeglichenen (und direkt täterkritischen) asymmetrischen Vermittlungsarbeit seitens der Vertreter der Opferstimme andererseits. Die von Bubis erstrebte Meta-Vermittlung war aber nicht symmetrisch ausbalanciert. Sie ging von der asymmetrischen und opferzentrierten Perspektive aus und bemühte sich, die opferzentrierte Perspektive zu betonen und sie der deutschen Öffentlichkeit nahe zu legen.

Der komplexe Charakter der Vermittlungsarbeit hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass diese grundsätzlich nicht in den idealtypisch purifizierten Formen, sondern in empirischen Mischformen sowie mehrschichtigen Inszenierungen und Stilisierungen realisiert wird. Hegemonie, Symmetrie und Asymmetrie sowie ihre Varianten funktionieren selten als empirisch eindeutig festzumachende Objekte, sondern vielmehr als Bezugsrahmen und Orientierungspunkte – als die für die Gestaltung kommunikativer Vorgänge zuständigen normativen Ideen und kontrafaktischen Verfahrensprinzipien. Empirische Anwendung dieser Konzepte kann nicht in einer einfachen gleichsam „abstempelnden“ Einordnung der Daten bestehen, insbesondere wenn die massenmedialen Materialien aus dem Bereich des politischen Diskurses (wie z.B. Interviews oder Talk Shows) analysiert werden sollen, wo in der Regel entweder mit einer Polarisierung der Standpunkte oder mit einer Vermittlung zwischen den Standpunkten gearbeitet wird.

In den modernen Komplexgesellschaften wird die Rolle der „intermediären Ordnungsstruktur der sozialen Welt“ immer wichtiger, weil diese es vermag, „soziale Arrangements für die Gestaltung chaotischer Ereignis- und Aktivitätsbereiche unter den Bedingungen rascher kollektivhistorisch-sozialer Globalveränderungen und dynamischer Binnenveränderungen von Problemkonstellationen und Bearbeitungsstrukturen in spezifischen Aktivitätsfeldern der Gesellschaft“

zu bieten.¹⁵⁴ Im Rahmen der Arenen der öffentlichen Auseinandersetzung könnte die parallele ordnungs- und wandelsstiftende Funktion durch gelungene Vermittlungsarbeit erfüllt werden. An den massiven Defiziten der Vermittlungsarbeit im Kontext der politisch relevanten Debatten sowie an wesentlichen Kommunikationsschwierigkeiten und kontraproduktiven Effekten, die mit der Realisierung der Vermittlungsarbeit verbunden sind, kann man konzentriert – wie unter einer Sammellinse – die allgemeinen Tendenzen der zunehmend verwissenschaftlichten und medialisierten öffentlichen Kommunikation beobachten.

¹⁵⁴ Fritz Schütze, „Das Konzept der sozialen Welt ...”, *op.cit.*, S. 78.

SCHLUSSWORT

1. Die öffentlich geteilte Meinung ist die Quelle der – soziologisch definierten – *moralischen Autorität*: „Wenn etwas Gegenstand der gemeinsamen Überzeugung ist, gewinnt die Vorstellung, die jedes Individuum davon besitzt [...] eine derartige Macht, die selbst jene fühlen, die jene Überzeugung nicht teilen. Sie neigt dazu, die Vorstellungen zu verdrängen, die ihr widersprechen und hält sie auf Abstand; dagegen befiehlt sie Handlungen, die sie verwirklichen, und das nicht aus materiellem Zwang oder in Hinsicht auf einen derartigen Zwang, sondern durch die einfache Ausstrahlung geistiger Energie, die in ihr liegt“.¹⁵⁵ In diesem Zusammenhang betrachtet Emile Durkheim die paradoxe Beziehung zwischen Wissenschaft und der öffentlichen Meinung. Wenn Wissenschaft die vorherrschende Meinung bekämpfen oder deren Fehler berichtigen will, muss sie genügend Autorität besitzen. Stellt sich aber die Wissenschaft gegen eine „starke öffentliche Meinungsströmung“, so „gerät sie in Gefahr, ihren Kredit zu verlieren“.¹⁵⁶ Ergänzt man das von Durkheim geschilderte Bild um die Rolle der massenmedialen (und meistens unkritischen) Verbreitung des gesellschaftlichen Wissens, so scheint die Frage der „moralischen Autorität“ der Wissenschaft noch dringender.

Dieser Eindruck täuscht. Der klassischen These von Durkheim wird zwar in der gegenwärtigen Soziologie nicht widersprochen, sie wird aber in der Mainstream-Soziologie in Hinblick auf ihre Konsequenzen für die Mainstream-Soziologie nicht untersucht. Somit erlangt sie fast den Status von bekannten und zugleich unerkannten „Lehrsätzen“ über das Wesen der Macht, deren sinnvolle Überlieferung Franz Kafka anzweifelt: „Halbbildung wogt bergehoch um wenige seit Jahrhunderten eingerammte Lehrsätze, die zwar nichts an ewiger Wahrheit verloren haben aber in diesem Dunst und Nebel auch ewig unerkannt bleiben“.¹⁵⁷ Diese Studie ist u.a. als ein Versuch zu verstehen, die Hintergründe der

¹⁵⁵ Emile Durkheim, *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, (1912), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1994, S. 287.

¹⁵⁶ *Ibd.*

¹⁵⁷ Franz Kafka, „Beim Bau der chinesischen Mauer“, in: ders. *Gesammelte Werke in zwölf Bänden* (in der Fassung der Handschrift), B. 6, Fischer, Frankfurt a.M. 1994, S. 73.

„moralischen Autorität“ des wissenschaftlich legitimierten Wissens über den Rechtsextremismus (und generell – über *hate crimes* und Gewalt) zu untersuchen. Auch in diesem Bereich speist sich die „moralische Autorität“ der Wissenschaft (und generell – der symbolischen Eliten) weitgehend aus der Reproduzierung der herkömmlichen Meinung; auch hier ist die der herkömmlichen Meinung entgegengesetzte Position in der Regel zur Marginalisierung verurteilt.

2. Mit dem Instrumentarium der interpretativen Soziologie lässt sich die von Norbert Elias formulierte Frage der *Balance zwischen Engagement und Distanzierung* erneut überlegen. Erklärungsversuche des Rechtsextremismus (sowie der *hate crimes* und generell der Gewalt) sind ein starkes Distanzierungs- und Normalisierungsmittel, weil sie das Außergewöhnliche (Gewalt, Tötung) als Gewöhnliches (d.h. Mit-einer-Regelmäßigkeit-Konformes) darstellen und somit gleichsam bezähmen lassen: So können Gewalt, Tötung, Demütigung und Leiden ihrer situativen und personenbezogenen Einmaligkeit beraubt und zu erklärbaren Fällen verarbeitet werden. Rechtsextremismus-, *hate crime*- und Gewalt-Experten, Journalisten, Politiker und andere Mitglieder der sogenannten *talking class* beschäftigen sich in der Öffentlichkeit mit einer Aufgabe, die an das – von Harvey Sacks, dem Gründer der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, im Bezug auf das Alltagswissen – als *doing ‘being ordinary’* bezeichnete kommunikative Verfahren erinnert. Sacks interessiert sich insbesondere für die Art des Erzählens, mit deren Hilfe die üblichen Gebraucher des Alltagswissens (wie z.B. amerikanische Hausfrauen) die dramatischen oder erschreckenden Ereignisse (wie z.B. Straßenunfälle) in die gewöhnlichen, alltäglich verständlichen, praktisch erklärbaren Ereignisse transformieren. Sacks weist darauf hin, dass eine solche Art des Erzählens auch eine Methode ist, sich selbst als eine „gewöhnliche Person“ (also als eine kompetente, ausgeglichene, zurechtkommende Person) darzustellen.¹⁵⁸

¹⁵⁸ Vgl. Harvey Sacks, „On doing ‘being ordinary’“, in: J. Maxwell Atkinson, John Heritage (Hrsg.), *Structures of Social Action*, Cambridge University Press, Cambridge 1984. In seiner Analyse bezieht sich Sacks kursorisch auf das Beispiel der KL Häftlinge, die ihre ersten Erfahrungen mittels alltäglicher Gespräche normalisieren. In einer Studie über die Autobiographie des KL Auschwitz Kommandanten, Rudolph Höß, konnten seine Darstellungsmethoden, die ‘Gewöhnlichkeit’ der Narration zu erreichen, mit deren der Häftlinge verglichen werden. Siehe u.a. meinen Aufsatz, „Das Gewöhnliche in Auschwitz-Darstellungen. Lagerkommandant und Häftling“, in: Wolfram Fischer-Rosenthal, Peter Alheit (Hrsg.), *Biographien in Deutschland*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1995, S. 456-465. Diese Beispiele dienen hier ausschließlich als Belege dafür, dass sich mit *doing ‘being ordinary’* nicht nur professionelle Zuschauer (Beobachter und Kommentatoren – wie z.B. Experten, Journalisten), sondern auch Täter und Opfer eines *hate crime* beschäftigen können.

Versucht Sacks das *doing ‘being ordinary’* im Rahmen herkömmlicher Telephongespräche zu beschreiben, so kommt dieses Verfahren natürlich auch in den *face-to-face* Gesprächen hin und wieder vor. In Augen von Robert Musil, der sich mit solchen Gesprächen literarisch auseinandersetzt, zeugen pauschale und banale Kommentare und Pseudo-Erklärungen von der zunehmenden Anonymisierung und Uniformisierung sozialen Lebens – von der Entstehung der „Eigenschaften ohne Mann“, wogegen sich der „Mann ohne Eigenschaften“ vergeblich zu wehren versucht.¹⁵⁹ Die Allgegenwart der öffentlichen Kommunikation trägt zur steigenden Gleichgültigkeit gegenüber Gewalt bei, wenngleich die öffentliche Kommunikation gleichgültig rezipiert wird. Dieser Effekt wird dadurch verstärkt, dass Sozialwissenschaften und massenmediale Kommunikation die gesellschaftlich legitimierten Instanzen des *doing ‘being ordinary’* in der Massenskala sind.

Die hier vorgeschlagene diskursanalytische und wissenssoziologische Perspektive versucht, sich über die sich unter Bedingungen der verwissenschaftlichten und massenmedial vermittelten Öffentlichkeit verselbstständigende Domäne der dekontextualisierten Erklärungsversuche des Rechtsextremismus, der *hate crimes* und der Gewalt hinwegzusetzen. Die Gefahr der anonymisierenden Ausblendung der Dimensionen von Leiden und Demütigung der Opfer scheint vor allem aus der routinierten Verwendung der „externen“ *Stimme* zu resultieren. Der Vernachlässigung von Engagement könnte mittels der insbesondere auf die „eigenen“ Täter bezogenen „internen“ *Stimme* – und generell der „exzentrischen“ Haltung und der asymmetrischen Vermittlungsarbeit sowie der Umfokussierung der Gewaltproblematik von täterzentrierten Fragen der Ursachen auf die opferzentrierte Thematik des Leidens und der Demütigung – entgegengewirkt werden.

3. Soziologisches Denktraining hat zur Folge, dass die Beschäftigung mit der „eigenen“ kollektiven Identität tendenziell als grundlegender Bezugsrahmen kommunikativer Praxis angesehen wird. Ein „Sie“-Bild scheint Soziologen meistens ein Sammelsurium dessen zu sein, mit dem sich ein Kollektiv vor dem Hintergrund eigener Tradition nicht identifiziert. In der Soziolinguistik fand diese Tendenz im Forschungsinteresse an Formen und Funktionen des sogenannten Wir-Diskurses ihren Ausdruck. So gibt es auch gute Gründe, diese Untersuchung ebenfalls in die Schublade der Forschung über den Wir-Diskurs einzutragen.

¹⁵⁹ Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, in: ders. *Gesammelte Werke*, B. 1, Rowohlt, Reinbek, 1978, S. 148-150; vgl. auch das Beispiel auf S. 11.

Einige Ideen der neueren Philosophie, insbesondere die Ethik von Emmanuel Lévinas, zeigen aber eine andere Möglichkeit auf: Die Beziehung zum anderen und die Art, auf die wir diese Beziehung gestalten, kann als der Ausgangspunkt für alle weitere Entscheidungen, somit auch für unsere kommunikative Praxis sowie für die Vorstellung der eigenen kollektiven Identität, gelten. Die Kondition der Beziehung zum anderen wird somit nicht nur zum Schlüssel, der die kommunikative Praxis zu verstehen verhilft, sondern auch zur Chance, die kommunikativen Engpässe und Einschränkungen zu überwinden.

Eine aufschlussreiche Reformulierung der philosophisch-ethischen Idee von Lévinas bietet Tzvetan Todorov. In seiner Studie zu semiotisch-kommunikativen Aspekten der Eroberung Amerikas analysiert Todorov, wie sich einerseits die Typen der Haltungen der spanischen Konquistatoren den Indianern gegenüber als die im Verhalten verkörperten Diskurse über die Indianer, und andererseits, wie sich die unterschiedlichen Diskurse über Indianer als sprachliche Manifestationen von Haltungen gegenüber Indianern deuten lassen. Verallgemeinernd stellt Todorov eine grundlegende Verflechtung der Beziehung zum anderen einerseits und der symbolischen Kommunikation andererseits, fest. Diese Verflechtung erweist sich im Hinblick auf die Forschung über symbolische Kommunikation folgenreich: „Jede Untersuchung zur Alterität ist [...] zwangsläufig semiotisch; und umgekehrt: Das Semiotische kann nicht außerhalb der Beziehung zum anderen gedacht werden“.¹⁶⁰

Nicht unähnlich dürfte es sich mit der Untersuchung über Rechtsextremismus-Debatten – und generell über *hate crime*- und Gewalt-Debatten – verhalten. Sicherlich handelt es sich in einem solchen Kontext um eine Untersuchung über „das Semiotische“, da die kommunikative Praxis und ihre symbolische Dimension – und nicht direkt die Haltungen gegenüber Fremden – analysiert werden. Gleichzeitig aber muss es auch hier um eine „Untersuchung zur Alterität“ gehen, genauer gesagt – um eine Untersuchung darüber, wie verschiedene Zugänge zur Alterität im Rahmen der kommunikativen Praxis manifestiert werden. Argumentative Positionen erfüllen eine „ethnozentrische“ oder eine „exzentrische“ Funktion, gerade weil sie *nolens volens* diese oder jene Positionierung in Rahmen der Wir-Sie-Figurationen zum Ausdruck bringen. Verschiedene Typen der Vermittlungsarbeit setzen eine jeweils unterschiedliche Beziehungsformel zwischen den Kontrahenten in einer Arena der Auseinandersetzung (im Falle einer *hate crime*-Debatte – zwischen den gesellschaftlichen Konstruktionen der Täter- und der Opferseite) voraus. *Die Beziehung zum anderen* müsste somit als

¹⁶⁰ Tzvetan Todorov, *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1985, S. 190.

das eigentliche Problem der Rechtsextremismus-Debatte – und der Debatten über *hate-crimes* – betrachtet werden.

4. Eine Möglichkeit, mit dem systematisch ausbleibenden Bedarf an dem aus der Mainstream-Art schlagenden Wissen zurechtzukommen, das Diskursanalyse und Wissenssoziologie zu bieten haben, kann man in der Figur eines „*unerwünschten Experten*“ finden. Seine Expertise wird „von der Gesellschaft nicht gewünscht [...]. Darin steckt, dass es ihm um Neubestimmungen des Wissens im Angesichte seiner offiziellen Version zu tun ist, das heißt mehr als nur um eine abweichende Auslegung der letzteren“. Ein solcher „*Gegenexperte*“ ist gesellschaftlich „marginal“. Seine „gesellschaftliche Randexistenz“ bringt „einen Mangel an geistiger Integration in die Sinnwelt seiner Gesellschaft“ zum Ausdruck und spiegelt sich in einem „*institutionellen Vakuum*“ wider, in dem er „schwebt“ – im Unterschied zum „*offiziellen Experten*“, dessen Anliegen „mit den institutionellen Programmen übereinstimmt und diesen als theoretische Legitimation dient“. ¹⁶¹

Eine andere Lösung bietet die Perspektive des Symbolischen Interaktionismus, die eine Doppelmarginatität der empirischen Sozialforschung konstatiert. Einerseits scheint Soziologie oft institutionell marginalisiert, was aber dem möglichen Erkenntnisgewinn nicht schaden muss. Andererseits stellt die Marginalität der Soziologie – in einem anderen in der Chicago-Soziologie kultivierten Sinne eines potenziell produktiven Grenzgebietes zwischen Kulturen sowie sozialen Gruppen und Einrichtungen – eine geradezu empfehlenswerte Entwicklungsperspektive der empirischen Sozialforschung dar, die in den in einem lokalen Kontext aktiv praktizierten Übergängen zwischen Forschungsfeldern- und -disziplinen bestehen sollte. ¹⁶²

Die erwähnenswerte Konsequenz des bekanntlich radikalsten von unerwünschten Experten und marginalen Forschern hat ihn zum folgenden Resümee veranlasst: „Trotzdem ich hier eigentlich an der Aufhebung der Wissenschaft arbeite, erfüllte mich Behagen und fast die sprichwörtliche Ruhe des wissenschaftlichen Arbeiters“. ¹⁶³

¹⁶¹ Vgl. Peter L. Berger, Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Fischer, Frankfurt a.M. 1970, S. 134 ff. In der zitierten Stelle beziehen sich Berger und Luckmann auf den Typus des Intellektuellen – eine Kategorie, die in Hinblick auf diese Arbeit nicht nur prätentiös anklingen, sondern auch sachlich irreführen würde.

¹⁶² Everett Hughes, *The Sociological Eye. Selected Papers*, Transaction Publishers, New Brunswick 1993, S. 529. Vgl. auch Anselm L. Strauss, „Everett Hughes: Sociology's Mission“, *Symbolic Interaction*, B. 19, Nr. 4, 1996, S. 271-283.

¹⁶³ Frank Kafka, „Forschungen eines Hundes“, in: ders. *Gesammelte Werke in zwölf Bänden* (in der Fassung der Handschrift), B. 8, Fischer, Frankfurt a.M. 1994, S. 83.

LITERATUR

In runden Klammern eingefügte Daten beziehen sich auf die Originalausgabe.

- Adams, Douglas, *Life, the Universe and Everything*, Ballantine Books, New York 1995
- Adorno, Theodor W., u.a., *The Authoritarian Personality*, Harper, New York 1950
- Adwan, Sami, Dan Bar-On (Hrsg.), *Peace Building Under Fire. Palestinian/Israeli Wye River Project*, PRIME, Beit Jala 2004
- und Dan Bar-On, „PRIME’s Sharing the History Project: Palestinian and Israeli Teachers and Pupils Learning Each Other’s Narrative”, 2004 (Manuskript, im Druck)
- Agamben, Giorgio, *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2002
- Albrecht, Günter, „Soziologische Erklärungsansätze individueller Gewalt und ihre empirische Bewährung”, in: Heitmeyer und Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch ...*, 2002, S. 763-818
- Albrecht, Peter-Alexis und Otto Backes, „Verdeckte Gewalt. Prolegomena zu den Plädoyers für eine ‘Innere Abrüstung’”, in: ders. (Hrsg.), *Verdeckte Gewalt. Plädoyers für eine ‘Innere Abrüstung’*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1990, S. 7-30
- Alexander, Jeffrey C., *Theoretical Logic in Sociology, Vol. I: Positivism, Presuppositions, and Current Controversies*, Routledge and Kegan Paul, London 1982
- , „Citizen and Enemy as Symbolic Classification: On the Polarizing Discourse of Civil Society”, in: ders. (Hrsg.), *Real Civil Societies. Dilemmas of Institutionalization*, Sage, London 1998, S. 96-114
- Allport, Gordon, *Nature of Prejudice*, Doubleday, New York 1958
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, B-de 1-2, Rowohlt, Reinbek 1973 [= ABS (Hrsg.), *Alltagswissen ...*, 1973]
- Arendt, Hannah, *Macht und Gewalt*, (1969), Piper, München 1998
- Ash, Timothy Garton, „Paradoks śródkowej Europy” („Das Paradox Mitteleuropas”), *Gazeta Wyborcza*, 11-12.10.1997
- Bachtin, Michail, *Probleme der Poetik Dostoevskij*, Hanser, München 1971
- , *Die Ästhetik des Wortes*, hrsg. von Rainer Grüberl, Suhrkamp, Frankfurt a. Main 1979

- Ba c k e s, Uwe, „Rechtsextremismus in Deutschland. Ideologien, Organisationen und Strategien”, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage 9-10 zur Wochenzeitung *Das Parlament*, 20. Februar 1998, S. 27-35
- Bar - O n, Dan und Fatma K a s s e m, „Storytelling as a Way to Work-Through Intractable Conflicts: The TRT German-Jewish Experience and its Relevance to the Palestinian-Israeli Context”, *Journal of Social Issues*, B. 60, Nr. 2, 2004, S. 289-306
- B a t e s o n, G r e g o r y, *Steps to an Ecology of Mind*, Ballantine, New York 1972
- B a u d r i l l a r d, Jean, *Die fatalen Strategien*, (1983), Matthes und Seitz, München 1991
- , *Transparenz des Bösen. Ein Essay über extreme Phänomene*, (1990), Merve, Berlin 1992
- , „Der Hass. Eine äußerste Reaktion des Lebens”, Gespräch mit François Ewald, *Lettre International*, Heft 26, 1996, S. 16-18
- B a u m a n, Z y g m u n t, *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 1992
- B e d o r f, T h o m a s, *Dimensionen des Dritten. Sozialphilosophische Modelle zwischen Ethischem und Politischem*, Fink, München 2003
- B e n d a, J u l i e n, *Der Verrat der Intellektuellen*, (1927), Ullstein, Frankfurt a.M. 1986
- B e r g e r, Peter L., *Erlösendes Lachen. Das Komische in der menschlichen Erfahrung*, de Gruyter, Berlin 1998
- und Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Fischer, Frankfurt a.M. 1970
- , Brigitte Berger und Hansfried Kellner, *Homeless Mind. Modernization and Consciousness*, Random House, New York 1973
- B e r g m a n n, J ö r g, „Ethnomethodologische Konversationsanalyse”, in: Peter Schröder, Hugo Steger (Hrsg.), *Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache*, Schwann, Düsseldorf 1981, S. 9-51
- B e r l i n, I s a i a h, *Russische Denker*, Fischer, Frankfurt a.M. 1995
- B e s t, J o e l, „But Seriously Folks: The Limitations of the Strict Constructionist Interpretation of Social Problems”, in: Holstein und Miller (Hrsg.), *Reconsidering Social Constructionism ...*, 1993, S. 129-147
- B l u m e r, H e r b e r t, „Collective Behavior”, in: R. E. Park (Hrsg.), *An Outline of the Principles of Sociology*, Barnes and Nobles, New York 1939, S. 220-280
- , „Über das Konzept der Massengesellschaft”, in: Alphons Silbermann (Hrsg.), *Militanter Humanismus. Von den Aufgaben der modernen Soziologie*, Fischer, Frankfurt a.M. 1966, S. 19-35
- , *Symbolic Interactionism. Perspective and Method*, Prentice Hall, Englewood Cliffs 1969
- , „Social Problems as Collective Behavior”, *Social Problems*, B. 18, 1978, S. 298-306

- , „Social Unrest and Collective Protest”, in: *Studies in Social Interaction*, B. 1, 1978, S. 1-54
- Borges, Jorge Luis, *Sämtliche Erzählungen*, übersetzt von Karl Gustav Horst, Hanser, München 1970
- Bourdieu, Pierre, „Wichtig wäre eine intellektuelle Front”, Interview, *Freitag*, 16.1.1998
- , „Kapitalismus als konservative Restauration”, *Die Zeit*, 22.1.1998
- , *TV und Medienmacht*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1998
- Brandt, Rüdiger, *Enklaven – Exklaven. Zur literarischen Darstellung von Öffentlichkeit und Nichtöffentlichkeit im Mittelalter*, Fink, München 1990
- Brosius, Hans-Bernd und Frank Esser, *Eskalation durch Berichterstattung? Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1995
- Buhse, Heike, Besprechung von: Christoph Butterwegge, *Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt. Erklärungsmodelle in der Diskussion*, *Rechtsextremismusforschung-Newsletter*, Universität Bielefeld, Heft 1, 1997, S. 89-90
- Bürger, Harald, „Diskussion ohne Ritual oder: Der domestizierte Rezipient”: in: Werner Holly, Peter Kühn, Ulrich Püschen (Hrsg.), *Redeshows. Fernsehdiskussionen in der Diskussion*, Max Niemeyer, Tübingen 1989, S. 116-141
- Butterwegge, Christoph, *Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt. Erklärungsmodelle in der Diskussion*, Primus Verlag, Darmstadt 1996
- , „Entschuldigungen oder Erklärungen für Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt? – Bemerkungen zur Diskussion über die Entstehungsursachen eines unbegriffenen Problems”, in: Butterwegge und Lohmann (Hrsg.), *Jugend ...*, 2000, S. 13-36
- und Georg Lohmann (Hrsg.), *Jugend, Rechtsextremismus und Gewalt. Analysen und Argumente*, Leske+Budrich, Opladen 2000 [= Butterwegge und Lohmann (Hrsg.), *Jugend ...*, 2000]
- Carey, James T., *Sociology and Public Affairs. The Chicago School*, Sage, Beverly Hills, 1975
- Casetti, Francesco und Roger Odin, „De la paléo- a la néo-télévision. Approche sémiopragmatique”, *Communications*, B. 51, 1990, S. 9-26; zit. nach der polnischen Ausgabe: „Od paleo- do neo-telewizji. W perspektywie semioprakmatyki”, in: Andrzej Gwozdz (Hrsg.), *Po kinie?... (Nach dem Kino?...)*, Universitas, Krakow 1994, S. 117-136
- Chaney, David, *Public Drama in Late Modern Culture*, Routledge, London 1993
- Cicourel, Aaron V., „Basisregeln und normative Regeln im Prozess des Aushandelns von Status und Rolle”, (1971), in: ABS (Hrsg.), *Alltagswissen ...*, 1973, B. 1, S. 147-188

- Clarke, Adele, „Social Worlds/Arenas Theory as Organizational Theory”, in: David R. Maines (Hrsg.), *Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss*, Aldine de Gruyter, New York 1991, S. 119-158
- Clayman, Steven und Jack Whalen, „When the Medium Becomes the Message. The Case of the Bush-Rather Encounter”, in: *Research on Language and Social Interaction*, B. 22, 1988/89, S. 241-272
- Coenen, Hermann, *Diesseits von subjektivem Sinn und kollektivem Zwang*, Wilhelm Fink, München 1986
- Corbin, Juliet und Anselm Strauss, „Analytic Ordering for Theoretical Purposes”, *Qualitative Inquiry*, B. 2, Nr. 2, S. 139-150
- Cruz, Feodor F., *John Dewey's Theory of Community*, Peter Lang, New York 1987
- Czyżewski, Marek, „Miejsce analizy ramowej w socjologii Ervinga Goffmana” („Der Stand der Rahmen-Analyse in der Soziologie Erving Goffmans”), *Przegląd Socjologiczny*, B. 33, 1981, S. 195-214
- , *Socjolog i życie potoczne. Studium z etnometodologii i współczesnej socjologii interakcji (Soziologe und der Alltag. Eine Studie über die Ethnomethodologie und die gegenwärtige Interaktionssoziologie)*, Verlag der Universität Łódź, Łódź 1984
- , „Work and Everyday Life”, in: Jolanta Kulpińska (Hrsg.), *Work Institutions and Everyday Experience*, Verlag der Universität Łódź, Łódź, 1991, S. 7-21
- , „War and Peace in Emmanuel Lévinas”, Vortrag am 29. World Congress of the International Institute of Sociology, Rom 1989
- , „Die Bedeutung der Philosophie von Emmanuel Lévinas für die Analyse des professionellen Handelns”, Vortrag am FB Sozialwesen, Gesamthochschule Kassel, Januar 1990
- , *Auseinandersetzungen mit dem „eigenen“ Rechtsextremismus in deutschen und polnischen Massenmedien*, Report Nr. 8/93 der Forschungsgruppe „Nationale Selbst- und Fremdbilder in osteuropäischen Staaten – Manifestationen im Diskurs”, Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, 1993
- , „Holocaust: między świadectwem i wyjaśnieniem” („Holocaust: zwischen Zeugnis und Erklärung” – Besprechung der polnischen Ausgaben von: Zygmunt Bauman, *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust* und Claude Lanzmann, *Shoah*), *Exlibris*, Oktober 1994
- , „Reflexivity of Actors versus Reflexivity of Accounts”, *Theory, Culture & Society*, B. 11, Nr. 4, 1994, S. 161-168
- , „Das Gewöhnliche in Auschwitz-Darstellungen. Lagerkommandant und Häftling”, in: Wolfram Fischer-Rosenthal, Peter Alheit (Hrsg.), *Biographien in Deutschland*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1995, S. 456-465
- , „*man muß diese jugend rEffen und nIcht hassen.* Auseinandersetzungen mit dem Rechtsextremismus in deutschen und polnischen Massenmedien”, in: *Nationale Selbst- und Fremdbilder ...*, 1995, S. 348-375

- ,,Generalne kierunki opracowania, wymiary analityczne” („Allgemeine Arbeitsrichtungen, analytische Dimensionen”), in: Marek Czyżewski, Andrzej Piotrowski, Alicja Rokuszewska-Pawełek (Hrsg.), *Biografia i tożsamość narodowa (Biographie und nationale Identität)*, Universität Łódź 1996, S. 45-51
- ,,Rechtsextremismus und Massenmedien in Deutschland und Polen. Ein interdisziplinäres Forschungsvorhaben”, *Akademie-Journal*, Nr. 2, 1996, S. 30-35
- ,,W stronę teorii dyskursu publicznego” („Zur Theorie öffentlichen Diskurses”), in: *Rytualny chaos ...*, 1997, S. 42-115
- ,,Historia nieudanej ceremonii. Dyskusja radiowa *Cena wolności – studium przypadku*” („Die Geschichte einer misslungenen Zeremonie. Die Radiodiskussion *Der Preis der Freiheit – eine Fallstudie*”), in: *Rytualny chaos ...*, 1997, S. 254-292
- ,,W poszukiwaniu przyczyn prawicowego ekstremizmu” („Auf der Suche nach den Ursachen des Rechtsextremismus”), in: *Rytualny chaos ...*, 1997, S. 338-374
- ,,‘External’ and ‘Internal’ Voices in the Explanations of Right-Wing Extremist Violence”, in: Martin Reisigl, Ruth Wodak (Hrsg.), *The Semiotics of Racism. Approaches in Critical Discourse Analysis*, Passagen Verlag, Wien 2000, S. 17-40
- ,,‘Anxieties of Our Times’ as a Topos in Public Discourse”, *Polish Sociological Review*, Nr. 3, 2001, S. 261-280
- ,,Collective Symbolization in Public Debates on Right-Wing Extremist Violence”, in: Elzbieta Hałas (Hrsg.), *Symbols, Power and Politics*, Peter Lang, Frankfurt a.M. 2002, S. 45-62
- ,,Opinia publiczna czy opublikowane nastroje? O niektórych warunkach społeczeństwa obywatelskiego” („Öffentliche Meinung oder veröffentlichte Stimmung? Über einige Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft”), *Kultura i Społeczeństwo*, B. 46, Nr. 3, 2002, S. 109-121
- ,,Trzy nurty socjologii przemocy jako odmiany dyskursu. O pułapkach czynienia przemocy wytlumaczalną” („Drei Orientierungen der Soziologie der Gewalt als Diskursvarianten. Zu den Fallstricken in den Versuchen, Gewalt erklärbar zu machen”), *Przegląd Socjologiczny*, Bd. 52, Nr. 1, 2003, S. 205-233
- ,,Öffentliche Debatten unter den Bedingungen des Systemwandels”, in: Eckhard Dittrich, Winfried Marotzki, Fritz Schütze (Hrsg.), Konferenzband *Transformation as Epochal Change in Middle and Eastern Europe*, in Vorbereitung
- und Sergiusz Kowalski, „Die Rhetorik Lech Walesas”, in: Helmut Berking, Ronald Hitzler, Sighard Neckel (Hrsg.), *Politikertypen in Europa*, Fischer, Frankfurt a.M., 1994, S. 175-186
- und Alicja Rokuszewska-Pawełek, „Analiza autobiografii Rudolfa Hoessa” („Analyse der Autobiographie von Rudolph Höß”), *Kultura i Społeczeństwo*, in drei Teilen: B. 33, Nr 2 und 3/4, 1989, S. 35-65 und 163-181; und B. 34, Nr 1, 1990, S. 119-135

- und Andrzej Piotrowski, „Streit über AIDS: Wer herrscht im moralischen Diskurs in Polen”, in: Ruth Wodak, Fritz Peter Kirsch (Hrsg.), *Totalitäre Sprache – Langue de bois – Language of Dictatorship*, Passagen Verlag, Wien, S. 243-260
- , Kinga Dunin und Andrzej Piotrowski (Hrsg.), *Cudze problemy. O ważności tego, co nieważne. (Probleme der Anderen. Über die Relevanz der Irrelevanz)*, OBS, Warszawa 1991 [= *Cudze problemy ...*, 1991]
- , Elisabeth Göllich, Heiko Hausendorf und Maria Kastner (Hrsg.), *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Kommunikative Prozesse nach der Wiedervereinigung Deutschlands und dem Systemwandel in Ostmitteleuropa*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1995 [= *Nationale Selbst- und Fremdbilder ...*, 1995]
- , Sergiusz Kowalski und Andrzej Piotrowski (Hrsg.), *Rytualny chaos. Studium dyskursu publicznego (Rituelles Chaos. Studien zum öffentlichen Diskurs)*, Aureus, Krakow 1997 [= *Rytualny chaos ...*, 1997]
- Derrida, Jacques und Jürgen Habermas, „Unsere Erneuerung”, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 31.05.2003
- Dewey, John, „Public Opinion” (Buchbesprechung, 1922), in: ders. *The Middle Works, Vol. 13, 1921-1922*, hrsg. von Jo Ann Boydston, Southern Illinois University Press, Carbondale 1988, S. 337-344
- , „Freedom and Culture”, (1939), in: ders. *The Later Works, Vol. 13: 1938-1939*, hrsg. von Jo Ann Boydston, Southern Illinois University Press, Carbondale 1991, S. 63-188
- , *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*, (1927), Philo, Bodenheim 1996
- Dieckmann, Walter, „Inszenierte Kommunikation’. Zur symbolischen Funktion kommunikativer Verfahren in (politisch-)institutionellen Prozessen”, in: ders. *Politische Sprache – Politische Kommunikation. Vorträge, Aufsätze, Entwürfe*, Carl Winter, Heidelberg 1981, S. 255-279
- Durkheim, Emile, *Der Selbstmord*, (1897), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1983
- , *Die Regeln der soziologischen Methode*, (1895), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1984
- , *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, (1912), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1994
- Eckert, Roland, Helmut Willems und Stefanie Wirtz, „Erklärungsmuster fremdenfeindlicher Gewalt im empirischen Test”, in: Falter u.a. (Hrsg.), *PVS*, 1996, S. 152-167
- , und Helmut Willems, „Gewaltforschung und Politikberatung. Die Kommissionen”, in: Heitmeyer und Soeffner (Hrsg.), *Gewalt ...*, 2004, S. 525-544
- Edelman, Murray, „Erzeugung und Verwendung sozialer Probleme”, *Journal für Sozialforschung*, B. 28, 1988, S. 175-192
- , *Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns*, Campus, Frankfurt a.M. 1990

- Eglin, Peter, „Culture as Method: Location as Interactional Device”, *Journal of Pragmatics*, B. 4, 1980, S. 121-135
- Elias, Norbert, *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, (1969), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1983
- , *Was ist Soziologie?* (1970), Juventa, Weinheim 1986
- , *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1989
- , *Engagement und Distanzierung*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1990
- , *Über den Prozess der Zivilisation*, B-de 1-2, (1939), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1997
- , und John L. Scottson, *Etablierte und Außenseiter*, (1965), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1990
- Emerson, Robert M. und Sheldon L. Messinger, „The Micro-Politics of Trouble”, *Social Problems*, B. 25, 1977, S. 121-135
- Evans-Pritchard, Edward E., *Hexerei, Orakel und Magie bei den Zande*, (1937), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1988
- Fairclough, Norman, *Language and Power*, Longman, London 1989
- Falter, Jürgen W., Hans-Gerd Jaschke und Jürgen Winkler (Hrsg.), *Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung*, Sonderheft 27 der *Politischen Vierteljahresschrift*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1996 [= Falter u.a. (Hrsg.), PVS, 1996]
- Farin, Klaus und Eberhard Seidel-Pielen, *Skinheads*, Beck, München 1993
- Fisher, Berenice und Anselm L. Strauss, „The Chicago Tradition and Social Change: Thomas, Park and Their Successors”, *Symbolic Interaction*, B. 1, Nr. 2, 1978, S. 5-23
- Fiske, John, *Television Culture*, Routledge, London 1989
- Flaubert, Gustave, *Bouvard und Pecuchet*, (1881), übersetzt von Erich Marx, Diogenes, Zürich 1979
- Fleck, Ludwik, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, (1935), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1980
- Foucault, Michel, *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, (1961), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1969
- , *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, (1975), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1977
- , *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76)*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1999
- Fuchs-Heinritz, Werner, „Ritual” und „Ritualisierung”, Einträge in: *Lexikon zur Soziologie*, hrsg. von Werner Fuchs-Heinritz, Rüdiger Lautmann, Otthein

- Rammstedt, Hanns Wienold, 3. Auflage, Westdeutscher Verlag, Opladen 1994, S. 566
- Galtung, Johan, *Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung*, Rowohlt, Reinbek 1975
- , *Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur*, (1996), Leske+Budrich, Opladen 1998
- , „United States, the West and the Rest of the World”, Johan Galtung Essay, www.wfs.org/mmgaltung
- Garfinkel, Harold, *Studies in Ethnomethodology*, Prentice Hall, Englewood Cliffs 1967
- , „Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen”, (1959), in: ABS (Hrsg.), *Alltagswissen ...*, 1973, B. 1, S. 189-262
- , Michael Lynch und Eric Livingston, „The Work of a Discovering Science Construed with Materials from the Optically Discovered Pulsar”, *Philosophy of Social Sciences*, B. 11, 1981, S. 131-158
- Gaserow, Vera, „’Zecke verrecke!’ Jugendszene in Ostdeutschland: Rechte Banden besetzen öffentliche Plätze”, *Die Zeit*, 22.1.1998
- Geertz, Clifford, „Blurred Genres. The Refiguration of Social Thought”, in: ders. *Local Knowledge. Further Essays in Interpretive Anthropology*, Basic Books, New York 1983, S. 19-35
- Gerhard, Uta, „Wenn Flüchtlinge und Einwanderer zu ‘Asylantenfluten’ werden – zum Anteil des Mediendiskurses an rassistischen Pogromenbewerber”, in: Siegfried Jäger, Franz Janouschek (Hrsg.), *Der Diskurs des Rassismus*, OBST, Osnabrück 1992, S. 163-178
- Giordano, Ralph, *Die zweite Schuld oder von der Last, ein Deutscher zu sein*, Knaur, München 1991
- Glaser, Barney G. und Anselm L. Strauss, *The Discovery of Grounded Theory*, Aldine, Chicago 1967
- Gleick, James, *Chaos – Die Ordnung des Universums. Vorstoß in Grenzbereiche der modernen Physik*, Knaur, München 1990
- Glucksmann, André, *Dostoievski à Manhattan*, Laffont, Paris 2002 (zit. nach der polnischen Ausgabe *Dostojewski na Manhattanie*, Sic!, Warszawa 2002)
- , „Bin Laden, Dostoevsky and the Reality Principle: An Interview mit André Glucksmann”, www.opendemocracy.net, 31.03.2003
- Goffman, Erving, *Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum*, (1963), Bertelsmann, Gütersloh 1971
- , *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, (1967), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1971
- , *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, (1974), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1977
- , *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*, (1971), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1982

- , *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, (1959), Piper, München 1983
- , „Die Interaktionsordnung”, (1983), in: ders. *Interaktion und Geschlecht*, hrsg. von Hubert A. Knoblauch, Campus, Frankfurt a.M. 1994, S. 50-104
- Goldberg, David Theo, *Racist Culture. Philosophy and the Politics of Meaning*, Blackwell, Cambridge 1993
- , „Afterword. Hate, or Power?”, in: R.K. Whillock, D. Slayden (Hrsg.) *Hate Speech*, Sage, London 1995, S. 267-276
- Goldhagen, Daniel Jonah, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, (1996) Siedler, Berlin 1996
- Gross, Jan Tomasz, *Sąsiedzi. Historia zagłady żydowskiego miasteczka, Pogranicze, Sejny 2000* (deutsche Ausgabe: ders. *Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne*, Beck, München 2001)
- Günther, Klaus, „Die Sprache der Verstummtten. Gewalt und die performative Entmachtung”, in: Klaus Lüdersen (Hrsg.), *Aufgeklärte Kriminalpolitik oder Kampf gegen das Böse?*, Nomos, Baden-baden 1998, S. 120-143
- Ha'aretz*, 8.9.1999; zit. nach www.haaretz.co.il/daily
- Habermas, Jürgen, „Verwissenschaftlichte Politik und öffentliche Meinung”, (1964), in: ders. *Technik und Wissenschaft als 'Ideologie'*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1968, S. 120-145
- , *Theorie des kommunikativen Handelns*, B-de 1-2, Suhrkamp, Frankfurt a.M 1981
- , *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1990 (1. Auflage 1962)
- , „Gewaltmonopol, Rechtsbewusstsein und demokratischer Prozess. Erste Eindrücke bei der Lektüre des ‘Endgutachtens’ der Gewaltkommission”, in: Peter-Alexis Albrecht, Otto Backes (Hrsg.), *Verdeckte Gewalt. Plädoyer für eine ‘Innere Abrüstung’*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1990, S. 180-188
- , „Die zweite Lüge der Bundesrepublik: Wir sind wieder ‘normal’ geworden”, *Die Zeit*, 11.12.1992
- , „Die Asyldebatte”, in: ders. *Vergangenheit als Zukunft. Das alte Deutschland im neuen Europa?*, Piper, München 1993, S. 159-186
- , „Über den öffentlichen Gebrauch der Historie” (1997), in: ders. *Die postnationale Konstellation. Politische Essays*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1998, S. 48-49
- , *Glauben und Wissen, Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2001
- Hafener, Benno, *Jugend-Gewalt. Zwischen Erziehung, Kontrolle und Repression. Ein historischer Abriss*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1994
- , *Die sieben Diskurse zur Gewalt*, Wochenschau Verlag, Schwalbach 1996
- , „Die Gewalt der Jugend. Eine wissenschaftliche Debatte geht zu Ende, aber die Phänomene bleiben”, *Frankfurter Rundschau*, 6.8.1996

- , „Jugend, Gewalt und Rechtsextremismus in den neunziger Jahren. Eine Bilanz zum Beitrag von Jugendarbeit”, in: Christina Klose u.a. (Hrsg.), *Gewalt und Fremdenfeindlichkeit – jugendpädagogische Auswege*, Leske+Budrich, Opladen 2000, S. 123-164
- Hall, Stuart, u.a., *Policing the Crisis. Mugging, the State, and Law and Order*, Macmillan, London 1978
- Hansen, Mogens Herman, *The Athenian Democracy in the Age of Demosthenes* (zit. nach der polnischen Ausgabe *Demokracja atenska w czasach Demostenesa*, DiG, Warszawa 1999)
- Heider, Fritz, *Psychologie der interpersonalen Beziehungen*, (1958), Klett, Stuttgart 1977
- Heitmeyer, Wilhelm, „Identitätsprobleme und rechtsextremistische Orientierungsmuster”, in: Dieter Baacke, Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.), *Neue Widersprüche. Jugendliche in den 80er Jahren*, Juventa, Weinheim 1985, S. 175-198
- , *Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation*, Juventa, Weinheim 1988
- , „Desintegration und Gewalt”, *Deutsche Jugend*, B. 40, Nr. 3, 1992, S. 109-122
- , „Die Gefahren eines ‘schwärmerischen Antirassismus’”, *Das Argument*, H. 195, 1992, S. 675-683
- , „Der einzelne steht im Wind – ohne Nischen”, *Frankfurter Rundschau*, 29.9.1992
- , Die Gesellschaft löst sich auf”, Interview, *Die Zeit*, 16.10.1992
- , u.a., *Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie*, Juventa, Weinheim 1992
- , „Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse als Ursachen von fremdenfeindlicher Gewalt und politischer Paralysierung”, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage 2-3 zur Wochenzeitung *Das Parlament*, 8. Januar 1993, S. 3-13
- , „Das Desintegrations-Theorem. Ein Erklärungsansatz zu fremdenfeindlich motivierten, rechtsextremistischer Gewalt und zur Lähmung gesellschaftlicher Institutionen”, in: ders. (Hrsg.), *Das Gewalt-Dilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt und Rechtsextremismus*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1994, S. 29-69
- , „Rechtsextremistische Gewalt”, in: Heitmeyer und Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch ...*, 2002, S. 501-546
- , „Niemand kann ohne Anerkennung leben”, (Interview zum Thema türkischer Jugendlicher), *Die Zeit*, Nr. 10, 2003
- , „Jugendliche Täter haben ein Defizit an Anerkennung”, (Interview über die Gewalt von Schülern), *Das Parlament*, 15.-22. März 2004
- (Hrsg.), *Was hält die Gesellschaft zusammen? und Was treibt die Gesellschaft auseinander?*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1997

- und John Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Westdeutscher Verlag, Opladen 2002 [= Heitmeyer und Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch ...*, 2002]
 - und Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseproblemen*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2004 [= Heitmeyer und Soeffner (Hrsg.), *Gewalt ...*, 2004]
- Helle, Andreas, „Kein ganz gewöhnlicher Streit: Zur Zeitgebundenheit der Goldhagen-Debatte”, *Leviathan*, B. 25, 1997, S. 251-270
- Henning, Eike, „Neonazistische Militanz und fremdenfeindliche Lebensformen in der ‘alten’ und ‘neuen’ Bundesrepublik Deutschland”, in: Otto und Merten, (Hrsg.), *Rechtsradikale Gewalt ...*, 1993, S. 64-79
- Herz, Thomas, „Politische Kultur im neuen Staat. Eine Kritik der aktuellen Forschung”, *PROKLA*, B. 23, Nr. 2, 1993, S. 231-250
- , „Gegen eine Verständigung mit Rechtsradikalen”, *Neue Kriminalpolitik*, B. 5, Nr. 4, 1993, S. 22-23
- , „Die ‘Basiserzählung’ und die NS-Vergangenheit. Zur Veränderung der politischen Kultur in Deutschland”, *Gesellschaften in Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der DGS in Halle an der Saale 1995*, hrsg. von Lars Clausen, Campus, Frankfurt a.M. 1996, S. 91-109
- Hewstone, Miles, „The ‘Ultimate Attribution Error’? A Review of the Literature on Intergroup Causal Attribution”, *European Journal of Social Psychology*, B. 20, 1990, S. 311-335
- und Andreas Klink (Hrsg.), „Intergruppenattribution”, in: Friedrich Försterling, Joachim Stiensmeier-Pelster (Hrsg.), *Attributionstheorie. Grundlagen und Anwendungen*, Hogrefe, Göttingen 1994, S. 73-104
- Hilberg, Raul, *Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945*, Fischer, Frankfurt a.M. 1992
- Hirschmann, Albert O., „Zwei Jahrhunderte ‘reaktionären’ Denkens: Die Formel von den ‘pervertierten guten Absichten’”, in: ders. *Entwicklung, Markt und Moral. Abweichende Betrachtungen*, Hanser, München 1989, S. 244-269
- Hirschmann, Albert O., *Denken gegen die Zukunft. Die Rhetorik der Reaktion*, Fischer, Frankfurt a.M. 1995
- Hoffmann-Lange, Ursula, *Eliten, Macht und Konflikt in der Bundesrepublik*, Leske und Budrich, Opladen 1992
- Hohendahl, Peter Uwe (Hrsg.), *Öffentlichkeit – Geschichte eines kritischen Begriffs*, Metzler, Stuttgart 2000
- Holly, Werner, *Politikersprache. Inszenierungen und Rollenkonflikte im informellen Sprachhandeln eines Bundestagsabgeordneten*, Walter de Gruyter, Berlin 1990
- , „Zur Inszenierung von Konfrontation in politischen Interviews”, in: Adi Grawenig (Hrsg.), *Inszenierte Kommunikation. Politik und strategische Kommunikation in den Medien*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1993, S. 164-197

- , Peter Kühn und Ulrich PüscheI, *Politische Fernsehdiskussionen. Zur medienspezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion*, Max Niemeyer, Tübingen 1986
- , Peter Kühn und Ulrich PüscheI (Hrsg.), *Redeshows. Fernsehdiskussionen in der Diskussion*, Max Niemeyer, Tübingen 1989
- und Johannes Schwitalia, „*Explosiv – Der heiße Stuhl – Streitkultur im kommerziellen Fernsehen*”, in: Stefan Müller-Doohm, Klaus Neumann-Braun (Hrsg.), *Kulturinszenierungen*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1995, S. 59-88
- Hölscher, Lucien, „Öffentlichkeit”, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, B. 4, 1978, S. 413-467
- Holstein, James A. und Gale Miller (Hrsg.), *Reconsidering Social Constructionism. Debates in Social Problems Theory*, Aldine de Gruyter, New York 1993 [= Holstein und Miller (Hrsg.), *Reconsidering Social Constructionism ...*, 1993]
- Honneth, Axel, „Eine Gesellschaft ohne Demütigung? Zu Avishai Margalit's Entwurf einer ‘Politik der Würde’”, in: ders. *Die zerissene Welt des Sozialen*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1999, S. 248-277
- und Hans Joas, *Soziales Handeln und menschliche Natur. Anthropologische Grundlagen der Sozialwissenschaften*, Campus, Frankfurt a.M. 1980
- Horkheimer, Max und Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, (1947), in: Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, B. 3, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1981, S. 9-296
- Hughes, Everett, „The Linguistic Division of Labor in Industrial and Urban Societies”, in: Joshua A. Fishman (Hrsg.), *Advances in the Sociology of Language*, B. 2, Mouton, The Hague 1972, S. 296-309
- , *The Sociological Eye. Selected Papers*, Transaction Publishers, New Brunswick 1993
- Hundsdörfer, Franziska, *Stichwort Rechtsextremismus*, Heyne, München 1993
- Husbands, Christopher T., „Why Is There/Has There Been No Neo-Fascism/Fascism in Great Britain?: Notes Towards an Explanation”, Vortrag beim Seminar „The Political Discourse of the Extreme Right in the European Parliament”, Universität Amsterdam, Januar 1992
- Hüttemann, Jörg, „‘Dichte Beschreibung’ oder Unsachenforschung der Gewalt? Anmerkungen zu einer falschen Alternative im Lichte der Problematik funktionaler Erklärungen”, in: Heitmeyer und Soeffner (Hrsg.), *Gewalt ...*, 2004, S. 107-124
- Ibarra, Peter R. und John I. Kitsuse, „Vernacular Constituents of Moral Discourse: An Interactionist Proposal for the Study of Social Problems”, in: Holstein und Miller (Hrsg.), *Reconsidering Social Constructionism ...*, 1993, S. 25-58
- Imbusch, Peter, „Der Gewaltbegriff”, in: Heitmeyer und Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch ...*, 2002, S. 26-57

- , ‘Mainstreamer’ und ‘Innovateure’ der Gewaltforschung: Eine kuriose Debatte”, in: Heitmeyer und Soeffner (Hrsg.), *Gewalt ...*, 2004, S. 125-148
- Jacobs, James B. und Kimberly Potter, *Criminal Law and Identity Politics*, Oxford University Press, Oxford 1998
- Jacobs, Ronald N., „Civil Society and Crisis. Culture, Discourse and the Rodney King Beating”, *American Journal of Sociology*, B. 101, No 5, 1996, S. 1238-72
- Jäger, Siegfried, *BrandSätze. Rassismus im Alltag*, DISS, Duisburg 1992
- , u.a., *SchlagZeilen. Rostock: Rassismus in den Medien*, DISS, Duisburg 1992
- , Jürgen Link (Hrsg.), *Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien*, DISS, Duisburg 1993
- Jaschke, Hans-Gerd, „Staatliche Institutionen und Rechtsextremismus”, in: Kowalsky und Schroeder (Hrsg.), *Rechtsextremismus ...*, 1994, S. 302-321
- , *Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Begriffe, Positionen, Praxisfelder*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1994
- Jenness, Valerie und Kendall Broad, *Hate Crimes. New Social Movements and the Politics of Violence*, Aldine de Gruyter 1997
- und Ryken Grattet, *Making Hate a Crime. From Social Movement to Law Enforcement*, Russell Sage Foundation, New York 2001
- Joas, Hans, „Gemeinschaft und Demokratie in den USA. Die vergessene Vorgeschichte der Kommunitarismus-Diskussion”, in: Micha Brumlik, Hauke Brunkhorst (Hrsg.), *Gemeinschaft und Gerechtigkeit*, Fischer, Frankfurt a.M. 1992, S. 49-62
- Jura, Jarosław, Rafał Nykiel und Konrad Żelazo, „Tu jest pełna zgoda” – *Puls dnia, analiza przypadku* („Da gibt es vollkommenes Einvernehmen” – *Der Tagespuls*, eine Fallstudie”), in: *Rytalny chaos...*, 1997, S. 375-415
- Kafka, Franz, *Gesammelte Werke in zwölf Bänden* (in der Fassung der Handschrift), Fischer, Frankfurt a.M. 1994
- Kallmeyer, Werner, „Das Projekt ‘Kommunikation in der Stadt’”, in: ders. (Hrsg.), *Kommunikation in der Stadt*, Walter de Gruyter, Berlin 1994, S. 1-38
- Kecskemeti, Paul, „Introduction”, in: Karl Mannheim, *Essays on Sociology and Social Psychology*, Routledge and Kegan Paul, London 1953, S. 1-11
- Keim, Inken und Wilfried Schütte, „Einleitung”, in: Inken Keim, Wilfried Schütte (Hrsg.), *Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag*, Gunter Narr, Tübingen 2002, S. 9-26
- Kettler, David, Volker Meja und Nico Stehr, *Politisches Wissen. Studien zu Karl Mannheim*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1989
- Kilmminster, Richard, „Norbert Elias und Karl Mannheim – Nähe und Distanz”, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.), *Norbert Elias und die Menschenwissenschaften. Studien zur Entstehung und Wirkungsgeschichte seines Werkes*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1996, S. 352-392

- Klein, Markus und Jürgen W. Falter, „Die dritte Welle rechtsextremer Wahlerfolge in der Bundesrepublik Deutschland”, in: Falter u.a. (Hrsg.), *PVS*, 1996, S. 288-312
- Klönné, Arno, *Zurück zur Nation? Kontroversen zu deutschen Fragen*, Eugen Diederichs, Köln 1984
- Kłoskowska, Antonina, *Kultura masowa. Krytyka i obrona, (Massenkultur. Kritik und Verteidigung)*, PWN, Warszawa 1964
- , *Spoleczne ramy kultury (Gesellschaftliche Rahmen der Kultur)*, PWN, Warszawa 1972
- Kołakowski, Leszek, „Ethik ohne Kodex”, in: ders. *Traktat über die Sterblichkeit der Vernunft. Philosophische Essays*, Piper, München 1967, S. 89-122
- Kowalski, Sergiusz, „Wobec Zagłady. O retoryce pamięci i zapominania” („In Anbetracht der Shoah. Über die Rhetorik des Gedächtnisses und des Vergessens”), *Przegląd Socjologiczny*, B. 49, Nr. 2, S. 207-227
- Kowalsky, Wolfgang und Wolfgang Schroeder (Hrsg.), *Rechtsextremismus. Einführung und Forschungsbilanz*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1994 [= Kowalsky und Schroeder (Hrsg.), *Rechtsextremismus ...*, 1994]
- Krajewski, Marek, „Likwidacja i konstrukcja. Kilka przykładów medializacji życia społecznego w Polsce” („Liquidierung und Konstruktion. Einige Beispiele der Medialisierung sozialen Lebens in Polen”), *Przegląd Socjologiczny*, B. 48, Nr 2, 1999, S. 169-187
- Kuczkowski, Marcin, „Przemoc polskim hip hopie, na przykładzie płyty Skandal grupy Molesta” („Gewalt im polnischen hip hop am Beispiel der CD *Skandal* der Gruppe *Molesta*”), *Przegląd Socjologiczny*, B. 52, Nr. 2, 2003, 105-134
- Kuhn, Thomas, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1976
- Lasch, Christopher, *The Culture of Narcissism. American Life in an Age of Diminishing Expectations*, Norton, New York 1979
- , *Die blinde Elite. Macht ohne Verantwortung*, Hoffmann und Campe, Hamburg 1995
- Lawrence, Frederick M., *Punishing Hate. Bias Crimes under American Law*, Harvard University Press, Cambridge, Mass. 1999
- Leggewie, Claus, „Rechtsextremismus – eine soziale Bewegung?”, in: Kowalsky und Schroeder (Hrsg.), *Rechtsextremismus ...*, 1994, S. 325-338
- Lepenies, Wolf, *Aufstieg und Fall der Intellektuellen in Europa*, Campus, Frankfurt a.M. 1992
- Levin, Charles, *Jean Baudrillard. A Study in Cultural Metaphysics*, Prentice Hall, London 1996
- Lévinas, Emmanuel, *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*, Alber, München 1983
- , „Fragen und Antworten” (1975), in: ders. *Wenn Gott ins Denken einfällt. Diskurse über die Betroffenheit von Transzendenz*, Alber, Freiburg 1985, S. 96-131

- , *Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität*, (1961), Alber, Freiburg 1987
- , *Jenseits des Seins und anders als Sein geschieht*, (1974), Alber, Freiburg 1992
- , *Zwischen uns. Versuche über das Denken an den Anderen*, Hanser, München 1995
- Lindesmith, Alfred R. und Anselm Strauss, „Zur Kritik der ‘Kultur-und-Persönlichkeitsstruktur’-Forschung”, in: Ernst Topitsch (Hrsg.), *Logik der Sozialwissenschaften*, 12. Auflage, Hain, Frankfurt a.M. 1993, S. 381-399
- Lippmann, Walter, *Phantom Public*, The Macmillan Company, New York 1930
- , *Public Opinion*, (1922), The Free Press, New York 1965
- Lotman, Jurij, *Vorlesungen zu einer strukturalen Poetik*, Wilhelm Fink, München 1972
- , *Die Struktur literarischer Texte*, Wilhelm Fink, München 1972
- , „O semiotyce pojęć ‘wstyd’ i ‘strach’ w mechanizmie kultury” („Zur Semiotik der Begriffe ‘Scham’ und ‘Angst’ im Kulturmechanismus”), in: Elżbieta Janus, Maria Renata Mayenowa (Hrsg.), *Semiotyka kultury (Kultursemiotik)*, PIW, Warszawa 1977, S. 171-174
- , *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*, Reclam, Leipzig 1981
- , *Russlands Adel. Eine Kulturgeschichte von Peter I. bis Nikolaus I.*, Böhlau, Köln 1997
- , *Kultura i eksplozja (Kultur und Explosion)*, PIW, Warszawa 1998
- Luhmann, Niklas, „Öffentliche Meinung”, in: ders. *Politische Planung*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1971, S. 9-34
- , „Gesellschaftliche Komplexität und öffentliche Meinung”, in: ders. *Soziologische Aufklärung 5*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1990, S. 170-182
- , *Die Realität der Massenmedien*, 2. Ausgabe, Westdeutscher Verlag, Opladen 1996
- , *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, B-de 1-2, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1997
- Lutyński, Jan, „O wartościowaniu i manichejskiej postawie w naukach społecznych” („Über Wertung und die manichäische Einstellung in den Sozialwissenschaften”), *Kultura i Społeczeństwo*, B. 2, Nr.4, 1958, S. 18-44
- , „Działania pozorne” („Scheinbare Handlungen”), in: ders. *Nauka i polskie problemy. Komentarz socjologa (Wissenschaft und polnische Probleme. Kommentar eines Soziologen)*, posthumer Sammelband hrsg. von Krystyna Lutyńska, PIW, Warszawa 1990, S. 105-120
- Lyman, Stanford M., *Postmodernism and a Sociology of the Absurd And Other Essays on the ‘Nouvelle Vogue’ in American Social Science*, The University of Arkansas Press, Fayetteville 1997
- und Marvin B. Scott, *A Sociology of the Absurd*, Appleton-Century-Crofts, New York 1970
- und Marvin B. Scott, „A Sociology of the Absurd Revisited”, Nachwort zu der 2. Ausgabe von *A Sociology of the Absurd*, Generall Hall, Dix Hills 1989, S. 182-190

- Lyotard, Jean-François, *Grabmal des Intellektuellen*, (1984), Passagen, Wien 1985
- , *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, (1979), Passagen, Wien 1994
- Mannheim, Karl, *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus*, Sijthoff, Leiden 1935
- , *Wissenssoziologie*, hrsg. von Kurt H. Wolff, Luchterhand, Berlin 1964
- , *Strukturen des Denkens*, hrsg. von David Kettler, Volker Meja und Nico Stehr, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1980
- , „Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen”, (1928), in: Volker Meja, Nico Stehr (Hrsg.), *Der Streit um die Wissenssoziologie*, B. 1, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1982, S. 325-370
- , *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*, hrsg. von D. Kettler, V. Meja und N. Stehr, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1984 (1925 abgeschlossen)
- , *Ideologie und Utopie*, (1929, 1935), Vittorio Klostermann, Frankfurt a.M. 1985
- Maoz, Ifat, Dan Bar-On, Zvi Bekerman und Summer Jaber-Massarwa, „Learning about ‘Good Enough’ through ‘Bad Enough’: A Story of a Planned Dialogue Between Israeli Jews and Palestinians”, *Human Relations*, B. 57, Nr. 9, 2004, S. 1075-1101
- Margalit, Avishai, *Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung*, Fest, Berlin 1997
- Matza, David, *Delinquency and Drift*, John Wiley, New York 1964
- McDevitt, Jack und Jennifer Williamson, „Hate Crimes: Gewalt gegen Schwule, Lesben, bisexuelle und transsexuelle Opfer”, in: Heitmeyer und Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch ...*, 2002, S. 1000-1019
- Mead, George Herbert, „Fragmente über Ethik”, in: ders: *Geist, Identität und Gesellschaft*, (1934), Frankfurt a.M. 1973, S. 429-440
- Meja, Volker und Nico Stehr (Hrsg.), *Der Streit um die Wissenssoziologie*, B-de 1-2, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1982
- Merten, Roland und Hans-Uwe Otto, „Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland: Jugend im Kontext von Gewalt, Rassismus und Rechtsextremismus”, in: Otto und Merten, (Hrsg.), *Rechtsradikale Gewalt ...*, 1993, S. 13-33
- Merton, Robert K., „Ambivalente Haltung des Wissenschaftlers”, in: Alphons Silbermann (Hrsg.), *Militanter Humanismus. Von den Aufgaben der modernen Soziologie*, Fischer, Frankfurt a.M. 1966, S. 330-355
- , *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, Walter de Gruyter, Berlin 1995
- Messerschmidt, James, *Crime as Structured Action. Gender, Race, Class, and Crime in the Making*, Sage, London 1997
- Meyer, Martin (Hrsg.), *Intellektuellendämmerung? Beiträge zur neuesten Zeit des Geistes*, Hanser, München 1992

- Meyerhoff, Barbara G., „A Death in Due Time. Construction of Self and Culture in Ritual Drama”, in: John J. MacAloon (Hrsg.), *Rite, Drama, Festival, Spectacle. Rehearsals Toward a Theory of Cultural Performance*, Institute for the Study of Human Issues, Philadelphia 1984, S. 149-178
- Möller, Kurt, „Gewalt und Rechtsextremismus: Konturen – Erklärungsansätze – Grundlinien politisch-pädagogischer Konsequenzen”, in : Kurt Möller, Siegfried Schiele (Hrsg.), *Gewalt und Rechtsextremismus. Ideen und Projekte für soziale Arbeit und politische Bildung*, Wochenschau, Schwalbach 1996, S. 12-50
- Moore, Sally F. und Barbara G. Meyerhoff, „Introduction”, in: Sally F. Moore, Barbara G. Meyerhoff (Hrsg.), *Secular Ritual*, Van Gorcum, Amsterdam 1977, S. 3-24
- Moos, Peter von, „Die Begriffe ‘öffentliche’ und ‘privat’ in der Geschichte und bei den Historikern”, *Saeculum*, B. 49, Halbband 1, 1998, S. 161-191
- Mudde, Cas, „The War of Words Defining the Extreme Right Party Family”, *West European Politics*, B. 19, No 2, 1996, S. 225-248
- Musil, Robert, *Gesammelte Werke*, B-de 1-8, Rowohlt, Reinbek, 1978
- Nagl, Ludwig, *Pragmatismus*, Campus, Frankfurt a.M. 1998
- Nedermann, Birgita, „Gewaltsoziologie am Scheideweg. Die Auseinandersetzungen in der gegenwärtigen und Wege der künftigen Gewaltforschung”, in: Trotha (Hrsg), *Soziologie der Gewalt*, 1997, S. 59-85
- , „Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse”, *Mittelweg 36, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung*, B. 4, H. 3, 1995, S. 8-17
- Niewiarra, Solveigh, ‘Die Zeit des Redens ist’ vorbei’ – Subjektive Konflikt- und Gewalttheorien von Jugendlichen im Ostteil Berlins, Hitit, Berlin 1994
- Ortega y Gasset, José, *Der Aufstand der Massen*, (1930), Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 2002
- Ossowski, Stanisław, *Die Besonderheiten der Sozialwissenschaften*, (1967), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1973
- Otto, Hans-Uwe und Roland Merten (Hrsg.), *Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland. Jugend im gesellschaftlichen Umbruch*, Leske+Budrich, Opladen 1993 [= Otto und Merten (Hrsg.), *Rechtsradikale Gewalt*, 1993]
- Pareto, Vilfredo, *Vilfredo Paretos System der allgemeinen Soziologie*, Auswahl, Einleitung und Anmerkungen von Gottfried Eisermann, Enke, Stuttgart 1962
- Park, Robert E., *Masse und Publikum. Eine methodologische und soziologische Untersuchung*, Lack und Grunau, Bern 1904
- , *Collected Papers*, B-de 1-3, Free Press, Glencoe 1950, 1952 und 1955
- Peirce, Charles S., „Aus den Pragmatismus-Vorlesungen”, (1903), in: ders. *Schriften II. Vom Pragmatismus zum Pragmatizismus*, Mit einer Einführung herausgegeben von Karl-Otto Apel, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1970, S. 299-388
- Perelman, Chaim und Lucie Olbrechts-Tyteca, *The New Rhetoric. A Treatise on Argumentation*, University of Notre Dame Press, Notre Dame 1969

- Perry, Barbara, *In the Name of Hate. Understanding Hate Crimes*, Routledge, New York 2001
- Petter-Zimmer, Yvonne, *Politische Fernsehdiskussionen und ihre Adressaten*, Gunter Narr, Tübingen 1990
- Pettigrew, Thomas F., „Personality and Socio-Cultural Factors in Inter-Group Attitudes. A Cross-National Comparison”, *Journal of Conflict Resolution*, Bd. 2, Nr. 1, 1958, S. 29-42
- , „The Ultimate Attribution Error: Extending Allport’s Cognitive Analysis of Prejudice”, *Personality and Social Psychology Bulletin*, B. 4, Nr. 4, 1979, S. 461-476
- Piotrowski, Andrzej, „Środki masowego przekazu jako źródło wzorów wystąpień publicznych” („Massenmedien als Quelle der Muster öffentlicher Auftritte”), *Przekazy i Opinie*, Nr. 1(43), 1986, S. 51-69.
- , „Rhetorik der kollektiven Identität im politischen Diskurs. Eine Fallstudie zweier Parlamentsreden”, in: *Nationale Selbst- und Fremdbilder ...*, 1997, S. 254-296
- Plessner, Helmut, *Gesammelte Schriften*, B-de 4-10, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1981-1985
- Polanyi, Karl, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, (1944), Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1978
- Pollner, Melvin, *Mundane Reason. Reality in Everyday and Sociological Discourse*, Cambridge University Press, Cambridge 1987
- Popitz, Heinrich, *Phänomene der Gewalt. Autorität – Herrschaft – Gewalt – Technik*, Mohr, Tübingen 1986
- Postman, Neil, *Wir amusieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie*, (1985), Fischer, Frankfurt a.M. 1988
- Prantl, Heribert, „Asyl: Karlsruhe entscheidet – Bonn zittert nicht”, *Süddeutsche Zeitung*, 11/12. 5. 1996
- Rammstedt, Otthein, „Zum Leiden an der Gewalt”, in: Klaus Horn u.a., *Gewaltverhältnisse und die Ohnmacht der Kritik*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1974, S. 235-254
- Reese-Schäfer, Walter, *Grenzgötter der Moral. Der neuere europäisch-amerikanische Diskurs zur politischen Ethik*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1997
- Ricoeur, Paul „Konflikt hermeneutyk: epistemologia interpretacji” („Konflikt der Hermeneutiken: Epistemologie der Interpretation”), in: ders. *Egzystencja i hermeneutyka. Rozprawy o metodzie (Existenz und Hermeneutik. Abhandlungen zur Methode)*, PAX, Warszawa 1975, S. 71-93
- Riedel, Manfred, „Bürgerliche Gesellschaft”, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, B. 2, Klett-Cotta, Stuttgart 1975, S. 719-800

- Riemann, Gerhard und Fritz Schütze, „'Trajectory' as a Basic Theoretical Concept for Analyzing Suffering and Disorderly Social Processes”, in: David R. Maines (Hrsg.), *Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss*, Aldine de Gruyter, New York 1991, S. 333-357
- Rommelspacher, Birgit, „Rechtsextreme als Opfer der Risikogesellschaft. Zur Täterentlastung in den Sozialwissenschaften”, 1999, B. 6, 1991, S. 75-87
- , „Rassistische und rechte Gewalt: Der Streit um die Ursachen”, in ders., *Dominanzkultur. Texte zur Fremdheit und Macht*, Orlanda Frauenverlag, Berlin 1995, S. 80-87
- Sacks, Harvey, „On Doing ‘Being Ordinary’”, in: J. Maxwell Atkinson, John Heritage (Hrsg.), *Structures of Social Action*, Cambridge University Press, Cambridge 1984, S. 413-429
- , *Lectures on Conversation*, B-de 1-2, Blackwell, Oxford 1992
- Sandig, Barbara und Margaret Selting, „Discourse Styles”, in: T.A. van Dijk (Hrsg.), *Discourse as Structure and Process*, B. 1, Sage, London 1997, S. 138-156
- Sartori, Giovanni, *Demokratietheorie*, Wissenschaftliche Buchhandlung, Darmstadt 1992
- Schechner, Richard, *Between Theater and Anthropology*, University of Pennsylvania Press, Philadelphia 1985
- , „Victor Turner’s Last Adventure”, Einleitung, in: Victor W. Turner, *The Anthropology of Performance*, PAJ, New York 1986, S. 7-20
- Schegloff, Emanuel A., „From Interview to Confrontation. Observations of the Bush/Rather Encounter”, in: *Research on Language and Social Interaction*, B. 22, 1988/89, S. 215-240
- Scheler, Max, „Der Mensch im Weltalter des Ausgleichs”, (1928), in: ders. *Späte Schriften, Gesammelte Werke*, B. 9, Bouvier Verlag, Bonn, S. 145-170
- Schoeps, Julius H. (Hrsg.), *Ein Volk von Mördern? Die Dokumentation zur Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust*, Hoffman und Campe, Hamburg 1997
- Schröder, Burkhard, *Im Griff der rechten Szene. Ostdeutsche Städte in Angst*, Rowohlt, Reinbek 1997
- Schubarth, Wilfried, „Jugendprobleme in den Medien. Zur öffentlichen Thematisierung von Jugend am Beispiel des Diskurses zur ‘Jugendgewalt’”, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage 31 zur Wochenzeitung *Das Parlament*, 24.7.1998, S. 29-36
- , „Wie ‘neu’ ist die aktuelle Rechtsextremismus-Debatte”, in: *Erziehung und Wissenschaft*, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Sachsen-Anhalt, 1.11.1998
- und Richard Stöss (Hrsg.), *Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz*, Leske+Budrich, Opladen 2001 [= Schubarth und Stöss (Hrsg.), *Rechtsextremismus ...*, 2001]

- Schütz, Alfred, *Gesammelte Aufsätze*, B-de 1-3, Martinus Nijhoff, Den Haag 1971-1972
- Schütze, Fritz, *Sprache soziologisch gesehen*, Fink, München 1975
- „Zur Konstitution sprachlicher Bedeutungen in Interaktionszusammenhängen”, in: Uta M. Quasthoff (Hrsg.), *Sprachstruktur – Sozialstruktur. Zur linguistischen Theoriebildung*, Scriptor, Königstein 1978, S. 98-113
- „Interaktionspostulate – am Beispiel literarischer Texte. Dostojewski, Kafka, Handke u.a.”, in: Ernest W.B. Hess-Luttich (Hrsg.), *Literatur und Konversation. Sprachsoziologie und Pragmatik in der Literaturwissenschaft*, Athenaion, Wiesbaden, 1980, S. 72-94
- „Prozeßstrukturen des Lebensablaufs”, in: Joachim Matthes, Arno Pfeifferberger, Manfred Stosberg (Hrsg.), *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*, Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung, Nürnberg 1981, S. 67-156
- „Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie”, in: Heinz-Hermann Krüger, Winfried Marotzki (Hrsg.), *Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*, Leske und Budrich, Opladen 1995, S. 116-157
- „Das Konzept der sozialen Welt im Symbolischen Interaktionismus und die Wissensorganisation in modernen Komplexgesellschaften”, in: Inken Keim, Wilfried Schütte (Hrsg.), *Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag*, Gunter Narr, Tübingen 2002, S. 57-83
- Shibutani, Tomatsu, „Reference Groups as Perspectives”, *American Journal of Sociology*, B. 60, 1955, S. 562-569
- Shklar, Judith N., *Über die Ungerechtigkeit. Erkundungen zu einem moralischen Gefühl*, Fischer, Frankfurt a.M. 1997
- Siegler, Bernd, *Auferstanden aus Ruinen. Rechtsextremismus in DDR*, Tiamat, Berlin 1991
- Simmel, Georg, *Georg Simmel Gesamtausgabe*, B. 11 und 16, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1992 und 1999
- Skarga, Barbara, *Kłopoty intelektu. Między Comte’em i Bergsonem (Ungelegenheiten des Intellektes. Zwischen Comte und Bergson)*, PWN, Warszawa 1975
- Soeffner, Hans-Georg, „Stil und Stilisierung. Punk oder die Überhöhung des Alltags”, in: Hans Ulrich Gumbrecht, K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.), *Stil. Geschichten und Funktionen eines Diskuselementen*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1986, S. 317-341
- Sofsky, Wolfgang, *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*, Fischer, Frankfurt a.M. 1993
- *Traktat über die Gewalt*, Fischer, Frankfurt a.M. 1995
- Spector, Malcolm und John I. Kitsuse, *Constructing Social Problems*, Aldine de Gruyter, New York 1977

- Steel, Ronald, *Walter Lippmann and the American Century*, The Bodley Head, London 1980
- Stern, Fritz, *Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels*; zit. nach der Schriftfassung, *Frankfurter Rundschau online*, 17.10.1999
- Stewart, Ian, *Does God Plays Dice? New Mathematics of Chaos*, Penguin, London 1997
- Stöss, Richard, „Forschungs- und Erklärungsansätze – ein Überblick”, in: Kowalsky und Schroeder (Hrsg.), *Rechtsextremismus ...*, 1994, S. 24-66
- , *Die extreme Rechte in der Bundesrepublik. Entwicklung – Ursachen – Gegenmaßnahmen*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1989
- Strasser, Stephan, *Jenseits von Sein und Zeit. Eine Einführung in Emmanuel Levinas Philosophie*, Martinus Nijhoff, Den Haag 1978
- Strauss, Anselm L., „A Social World Perspective”, in: Norman Denzin (Hrsg.), *Studies in Symbolic Interaction*, B. 1, JAI Press, Greenwich, CT 1978, S. 119-128
- , „The Articulation of Project Work: An Organizational Project”, in: ders. *Creating Sociological Awareness. Collective Images and Symbolic Representations*, Transaction Books, New Brunswick 1990, S. 99-119
- , *Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Sozialforschung*, (1987), Fink, München 1991
- , *Continual Permutations of Action*, Aldine de Gruyter, New York 1993
- , „Notes on the Nature and Development of General Theories”, *Qualitative Inquiry*, B. 1, H. 1, 1995, S. 7-18
- , „Everett Hughes: Sociology's Mission”, *Symbolic Interaction*, B. 19, Nr. 4, 1996, S. 271-283
- und Juliet Corbin „Tracing Lines of Conditional Influence: Matrix and Paths”, in: Anselm L. Strauss, *Creating Sociological Awareness. Collective Images and Symbolic Representations*, Transaction Publishers, New Brunswick 1993, S. 455-463
- Ströbl, Rainer, „Soziale Folgen von Opfererfahrungen einer ethnischen Minorität”, in: Wilhelm Heitmeyer, Rainer Dollase (Hrsg.), *Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1996, S. 330-346
- Sumner, William Graham, „The Bequests of the Nineteenth Century to the Twentieth”, (Manuskript aus 1901), in: ders. *Essays of William Graham Sumner*, B. 1, hrsg. von Albert Galloway Keller und Maurice R. Davie, Yale University Press, New Haven 1934, S. 208-235
- , *Folkways*, (1906), Mentor, New York 1960
- Swartz, Marc C. (Hrsg.), *Local-Level Politics. Social and Cultural Perspectives*, Aldine, Chicago 1968
- Sykes, Gresham M., David Matza, „Techniken der Neutralisierung. Eine Theorie der Delinquenz”, (1957), in: Fritz Sack, René König (Hrsg.),

- Kriminalsoziologie*, Akademische Verlagsgesellschaft, Wiesbaden 1979, S. 360-371
- Szacki, Jerzy, „Powrót idei społeczeństwa obywatelskiego“ („Rückkehr der Idee der bürgerlichen Gesellschaft“), in: ders. (Hrsg.), *Ani książę ani kupiec: obywatel. Idea społeczeństwa obywatelskiego w myśl współczesnej (Weder Fürst noch Kaufmann, sondern Bürger. Die Idee der bürgerlichen Gesellschaft im zeitgenössischen Denken)*, Znak, Kraków 1997, S. 5-62
- Szepke, Anna, *Jan Paweł II w polskim życiu publicznym (Die Rolle von Johannes Paul II in der polnischen Öffentlichkeit)*, Universität Łódź 2002 (Diplomarbeit)
- Tajfel, Henri, „Social Stereotypes and Social Groups“, in: John C. Turner, Howard Giles (Hrsg.), *Intergroup Behaviour*, Blackwell, Oxford 1981, S. 144-167
- , *Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotype*, (1981), Huber, Bern 1982
- Taylor, Charles, „Der Begriff der ‘bürgerlichen Gesellschaft’ im politischen Denken des Westens“, in: Micha Brumlik, Hauke Brunkhorst (Hrsg.), *Gemeinschaft und Gerechtigkeit*, Fischer, Frankfurt a.M. 1992, S. 117-148
- Tenbruck, Friedrich H., *Perspektiven der Kulturosoziologie. Gesammelte Aufsätze*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1996
- Thomas, William I., *Person und Sozialverhalten*, hrsg. von Edmund H. Volkert, Luchterhand, Neuwied 1965
- und Florian Znaniecki, *The Polish Peasant in Europe and America*, B. 1-2, Knopf, New York 1927
- und Dorothy S. Thomas, *The Child in America*, Alfred Knopf, New York 1928
- Thompson, John B., *The Media and Modernity. A Social Theory of the Media*, Polity Press, Cambridge 1995
- Tilly, Charles (Hrsg.), *Violence Viewed and Reviewed*, Sonderheft der Zeitschrift *Social Research*, B. 67, Nr. 3, 2000
- Timon, Titus, „Zwei Städte – eine Gemeinsamkeit“, *Die Zeit*, 2.5.1997
- Tocqueville, Alexis de, *L'Ancien régime et la Révolution*, zit. nach der polnischen Ausgabe, *Dawny ustroj i rewolucja*, Znak, Kraków 1994
- Todorov, Tzvetan, *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1985
- Tonn, Michael, „Individualisierung“ als Ursache rechtsradikaler Jugendgewalt“, in: Jürgen Friedrichs (Hrsg.), *Die Individualisierungs-These*, Leske+Budrich, Opladen 1998, S. 263-298
- Topitsch, Ernst, „Sozialtheorie und Gesellschaftsgestaltung“, (1955), in: ders. *Sozialphilosophie zwischen Ideologie und Wissenschaft*, 2. Auflage, Luchterhand, Neuwied 1966, S. 151-179
- Trotha, Trutz von, „Ethnomethodologie und abweichendes Verhalten. Anmerkung zum Konzept des ‘Reaktionsdeppen’“, *Kriminologisches Journal*, B. 9, 1977, S. 98-115
- , „Zur Soziologie der Gewalt“, in: Trotha (Hrsg.), *Soziologie der Gewalt*, 1997, S. 9-56

- (Hrsg.), *Soziologie der Gewalt*, Sonderheft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1997 [= Trotha (Hrsg.), *Soziologie der Gewalt*, 1997]
- und Michael Schwab-Trapp, „Logiken der Gewalt”, *Mittelweg 36, Die Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung*, B. 5, H. 6, Dezember 1996/Januar 1997, S. 56-64
- Turner, Victor W., „Are There Universals of Performance in Myth, Ritual and Drama?”, in: Richard Schechner, Willa Appel (Hrsg.), *By Means of Performance. Intercultural Studies of Theatre and Ritual*, Cambridge University Press, Cambridge 1990, S. 8-18
- , *The Forest of Symbols. Aspects of Ndembu Ritual*, Cornell University Press, Ithaca 1967
- , *The Drums of Affliction. A Study of Religious Processes among the Ndembu of Zambia*, Clarendon Press, Oxford 1968
- , *Dramas, Fields and Metaphors. Symbolic Action in Human Society*, Cornell University Press, Ithaca 1974
- , *Das Ritual. Struktur und Antistruktur*, (1969), Campus, Frankfurt a.M. 1989
- , *Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels*, (1982), Fischer, Frankfurt a.M. 1995
- , *Schism and Continuity in an African Society. A Study of Ndembu Village Life*, (1957), Berg, Oxford 1996
- Uspienski, Boris, „Rosyjska inteligencja jako fenomen rosyjskiej kultury” („Russische Intelligenz als Phänomen der russischen Kultur”), in: ders. *Religia i semiotyka (Religion und Semiotik)*, slowo/obraz terytoria, Gdańsk 2001, S. 97-108
- van Dijk, Teun A., *Elite Discourse and Racism*, Sage, Newbury Park, CA 1993
- (Hrsg.), *Handbook of Discourse Analysis*, B-de 1-4, Academic Press, London 1985
- (Hrsg.), *Discourse and Communication. New Approaches to the Analysis of Mass Media Discourse and Communication*, Walter de Gruyter, Berlin 1985
- (Hrsg.), *Discourse Studies. A Multidisciplinary Introduction*, B-de 1-2, Sage, London 1997
- Verfassungsschutzberichte 1989 bis 2003*, Bundesministerium des Innern
- Voegelin, Eric, *Hitler and the Germans*, University of Missouri Press, Columbia 1999
- Wagner, Bernd, „Rechtsextreme Orientierungen als Lebensstil und ihre soziokulturelle Verankerung in den ostdeutschen Ländern”, in: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), *Ethnische Konflikte und Integrationsprozesse in Einwanderungsgesellschaften*, Gesprächskreis Arbeit und Soziales, Nr. 81, 1998, S. 57-64
- Wagner-Pacificci, Robin E., *The Moro Morality Play. Terrorism as Social Drama*, University of Chicago Press, Chicago 1986

- Waldenfels, Bernhard, *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1997
- , *Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie, Psychoanalyse, Phänomenotechnik*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2002
- Waldfeldhoff, Hans-Peter, *Fremde und Zivilisierung. Wissenssoziologische Studien über das Verarbeiten von Gefühlen der Fremdheit. Probleme der modernen Peripherie-Zentrums-Migration am türkisch-deutschen Beispiel*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1995
- Walser, Martin, *Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede*, Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1998, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1998, S. 7-28
- Walzer, Michael, *Gibt es den gerechten Krieg?*, (1977), Klett-Cotta, Stuttgart 1982
- , *Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit*, (1983), Campus, Frankfurt a.M. 1992
- , *Zivile Gesellschaft und amerikanische Demokratie*, Rotbuch, Berlin 1992
- , *Kritik und Gemeinsinn. Drei Wege der Gesellschaftskritik*, (1987), Fischer, Frankfurt a.M. 1993
- , „The Civil Society Argument”, in: Chantal Mouffe (Hrsg.), *Dimensions of Radical Democracy. Pluralism, Citizenship, Community*, Verso, London 1992, S. 89-107
- , *Thick and Thin: Moral Argument at Home and Abroad*, University of Notre Dame, Notre Dame 1994
- , *Zweifel und Einmischung. Gesellschaftskritik im 20. Jahrhundert*, (1988), Fischer, Frankfurt a.M. 1997
- Warren, Carol A.B., „The 1960s State as a Social Problem: An Analysis of Radical Right and New Left Claims-Making Rhetorics”, in: Holstein und Miller (Hrsg.), *Reconsidering Social Constructionism ...*, 1993, S. 59-86
- Wasmuht, Ulrike C., „Rechtsextremismus: Bilanz und Kritik sozialwissenschaftlicher Erklärungen”, *Leviathan*, B. 25, H. 1, 1997, S. 1-8
- Watzlawick, Paul, *Menschliche Kommunikation*, (1967), Huber, Bern 1969
- Wehner, Markus, „Im Osten jünger, gewalttätiger und militanter”, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 31.8.1998
- Weiss, John, *Ideology of Death. Why Holocaust Happened in Germany*, Ivan R. Dee, Chicago 1996
- Wojland, Andrzej P., „Der öffentliche Diskurs”, Vortrag für die Łódzkie Towarzystwo Naukowe (Lodzer Wissenschaftliche Gesellschaft), Łódź, November 1993
- Welsch, Wolfgang, *Unsere moderne Postmoderne*, Akademie Verlag, Berlin 1993 (1. Auflage 1987)
- , *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1996
- Westbrook, Robert B., *John Dewey and American Democracy*, Cornell University Press, Ithaca 1991

- Wieder, D. Lawrence und Don H. Zimmerman, „Regeln im Erklärungsprozess. Wissenschaftliche und ethnowissenschaftliche Soziologie“, in: Elmar Weingarten, Fritz Sack, Jim Schenkein (Hrsg.), *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1976, S. 105-129
- Wiener, Carolyn, *The Politics of Alcoholism. Building an Arena Around a Social Problem*, Transactions Books, New Brunswick 1981
- Wieviorka, Michel, *The Arena of Racism*, Sage, London 1995
- Willems, Helmut, u.a., *Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen – Täter – Konflikteskalation*, Leske+Budrich, Opladen 1993
- Winkler, Jürgen R., „Bausteine einer allgemeinen Theorie des Rechtsextremismus. Zur Stellung und Integration von Persönlichkeits- und Umweltfaktoren“, in: Falter u.a. (Hrsg.), *PVS*, 1996, S. 25-48
- , „Rechtsextremismus: Gegenstand – Erklärungsansätze – Grundprobleme“, in: Schubarth und Stöss (Hrsg.), *Rechtsextremismus ...*, 2001, S. 38-68
- Wodak, Ruth, u.a. (Hrsg.), ‘Wir sind alle unschuldige Täter’. *Diskursanalytische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1990
- und Fritz Peter Kirsch (Hrsg.), *Totalitäre Sprache – lange de bois – Language of Dictatorship*, Passagen, Wien 1995
- Zawadzki, Bohdan, Paul Lazarsfeld, „The Psychological Consequences of Unemployment“, *Journal of Social Psychology*, B. 6, 1935 (zit. nach der polnischen Ausgabe, „Psychologiczne konsekwencje bezrobocia“, *Kultura i Społeczeństwo*, B. 27, No 2, 1993, S. 101-120)
- Zetkin, Clara, „Der Kampf gegen Faschismus“ (1923), in: ders. *Ausgewählte Reden und Schriften*, B. 2, Dietz, Berlin 1960, S. 689-729
- Zima, Peter V., *Ideologie und Theorie. Eine Diskurskritik*, Francke, Tübingen 1989
- , „Ideologie und Theorie. Zum Verhältnis von ideologischen und theoretischen Diskursen“, in: Kurt Salamun (Hrsg.), *Ideologien und Ideologiekritik. Ideologietheoretische Reflexionen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1992, S. 50-62

KOMUNIKOWANIE PUBLICZNE I PRAWICOWY EKSTREMIZM – GŁÓWNE TEZY PRACY

I Układ pojęć i tez

Dwa punkty ciężkości

Praca koncentruje się wokół dwóch zagadnień. Pierwsza kwestia dotyczy komunikowania publicznego, w szczególności komunikowania medialnego (czyli zapośredniczonego przez *mass media*). Przedmiotem zainteresowania są tu spory w ramach dyskursu publicznego (niezależnie od ich tematu), jak również rola tak zwanych elit symbolicznych. Do elit symbolicznych zaliczyć można publicystów, dziennikarzy, nauczycieli, naukowców, artystów, duchownych, ekspertów, przedsiębiorców, a także częściowo polityków (o ile ci ostatni wypowiadają się poza właściwym kontekstem sprawowania funkcji politycznych, na przykład biorąc udział w programie typu talk show). Druga kwestia odnosi się do konstruktów prawicowego ekstremizmu obecnych w dyskursie publicznym oraz do publicznych sporów na temat prawicowego ekstremizmu. Publiczne debaty i dyskusje o prawicowym ekstremizmie analizowane są zatem w odniesieniu do ogólnych własności i tendencji w ramach publicznego komunikowania.

Głównym celem pracy jest analityczne i krytyczne rozważenie ogólnej problematyki publicznego komunikowania. Spory o prawicowy ekstremizm prowadzone w ramach dyskursu elit symbolicznych są traktowane przeze mnie jako szczególnie pouczające pole obserwacji w obszarze ogólnych własności, tendencji i deficytów komunikowania publicznego.

Ukierunkowanie pytań badawczych

Kierunek analiz wyznaczony został przez postawione w socjologii interpretatywnej pytanie o reguły i funkcje procesów konstytucji znaczenia, a następnie sprecyzowany za pomocą podstawowej idei etnometodologicznej, zgodnie z którą ludzie stale i w nieunikniony sposób zajmują się interpretacją otoczenia, czyli czynieniem świata „wy tłumacjalnym” (*accountable*, termin Harolda Garfinkla). Można powiedzieć, że etnometodologowie zajmowali się przede wszystkim własną „wy tłumacjalnością” (*accountability*) działań, czyli „wy tłumacjalnością”, która dokonywana jest „w i poprzez” same działania oraz tych

działań dotyczy. Dla przykładu: jeśli jakaś wypowiedź sformułowana jest jako odpowiedź, to zawiera ona tym samym retrospektywną interpretację wypowiedzi poprzedniej jako pytania. Podobnie uczestnicząc pojednawczo lub konfrontacyjnie w sporze na dowolny temat zajmujemy się pośrednio definiowaniem sytuacji jako polegającej na dochodzeniu do porozumienia lub na bezkonkludywnej prezentacji zasadniczej różnicy zdań. Od własnej „wy tłumaczalności” działań od róznić należy „wy tłumaczalność” odnoszącą się do innych działań i polegającą na powszechnie podejmowanych praktykach interpretacji rozmaitych zjawisk społecznych (np. skrajnie prawicowej przemocy) za pomocą relacji, komentarzy i objaśnień (np. w ramach publicznego komunikowania). Przedmiotem mojego zainteresowania są obydwa rodzaje „wy tłumaczalności” i ich wzajemne powiązania w ramach publicznych debat na temat prawicowego ekstremizmu.

Inflacyjna produkcja i narastające powielanie tekstów wytwarzanych w trybie zawodowym lub quasi-zawodowym przez elity symboliczne prowadzi do zalewu sfery publicznej przez rozmaite relacje, komentarze i objaśnienia. Proces ten proponuję nazwać „tlenizacją” (od słowa „Tlön”, nazwy krainy pojawiającej się w znany opowiadaniu Jorge Luisa Borgesa). Ulegając przemożnemu impetowi „tlenizacji” zmodernizowanych i zmedicalizowanych społeczeństw elity symboliczne bezskutecznie usiłują zaspokoić nienasycone zapotrzebowanie na „praktyczne wyjaśnienia” (*accounts*) odnoszące się do najróżniejszych aspektów rzeczywistości. Za Borgesem, ale także za tzw. społecznym konstrukcjonizmem, zauważać warto, że „tlenizacja” doprowadziła już do głębszych i nieodwracalnych zmian społecznych i że zmiany postępują dalej. Podkreślić trzeba jednak, iż – w odróżnieniu od trendu dominującego w obszarze społecznego konstrukcjonizmu i socjologicznego postmodernizmu – w pracy tej chodzi nie tylko o analizę, czy też o analityczną rekonstrukcję, publicznych konstruktów i sporów, lecz także o krytykę negatywnych tendencji, które zaznaczają się na makro- i mikro-poziomie publicznego komunikowania. Krytyka ta ma być oparta na ogólnoteoretycznych ustalenach dotyczących podstaw komunikowania publicznego.

Empiryczna rama odniesienia – niemiecka debata na temat prawicowego ekstremizmu w latach 90. oraz porównanie z innymi debatami

W wymiarze empirycznym celem pracy jest analiza niemieckiego dyskursu publicznego elit symbolicznych na temat prawicowego ekstremizmu oraz – dla porównania i na drugim planie – zarys głównych cech analogicznego dyskursu polskiego. Wiodące pytanie empiryczne brzmi zatem: w jaki sposób temat prawicowego ekstremizmu (*Rechtsextremismus*), w szczególności temat skrajnie prawicowej przemocy wobec obcych (*rechtsextremistische Gewalt gegen*

Fremde), jest przedstawiany, omawiany i komentowany w dyskursie publicznym, w skrócie: jak temat ten jest „czyniony wy tłumaczalnym” w obszarze publicznego komunikowania?

Prawicowy ekstremizm – w tym zwłaszcza przemoc skrajnie prawicowa – są zjawiskami domagającymi się publicznego objaśnienia i komentarza. Innymi słowy: w dyskursie publicznym obserwować można powracające fale różnych, częściowo wykluczających się prób wyjaśnienia źródeł prawicowego ekstremizmu. Próby te podejmowane są zwłaszcza wtedy, gdy mają miejsce szczególnie spektakularne akty skrajnie prawicowej przemocy albo gdy nasila się ilościowa skala tej odmiany przemocy (lub gdy jednocześnie zachodzą obydwie okoliczności). Zadaniem tej pracy jest zatem typologiczna rekonstrukcja prób wyjaśnienia prawicowego ekstremizmu oraz rekonstrukcja ich wzajemnych odniesień polemicznych.

Próby objaśnienia źródeł prawicowego ekstremizmu analizowałem na dwóch poziomach. Po pierwsze, stosując podejście właściwe socjologii wiedzy, dokonałem całościowej rekonstrukcji niemieckiej debaty na temat prawicowego ekstremizmu z lat 90., co pozwoliło na sformułowanie typologii najbardziej wpływowych prób wyjaśnienia prawicowego ekstremizmu oraz zawartych w nich – zazwyczaj w ukrytej postaci – form myślenia o rzeczywistości politycznej i światopoglądowo ukształtowanych nastawień. Po drugie, posługując się narzędziami jakościowej mikroanalizy rozmów i tekstów (na zasadzie studium przypadku i przy zastosowaniu metodologii tzw. analizy konwersacyjnej) zajmowałem się dokładną rekonstrukcją form występowania wyjaśnień prawicowego ekstremizmu w toku kilku wybranych dyskusji telewizyjnych i tekstów prasowych. Prezentacja tej drugiej, mikroanalytycznej rekonstrukcji – z uwagi na jej znaczną objętość – zajęłaby tu zbyt dużo miejsca, a ponadto utrudniłaby odczytanie zasadniczego przesłania pracy. Fragmenty mikroanalytycznej rekonstrukcji zostały opublikowane osobno (patrz: bibliografia). Podkreślić trzeba, że rekonstrukcja mikroanalytyczna spełniła na rzecz rekonstrukcji całościowej niezmiernie istotną funkcję jako kontrolna rama odniesienia, dając podstawy dla istotnych uzupełnień i korekt.

Na poziomie wyznaczonym przez perspektywę socjologii wiedzy analizowałem przede wszystkim materiały odnoszące się do okresu nadzwyczaj intensywnego zastrzelenia skrajnie prawicowej przemocy w Niemczech między sierpniem 1992 i styczniem 1993 roku. Wraz z gwałtownym nasileniem ilości aktów przemocy nastąpiły w tym czasie m.in. tak „spektakularne” zdarzenia, jak – pogromowe w swym charakterze – podpalenia wielu ośrodków dla osób ubiegających się o azyl (począwszy od ataku na ośrodek w Rostocku-Lichtenhagen we wschodnich

Niemczech), przypadki bezczeszczenia miejsc upamiętniających zagładę Żydów oraz podpalenie domu zamieskałego przez osiadłe od lat w Niemczech rodziny tureckie (mowa o ataku w Mölln w Niemczech zachodnich, w wyniku którego śmierć poniosła jedna kobieta i dwie dziewczynki). Niemiecki ekstremizm prawicowy był w owym czasie jednym z najważniejszych tematów komunikowania publicznego – nie tylko w Niemczech, lecz także na całym świecie. Wyjściowym materiałem badawczym były dla mnie bardzo liczne niemieckie książki i artykuły na temat prawicowego ekstremizmu z obszaru socjologii i psychologii społecznej oraz publicystyki. Do zbioru materiałów niemieckich należą także wypowiedzi naukowe pojawiające się często w ramach przekazów medialnych (np. wywiady z ekspertami w dziedzinie prawicowego ekstremizmu). Ważną część materiałów tworzą teksty i przekazy medialne przeznaczone dla szerokiej publiczności i tematycznie skoncentrowane na prawicowym ekstremizmie. Chodzi tu m.in. o reportaże, filmy, programy typu talk show, wywiady, relacje i komentarze, w których wypowiadają się publicyści, politycy lub zwykli obywatele. W Polsce – odróżnieniu od Niemiec – badania empiryczne i refleksja teoretyczna na temat prawicowego ekstremizmu nie stanowią samodzielnej dyscypliny naukowej i dziedziny publicystycznej. Spośród materiałów polskich na pierwszym miejscu wymienić należy relacje i komentarze prasowe oraz programy telewizyjne.

Debata z lat 1992-1993 stanowi do tej pory najważniejszą fazę publicznych dyskusji na temat prawicowego ekstremizmu w niemieckiej sferze publicznej. Tym samym jej analiza dostarcza nad wyraz istotnej ramy odniesienia dla porównań z innymi fazami niemieckich sporów o prawicowy ekstremizm oraz z debatami na temat prawicowego ekstremizmu w innych krajach (np. w Polsce). Własna obserwacja kolejnych odsłon niemieckiej debaty na temat prawicowego ekstremizmu dała mi możliwość ustalenia kierunków długofalowych przemian w tym obszarze, jak również pozwoliła na sformułowanie bilansu debaty z lat 1992-1993 w sposób bardziej zdystansowany. Spojrzenie na niemiecką debatę na temat prawicowego ekstremizmu uległo dalszemu wyostrzeniu dzięki wstępнемu porównaniu z debatami dotyczącymi innych „przestępstw z nienawiści” (*hate crimes*, termin angielski dotyczący przestępstw, w tym aktów przemocy, motywowanych nienawiścią do grupy, do której sprawcy zaliczają ofiary). Porównawcze spostrzeżenia odnoszące się do polskiej debaty na temat Jedwabnego i do międzynarodowej debaty na temat terrorystycznego ataku na Stany Zjednoczone we wrześniu 2001 zaowocowały nowymi ustaleniami dotyczącymi niemieckiej debaty na temat prawicowego ekstremizmu oraz uzupełnieniami w zakresie krytyki wymierzonej w deficyty publicznych sporów o prawicowy ekstremizm. Spostrzeżenia te otworzyły także drogę do porównawczego modelu publicznych debat na temat „przestępstw z nienawiści”.

Założenia w dziedzinie teorii wiedzy – zintegrowany model poziomów „wytlumaczalności”

Mając na względzie spory o prawicowy ekstremizm, a także niezależnie od tematyki sporów publicznych, proponuję rozróżnienie czterech poziomów praktycznej „wytlumaczalności”: poziomu I – konstytutywnego; poziomu II – obejmującego „wytlumaczalność” uprawianą zawodowo i quasi-zawodowo; poziomu III – dotyczącego publicznego dyskursu elit symbolicznych”; i poziomu IV – postulującego meta-dyskursowy namysł. Model czterech poziomów „wytlumaczalności” zawiera elementy teorii, które wywodzą się z analitycznie odmiennych perspektyw. Uzasadnienie modelu jest dwojakie. Po pierwsze, nie zakładam pełnej syntezy teoretycznej, lecz podejmuję próbę integracji idei, które zazwyczaj są wzajemnie ignorowane lub utrzymywane na dystans z powodu nadmiernego podkreślania rzekomo nieprzekraczalnych, „paradygmatycznych” różnic i nakładania zobowiązań do utrzymania „czystości” własnej perspektywy. Po drugie, model ten ujawnia ogólną figurą myślową, która leży u podstaw tej pracy i którą referuję poniżej.

Konstytutywne zjawiska „wytlumaczalności” (poziom I) obejmują splot podstawowych procesów konstytucji znaczenia, kształtowania konstelacji władzy (głównie wokół osi My-Oni) oraz stereotypowego i uprzedzeniowego zniekształciania znaczenia. Poziom ten jest obecny we wszystkich dziedzinach życia społecznego, obejmując zwyczajnych ludzi w życiu codziennym, w tym także członków elit symbolicznych jako zwyczajnych ludzi w życiu codziennym. Poziom „wytlumaczalności” zawodowej i quasi-zawodowej (poziom II) odnosi się do konstruktów wytwarzanych przez elity symboliczne (np. przez naukowców, ekspertów i intelektualistów). Wbrew jednostronnym ujęciom tego obszaru, uwzględniam dwa aspekty zawodowej „wytlumaczalności”: aspekt konstytutywny i aspekt krytyki ideologii.

W centrum tej pracy lokuje się poziom dyskursu publicznego elit symbolicznych (poziom III). W tym obszarze mieszą się przeznaczone do publicznego obiegu konstrukty, jak również publiczne debaty i dyskusje. Wyróżnam tu dwa wymiary: z jednej strony chodzi o organizacyjnie zinstrumentalizowany i dopasowany do wymogów nowoczesności sposób funkcjonowania nauki (*der moderne Wissenschaftsbetrieb*, termin Maxa Horkheimera i Theodora W. Adorno), z drugiej zaś strony o zapośredniczone przez media „występy” (w sensie Ervinga Goffmana) elit symbolicznych oraz medialny rynek wyjaśnień i komentarzy.

W ramach dyskursu publicznego elit symbolicznych z reguły następuje przejmowanie negatywnych tendencji zakorzenionych na poprzednich poziomach „wytlumaczalności”:

- dyskurs publiczny elit symbolicznych jest szczególnie podatny na problematyczne aspekty konstytutywnego poziomu „wytlumaczalności”. Znieksztalcający wpływ stereotypów i uprzedzeń oraz nieuniknione zajmowanie pozycji w ramach figuracji władzy (zazwyczaj występujących w postaci figuracji My-Oni) może prowadzić do dwóch form dyskursu. Gdy członkowie elit symbolicznych posługują się zbieżnymi stereotypami i uprzedzeniami oraz zajmują zbliżone pozycje w figuracjach My-Oni, wówczas mamy do czynienia z komunikowaniem o charakterze ceremonialnym. Wtedy bowiem pomijane są milczeniem – lub w inny sposób unieważniane – istotne punkty widzenia i „głosy”, o których należałoby mówić w otwartej i produktywnej debacie. Gdy stosowane przez strony sporu stereotypy i uprzedzenia nie są zgodne, a pozycje zajmowane w figuracjach My-Oni rozbieżne, wówczas dominuje konfrontacyjna dynamika areny sporu, charakteryzująca się tendencją do polaryzacyjnego usamodzielniania się przeciwnieństwanych punktów widzenia;
- w pracy naukowej nieuniknione jest „glossowanie” (termin Garfinkla), czyli schematyczne komentowanie, polegające na abstrahującym i modelującym przekładzie obserwacji na język fachowy, wyznaczony przez taką lub inną perspektywę badawczą. Pod wpływem potężnego oddziaływania wymogów nowoczesnego funkcjonowania nauki i środków masowego przekazu praktyki „glossowania” w obszarze naukowym wzmagają się i utrwalają. Ideologicznie ukształtowana stronniczość elit symbolicznych może bez trudu oddziaływać na traktowane na mocy oczywistości występy publiczne, co sprzyja dominacji ceremonialnych lub konfrontacyjnych tendencji w dyskursie publicznym.

Meta-dyskursowy namysł (poziom IV) to krytyczna refleksja nad własnościami „wytlumaczalności” oraz nad jej zwrotnym wpływem na rzeczywistość społeczną. Zgodnie z inspiracją (i terminologią) płynącą ze strony socjologii interpretatywnej oraz ze strony krytyki ideologii zawartej w socjologii i teorii wiedzy Karla Mannheima i Ernsta Topitscha, zadaniem postulowanym na tym poziomie „wytlumaczalności” jest namysł nad powszechnie odsuwana od świadomości, „nieinteresującą refleksyjnością praktycznych objaśnień”. Przez „refleksyjność” lub „refleksyjny wpływ” rozumiem tu – za Garfinklem, a także za Topitschem – zazwyczaj ignorowany, zwrotny wpływ procesów interpretacji na interpretowaną rzeczywistość. Praktyczne objaśnienia oddziałują zwrotnie na rzeczywistość społeczną w dużej mierze dzięki temu, że ich destruktywne własności (np. stereotypowe i uprzedzeniowe wyobrażenia, ideologicznie ukształtowana stronniczość, schematyzm pustych formuł myślowych) rzadko są kwestionowane, a często kultywowane bez oporu. Z powodu swej powszechnie uważanej za oczywistą prawomocności, teksty wytwarzane przez elity symboliczne dla potrzeb dyskursu publicznego znajdują się poza podejrzeniem, iżby mogły posi-

dać kontraproduktywne własności lub wywierać negatywny wpływ na rzeczywistość. Na przykładzie sporów o prawicowy ekstremizm wskazuję na istotne deficyty dyskursu elit symbolicznych. Deficyty te odpowiadają nie tylko za to, że dyskurs elit często oddziałuje negatywnie na przyrost wiedzy o rzeczywistości (tzn. blokuje rozwój rzetelnej wiedzy lub powoduje przyrost wiedzy pozornej), lecz także za to, że dyskurs ten przyczynia się – pośrednio i z reguły w niezamierzony sposób – do tego, że prawicowy ekstremizm jako złożony obszar problemowy życia społecznego może raczej zyskiwać niż tracić na społecznej wadze.

Opracowanie kryteriów krytyki jako istotny cel pracy

Nie sposób ominąć kwestii kryteriów krytyki, jeśli negatywne tendencje publicznego komunikowania mają zostać zidentyfikowane i poddane ugruntowanej teoretycznie krytyce, a zatem jeśli namysł meta-dyskursowy (poziom IV) ma być uprawiany jako krytyczna analiza dyskursu i społeczeńства. Perspektywa klasycznej socjologii wiedzy Karla Mannheima – tak istotna dla określenia całościowej problematyki badawczej – okazuje się pod tym względem niewystarczająca. Również tzw. szkoła frankfurcka, której praca ta zawdzięcza szereg ważnych impulsów, nie może być przyjęta jako wiążąca płaszczyzna poszukiwania perspektywy krytyki dyskursu i społeczeństwa. Decydują o tym dwie różnice. Po pierwsze, o ile wczesna teoria krytyczna (Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse) szukała kryteriów krytyki w obszarze porządku politycznego, o tyle tutaj kryteria krytyki poszukiwane są – podobnie jak to się dzieje w późniejszej teorii krytycznej – w obszarze społecznej wiedzy i komunikacji. Po drugie, o ile teoria działania komunikacyjnego Jürgena Habermasa szuka kryteriów krytyki w dziedzinie warunków racjonalnego porozumienia, o tyle w tej pracy procesy komunikacji rozpatrywane są w szerszej perspektywie, co prowadzi do przyjęcia bardziej złożonego zestawu kryteriów krytyki.

Meta-dyskursowy namysł – jako krytyka dyskursu i społeczeństwa – nie może obyć się bez kryteriów krytyki, a tym samym bez moralizacji. W tej ostatniej kwestii istnieją dwie możliwości. Jedna polegałaby na tym, by oprzeć się na jasno określonym kodeksie etyki normatywnej, podobnie jak ma to miejsce w stosowanych w wielu zawodach i profesjach kodeksach etyki zawodowej, polegających na mniej lub bardziej konkretnie sformułowanych zobowiązaniach, nakazach i zakazach. Charakterystyczne dla tego rodzaju *normatywnej* odmiany moralizacji jest to, że jako kryteria krytyki przyjęte są niezmienne normy, określone *na zewnątrz* obszaru, którego dotyczą i takie, do których należy sięgać wtedy, gdy ma być sformułowana ocena. Druga możliwość – podejmowana w tej pracy – nie unika wprawdzie wartościowania ani praktycznych wskazó-

wek, szuka jednakże oparcia w podstawowych ustaleniach teoretycznych dotyczących obszarów dyskursu, figuracji, światopoglądu i działania. Kryteria krytyki właściwe dla owej moralizacji *etycznej* wyznaczane są *wewnętrznie*, gdyż opracowane zostają w toku analizy dyskursu, figuracji, argumentacji, światopoglądu i działania, i formułowane są w postaci podstawowych, strukturujących reguł odnoszących się do przebiegu zjawisk w dziedzinie publicznego komunikowania, zajmowania pozycji w ramach figuracji My-Oni, kształtowania nastawienia światopoglądowego oraz formowania działania profesjonalnego. Do sformułowania kryteriów krytyki dochodzi na złożonej drodze, określonej w tradycji semiotycznej mianem abdukcji. Podstawę źródłową kryteriów stanowią tu badania i dyskusje robocze. Tak uzyskiwane kryteria krytyki są następnie wielokrotnie konfrontowane z empirią i odmiennymi punktami widzenia, co z kolei wiedzie do szeregu modyfikacji.

Etyczna moralizacja w przedłożonej pracy odwołuje się do czterech zasobów kryteriów krytyki:

- kryteria krytyki w dziedzinie analizy dyskursu, które wiążą się z podstawowym rozróżnieniem na destruktywne i produktywne mechanizmy dyskursowe. Destruktywne mechanizmy identyfikowane są jako ceremonia i rytmiczny chaos, natomiast produktywne jako porozumienie i dramat społeczny. Kryteria te – opracowane w rozdziale 2 – ilustrowane są w dalszych rozdziałach przez odniesienie do debat na temat prawicowego ekstremizmu w Niemczech i w Polsce;
- kryteria krytyki w dziedzinie analizy figuracji My-Oni polegają na różnicy między dwiema komunikacyjnymi funkcjami w obszarze zbiorowej tożsamości, które mogą spełniać próby objaśnienia prawicowego ekstremizmu. Chodzi z jednej strony o funkcję etnocentryczną (zorientowaną na lojalność wobec własnej grupy „My”) i z drugiej strony o funkcję „ekscentryczną” (termin Helmutha Plessnera), wyrażającą się w próbach przekroczenia wymogów grupowej lojalności;
- kryteria krytyki w dziedzinie teorii światopoglądu dotyczą różnicy między uogólnionymi nastawieniami, które współokreślają sposób odnoszenia się do tożsamości zbiorowych w ramach debat publicznego na temat prawicowego ekstremizmu (i szerzej, na temat „przestępstw z nienawiści”) we własnym lub w innym społeczeństwie. Wyróżnione i poddane wartościowaniu zostały cztery światopoglądowo ukształtowane nastawienia: „krytyka społeczna”, „etnocentrystyzm”, „ekscentryzm” i „moralizm”. Problematykę tę szkicuję w rozdziale 3 i rozwijam w rozdziale 4;

- kryteria krytyki w dziedzinie analizy działania wiążą się ze spojrzeniem na rolę elit symbolicznych w komunikowaniu publicznym z punktu widzenia koncepcji działania profesjonalnego oraz z wynikającymi z tego spojrzenia zaleceniami dotyczącymi kształtowania debat publicznych. Wielostronnym deficytom w obszarze publicznego komunikowania przeciwstawiam w rozdziale 4 postulat działania metakomunikacyjnego, oparty na wywodzącej się ze szkoły chicagowskiej koncepcji „pracy pośredniczącej”.

Kryteria krytyki odnoszą się wprawdzie do różnych dziedzin (dyskurs, figuracja, światopogląd, działanie), lecz są ze sobą wzajemnie powiązane. Wspólnym mianownikiem wszystkich kryteriów krytyki jest napięcie między wymiarem stagnacji (lub uodpornionego na zmiany podtrzymywania) określonej formy dyskursu, figuracji, światopoglądu lub działania i wymiarem przekraczania (transcendowania) zastanowej formy. Chodzi tu w szczególności o:

- napięcie między tendencją stagnacyjną, właściwą dla destrukcyjnych mechanizmów dyskursowych i tendencją transcendującą, charakterystyczną dla produktywnych mechanizmów dyskursowych;
- napięcie między etnocentryczną (i zasłaniającą rzeczywistość) funkcją prób wyjaśnienia prawicowego ekstremizmu we własnym społeczeństwie i funkcją „ekscentryczną”, pozwalającą na przekroczenie bezwładnego wpływu grupowej lojalności na myślenie o rzeczywistości;
- napięcie między zamkniętą perspektywą nastawienia etnocentrycznego w debatach na temat prawicowego ekstremizmu i innych „przestępstw z nienawiści” i możliwości przekraczania tej perspektywy za pomocą pozostałych, w zróżnicowany sposób wartościowanych nastawień;
- i o napięcie między wymienionymi deficytowymi tendencjami, często pojawiającymi się w debatach publicznych, i dodatkowym postulatem „drugiego rzędu”, dotyczącym uwrażliwionego na kontekst pośredniczenia między różnymi formami dyskursu, wariantami figuracji, wzorami argumentacji i retoryki oraz światopoglądowo ukształtowanymi nastawieniami.

II Przegląd rozdziałów – podsumowanie zawartego w pracy łańcucha argumentacji

Główym przedmiotem analiz jest zinstrumetalizowany i zapośredniczony przez media dyskurs elit symbolicznych, czyli trzeci poziom „wy tłumacjalności”. W kolejnych rozdziałach opracowuję różne aspekty tej problematyki:

- W pierwszym, wprowadzającym rozdziale przedstawiam kierunek pytań badawczych i zasady postępowania badawczego.

- W rozdziale drugim, poświęconym ogólnej teorii dyskursu publicznego zajmuję się zewnatrzdiskursowymi (makrokulturowymi i makrospołecznymi) oraz wewnętrzdiskursowymi (specyficznymi dla procesów komunikowania) uwarunkowaniami dyskursu publicznego oraz typowymi alternatywnymi „ścieżkami przebiegu” (wariantowymi wzorami) zmodernizowanego (właściwego nowoczesności) komunikowania publicznego, niezależnie od tego, jakiej tematyki dotyczy dyskurs.

Po stronie produktywnych mechanizmów dyskursowych zwracam uwagę nie tylko na wywodzący się tradycji oświeceniowej mechanizm „porozumienia”, lecz także na wskazany przez Victora W. Turnera mechanizm „dramatu społecznego”. Destruktywne mechanizmy dyskursowe („ceremonia” i „rytualny chaos”) analizuję pod kątem okoliczności sprzyjających ich dominacji w dyskursie publicznym. W złożonej całości medialnie zapośredniczonego komunikowania publicznego uwidacznia się znaczna rolą „inscenizacji” i „zbiorowych symbolik”. Inscenizowane są zazwyczaj mechanizmy dyskursowe (np. faktyczna „ceremonia” bywa inscenizowana jako rzekome „porozumienie”). Przez zbiorowe symboliki sfery publicznej rozumiem uformowane w toku historii kultury, symbolicznie „gęste” i często idealizowane wyobrażenia poszczególnych mechanizmów dyskursowych. W tym obszarze wskazuję na szczególną rolę „obywatelskiej sfery publicznej” (symboliki zbiorowej opartej na idealizacji „porozumienia”) i „buntowniczej sfery publicznej” (symboliki zbiorowej opartej na idealizacji „dramatu społecznego”).

- W rozdziale trzecim, opartym na perspektywie socjologii wiedzy proponuję model niemieckiej debaty na temat prawicowego ekstremizmu uwzględniający szereg aspektów trzech pierwszych poziomów „wytlumaczalności” (z poziomu I pochodzi kluczowa kwestia figuracji w dyskursie; z poziomu II – zagadnienia krytyki ideologii i socjologii wiedzy; z poziomu III – problematyka debat publicznych wynikająca z nowoczesnego sposobu funkcjonowania nauki). W rozdziale tym przedmiotem analizy są formy dyskursu wyznaczone wstępnie już na konstytutywnych i zawodowych poziomach „wytlumaczalności”, lecz rozwijające się dopiero na poziomie nowoczesnego funkcjonowania nauki (*Wissenschaftsbetrieb*). Systematycznie opracowany repertuar trybów wyjaśniania prawicowego ekstremizmu jest uogólnionym modelem trybów wyjaśniania realizowanych w tekstach i dyskusjach pochodzących z poziomu medialnie zapośredniczonego.

Spośród licznych aspektów akcentowanych przez różne próby wyjaśnienia prawicowego ekstremizmu wyróżnić można cztery główne obszary tematyczne. Źródeł prawicowego ekstremizmu poszukuje się przed wszystkim w uwarunko-

waniach społecznych, historycznych, medialnych i politycznych. Decydująca różnica między próbami wyjaśnienia prawicowego ekstremizmu nie przebiega jednak między treściowymi odmianami tematycznego zogniskowania, lecz między odmiennymi formami argumentacyjno-retorycznymi. Każdy z tematycznych punktów ciężkości można bowiem zorganizować argumentacyjnie i retorycznie zgodnie z jedną z dwóch kontrastujących ze sobą strategii argumentacyjnych, wyróżnionych jako typy idealne. Strategie te różnią się ze względu na status pojęcia rasizmu (lub szerzej – wrogości wobec obcych) w ramach podejmowanej próby wyjaśnienia prawicowego ekstremizmu. Jedna możliwość polega na tym, że prawicowy ekstremizm rozpatrywany jest jako rezultat czynników, które u swych źródeł nie mają nic wspólnego z rasizmem (lub wrogością wobec obcych). Takie próby wyjaśnienia prawicowego ekstremizmu określam mianem głosu „zewnętrznego”. W myśl głosu „zewnętrznego” przyczyny rasizmu (wrogości wobec obcych) i zarazem przyczyny skrajnie prawicowej przemocy znajdują się poza granicami obszaru problemowego, do którego należą rasizm (wrogość wobec obcych) i prawicowy ekstremizm. Głos „zewnętrzny” może być w różny sposób zogniskowany tematycznie, zależnie od tego, czy podkreślane są czynniki społeczne, historyczne, medialne czy polityczne, traktowane za każdym razem jako zewnętrzne uwarunkowania wspomnianego obszaru problemowego. Druga możliwość polega na uznaniu rasizmu (wrogości wobec obcych) w jego aspektach społecznych, historycznych, medialnych i politycznych za podstawowe uwarunkowanie prawicowego ekstremizmu. Tego rodzaju próby wyjaśnienia prawicowego ekstremizmu określam mianem głosu „wewnętrznego”. Głos „wewnętrzny” odsuwa na bok zewnętrzne przyczyny rasizmu (wrogości wobec obcych) i koncentruje się na tematycznie zróżnicowanych aspektach powiązania rasizmu (wrogości wobec obcych) ze skrajnie prawicowa przemocą.

Porównując debaty na temat prawicowego ekstremizmu, jakie miały miejsce w latach 90. w Niemczech i w Polsce, stwierdzić trzeba, że mimo wielu bardzo istotnych różnic odnoszących się do rozmiaru debat i ich wewnętrznej charakterystyki, były one pod paroma zasadniczymi względami podobne. Obie debaty nie zakończyły się sukcesem, gdyż na obydwu arenach sporu nie odbyła się pogłębiona i poznawczo produktywna debata. Ponadto na obu arenach realizowana była przede wszystkim „etnocentryczna” funkcja komunikacyjna.

Aczkolwiek w debacie niemieckiej dominował głos „zewnętrzny”, to jednak w miarę upływu czasu głos „wewnętrzny”, obecny od początku, zyskiwał coraz bardziej na znaczeniu i uznaniu. Co więcej, u progu lat 90. niemieckie spory medialne i naukowe polegały najczęściej na polaryzacji stanowisk między głosem „zewnętrznym” i „wewnętrznym”. Zgodnie z przyjętą wcześniej terminologią można zatem określić podstawową cechę dyskursową niemieckiej debaty

na temat prawicowego ekstremizmu jako „rytualny chaos”, jako długotrwałe i bezskuteczne zderzanie ze sobą wzajemnie wykluczających się punktów widzenia, do którego dochodzi wskutek demonstracyjnego łamania orientacji na przekładalność perspektyw. W odróżnieniu od Niemiec w polskiej sferze publicznej lat 90. głos „wewnętrzny” był praktycznie nieobecny lub silnie zmarginalizowany. Gdy tylko głos „wewnętrzny” odzywał się w oficjalnym strumieniu polskiej sfery publicznej, spotykał się ze zgodną krytyką ze strony ekspertów jako stanowisko rzekomo niepoważne i emocjonalne. W polskiej debacie dominowała całkowicie bezwocna wymiana poglądów między wzajemnie uzupełniającymi się aspektami głosu „zewnętrznego”. Zabrakło poważnej konfrontacji z głosem „wewnętrznym”. Stosując przyjętą tu terminologię należałoby określić polską debatę na temat prawicowego ekstremizmu jako „ceremonię”, wynikającą z powierzchownej orientacji na przekładalność perspektyw, przy zignorowaniu ważnych, alternatywnych punktów widzenia.

W dalszych fragmentach rozdziału 3 wskazuję na szereg zjawisk z zakresu analizy dyskursu i socjologii wiedzy, które wiążą się z różnicą między głosem „zewnętrznym” i „wewnętrznym”. Te ustalenia prowadzą z jednej strony do nawiązania – skrótowej i syntetycznej – porównawczej analizy debaty niemieckiej i polskiej. Z drugiej strony ustalenia empiryczne w omawianym obszarze wiodą do ustaleń pojęciowych dotyczących „idiomów” komunikacyjnych lub, inaczej mówiąc, idiomatycznie skoordynowanych zestawów środków wyrazu, reprezentujących różne, w odmienny sposób „bytowo uwarunkowane” („ideologiczne” w ogólnie przyjętym sensie tego słowa) stanowiska w dyskursie publicznym.

- Rozdział czwarty obejmuje zagadnienia praktyczne, czyli oceny i postulaty dotyczące dyskursu publicznego elit symbolicznych.

Najpierw wskazuję na występujący w głównym strumieniu współczesnej socjologii brak świadomości dyskursowej, czyli gotowości i kompetencji do analizy wpływu dyskursu publicznego (np. tendencji w dziedzinie komunikacji politycznej czy nowej kultury medialnej) na rzeczywistość społeczną, w tym w szczególności gotowość i kompetencje do krytycznej samoanalizy socjologii jako elementu publicznego komunikowania.

W dalszej kolejności proponuję porównawczy model pozwalający na krytyczną analizę wyjaśnień odnoszących się do „przestępstw z nienawiści”, a także rozpatruję pytanie o to, w jaki sposób należałoby aranżować i przeprowadzać spory o prawicowy ekstremizm (i szerzej – spory o „przestępstwa z nienawiści”), lub też, mówiąc inaczej, jakich strategii argumentacyjnych i form dyskursu należa-

łoby w tych sporach unikać. W tym kontekście objaśniam pojęcia komunikacyjnej funkcji i światopoglądowo ukształtowanego nastawienia.

Następnie w ujęciu typologicznym analizuję trzy nurty socjologii przemocy (socjologię zorientowaną na sprawców przemocy, socjologię aktów przemocy i socjologię krytyczną wobec sprawców przemocy) jako odmiany dyskursu. Nurty te poddaję ocenie z punktu widzenia opartego na perspektywie socjologii wiedzy, biorąc pod uwagę komunikacyjne funkcje i światopoglądowo ukształtowane nastawienia, które zaznaczają się – zazwyczaj w niejawny sposób – w dziedzinie socjologii przemocy.

Wreszcie rozróżniam trzy typy pracy pośredniczącej w debatach publicznych (hegemonialną, symetryczną i asymetryczną pracę pośredniczącą). Destruktywny charakter hegemonialnej pracy pośredniczącej polega na tym, że odmienne punkty widzenia są ignorowane lub traktowane paternalistycznie. Symetryczna praca pośrednicząca wydaje się potrzebna wtedy, gdy nie zachodzą gruntowne okoliczności asymetryczne (np. poczucie krzywdy i poniżenia), a zatem wtedy, gdy niejako można sobie pozwolić na symetrię komunikacyjną. Rola asymetrycznej pracy pośredniczącej wiąże się w pierwszym rzędzie z głęboko problematycznymi i zasadniczo asymetrycznymi sytuacjami przemocy, cierpienia i poniżenia, jak również z sytuacją prowadzenia debaty na tego rodzaju tematy. Rola ta wydaje się szczególnie istotna w tych fazach debaty, w których za pomocą innych środków (np. za pomocą hegemonialnej lub symetrycznej pracy pośredniczącej) nie można osiągnąć żadnego postępu w komunikacji lub wtedy gdy nie można w ogóle uruchomić procesów komunikowania. W wymiarze ogólnoteoretycznym wskazać tu należy na ograniczenia zasady symetrii oraz na znaczenie filozoficznej etyki Emmanuela Lévinasa.

W rezultacie tych rozważań opowiadam się za koncentracją socjologii przemocy na problematyce ofiar (wbrew dominującej koncentracji na problematyce sprawców). Pod względem zasad postępowania badawczego oznacza to, że kluczowe pojęcia socjologii przemocy nie powinny dotyczyć działającego podmiotu (jak to się dzieje w socjologii zorientowanej na sprawców przemocy) ani wewnętrznej dynamiki łańcuchów działań (jak to ma miejsce w socjologii aktów przemocy), lecz osoby „dotkniętej” przemocą (*der Betroffene*) i jej „trajektorii cierpienia” (terminy Fritza Schützego).

Zalecenia praktyczne odnoszą się do złożonej procedury asymetrycznej pracy pośredniczącej i obejmują m.in. oczekiwanie, by osoby biorące udział w debacie wysłuchiwały najpierw zdania ofiar i by powstrzymywały się od formułowania narzucających się, rzekomo przekonujących wyjaśnień. Cel debaty na temat

„przestępstw z nienawiści” tylko częściowo polegać może na syntezie opartej na Mannheimowskiej „zgodzie po czasie” (*consensus ex post*). Efekty udanej debaty, w postaci przyrostu wiedzy i zbiorowego procesu uczenia, mogą wynikać – paradoksalnie – nie tyle z koncentracji na całosciowo zsyntetyzowanej i instytucjonalnie uprawomocnionej wiedzy naukowej, ile z koncentracji na przemianie w obszarze postrzegania rzeczywistości oraz na odtworzeniu godnego kontaktu między poszkodowanymi i ich społecznym otoczeniem.

- W Zakończeniu podkreślam i precyzuję główne wątki pracy. W nawiązaniu do Emila Durkheima przypominam jego zapomianą tezę o problematycznym charakterze autorytetu moralnego wiedzy opartej na dominującej, lecz niekonicznie trafnej opinii. Za Norbertem Eliasem charakteryzuję własne podejście badawcze jako próbę zachowania równowagi między zangażowaniem i neutralnością. Wbrew przeważającemu we współczesnych naukach społecznych przekonaniu o kluczowej roli tożsamości własnej, podkreślam fundamentalne znaczenie relacji do Innego, korzystając w tym względzie z koncepcji Emmanuela Lévinasa i Tzvetana Todorova. Na koniec zastanawiam się nad związkiem między typem wiedzy socjologicznej i rodzajem zapotrzebowania na nią, opowiadając się za rolą socjologa jako „niechcianego eksperta” (termin Petera Bergera i Thomasa Luckmanna) oraz „człowieka pogranicza” (*marginal man*, termin Roberta E. Parka).

III Problem „swojskości” i „obcości”

Podkreślić należy, że choć praca ta w decydującej mierze opiera się na sposobie myślenia i kategoriach analitycznych wywodzących się spoza kręgu socjologii polskiej (m.in. Harold Garfinkel, Victor W. Turner, Norbert Elias, Karl Mannheim i inni), to jej obszar badawczy i problemowy wyznaczony został przez polską tradycję socjologiczną, a ponadto wiąże się ściśle z problematyką często podejmowaną przez współczesną socjologię polską. Gdyby trzeba było wskazać główny temat zainteresowań polskiej tradycji socjologicznej w obszarze kultury (Florian Znaniecki, Józef Chałasiński, Stanisław Ossowski, Antonina Kłosowska), to przecież bez wątpienia wymienić należałoby kwestię kultury i tożsamości narodowej, jej historycznej roli, aktualnego znaczenia i perspektyw rozwoju, a także szczególnego miejsca elit symbolicznych. Z kolei jednym z głównych kierunków badań polskiej socjologii po roku 1989 było i jest nadal zagadnienie etniczności, analizowane często w kategoriach „swojskości” i „obcości”, co wyraźnie koresponduje z kluczowym w tej pracy zagadnieniem figuracji My-Oni.

Omówienie bogatej polskiej literatury socjologicznej ostatnich lat na temat etniczności nie jest tu możliwe. Ograniczę się do wskazania jej wielowątkowości, obejmującej m.in. zainteresowania o profilu raczej etnograficzno-pedagogicznym, często powiązane z problematyką regionalną (np. Andrzej Sadowski, Jerzy Nikitorowicz i wielu innych) oraz nurtu w ścisłym sensie tego słowa socjologiczne (silniej powiązane z koncepcjami socjologicznymi) i odnoszące się do problematyki narodowej, regionalnej lub europejskiej (np. Ewa Nowicka, Janusz Mucha i wielu innych). W literaturze tej pojawiają się często obrazy subtelnej złożoności i wieloznaczności rozmaitych rejonów kulturowego pogranicza. Mając na uwadze konstatowane w moich analizach tendencje do schematyzacji i polaryzacji na osi My-Oni w ramach debat publicznych, warto podkreślić potrzebę przechowania złożonych, lokalnych kontekstów pogranicza kulturowego w obliczu grożącej im ze strony środków masowego przekazu oraz standardowego podejścia naukowego utraty kreatywnej wieloznaczności, zwłaszcza w przypadku publicznych sporów na kontrowersyjne tematy. Patrząc z tego punktu widzenia można mówić o możliwościach wzajemnego uzupełniania się przez badania dotyczące etniczności i debat publicznych. Wskazać też warto na wspólną troskę o dalszy przebieg komunikacji międzykulturowej i quasi-międzykulturowej oraz zainteresowanie dla praktycznych rozwiązań i inicjatyw w tej dziedzinie.

Odnotować trzeba także różnice w obszarze postępowania badawczego. Analizy etniczności nierzadko dotyczą „klasycznie” pojmiwanych postaw, badanych za pomocą kwestionariuszy, wywiadów i obserwacji uczestniczącej. Interpretatywne podejście do dyskursu publicznego wymaga stosowania odmiennej metodologii (np. analizy konwersacyjnej, analizy argumentacji), umożliwiającej analizę procesów interpretacji otoczenia. Z różnicą metodologiczną wiąże się różnica w zakresie kierunku pytań badawczych. Socjologiczne badania nad etniczością koncentrują się na wnioskowaniu o względnie trwałych postawach, tożsamościach, wyobrażeniach o kulturze „swojej” i „obcej”, o narodach, grupach etnicznych i wspólnotach regionalnych (lub o przemianach w tej dziedzinie) na podstawie wypowiedzi osób badanych. Proponowane w tej pracy interpretatywne podejście do analizy dyskursu publicznego polega na badaniu tekstów i dyskusji obecnych w dyskursie publicznym i dąży do rekonstrukcji reguł interpretacji organizujących debaty publiczne, w tym także do analizy budowanych w dyskursie publicznym konstrukcji My-Oni. Zatem także i w tym względzie można mówić o komplementarnej relacji między dwoma odmianami zainteresowań „swojskością” i „obcością”.

SPIS TREŚCI

SPIS TREŚCI	5
PRZEDMOWA	8
1 WPROWADZENIE	9
1.1 Komunikowanie publiczne i elity symboliczne – zarys problematyki.....	9
1.2 Empiryczna rama odniesienia – prawicowy ekstremizm jako konstrukt oraz jako przedmiot sporów w dyskursie publicznym elit symbolicznych.....	14
1.3 Komunikowanie publiczne i dyskurs o prawicowym ekstremizmie	17
1.4. Rozważania z zakresu teorii i krytyki wiedzy.....	23
1.4.1 Zajmowanie pozycji w figuracjach My-Oni.....	23
1.4.2 Poziomy „wy tłumacjalności” – zintegrowany model	27
1.4.2.1 Poziomy „wy tłumacjalności” – rozwinięcie modelu	28
1.4.2.2 Zagadnienie syntezy kulturowo-historycznej	38
1.4.2.3 Poszukiwanie kryteriów krytyki	44
1.5 Przegląd rozdziałów i uwagi na temat postępowania badawczego	48
2 KOMUNIKOWANIE PUBLICZNE – USTALENIA OGÓLNOTEORETYCZNE.....	52
2.1 Trzy pojęcia dyskursu	53
2.1.1 Dyskurs publiczny.....	56
<i>Ekskurs o sferze publicznej i publicznym dyskursie</i>	59
2.1.2 Dyskurs polityki	63
2.1.3 Dyskurs polityczny.....	64
2.1.4 Relacje między trzema pojęciami dyskursu	69
2.2 Wymiary zewnętrznych i wewnętrznych uwarunkowań dyskursu	70
2.2.1 Uwarunkowania zewnętrzne dyskursu	72
2.2.1.1 Ogólne tendencje	72
2.2.1.2 Zmiana systemowa w Europie Środkowej i Wschodniej jako uwarunkowanie zewnętrzne.....	79
2.2.2 Uwarunkowania wewnętrzne dyskursowe	81
2.2.2.1 Wymiar interpretatywny.....	81
2.2.2.2 Wymiar dramaturgiczny	83
2.2.2.3 Wymiar konwencjonalnej rytmizacji.....	84
2.2.2.4 Wymiar medialny	87
2.2.2.5 Efekt kumulacji	89

2.3	Ogólnoteoretyczny schemat wariantowych „ścieżek przebiegu” w dyskursie publicznym.....	91
2.3.0	Metakomentarz na temat prespozycji.....	92
2.3.1	Warunki wyjściowe: sytuacja problematyczna.....	102
2.3.2	Dwa typowe sposoby opanowywania sytuacji problematycznej	104
2.3.3	Dwa mechanizmy komunikacyjne.....	108
2.3.4	Cztery mechanizmy dyskursu publicznego: warianty produktywne i destruktywne	110
2.3.4.1	Rytuały transcendujące i antystrukturalna rytmalizacja jako wymiary produktywnych mechanizmów dyskursowych.....	112
2.3.4.2	Cztery mechanizmy dyskursu publicznego – charakterystyka	117
2.3.4.3	Inscenizacje.....	127
2.3.4.4	Komentarze	132
2.3.4.5	Zbiorowe symboliki	133
2.3.5	Dynamiczne aspekty porządku społecznego jako rezultaty variantowych „ścieżek przebiegu”	144
2.4	Dalsze pytania	151
3	PRAWICOWY EKSTREMIZM JAKO TEMAT SPORÓW PUBLICZNYCH – PERSPEKTYWA SOCJOLOGII WIEDZY ...	159
3.1	Przedmiot debaty – rozważania z punktu widzenia socjologii wiedzy	167
3.1.1	Prawicowy ekstremizm jako kwestia sporna	167
3.1.2	Dane statystyczne na temat skrajnie prawicowej przemocy w latach 90. – spojrzenie interpretatywne	176
3.1.3	Prawicowy ekstremizm i prawicowy radykalizm	189
3.2	Debata na temat prawicowego ekstremizmu w perspektywie socjologii wiedzy.....	192
3.2.1	Charakterystyka okresu poddanego analizie i materiałów badawczych	194
3.2.2	Czy w Niemczech miało miejsce debata na temat prawicowego ekstremizmu?	196
3.2.3	Komunikacyjne deficyty w sporze o przyczyny prawicowego ekstremizmu	202
3.2.4	Argumentacyjne „rusztowanie” arenę sporu o prawicowy ekstremizm	211
3.2.4.1	Cztery tematyczne punkty ciężkości i dwie strategie argumentacyjne	211
3.2.4.2	Dwa stanowiska radykalne	221
3.2.4.3	Argumentacyjne „rusztowanie” arenę sporu o prawicowy ekstremizm – model.....	222
3.2.5	Fiasko debaty na temat prawicowego ekstremizmu i jego konteksty – punkt widzenia analizy dyskursu i socjologii wiedzy	229
3.2.5.1	Punkt widzenia analizy dyskursu – Niemcy i Polska	229
	(a) Mechanizmy dyskursowe.....	229
	(b) Inscenizacje	230
	(c) Ogólne tendencje	231

3.2.5.2	Punkt widzenia socjologii wiedzy	232
	(a) Tradycje naukowe.....	232
	(b) Metodologia ogólne i preferencje w obszarze logiki badania	233
	(c) „Bytowo uwarunkowane perspektywy” (<i>seinsgebundene Perspektiven</i>)	234
	(d) Kierunki politycznego zaangażowania	235
	(e) Zajmowanie pozycji w ramach figuracji My-Oni	236
	(f) Polemiczne przypisywanie tożsamości	241
3.2.5.3	Punkt widzenia analizy dyskursu – kontrastujące własności.....	243
	(a) Dyskursy wstydu, winy i strachu	243
	(b) Zbiorowe symboliki i symboliczne gesty	244
	<i>Ekskurs o pojęciu gestu</i>	246
	(c) Argumentacyjne struktury „przedstawiciela” i „światłego obywatela”	254
	(d) Kontrastujące komentarze: prawicowy ekstremizm jako dramat społeczny i jako rytualny chaos.....	255
	(e) Idiomy w dyskursie publicznym	257
3.2.5.4	Tymczasowe podsumowanie.....	267
3.3	Wnioski	269
	(a) Kryzys myślenia	269
	(b) Rzut oka na medialne rozpowszechnianie	279
	(c) Warianty pytania „dlaczego?”	284
4	WNIOSKI I POSTULATY – ZAGADNIENIA PRAKTYCZNE	288
4.1	Medialne i naukowe dyskursy o przemocy – problem świadomości dyskursowej	294
4.2	Zajmowanie pozycji w figuracjach My-Oni – publiczne konstrukty „przestępstw z nienawiści” (<i>hate crimes</i>) w perspektywie porównawczej	300
4.2.1	Analityczne elementy modelu porównawczego	300
	A. Decydująca różnica między głosem „zewnętrznym” i „wewnętrznym”	301
	B. Próby wyjaśnienia „przestępstw z nienawiści” jako analityczny punkt ciężkości.....	302
	C. Rozróżnienie „własnych” i „cudzych” „przestępstw z nienawiści”	306
4.2.2	Porównawczy model prób wyjaśniania „przestępstw z nienawiści”	309
4.2.3	Ogólnoteoretyczne i praktyczne aspekty modelu	317
4.3	Trzy nurty socjologii przemocy jako odmiany dyskursu	324
4.3.1	Trzy nurty socjologii przemocy – wstępna charakterystyka.....	324
4.3.1.1	Socjologia zorientowana na sprawców przemocy	325
4.3.1.2	Socjologia aktów przemocy	327
4.3.1.3	Socjologia krytyczna wobec sprawców przemocy	328

4.3.2	Trzy nurty socjologii przemocy – aspekty teoretyczne i ideologiczne.....	330
4.3.2.1	Socjologia zorientowana na sprawców przemocy.....	330
4.3.2.2	Socjologia aktów przemocy	338
4.3.2.3	Socjologia krytyczna wobec sprawców przemocy	340
4.3.3	„Druga” zdrada klerków	344
4.4	Praca pośrednicząca w debatach publicznych.....	346
4.4.1	Międzykulturowa i wewnętrzkuulturowa (quasi-międzykulturowa)	
	praca pośrednicząca	346
4.4.2	Rzut oka na debaty publiczne	349
4.4.3	Trzy typy pracy pośredniczącej w debatach publicznych	356
4.4.3.1	Hegemonialna praca pośrednicząca	357
4.4.3.2	Symetryczna praca pośrednicząca.....	359
	A. Wariant racjonalistyczno-nowoczesny	361
	B. Wariant relatywistyczno-ponowoczesny	362
4.4.3.3	Asymetryczna praca pośrednicząca.....	364
	(a) Ogólnoteoretyczne uzasadnienie	365
	(b) Ogólnoteoretyczne wskazówki.....	371
	(c) Praktyczne wskazówki.....	375
4.4.3.4	Dwa warianty asymetrycznej pracy pośredniczącej w debatach publicznych.....	377
	A. Wariant „moralnie zrównoważony”	378
	B. Wariant „moralnie niezrównoważony”	380
4.4.3.5	Uwaga końcowa	382
	ZAKOŃCZENIE	386
	LITERATURA	391
	KOMUNIKOWANIE PUBLICZNE I PRAWICOWY EKSTREMIZM – GŁÓWNE TEZY PRACY	416
	OD REDAKCJI.....	435

OD REDAKCJI

Dr Marek Czyżewski ukończył studia socjologiczne na Wydziale Ekonomiczno-Socjologicznym Uniwersytetu Łódzkiego uzyskując w 1977 roku dyplom magisterski z wyróżnieniem. W latach 1977–1980 był uczestnikiem studiów doktoranckich przy Instytucie Socjologii Uniwersytetu Łódzkiego i obronił w 1980 r. rozprawę doktorską *Problematyka interakcji w perspektywie etnometodologii*, napisaną pod kierunkiem prof. Zbigniewa Boksańskiego. Publikacja tej pracy przez Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego w postaci książki pt. *Socjolog i życie potoczne. Studium z etnometodologii i współczesnej socjologii interakcji* została uhonorowana nagrodą Polskiego Towarzystwa Socjologicznego im. Stanisława Ossowskiego za rok 1984. Od początku swej pracy zawodowej w roku 1980 związany z Katedrą Socjologii Kultury, a od 2004 roku z Zakładem Badań Kultury Europejskiej (obydwie jednostki działają w ramach Instytutu Socjologii UŁ). W latach 1988–1989 przebywał na stypendium Heinricha Hertzta na Uniwersytetach Bielefeld i Bochum. W latach 1992–1993 objął profesurę w zakresie socjologii (w zastępstwie) w Gesamthochschule-Universität w Kassel, a w letnim semestrze 1993 roku pracował jako członek międzynarodowego zespołu badawczego *Nationale Selbst- und Fremdbilder in osteuropäischen Staaten – Manifestationen im Diskurs* w Zentrum für interdisziplinäre Forschung przy Uniwersytecie Bielefeld. W latach 1994–1995 wykładał w Szkole Nauk Społecznych przy IFiS PAN w Warszawie. W latach 1995–1996 i 1997–1998 przebywał na Uniwersytecie Magdeburg jako stypendysta Konferencji Niemieckich Akademii Naukowych, Uniwersytetu Magdeburg oraz Landu Sachsen-Anhalt, a także jako uczestnik projektu badawczego dotyczącego debat publicznych na temat prawicowego ekstremizmu. Od 2000 roku jest wykładowcą przedmiotów „Współczesne kierunki socjologiczne” i „Dyskurs publiczny” w Collegium Civitas w Warszawie.

Zainteresowania naukowe, dziedziny badań i tematyka zajęć dydaktycznych Marka Czyżewskiego obejmują analizę rozmów i interakcji, analizę biografii i światów społecznych, komunikację potoczną, komunikację instytucjonalną (w tym zagadnienie działania profesjonalnego), dyskurs publiczny (w tym problematykę sporów publicznych), kolektywne symbolizacje (ideologie społeczne, w tym zwłaszcza nazizm i prawicowy ekstremizm oraz zagadnienie tożsamości grupowych), socjologię wiedzy, socjologię interpretatywną, zagadnienie stereotypów i uprzedzeń, antropologię, semiotykę i socjologię kultury, metodologię jakościową, współczesne teorie socjologiczne, socjologię przemocy oraz kwestię integracji teorii socjologicznej.

Publikacyjny dorobek Marka Czyżewskiego obejmuje około 90 pozycji w języku polskim, angielskim i niemieckim – książki, artykuły oraz udział w redakcji szeregu wydawnictw zbiorowych. We współpracy z Alicją Rokuszewską-Pawełek napisał obszerne studium poświęcone analizie autobiografii Rudolpha Hössa, komendanta obozu oświęcimskiego, publikowane w *Kulturze i Społeczeństwie* (1989/90). Jest współautorem i współredaktorem dwóch książek poświęconych teoretycznej i empirycznej problematyce komunikowania publicznego i politycznego. Pierwsza z nich – *Cudze problemy. O ważności tego co nieważne* (1991) – opracowana została wspólnie z Kingą Dunin i Andrzejem Piotrowskim w ramach projektu *Vehicles of Change in Poland. New Fissions and Old Loyalties*, druga natomiast – *Rytualny chaos. Studium dyskursu publicznego* (1997) – powstała przy współpracy Sergiusza Kowalskiego i Andrzeja Piotrowskiego w ramach projektu badawczego KBN. Razem z Elisabeth Gülich oraz Heiko Hausendorfem i Marią Kastner redagował książkę *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Kommunikative Prozesse nach Wiedervereinigung Deutschlands und dem Systemwandel in Ostmitteleuropa* (1995). Do jego dorobku naukowego należy także zredagowana wraz z Andrzejem Piotrowskim i Alicją Rokuszewską-Pawełek praca zbiorowa *Biografia a tożsamość narodowa* (1996), która powstała w ramach projektu badawczego KBN. Jest redaktorem trzech zeszytów tematycznych czasopism socjologicznych: zeszytu *Studiów Socjologicznych*, 1997, nr 1, dotyczącego socjologii jakościowej (wraz z Joanną Kurczewską), zeszytu *Przeglądu Socjologicznego*, 2000, nr 49/2, dotyczącego wojny i pamięci zbiorowej oraz zeszytu *Przeglądu Socjologicznego*, 2003, nr 52/1, dotyczącego przemocy. Jest ponadto autorem sześciu haseł zamieszczonych w *Encyklopedii Socjologicznej* („Analiza jakościowa”, „Etnometodologia”, „Goffman”, „Uprzedzenie”, „Dyskurs” i „Intersubiektywność”).

Autor uczestniczył w wielu konferencjach krajowych i międzynarodowych, wygłaszając referaty. Współorganizował m.in. międzynarodowe konferencje: *Approaches to the Study of Face-to-Face Interaction* (Instytut Socjologii UŁ, 1984) i *Polnisch-deutsche interkulturelle Kommunikation* (Zentrum für Interdisziplinäre Forschung, Uniwersytet Bielefeld, 1995) oraz grupę tematyczną „Social Worlds and Collective Symbolism” w ramach konferencji *Anselm Strauss as Theoretician*, Uniwersytet Magdeburg, 1999). W roku 1981 zainicjował współpracę socjologów łódzkich z Fritzem Schütze (najpierw Uniwersytet Kassel, od 1992 roku – Uniwersytet Magdeburg), której efektem są m.in. odbywające się od 1998 roku studenckie seminaria niemiecko-walijsko-polskie na temat tożsamości narodowej i europejskiej. Jest członkiem redakcji czasopism: *Studia Socjologiczne* (1989–1998) i *Przegląd Socjologiczny* (od 1998).



*Wydawnictwo UŁ zaprasza
na strony internetowe:
www.wydawnictwo.uni.lodz.pl
www.ksiazka.net*

ISBN 83-7171-873-X